
EPPINGEN

Rund um den Ottilienberg



Band 8

© "Heimatsfreunde Eppingen", Eppinger Historischer Verein,
75031 Eppingen, Kneippstraße

Gesamtherstellung: Kepnerdruck Eppingen

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers
Printed in Germany - Imprimé en Allemagne
ISBN-Nr: 3 - 930172 - 16 - x

Eppingen Rund um den Ottilienberg

Beiträge zur Geschichte der Stadt Eppingen und Umgebung

Band 8

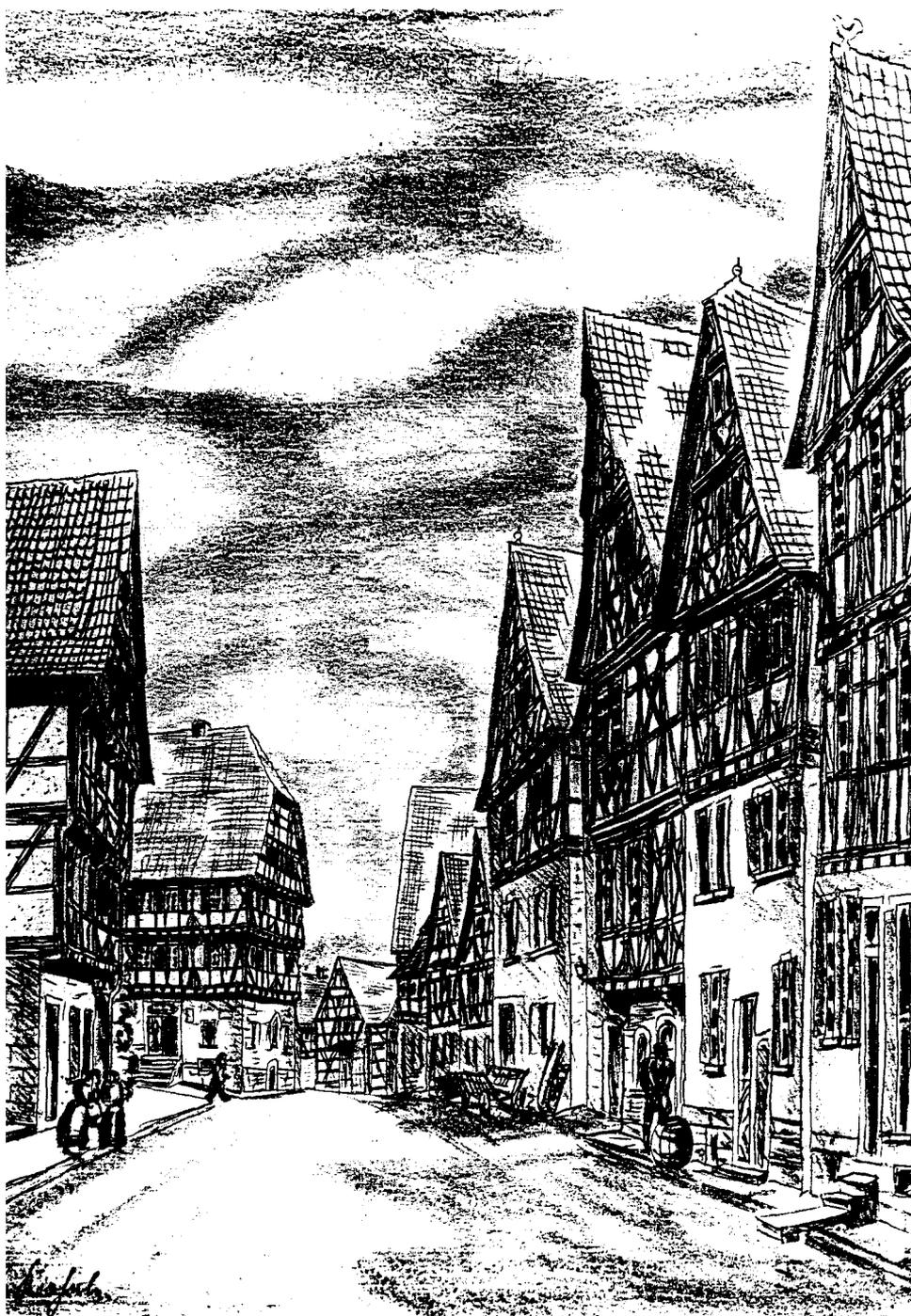


Eppingen und seine Fachwerkbauten

von Edmund Kiehle

2003

Herausgegeben von den "Heimatfreunden Eppingen"



*Ursprünglicher Zustand der oberen Altstadtstraße, Richtung "Universität",
Rekonstruktionszeichnung aus dem Jahre 1948*

Inhaltsverzeichnis

Altstadtzeichnung (1948)	4
Grußwort des Oberbürgermeisters	10
Vorwort des Verfassers	11
Zur Einführung, Heimatfreunde Vorsitzender Reinhard Ihle	13
Herausragende Fachwerkbauten	16
„Baumann`sches Haus“	16
„Alte Universität“	18
„Beckerhaus“	22
„Schwebegiebelhaus“	24
„Ratsschänke“	26
„Specht`sches Haus“	28
„Alte Post“	30
Ehem. Synagoge mit Mikwe Jordanbad	32
Erläuterungen der Besonderheiten	37
an Beispielen der Eppinger Bauten und des Fachwerkmuseums	
Historische Zimmereitechnik zum Anfassern nahe,	
(Geschossbau und Stockwerksbau)	37
„Alemannisches“ Giebelstück aus der "Wolfsschlucht"	38
„Alemannisches“ Bundfeld aus der Altstadtstraße	39
„Alemannische“ Fachwerkwand	40
Fränkische Fenstergruppe vor Hausabbruch gerettet	40
„Fränkische“ Fensterwand	41
„Niedersächsische“ Bauweise	41
Wendlandhof Lübeln	42
Holznägel	42
Gotik - Renaissance - Barock	42
Die tausendjährige Fachwerkstadt	44
Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Eppingen (1950)	44
Erhalten die Alte Universität (E. Muckle)	46
Eppingen - die tausendjährige Fachwerkstadt	46
Wirkungsvoller Denkmalschutz vordringlich	49
(Nordbadische Tagung in Eppingen 1970, Karl Banghard)	
Europa Nostra Diplom 1984	51
The Old Town of Eppingen, Kurzfassung in englisch	52
Eppingen - ville d` Arts et du Vin, Eppingen, Kurzbeschreibung französisch	53
Eppingen - Favazas varos az erdő es szőlök sközött, Zusammenfassung in ungarisch	54

Die Fachwerkstadt Eppingen	55
Fachwerkstädte Nordbadens trafen sich	59
Fachwerkhäuser aus Eppingen und Umgebung	61
(Der damaligen Schlagzeile ist immer Straße und Hausnummer vorangestellt. Da dies übersichtlicher ist, wurde diese Anordnung der Darstellung in der zeitlichen Reihenfolge der Freilegungen vorgezogen.)	
Altstadt Eppingen, Plan mit Rundgängen und wichtigsten Kulturdenkmälern . .	61
Legende dazu deutsch	62
Legend, englisch	62
Lisez le plan, französisch	63
Legernda, ungarisch	63
Das Erste: Bahnhofstrasse Nr. 6. Bedeutendes Eppinger Fachwerkhaus freigelegt	64
Adelshofener Straße	64
Altstadtstraße	67
Badgasse	97
Bahnhofstraße	100
Bismarkstraße	105
Brettener Straße	106
Eichgasse	123
Färbergasse	124
Fleischgasse	126
Gerbergasse	131
Heilbronner Straße	132
Kettengasse	132
Kirchgasse	136
Küfergasse	156
Leiergasse	159
Linsenviertel	168
Lohgasse	170
Metzgergasse	170
Mühlweg	174
Ölgasse	175
Ottilienberg	176
Rappenaer Straße	176
St. Petersgasse	181
Schafhausgasse	189
Steingasse	190
Theodor-Storm-Straße	191
Tullastraße	191
Wilhelmstraße	195
Zunftausgasse	195
Adelshofen	197
Wappenkarte des heutigen Verwaltungsraumes Eppingen	198
Berwangen	198
Elsenz	198
Epfenbach	199
Flehingen-Sickingen	200
Gemmingen	200
Ittlingen	200

Kirchartd	201
Kleingartach	201
Kürnbach	202
Menzingen	202
Michelbach a. d. H.	203
Mühlbach	203
Richen	204
Rohrbach a. G.	206
Stebbach	207
Steinsfurt "Lerchennest"	208
Sulzfeld	210
Tiefenbach	211
Waibstadt	211
Zaisenhausen	212
Platz- und Straßenbilder	214
Obere Altstadtstraße vor 200 Jahren, Rekonstruktionszeichnung aus 1948	214
Die Eppinger Altstadt reich an Fachwerken	215
Eppingen: alter und neuer Markt	215
Romantisches Eppingen (Südseite Marktplatz)	217
Fachwerkrenovierung am Eppinger Marktplatz (Südwestseite)	217
Straße der Fachwerkgiebel	219
Freigelegtes Fachwerk in Eppingens Stadtkern	219
Mit Phantasie und viel Farbe entstand ein schönes Stadtbild	220
Auf den Putz gehauen	222
Kennst du deine Heimat?	223
Fachwerkgiebel in der Stadtansicht (Nord)	224
Fachwerk auch im hintersten Winkel	224
Zweimal Fachwerk in der Altstadt	224
Dreimal Hochbau	225
Auch Rückseite prägt das Stadtbild	227
Einst an der Elsenzbach - heute Kleinbrückentorplatz	229
Fachwerk wie aus dem Bilderbuch (St. Petersgasse)	230
Einmalig (unterer Altstadtbogen)	232
Chorturmfresken, Ottilienberg und andere	233
Ein Höhepunkt gotischer Kunst	233
Die Geschichte des Eppinger Ottilienberges	235
Solide, praktisch und schön (Modellhäuser)	239
Das Eppinger Steinhaus	241
Unternehmen Tabakschuppen	241
Michelbach - klein aber fein	242
Bildungszentrum Südstadt, Auszug aus dem Vorentwurf	243
Friedhofskapelle, Schaubild zum Vorentwurf	244
Ausschnitt aus dem Ehrenfriedhof	245
Besonnte Rosen - schattige Bänke (Karlsplatz)	245
Über den Kraichgau	246
Kraichgau-Karte	246
Land zwischen Rhein und Neckar, Schwarzwald und Odenwald	247
Die Gäustraße	248
Reliefkarte dazu das Eppinger Gäu (siehe Einband Rückseite)	

Aus der Archäologie	251
Der Eppinger Mammutstoßzahnfund	251
Abfallgrube der Jungsteinzeit	253
Gigantensäule aus Berwangen	254
Eppinger Turmhaus im Keller entdeckt	257
Rätsel der Leinburg gelöst	259
Museum	261
Zentrale Lage Eppingens zu den benachbarten Großstädten	261
Städtisches Museum neu eröffnet	262
Eppingens Stadtmuseum in neuen Räumen	263
Dank der Hilfe von außen	265
„Nestor der Hausforschung“ im Museum	267
Fachwerkmuseum und Altstadt - Verzahnung	268
Lage im Altstadtkern – Vorentwurf Freilichtmuseum Kraichgau in Eppingen ..	269
Freilichtmuseum Kraichgau Eppingen (Vorentwurfs-Skizze)	270
Volkskunde	271
Uznamen von „Spitalmugge bis Mischdkrabbe“	271
Unnamen in Eppingen	272
Kindheit in der Eppinger Altstadt	273
Waschbänke in Eppingen	275
Zur Geschichte der ehemaligen Reichs- und Bezirksamtsstadt ..	276
Wappenkarte des Bereichs Eppingen und des alten Amtsbezirks	276
Die 1000-jährige Stadt der Fachwerkbauten	277
Quelle einer alten Sage gefunden	278
Nicht nur geistige Nahrung (Universität 1564/65)	279
Kriegsschäden Ecke Brettener- Mühlbacher Straße	280
Stadt Eppingen ist untere Verwaltungsbehörde	281
Strukturdaten 1985	283
Familie Eppinger (aus USA) bei den Eppingern	283
Große Kreisstadt Eppingen	284
Regional - und Stadtplanung	286
Entfernungskarte nach wichtigen Städten	286
Landesentwicklungsplan und zentrale Orte	287
Stadtplanung und Wirtschaft, dargestellt am Beispiel Eppingen	289
Übergebietliche Zusammenhänge	289
Kriegsschadensplan 1945/1950	293
Generalbebauungsplan 1951	294
Örtliche Planung	297
Bauliche Ordnung und Gestaltung	307
Bau- und Bodenrecht	316
Wohnviertel im Grünen	318
Industriebesatz im Jahr 2002	320
Dieffenbacher Maschinenfabrik	320
Kraichgau Raiffeisenzentrum	322
R - Plus Recycling GmbH	323
Wild Kartoffel- und Zwiebelmarkt	324
Hans Hagemann Kunststoff und Formenbau	325
Michael Spulenkörper	326

Kreissparkasse Heilbronn - Regionaldirektion Eppingen	327
Volksbank Kraichgau	328
Palmbräu	329
Fokina Produktions- und Dienstleistungs GmbH	330
Kepnerdruck - Druckerei und Verlag	331
Walter Lang GmbH & Co. KG	332
Hagemann & Pfeil Giesserei	332
Baugenossenschaft Familienheim	333
Verzeichnis der Abkürzungen	334
Bibliographie	335
Nachweis der hier nicht abgedruckten Zeitungsaufsätze Bücher und Abhandlungen in Fachzeitschriften und Büchern	
Abbildungsnachweis	350
Spendenverzeichnis	351

Grußwort des Oberbürgermeisters



Seit 1979 veröffentlichen die Heimatfreunde Eppingen Bücher in der Reihe "Rund um den Ottilienberg". Interessante Beiträge zur Geschichte der Stadt und der Umgebung werden publiziert, neue Erkenntnisse zur Volkskunde und Baugeschichte für die Bevölkerung aufgearbeitet. Eine große Anzahl von Fachwerkbauten in fränkischer und alemannischer Bauweise konnten in unserer Heimatstadt erhalten werden. Bei der Freilegung vieler dieser Fachwerke hat sich eine Person besondere Dienste erworben: Edmund Kiehle.

Die Pflege des Eppinger Kulturerbes sowie ihre Geschichte sind eng mit diesem Namen verbunden. Nach dem Architekturstudium und einer anschließenden Tätigkeit im Landratsamt Sinsheim wurde Edmund Kiehle am 1. Juli 1950 Stadtbaumeister in unserer Stadt. Über Jahre hinweg war er für die Stadtplanung mit Bebauungsplänen, Flächennutzungsplan aber auch der Planung der Wasserversorgung und Unterhaltung der Kläranlage verantwortlich. Im Mai 1972 wurde ihm das Stadtarchiv mit Denkmalpflege übertragen. Bis zu seinem Ruhestand im Mai 1988 begleitete er diese Aufgaben, sowie das Heimatmuseum mit besonderer Hingabe.

Hier geboren und aufgewachsen engagiert er sich schon seit jungen Jahren in der Heimat- und Denkmalpflege. Fachwerkreilegungen, Sanierungen und Renovierungen waren und sind sein Thema. Hinzu kommen Forschungen, Publikationen, Vorträge, Ausstellungen und Fremdenverkehrsprojekte, die viel zum Wissen um die Vergangenheit und zum Bewusstsein unserer Mitbürger über die Bedeutung ihrer Altstadt beigetragen haben. Als Anerkennung sei-

ner Verdienste wurde Edmund Kiehle im April 1994 das Seidenwappen der Stadt Eppingen als besondere Auszeichnung verliehen. Weitere Ehrungen des Landes mit der Medaille "Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg" 1985 oder das Europadiplom "Europa-Nostra" 1984 zeigen auch die überörtliche Anerkennung seiner Arbeiten. Sicherlich gibt es in Eppingen kaum ein historisches Gebäude, das er nicht innen und außen kennt und dabei die Geschichte des Hauses erzählen kann.

Besonders aktiv stellt sich auch die Vereinstätigkeit dar. Als langjähriges Mitglied des Heimatvereines und anderer Eppinger Vereine sowie einer über 30-jährigen ehrenamtlichen Tätigkeit als Vorsitzender der Versehrtensportgruppe gebühren unsere Anerkennung.

So ist besonders zu begrüßen, dass nunmehr viele der wertvollen Beiträge, Publikationen und Aufsätze von Edmund Kiehle in diesem neuen Band der Reihe "Rund um den Ottilienberg" von den Heimatfreunden zusammengefasst wurden. Mein Dank gilt auch den Herausgebern für dieses umfangreiche Buch, das zu einem Nachschlagewerk über die Geschichte der Fachwerkbauten unserer Stadt werden wird und die Arbeit der Person Edmund Kiehle in besonderer Weise würdigt.

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Erich Pretz".

Erich Pretz
Oberbürgermeister

Vorwort des 1. Vorsitzenden der Heimatfreunde Eppingen

"Eppingen ist der Höhepunkt jeder Fachwerkfahrt im Kraichgau." So urteilt der anerkannte Fachwerkkenner, Prof. Dr.-Ing. Erwin Huxhold, in seinem Buch über die "Fachwerkbauten im Kraichgau".

Die Eppinger Altstadt hat sich in den vergangenen 50 Jahren zu einem echten Schmuckkästchen entwickelt. Im neuen "Kraichgau- Kultur & Naturführer" bezeichnet Dieter Balle sogar die Eppinger Altstadt als eines "der schönsten mittelalterlichen Fachwerk- Ensembles Deutschlands". Ein Attribut, das uns Eppinger stolz macht.

Einen ganz entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung hatte unser Ehrenvorsitzender Edmund Kiehle. Schon früh erkannte er den Wert und die Bedeutung der Eppinger Altstadt. So wurden auf seine Initiative hin seit 1949 über 100 Fachwerkhäuser freigelegt und saniert.

Edmund Kiehle hat sich dabei als Stadtbaumeister und Kreisdenkmalpfleger, als Architekt und Hausforscher, als Stadtarchivar, Gründer und Leiter des Museums für seine Heimatstadt engagiert und verdient gemacht.

Aber auch unser Verein, die Heimatfreunde Eppingen e.V., hat Edmund Kiehle viel zu verdanken.

1951 belebte er wieder die Ortsgruppe Eppingen der Badischen Heimat, aus der 1953 der Historische Verein Heimatfreunde Eppingen hervorging, in deren Vorstand er in verschiedenen Funktionen bis 1997 mitarbeitete. Wir Heimatfreunde würdigten seine Verdienste 1986 mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft und 1997 mit der Ernennung zum Ehrenvorsitzenden.

In dem nun vorliegenden 8. Band unserer Schriftenreihe "Rund um den Ottilienberg" haben wir die große Fülle der Veröffentlichungen von Edmund Kiehle aus den vergangenen 53 Jahren gesammelt. Die abgedruckten Aufsätze, von denen viele in den regionalen Zeitungen erstmals erschienen sind, lassen seine unablässigen Bemühungen um die Fachwerkfreilegungen, den Denkmalschutz und die Erforschung der Stadtgeschichte erkennen. Aufgrund der Konzeption sind für einzelne Fachwerkhäuser ganz bewusst zwei, gelegentlich sogar drei Beiträge aus verschiedenen Jahrzehnten aufgenommen worden. Sie ermöglichen, nicht nur Fortschritte bei der Freilegung des Fachwerks und den Wandel auch der Denkmalschutzkonzeption zu erkennen, sie zeigen auch, dass die Stadtgeschichtsforschung in diesen Jahrzehnten immer wieder neue Erkenntnisse hervorgebracht hat, die in der Regel durch Anmerkungen sichtbar gemacht wurden.

Entstanden ist ein wertvolles Quellen- und Arbeitsbuch zur Regionalgeschichte, ein Nachschlagewerk über die Eppinger Fachwerkhäuser, aber auch ein interessanter Führer durch unsere Eppinger Altstadt. Viele Fotos und Zeichnungen von Edmund Kiehle veranschaulichen deutlich die Entwicklung unserer Altstadt im letzten halben Jahrhundert.

Mit diesem Buch wollen wir die Arbeit von Edmund Kiehle für die Fachwerkstadt Eppingen und die Erforschung ihrer Geschichte würdigen und ihm auch ganz einfach dafür danken.

Einen wertvollen und unbezahlbaren Beitrag zur Erstellung dieses Buches leistete unser Beiratsmitglied Erich Schleusener. Er übernahm die mühevollen und zeitintensive Textfassung und die Gestaltung dieses Buches. Ihm gebührt ein großes Dankeschön.

Ein herzliches Dankeschön gilt auch allen im Spendenverzeichnis aufgeführten Spendern, die uns durch ihre Zuwendung die Herausgabe dieses Bandes erleichterten.

Die Schriftenreihe "Rund um den Ottilienberg", die nun seit 1979 auf über 2500 Seiten die Geschichte von Eppingen und der Umgebung in vielen verschiedenen

Themen dokumentiert, steht mittlerweile in vielen Eppinger Bücherregalen. Möge auch dieser 8. Band seinen Platz dort finden und von den Eppingern, aber auch von allen anderen Interessierten, gerne zur Hand genommen werden, um mehr über die Fachwerkstadt Eppingen zu erfahren.



Reinhard Ihle
1. Vorsitzender



Bernd Röcker
2. Vorsitzender und Schriftleiter

Zur Einführung

Am Anfang stehen Würdigungen der herausragenden Fachwerkbau- denkmale. Anschließend werden, unterstützt durch Zeichnungen und Bei- spiele aus dem Fach- werkmuseum, die Eigen- arten und Unterschiede dieser Bauweise in Deutschland beschrie- ben. Obwohl in der jünge- ren Hausforschung um- stritten, sind die Gat- tungsamen alemannisch (=oberdeutsch), fränkisch (=mitteldeutsch) und nie- dersächsisch (= nieder- deutsch) beibehalten als alteingeführte technische Begriffe und um keine Verwirrung zu stiften.

Es werden keine bloßen Fassadenbeschreibungen vorgelegt, son- dern Aufsätze, die unmittelbar nach dem Freilegen oder dem Instandsetzen des Fachwerks entstanden sind, also aus ver- schiedenen Jahren, sodass der Leser die damalige Betrachtungsweise erleben kann.

In den seltenen Fällen, bei denen eine Korrektur oder eine Ergänzung angebracht ist, wurde ein Absatz (e) neu angehängt. Um alle gepflegten Fachwerkhäuser zu erfassen, wurden drei Artikel aus anderer Feder aufgenommen (sie tragen den Verfassernamen), und noch nicht veröffent- lichte Gebäude werden im Bild mit Kurztext gezeigt.



Der geneigte Leser möge sich beim Lesen des 4. Abschnittes nicht wun- dern, dass er nach dem fünften Hausbericht schon die Schlagzeile "Das 86. Fachwerkhaus" findet. Im Interesse des leichten Auffindens wur- den die Berichte nach Straßen und Hausnum- mern geordnet, nicht chronologisch oder nach Überschriften und Haus- namen. Die Obertitel, Schlagzeilen, Untertitel und Bildunterschriften stammen von dem s. Zt. zuständigen Schrift- leiter oder dem Umbruch- redakteur. Sie stellen so ein Zeitzeugnis der Beur- teilung durch den Schrift-

leiter dar oder dessen, was die Zeitung für die öffentliche Meinung dazu hielt. Wo sol- che Zeilen krass daneben gingen, sind sie richtig gestellt. Die unterschiedliche Bild- qualität rührt daher, dass es nicht immer gelang das frühere oder ein ähnliches Foto zu beschaffen und daher der Zeitungsab- druck wiedergegeben werden musste.

Dank sei vor allem den Bürgern in der Alt- stadt und in der Vorstadt für ihr Verständnis und ihre Bereitschaft damals für ihre alten Häuser außer der Reihe etwas zu tun, finanziell unterstützt in erster Linie von der Karlsruher Dienststelle des Landesdenk- malamtes (besonders unter Hauptkonser-

vator Prof. Dr. Emil Lacroix), von der Stadtverwaltung, zeitweise auch vom Landkreis Sinsheim/Els. und dem Verkehrsverein. So entwickelte sich aus stattlichen Häusern mit bröckelndem Putzüberzug in altersgrauen Gassen das sehenswerte Gesamtkunstwerk Altstadt (Schutzverordnung vom 31.12.1983) mit malerischem Fachwerk von der Gotik bis zum Barock. Zurecht erhielten die rund 100 Eigentümer gemeinsam im Dezember 1984 aus London das Europa nostra Diplom (s. S. 51).

Im gesamten Gebiet von Eppingen (mit Teilorten) liegen 156 Bodenfundstellen oder Bodendenkmäler. Nach dem neuen amtlichen, immer noch vorläufigen Verzeichnis befinden sich in Eppingen-Stadt allein 227 Bau- und Kunstdenkmäler. Einen Überblick über alle Kulturdenkmale in Eppingen selbst gibt der Verfasser in: "Eppingen Rund um den Ottilienberg", Bd. 3, 1985, S. 439 - 478.

Zur Denkmalpflege gehören nicht nur Wissen aus der Kunst- und Baugeschichte und solide Kenntnis der handwerklichen Techniken, sondern auch Erfahrung, Ausdauer, Einfühlungsvermögen und Überzeugungskraft. Erlassen Behörden nicht nur Vorschriften, sondern gewähren auch Zuschüsse, was nicht immer und immer weniger der Fall ist, geht es freilich leichter. Denkmalpflege ist aber nur ein Teil des Gestalten und Planens in Stadt und Land. Man muss zuvor die örtlichen und geschichtlichen Gegebenheiten erspüren, Zukunftsaufgaben und -chancen erahnen und aus allem ein Gesamtleitbild entwickeln. Deshalb sind auch Beispiele aus anderen verwandten Teilbereichen und ein Gesamtüberblick beigelegt.



Edmund Kiehnle



„Baumann'sches Haus“

Herausragende Fachwerkbauten

Kirchgasse 31

"Baumann`sche Haus", Das schönste Fachwerk-Haus des Kraichgau

Dreigeschossiges fränkisches Fachwerkhaus, Erdgeschoß massiv, dreigeschossiger vorkragender Giebel, reiches massives Fachwerk mit Schnitzereien, reichen Profilierungen und Konsolen und schönen Fenstergruppen, Ecke Erdgeschoß abgeschragt; Giebel gegen Altstadtstraße - hinter dieser nüchternen stichwortartigen Beschreibung des amtlichen Denkmälerverzeichnisses steckt nicht mehr und nicht weniger als das schönste Holzhaus des Kraichgaves, Kirchgasse 31 in Eppingen, das bekannte "Baumann'sche Haus".

Nach seiner Instandsetzung durch die Stadt strahlt es frisch in die Eppinger Altstadt und der schmucke Giebel grüßt sogar bis hinüber zur Bahn, getreu dem Spruch "Ich will nicht sterben, sondern leben und die Werke des Herrn verkündigen", den der Erbauer 1583 im oberen Hausflur an die Wand malen ließ.

1582 erbaut, überstand das prächtige Patrizierhaus den 30-jährigen Krieg, der im Kraichgau so vieles vernichtet hatte, wechselte in die Rolle eines Gemeinschaftshauses und zählte von 1934 bis in den letzten Krieg zu den schönsten Jugendherbergen Badens, ein Verwendungszweck, der dem Hause auch heute wieder angemessener wäre als die Verwendung als Mietshaus. Der Grundriß erfuhr dabei natürlich mehrere Veränderun-

gen, doch entspricht die Fassade mit ihren schweren beschnitzten eichenen Hölzern noch im wesentlichen dem ursprünglichen Zustand. Schon das im gelblichen Sandstein gefügte Erdgeschoß mit der Löwenfratze an der abgeschragten Ecke, dem Hauszeichen über der Haustüre und den schönen Profilabläufen der Fenster- und Türgewände hebt sich deutlich über den Durchschnitt. Die vorkragenden Geschosse zeigen ein vollendet ausgefeiltes Renaissancefachwerk, das beim Giebel fast symmetrisch angelegt ist und nach fränkischer Art in den Eckfenstergruppen und der Giebelbekrönung seine Höhepunkte erhält. Eine Augenweide für sich ist das reiche Schnitzwerk; Fratzen, Eichenblätter, Schuppenmuster, Würfelwerk, Schneckenbänder, gedrehte Stäbe, Voluten, Rosetten findet man ebenso wie das beliebte Renaissancemotiv der Halbkreissonne, das vielen vom Feuerleinserker in Rothenburg o. T. her bekannt ist: eine reiche Fülle alter deutscher Handwerkskunst, die beim alten Anstrich vielleicht sogar manchem Nachbarn verborgen blieb, bis beim Neuanstrich sorgfältig die Farbgebung auf die Eigenheiten der Schnitzereien abgestellt wurde. Kein Wunder, dass schon W. Lübke in seiner „Geschichte der Renaissance in Deutschland“ (Stuttgart 1882) das Bauwerk würdigte, 1896 - 97 die Gewerbelehrerabteilung der Großherzogl. Baugewerkschule Karlsruhe es in die Aufnahmen Vaterländischer Bau Denkmale einreichte und A. v. Oechelhäuser in seinem Inventarisationswerk 1909, also vor der ersten Instandsetzung (Vgl. RNZ Nr. 247 vom 22. 10. 1953) schrieb, dass das Ganze



„Baumann'sches Haus“, Schnitzzecke

einen ungemein reichen und vornehmen Eindruck gemacht haben muss. Man ist wirklich überrascht von dem Bau, der jetzt als aufmunterndes Beispiel zwischen mehreren einfacheren, aber noch mit altersgrauem Verputz überzogenen Fachwerkhäusern steht, und erst jetzt vermag man die Schwere des Verlustes zu ermessen, der Eppingen mit der Vernichtung des noch reicher beschnitzten Zunfthauses in den letzten Kriegstagen 1945 erlitten hat.

5. RNZ Heidelberg 6.1.1954

Die „Alte Universität“ in Eppingen Nordbaden

Mit der „Alten Universität“ (15. Jahrhundert) blieb neben dem „Baumann'schen Haus“ (1582) eine der schönsten Holzbauten erhalten, die auch im Stadtbild eine beherrschende Rolle spielt. Es spricht für den Ruf dieses Gebäudes und die Bedeutung Eppingens im Mittelalter, daß die Heidelberger Universität 1564/65, als in Heidelberg die Pest wütete, dieses stattliche Patrizierhaus zur Notunterkunft wählte.

Das alemannische Fachwerk der „Alten Universität“ weist in seinen Merkmalen auf die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts hin; das massiv gebaute Erdgeschoß mag älter sein. Die gotische Jahreszahl am Bogenscheitel des Fensters, rechts neben der barocken Museumstüre, läßt verschiedene Lesarten: 1417, 1427, 1476, 1479, 1495, 1497 zu. Mit dem Dreißigjährigen Kriege dürfte die Verwahrlosung des Gebäudes und sein Übergang in verschiedene Privathände begonnen haben, die einschneidende und nachteilige bauliche Veränderungen zur Folge hatten. 1749 wurde das Haus auf barocke Art umgebaut. Der zweite Weltkrieg verschonte es keineswegs; der Südgiebel erhielt einige Artillerietreffer. 1948/49 begann eine Rekonstruktionsstudie zur Eppinger Altstadt wieder langsam das Verständnis für die städtebauliche und baugeschichtliche Bedeutung des damals noch gänzlich verputzten Hauses anzubahnen, nachdem seiner Aufnahme in den Kunstdenkmälerband des Kreises Sins-

heim durch A. v. Oechelhäuser und einem Mahnruf Ludwig Schmieders kein Echo beschieden war. 1949 wurde mit den Bauaufnahmen begonnen und 1950 ein Plan zur Instandsetzung und Freilegung des Fachwerks gefasst. Im selben Jahre konnten noch einige kleinere Reparaturarbeiten ausgeführt werden, ohne aber auf all die notwendigen Maßnahmen im einzelnen einzugehen, sei für 1954 nur die Instandsetzung des Nordgiebels erwähnt, der damit gerade noch vor dem drohenden Verfall gerettet werden konnte. Das Jahr 1956 brachte die Freilegung des Südgiebels und die Einrichtung einer Heimatstube im Erdgeschoß. 1957 folgte die Freilegung der kleinen gotischen Spitzbogenfenster auf der Südseite sowie des Fachwerkes der Ostecke, 1957/58 die Freilegung der Westseite und 1958 eine Instandsetzung des Erdgeschosses. 1959 kam die Neuerichtung des Heimatmuseums im Erdgeschoß zustande, das am 22.11.1959 an die Stadt übergeben werden konnte.



Zustand vor der Freilegung (August 1949)



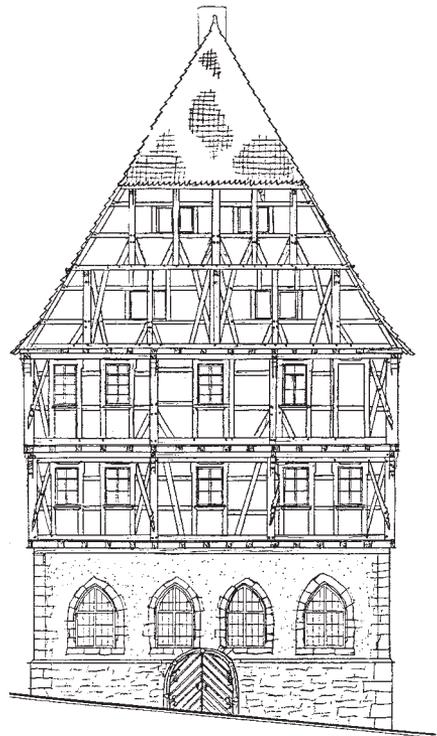
„Alte Universität“

Die Eigentumsverhältnisse waren einer Instandsetzung des Gebäudes nicht gerade förderlich. Es gehörte vier Eigentümern, deren Anteile sich dazu noch äußerst ungeschickt auf das Haus verteilen. Bewohnt wurde das Haus von fünf Familien mit rund 30 Personen. Von einer Ausnahme abgesehen, war der Zustand der Wohnungen gut; in einer trifft man ein schönes Wohnzimmer mit barocker Stuckdecke an. Hygienische Maßnahmen mussten aber all den Restaurierungsarbeiten vorangehen. Es glückte auch, die vier Eigentümer unter einen Hut zu bekommen, Feuerschutz und Standsicherheitsmaßnahmen durchzuführen und den Nordgiebel in Ordnung zu bringen. Damit war aber die Verschuldung an die Grenze des Tragbaren gelangt und die Leistungskraft der Besitzer restlos erschöpft. Die Instandsetzung des Südgiebels war ein gewaltiges Risiko. Aber sie erwies, dass die "Alte Universität" zu den bedeutendsten Fachwerkbauten Badens gehört. Dieser Umstand brachte die Unterstützung der öffentlichen Hand, ohne die es nicht möglich gewesen wäre, die umfangreichen restlichen Bauabschnitte zu bewältigen. Als Gegenleistung stellten die Eigentümer dankenswerterweise nach Abzug vom getrennten Eingang und Abstellflächen den größten Teil des Erdgeschosses unentgeltlich für das Heimatmuseum zur Verfügung. Auch für die verständnisvolle Haltung während der langjährigen Arbeiten gebührt ihnen und den unterstützenden Behörden volle Anerkennung.

Die Firsthöhe der „Alten Universität“ misst an der Altstadtstraße rund 24 Meter. Unter dem rauhen Sockel befinden sich ein großer und ein kleiner gewölbter Keller, die bei der Instandsetzung durch einen Gang verbunden wurden und vom neuen, abgetrennten Hausflur eine Treppe erhielten. Der Hausflur liegt jetzt an der Nordwand in der Fleischgasse, begleitet von Abstellboxen für jede Wohnung. Zur Altstadtstraße erstreckt sich nun wieder wie früher ein großer Raum, dessen gewaltiges Gebälk von vier alten Eichenpfosten getragen

wird und trotz dicker Sandsteinmauern durch die wiederhergestellten gotischen Fenster genügend Licht erhält. Dieser herrliche Raum mochte einst wohl der Universität Heidelberg als Aula gedient haben und eignet sich in hervorragender Weise für die Schausammlung unseres Eppinger Heimatmuseums. Schwierigkeiten bereiteten bei dem Haus die Untersuchungsarbeiten und den Handwerkern die ungewohnte Technik des Auftrags eines dünnen, freihändigen Außenputzes, der die Lebendigkeit des alten Sandsteingemäuers, besonders bei Streiflicht, spüren lässt.

Das Fachwerk des Obergeschosses, nach drei Seiten vorkragend, besitzt die Wesenszüge alemannischer Bauart. Diese äußert sich im Setzen der Bund- und Eckpfosten unmittelbar auf das Gebälk, im Vorziehen der Fußböden unter der Schwelle bis zum Rand der freistehenden Balkenkopfreihen sowie im Erscheinen der Ver-



Aufriss südliche Giebelseite

blattungen nur noch an der unteren Verbindungsstelle von Streben und Pfosten. Der barocke Umbau von 1749 hatte mit seinen großen Fenstern zwar das Fachwerk stark verändert, doch blieben glücklicherweise einige Strebenpaare erhalten und im zweistöckigen, von einem hohen Halbwalmbekrönten Giebel steht noch die alte Wechselreihe von paarweisen Fußbögen der Fensterpfosten und schmalen geschosshohen Andreaskreuzen. Die sehr genau gearbeitete und erhaltene, seltene sägezahnartige Verblattung an den Streben darf als äußerst kunstvoll bezeichnet werden.

Dieselbe Verbindungsart finden wir im Dachstuhl wieder, der in drei Stockwerken übereinander zwei liegende Stühle und einen Hahnenbalken enthält und in seiner sparsam bemessenen, sorgfältig ausgebildeten Art ein Meisterstück deutscher Zimmermannskunst darstellt. Die Dachdeckung bestand nicht aus Hohlpfannen, sondern aus einem einfachen, mit Schin-



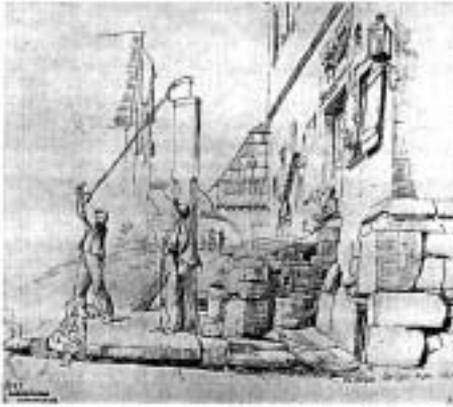
Nach Herausnehmen der barocken Fenster wird ein gotisches Fenster im Erdgeschoss und der Entlastungsbogen des Kellerbogens sichtbar (November 1957)

deln unterlegten Biberschwanzdach. Die alten Schornsteine waren zu schwer, zogen zudem schlecht und mussten deshalb durch neue ersetzt werden, die paarweise zusammengefügt am First herausgezogen wurden.

Die massiven Erdgeschosswände erhalten bei unserem Gebäude ihre Gliederung durch gerade begrenzte Eckquader, die verschiedenen großen gotischen Spitzbögen und die barocke Haustüre. Diese wurde belassen, da kein Grund zur Verleugnung des barocken Umbaues vorliegt. Rechts neben dieser Türe sitzt ein einfacher Wappenhalter mit dem kurpfälzischen und dem von Gemmingen'schen Wappen. An der Gebäudeecke wurde vor dem Kriege auf Veranlassung des damaligen Rektors der Universität Heidelberg eine Sandsteintafel zur Erinnerung an die Universitätszeit in Eppingen angebracht.

Bei der Herrichtung des Äußeren blieben die Gewände und der Putz des Erdgeschosses im Naturton belassen; der rauhe Sockel erhielt nach Entfernung des Zementkiesbewurfes einen Fugenbestich mit Kalkmörtel. Die Balkengefache sind nun im gebrochenen Weiß neben das Dunkelbraun der Riegelhölzer gesetzt, die Läden grün gestrichen. Ausnahmsweise wurde bei diesem bedeutenden Baudenkmal von dem sonst strengen Farbsystem etwas abgewichen und entlang den Rändern der Gefache im Putzfeld ein schmaler roter Beistrich angebracht.

Majestätisch grüßt jetzt wieder die „Alte Universität“ die Altstadtstraße hinauf zum Marktplatz, sie zu einem Bogen zwingend, und hinüber zum Bahnhof. Die vielen großen und kleinen Fachwerkgiebel der Altstadt überschauend, wird sie nur noch von der breit gelagerten Altstädter Kirche übertroffen. Selbst nach Norden zur Richener Flur behauptet sich das steile Dach über der Reihe heimeliger Giebel. Nicht minder beherrschend steht das Haus im Straßenbild, wo es im Wechselspiel mit der „Alten Post“ (1588) sogar bis in den Marktplatzraum hineinwirkt. Alles in allem



Pumpbrunnen aus dem Jahr 1870 neben dem Eingang

aber stellt es eine wirksame städtebauliche Dominante und ein Fachwerkbaudenkmal von besonderem Rang dar.

(e) Über das gotische Zahlengekritzeln am spitzbogigen Schlussstein darf weiter gerätselt werden. Für den Fachwerksoberbau steht nach dendrochronologischen Untersuchungen (Jahrringmethode) als Fälljahr für die Eichen 1494 fest. Allerdings wurde das Gebäude 1983-1988 "general-saniert".

Nach neusten Erkenntnissen handelt es sich bei der "Alten Universität" nicht um ein Patrizierhaus, sondern um ein städtisches Haus.

aus:

NACHRICHTENBLATT DER
DENKMALPFLEGE
 IN BADEN - WÜRTTEMBERG



ORGAN DER STAATLICHEN AMTER FÜR DENKMALPFLEGE · HERAUSGEGEBEN VOM KULTUSMINISTERIUM BADEN-WÜRTTEMBERG
 SCHRIFTLEITUNG RUDI KELLER · POSTVERLAGSORT FREIBURG IM BREISGAU · 1980 · JAHRGANG 3 · HEFT 1

Altstadtstraße 36

Das älteste Fachwerkhaus im Kraichgau steht in Eppingen

Vor drei Jahren eröffnete die Eppinger Altstadtsanierung die Möglichkeit, ein zwar einigermaßen gepflegtes, aber uraltes Haus in das Modernisierungsprogramm einzubeziehen. Es steht gegenüber dem



Nach der Freilegung

"Baumann'schen Haus" oder, wenn man die Kirchgasse herunter kommt, Richtung Bahnhof unmittelbar im Blickziel, Altstadtstr. 36, das sogenannte "Beckerhaus", das eine bewegte Geschichte hinter sich hat, ein hoher, dreigeschossiger sogenannter alemannischer Fachwerkbau.

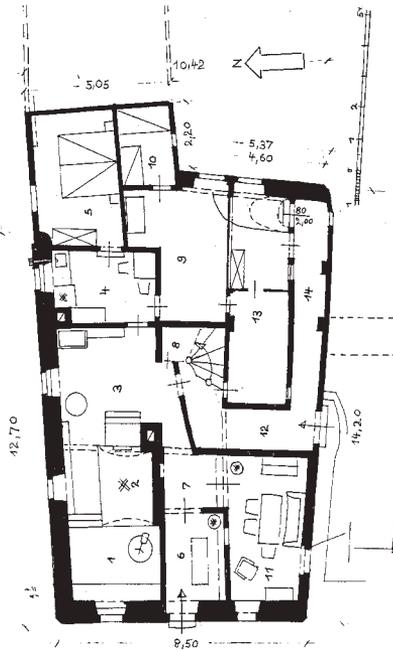
Anlaß genug für das Fachwerkmuseum „Alte Universität“ das Haus von Fachleuten gründlich und genau auf sein Alter untersuchen zu lassen. Dies ergab einwandfrei das Baujahr 1412, also das älteste Wohnhaus der ehemaligen Reichs- und Bezirksamtsstadt. Aber nicht nur das, mit 1412 ist es das älteste Fachwerkhaus im Kraichgau: 579 Jahre alt.

38. BAZ Jg. 14, 18.9.1991

(e) "Em Begger - Schdroh sei Haus" (unten der Grundriß seiner "Beggerei" 1903) fand am 15. Juli 1992 Eingang in den Kopftitel der Eppinger Zeitung Nr. 161, und im Innern des Blattes las man "Ältestes Fach-



„Beckerhaus“



Erdgeschoß-Grundriß mit alter Bäckerei.

- | | | |
|--------------------------------|----------------------|-----------------------------|
| Legende: | 5 Elternschlafzimmer | 10 Schlafzimmer Kleinkinder |
| 1 vordere Backstube | 6 Laden | 11 Wohnzimmer |
| 2 Backofen | 7 Bäckereiflur | 12 Hausflur |
| 3 Backstube mit Einschießgrube | 8 Backscheite | 13 Meißkammer |
| 4 Küche | 9 Vorräum | 14 Gang zum Keller |



Blick in das feine Geäst des alemannischen Dachstuhls

werk im neuen Glanz", "Immerhin gab es ein Dach über dem Kopf", "Handwerk und Landwirtschaft" und "Rokoko-Zierrat im Bürgerhaus" in Fortsetzungen. Nach wiederholten gründlichen Untersuchungen stand fest, der Stockwerksbau stammt aus dem Jahre 1412, was einer Sensation gleichkam.

Kirchgasse 22

Giebelhaus gehört zu bedeutendsten Fachwerkgebäuden

Ein Prachtstück aus dem 15. Jahrhundert

Es gehört zu den fünf herausragenden Fachwerkgebäuden in der Eppinger Altstadt. Das Schwebegiebelhaus an der Kirchgasse ist durch seine Bauweise bedeutsam.

Aus drei Besitzern wurde schließlich einer. Das Haus Kirchgasse 22 gehörte Otto Fritz, Schweizer, Bau- und später Fabrikarbeiter (Jahrgang 1910), Franz Schellenschmitt, Schuhmacher und Messner (1896), und zuoberst dem Dreher J. Louis Kuch (1888). Einen Teil übernahm schließlich Heinrich Weinröther, Ziegelei- und Bauarbeiter (1907). Heute gehört das Schwebegiebelhaus ganz der Familie Herbert und Jürgen Weinröther.

Da vom Bau, hatte Gipser Weinröther eine Dämmung sogar der Innenwände, Bad und WC eingebaut. Die Altstadtsanierung ermöglichte vor elf Jahren die gründliche Instandsetzung des Hauses mit 38 Prozent Zuschuß. Das Ausbessern von Riegelhölzern und Verputz, eine neue Dachdeckung und ein neuer Außenanstrich waren angesagt.

Die drei Alteigentümer hatten 1960 das Fachwerk des Straßengiebels und 1962 das des Hofgiebels gepflegt und sich dabei um das vor dem Giebeldreieck schwebende Fluggespärre verdient gemacht. Daher der Name Schwebegiebel. Die neue Haustür vorne rechts mit profilierten Doppelrau-



„Schwebegiebelhaus“

ten bekamen die Besitzer vom kriegszerstörten ehemaligen Zunfthaus. Die Arbeiten förderten das Denkmalamt, der Landkreis und die Stadt mit zusammen 54 Prozent Zuschuss.

Dabei blieb 1960 die ureigene Eppinger Dachdeckung mit verspeisten Hohlziegeln (Nonnen) unangetastet. Das neue Dach besteht dagegen, wenig denkmalgerecht, aus einfacher Deckung mit Biberschwänzen, von Schindeln aus Aluminium unterlegt. Lediglich die alte Firstbekrönung, ein eigenartiges Stück, blieb erhalten. Noch gute Hohlziegel nahm die Stadt in Verwahrung.

An sich präsentiert sich nun ein gut gepflegtes Kulturdenkmal. Dessen Instandsetzungskosten blieben unter dem Vorschlag, da der Eigentümer viel Eigenarbeit leistete.

Es handelt sich um ein seltenes Prachtstück aus dem 15. Jahrhundert: Die beiden Fachwerkgeschosse auf massivem Untersatz zeigen die krumme alemannische Eckverstrebung und in der Mittelachse den sogenannten alemannischen Mann. Dessen gebogenes unteres Strebenpaar geht über den Brustriegel hinaus. Es lässt aber oben noch ausreichend Raum für ein ebenfalls gebogenes Paar Kopfstreben, zu denen der Zimmermann in Eppingen Büge sagt. Und darüber „schwebt“ das vorderste Sparrenpaar frei vor der Giebelwand.

68. EZ, 23.3.1999

Zunftgasse 2, Ecke Altstadtstraße

Die ehemalige Ratsschänke in der Eppinger Altstadt

Die reiche Ansammlung von Fachwerkbauten in der Altstadt von Eppingen wird überragt vom trutzigen Pfeiferturm, dem Hauptturm der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Dicht hinter ihm, wo die Zunftgasse sich zur Kirchenplatztreppe schlängelt, steht das Haus Altstadtstraße 5, die ehemalige Ratsschänke. In diesem Hause soll

sich der mündlichen Überlieferung nach eine Wirtschaft, die zum benachbarten, im 19. Jahrhundert abgebrochenen alten Rathauses gehört hat, befunden haben.

Unter seinem verwaschenen, blassgrünen Überputz schlummerte das Haus durch die Jahrzehnte unbeachtet und blieb auch vom Kriege, der sich noch in seinen letzten Tagen eine angebaute Scheune und das wertvolle, gegenüberstehende Zunfthaus zum Opfer ausersehen hatte, verschont. Die Jahreszahl 1388 an unserem Gebäude, ein übertünchtes Wappenschild und das Walmdach hatten schon immer die Aufmerksamkeit der Stadtfreunde auf sich gezogen. Ein Rekonstruktionsversuch im Jahre 1949 ergab aber, dass das Gebäude früher ein steiles Satteldach besessen hatte. Angesichts der Mittellosigkeit seiner Besitzerin musste jedoch mit einer näheren Untersuchung der Jahreszahl gewartet werden, bis das Anwesen als eines der letzten Häuser der oberen Altstadtstraße mit Unterstützung des Staatlichen Amtes





„Ratsschänke“

für Denkmalpflege Karlsruhe, der Stadtverwaltung Eppingen, der Landkreisselbstverwaltung Sinsheim und des Verkehrsvereins Eppingen freigelegt werden konnte.

Über dem massiven Sockelgeschoss des Hauses, in dem sich ein gewölbter Keller verbirgt, liegen zwei Fachwerkstockwerke, die ein nicht ursprüngliches Walmdach tragen. Am Nordende, zum St. Josephshaus am Kirchplatz, ist in gleicher Höhe die Scheune als Massivbau wieder aufgeführt worden. Südlich des seitlichen Hauseinganges an der Altstadtstraße befinden sich bei unserem Gebäude die Wohnräume, während nach Norden Küchen- und Nebenräume angeordnet sind. Die Grundrisse sind ebenfalls nicht mehr ursprünglich, denn das Haus hat - wie auch das Fachwerkbild erkennen lässt - einige Umbauten hinter sich. Es enthält zwei Wohnungen, die sich in gutem Zustand befinden.

Seiner Entstehungszeit nach ist der südliche Hausteil ins 14., der rückwärtige ins 15. Jahrhundert zu verweisen. Beiden Hausteilen gemeinsam sind die Pfostensetzung unmittelbar auf dem Gebälk nach alemannischer Art (Bund- und Eckpfosten), der unter der Schwelle bis zur Vorderkante der Balkenköpfe durchgezogene Fußboden und die schönen abgefasten Balkenköpfe. Beim Vorderhaus sind die Fußböge der Pfosten nicht nur oben, sondern auch unten mit der Schwelle verblattet, drei Bohlengefache besitzen noch die alte Bohlenwand, beides Merkmale, die die Jahreszahl 1388 am linken oberen Ende des Erdgeschosspfostens Ecke Zunftgasse-Altstadtstraße glaubhaft erscheinen lassen. Das Eckgebälk ist mit dem Pfostenkopf zu einem wichtigen Holzklotz vereinigt, bei dem auf Kopfböge verzichtet wird. Mit Querriegeln geht man recht sparsam um, in den Bohlenfeldern fehlen sie ganz.

Am Hinterhaus erkennen wir das für Eppingen bezeichnende alemannische Fachwerk, wie es am "Schwarzles Haus" in der Kettengasse Nr. 9 (1488) schon lange Jahre unverputzt zu sehen war, und des-

sen Hauptfiguren, das schmale, geschoss-hohe Strebenkreuz und die paarweisen Fußböge der Fensterpfosten, vom Rathaus in Michelstadt/Odenwald. (1484) her wohl bekannter sind. Streben und Böge sind bei unserem Eppinger Hinterhaus im Gegensatz zum Vorderhaus verzapft. Von der Verblattung ist nichts mehr geblieben. Die großen Fenster stammen aus späterer Zeit, in der sie zum Teil ohne Rücksicht auf das Gefüge des Fachwerks eingeschnitten wurden.

So bedauerlich es ist, dass das Haus nur stark verändert auf uns gekommen ist, so wichtig ist seine Erhaltung und Freilegung, denn es stellt nicht nur das älteste Holzhaus Nordbadens überhaupt dar, sondern bietet auch die äußerst seltene Gelegenheit, den Wandel der Fachwerkkonstruktion am gleichen Anwesen von einem zum anderen Jahrhundert kennen zu lernen.

(e) Früher Altstadtstraße 5. Im Eckpfosten zwar 1388 bezeichnet, ergaben dendrochronologische Untersuchungen 1483. Nachrbl. LDA, Heft 1, 1960, S. 22

Altstadtstraße 11

Specht'sche Haus,

Es begann wie im Märchen ...

Es war einmal ein Heimattag, und da ließ am "Specht'schen Haus" rechtzeitig die Besitzerin den altersschwachen Überputz platzen - und genau 30 Jahre später wollte die nächste Besitzerin, wiederum zu einem Heimattag, ein schönes Haus haben und scheute keine Mühe und Opfer, um die fällige Instandsetzung Wirklichkeit werden zu lassen. Zwar brachte das Haus nicht die Schwierigkeiten wie etwa das "Funkenhaus"; denn es besitzt nur eine Hauptschauseite; aber es grenzt doch noch eine zweite Seite an den früheren Rathausplatz, und die andere Seite steht gegenüber der "Altstadt" deutlich vor.

Über dem umgebauten massiven Erdgeschoß mit dem Eingang zur "Wolfschlucht" erheben sich zwei Fachwerkgeschosse und darüber ein dreistöckiger Gie-



„Specht'sches Haus“

bel. Schieben sich die Vollgeschosse mit Balkenköpfen gegen die Altstadtstraße vor (Vorkragung), so tun das die Dachgeschosse auch, zeigen jedoch an dieser wichtigen Stelle profilierte Querbänder, deren Motiv von den Sparren aufgenommen und weitergeführt wird.

Erfreulicherweise blieben die Sprossenfenster erhalten, denn Einscheibenfenster hätten die fein gegliederte Fassade verrissen. Geschwungene Streben, Baluste, Knaggen, profilierte Konsolen, Riegelhölzer mit „Augen“ bereichern das Fachwerkbild, dem der Zimmermann mit der Bundaxt noch senkrechte und rhombische Kerbschnitzereien einfügte. Unübersehbar ist, dass in diesem fränkischen Fachwerkprunk die untere rechte Hälfte alemannisch abgezimmert ist.

Hart am Straßenrand stehend und „nur“ genau 15,75 Meter hoch, muss der erfreute Betrachter sich schon den Hals verrenken oder besser auf die gegenüberliegende Straßenseite gehen, um die volle Fachwerkpracht dieses Hauses bewundern zu können, die seit der Renovierung viele Besucher anlockt. Kommt man von unten die Altstadt herauf, bildet das „Spechtsche Haus“ den Vordergrund zum Pfeifferturm. Umgekehrt gesehen grüßt es hinauf zur Verkehrsdrehscheibe des Marktplatzes.

EZ 2.12.1980

Westfront Marktplatz

Die „Alte Post“ in Eppingen

Ein prächtiges Fachwerkhaus mit über 400jähriger Geschichte im neuen Gewand

Die heutige Zeit ist den behördlich organisierten Postverkehr gewohnt, dessen Ämter in verschiedenen mitunter typisch erscheinenden Bauten aus den letzten Jahrzehnten untergebracht sind. Dem war nicht immer so, hatten doch die Posthaltereien früherer Zeiten entsprechenden Besitz und Räumlichkeiten zur Vorausset-

zung, ohne die - man denke z. B. an die Stallungen und das Futter für die vielen Pferde - der Postbetrieb nicht möglich war, was jetzt noch zu erkennen ist an vielen „Post“-Wirtschaften.

Im 16. Jahrhundert war der erste Altstadt-ring zu klein geworden und mit dem Aufkommen des Postwesens wurden auch die entsprechenden Vorkehrungen erforderlich. So baute man die alte Post auf den freien Platz vor dem Pfeifferturm an der alten Reichsstraße Heilbronn - Durlach - Straßburg, die damals noch durch die heutige St. Petersgasse führte, auf denselben Platz, der 236 Jahre später Marktplatz werden sollte.

Der Bau eines derartig stattlichen Anwesens ist nicht verwunderlich, wenn man weiß, dass in Eppingen bereits 1566 eine städtische Postanstalt bestand, die Stadt 1699 Station internationaler Postritte war und 1783 in Eppingen zehn Postpferde mit drei Kutschen stationiert waren, die die Verbindungen im 20-km-Umkreis besorgten. (Zum Vergleich der Jahreszahlen: 1872 erste deutsche Briefmarke, 1840 älteste Briefmarke der Welt, 1879 Kraichgaubahn). Für damalige Verhältnisse waren das ausgezeichnete Verkehrsverbindungen, was man von den heutigen Buslinien im Eppinger Raum nicht gerade behaupten kann.

Die rechte Hälfte des eindrucksvollen Doppelgiebels am Westrand des Marktplatzes wurde 1515 gebaut und erhielt 1717 im Innern eine barockisierende Ausstattung. Die linke prunkvollere Hälfte ist 1588 erbaut. Beiden Häusern gemeinsam ist der zweigeschossige Aufbau über einem massiven Erdgeschoss mit niederem Sockel und der zweistöckige Giebel mit seinem Krüppelwalmdach. Die rechte Seite ist in dem einfacheren, strengen Fachwerk des frühen 16. Jahrhunderts gehalten und besitzt eine Toreinfahrt zum Hof mit dem langen Seitenflügel, der früher die Stallungen enthielt. Die Balkenköpfe sind alle sichtbar und schüchterne Profilansätze vorhanden.



Doppelhaus „Alte Post“ am Marktplatz

Anders der linke, größere Teil, dessen gute Proportionierung schon A. v. Oechelhäuser bei der Inventarisierung aufgefallen war. Er besitzt ein ausgereiftes und vollendetes Renaissancefachwerk. Zu den ausgezeichneten Verhältnissen der Bauteile in ihrer mannigfachen Linienführung treten bereichernd hinzu die profilierten Stockwerksvorkragungen, die Ornamentik der kleineren Riegelhölzer in den Speichergeschossen und die Schnitzerei im Giebeltrapez. Bei der Schnitzerei, die lange Zeit übermalt war, ist zwar ein bestimmtes Element immer wieder angewendet, aber doch jeder Pfosten anders gestaltet. Einmal sitzt der Fratzenkopf (Goldmaske), bezüngelt von Laubwerk, unten, einmal in der Mitte und das dritte Mal muss er seinen Platz dem Laub- und Rankenwerk überlassen.

Die Fassade hatte bei der ersten Restaurierung durch die Großherzogl. Bauinspektion Bruchsal gestreifte Läden erhalten, 1928 wurden die Gefache himbeerrot gestrichen, was dem Bau einen etwas düsteren zurückhaltenden Charakter verlieh. Bei der jüngsten gründlichen Instandsetzung erhielt die "Alte Post" das in Eppingen übliche hell-dunkel im Spiel der Gefache und Balken, wobei man besonders auf Schnitzerei und Profile achtete. Damit erhielt dieses Eppinger Patrizierhaus wieder ein freundliches, beinahe prunkvolles Gesicht und muss jetzt als das zweitschönste Fachwerkhaus der Stadt bezeichnet werden, das nur noch von dem sechs Jahre älteren „Baumannschen Hause“ in der Altstadt übertroffen wird.

210. RNZ 10.9.1960

Beispielhaft im europäischen Denkmalschutzjahr

Alte Synagoge als 80. Nachkriegs-Renovierung

Weiteres Schmuckstück für die Fachwerkstadt Eppingen / Wichtiger Beitrag zur Verschönerung des Stadtbildes

Es fing so bescheiden an. 1949 blieben die Passanten stehen: Einem alten Haus fehlte plötzlich ein Stockwerk, es hing an Sprießen in der Luft! Das war die erste Fachwerkfremilegung der Nachkriegszeit. Seither gab es Fehlschläge und Erfolge in der Denkmalpflege des "badischen Rothenburgs", und heute ist das 80. Fachwerkhaus renoviert.

Im alten EZ-Band des Jahres 1949 kann man noch nachlesen, dass die erste Nachkriegsfremilegung, das Haus Lang, gerade auf Weihnachten fertig geworden war. Heuer ist Anlass, sich mit dem Haus Küfergasse Nr.2 (vorher Keltergasse, davor Brettener Straße Nr.35) zu beschäftigen. Die Älteren wussten zwar, dass es einmal ein Judenhaus gewesen war, als man 1962 den grüngrauen Überputz abschlug; indessen, die Judenschule vermutete man woanders. Der auswärts wohnhaften Frau Emilie Baumann und ihrem Neffen Horst Hasselbach ist es nun zu danken, dass eine mustergültige Renovierung durchgeführt wurde. Man hat auch die Kosten nicht gescheut, durch Inschrifttafeln aus Sandstein auf die Bedeutung des Baues hinzuweisen. „Der Höchste sandte / den von den Propheten Verheißenen / Er kam in diese Welt / nicht zu richten sondern zu beseligen“ steht jetzt am Südgiebel der "Alten Synagoge" von Eppingen zu lesen. Später im monumentalen Behördenviertel der Großherzoglich Badischen Bezirksstadt hatte die israelitische Gemeinde eine neue Synagoge in Sandstein erbaut, die Ende 1940 abgerissen wurde. Die alte steht nun in frischem Glanz in der Küfergasse.



„Alte Synagoge“

Nachdem im Innern modernisiert worden war, wollte die Besitzerin ihren Beitrag leisten. "Um aus der Stadt ein wirkliches Schmuckkästchen aus alten Zeiten zu machen", ließ sie das Äußere renovieren und die drei Inschrifttafeln setzen. Doch wie kam sie zu dem Haus?

Das berühmte "Baumannsche Haus" in der Altstadtstraße war 1913 von der Stadt erworben und vom Staat instandgesetzt worden, woran sich die heutige staatliche Handhabung der Denkmalpflege ein Beispiel nehmen kann. Und Großvater Franz Josef Baumann hatte in weiser Voraussicht während der Bauzeit der neuen Synagoge die alte Judenschule aus jüdischer Hand gekauft. Im Volksmund hat man damals mit "Judenschule" und "Synagoge" das gleiche gemeint.

Unter dem massiven Erdgeschoss lässt der steile Abfall des Gässchens ein Untergeschoss entstehen. Die beiden oberen Stockwerke und das nach Süden mit einem Krüppelwalm abgeschlossene Speichergeschoss sind in einfachem Fachwerk gehalten. Da es sich um ein öffentliches Gebäude handelte, gesteht das "Eppinger Farbsystem" dem Balkenwerk einen farbigen Beistrich zu. Das Steinwerk zeigt deutlich barocke Züge, was in Eppingen nicht allzu oft anzutreffen ist. In neuem Farbschmuck prangt die Inschrifttafel mit dem sog. Davidstern, der kultische Bedeutung besitzt und seine eigene spannende Geschichte hat. Beachtlich auch die schöne Füllungstüre in zeitgemäßer Steinumrahmung, die zusätzliche, rollenartige Kragsteine aufweist. So zeigt sich jetzt die alte Fachwerksynagoge in der Fachwerkstadt.

Wie schon oft, stellt diese denkmalpflegerische Maßnahme auch ein Stück Objektivierung und einen wichtigen Beitrag zur Verschönerung des Stadt- und Straßenbildes dar. Dieses Fachwerkvorhaben blieb aber nicht das einzige seiner Art, denn kurz vor dem Jahreswechsel sind weitere Gerüste gefallen, und es besteht Hoffnung, dass sich auch 1975 auf diesem Gebiete etwas tun wird. So ist die Jubiläumszahl 80 eigentlich schon überrundet, und das "badische

Rothenburg" hat bereits zum Jahresbeginn ein gutes Beispiel zur Eröffnung des Europäischen Denkmalschutzjahres gegeben.
12. EZ 1.6.1975

Küfergasse 2

Für Geschichtsfreunde:

Eine seltene Kostbarkeit.

Die Mikwe „Jordanbad“ lohnt einen Urlaubsbesuch

In Stuttgart steht in der Hospitalstraße unweit des Rotebühlbaues eine neue Synagoge. Mannheim besitzt zwischen Marktplatz und Rathaus (F3) eine ganz neue Synagoge in modernen und charakteristischen Bauformen. Und in der Fachwerkstadt Eppingen steht noch eine alte Synagoge in Fachwerkbauweise auf noch älterem Unterbau.. Unter der bewohnten alten Synagoge aus dem Jahre 1731 verbirgt sich eine seltene baugeschichtliche Kostbarkeit, eine Mikwe, die noch älter ist als die Synagoge.

Im Museumsführer Baden-Württemberg (S. 97) steht "Museum Jordanbad Küfergasse 2" - d. i. unweit des Zebrastreifens der Brettener Straße -, und auf dem Bau-denkmalschild steht über der Eingangstüre Zweigmuseum und Mikwe. Aber was bedeuten diese beiden Namen? Mikwe ist der hebräische Fachausdruck für ein rituelles Bad, in dem sich aus religiösen Gründen Frauen zu bestimmten Zeiten Waschungen unterziehen mussten, ebenso zum jüdischen Glauben übergetretene Christinnen. Sonst war ihnen der Zutritt zur Synagoge nicht möglich. Die verhältnismäßig kleinen Mikwas lagen deshalb in unmittelbarer Nähe oder unter dem jüdischen Gotteshaus. Ebenso war dabei Vorschrift, dass nur natürliches, fließendes Wasser dazu benutzt werden durfte.

In Erinnerung an den bestimmenden Fluss im Heiligen Land nannten die Eppinger Juden ihre Mikwe Jordanbad. Der Name wurde in der Familie des nachfolgenden Besitzers weiter überliefert und war den alten Leuten in der Nachbarschaft noch

geläufig. Dazu Altbürgermeister Thomä: (1901-1982): "Wir saßen als kleine Buben immer beim alten Schuhmacher Baumann, und der sagte uns geheimnisvoll, drunten im Ziegenstall war das Jordanbad, da haben die Juden den Talmud vergraben". Deshalb wurde im Badekeller nach der Instandsetzung ein Farbbild eines alten Stiches von Jerusalem mit dem Jordanfluss aufgehängt. Enkel Horst Hasselbach kannte Großvater Baumanns Spruch und fragte: "Was meinen Sie, wollen wir nicht den Talmud ausgraben?" Dann hub ein Graben, Werkeln, Umbauen, Instandsetzen an und zum 1000-jährigen Jubiläum der Stadt und dem 50-jährigen des Heimatmuseums konnte das Zweigmuseum Jordanbad 1985 eröffnet werden, zugleich eingerichtet als bescheidene Gedenkstätte an die Judenschaft der Stadt.

Im rau gemauerten Badekeller führt eine schmale, dreiarmlige Steintreppe in den Schacht mit dem Tauchkübel, oben durch



Am unteren Ende der schmalen Steintreppe erscheint der Wasserspiegel des Tauchkübels

ein Geländer gesichert. 21 steile Stufen führen hinunter in die Tauchstelle, wo das Wasser ganz langsam fließt (am halben Hang)! Die barocke Tür führt durch den Kellerflur zur ebenfalls ausgegrabenen Treppe hinauf zur früheren Matzenbäckerei. Der Raum ist bestückt mit einem Trümmerstück der Zinnen der neuen Synagoge, einer Glasvitrine und neben dem Eingang von der Küfergasse her einer Tafel. Die Vitrine enthält die Einladung der israelitischen Gemeinde vom 20.10.1873 zur Einweihung und zum Festzug der Neuen Synagoge am 31. 10. 1873 (Kopie), eine Besaminbüchse aus der Eppinger Synagoge, ein Bild der mittelalterlichen Tracht der Wormser Juden, ein Foto der ältesten süddeutschen Synagoge in Worms, die dortige Jubiläumsmünze, den siebenarmigen (Menora-) Leuchter, eine Eingabe von 1814 des Bezirksvorstehers der Israeliten in Michelfeld (K) von 1819 wegen eines größeren Begräbnisplatzes in der Nähe, drei Seiten einer hebräischen Grammatik aus 1753 (K), eine moderne und eine nostalgische Mesusse nebst zugehörigem Inschriftzettel (K), beide gestiftet von Werner Frank (Eppinger Jahrgang 1928) aus Calabas in den USA. Dazwischen steht der letzte Kidduschbecher (19. Jahrhundert) aus Eppingen und liegt eine Karte der ehemaligen jüdischen Gemeinden im Kraichgau.

Die Geschichtstafel enthält in chronologischer Folge die wichtigsten Ereignisse der jüdischen Gemeinde. Man kann ihr entnehmen, dass 1348 eine allgemeine Judenverfolgung stattfand, 1380 in Eppingen zwei Juden namens Jeckelin und Košir wohnten, die neue Synagoge nur von 1873-1941 stand, das Fachwerk der alten Synagoge 1962 freigelegt wurde u. a. m.

Einzeltouristen können schon mal durch das Gitter der Türe schauen, Besuchergruppen melden sich am besten unter Tel. 07262 / 920-1116 oder 1118 an.

191. RNZ 19.8.1992



„Metzgerhaus“

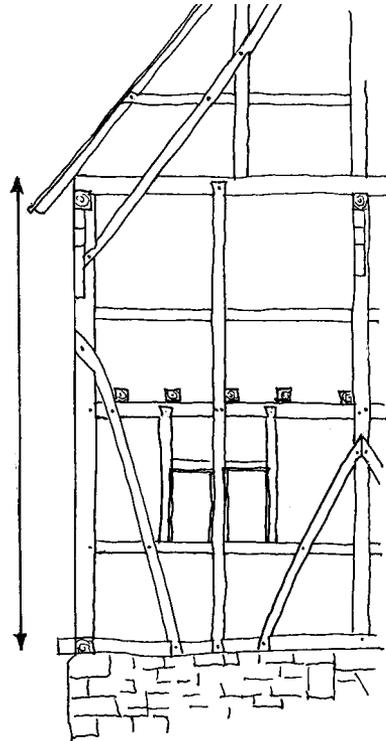
Erläuterungen der Besonderheiten an Beispielen der Eppinger Bauten und des Fachwerkmuseums

Historische Zimmereitechnik zum Anfassen nahe

Museum in der "Alten Universität" veranschaulicht alte Fachwerkbauweise: Bundfelder und Ständer

Malerisches Fachwerk kann man in Weiler, Neidenstein und Kürnbach bewundern und vermischt mit älteren Vertretern dieser Bauweise in Weinheim, Mosbach, Bad Wimpfen und Eppingen. Das Fachwerkmuseum in der Eppinger "Alten Universität" möchte nun in enger Wechselwirkung mit den Häusern in der Altstadt zum besseren Verständnis dieser Bauweise beitragen. Wozu man sonst auf das Baugerüst im dritten Stock klettern müsste, kann man hier aus unmittelbarer Nähe "begreifen".

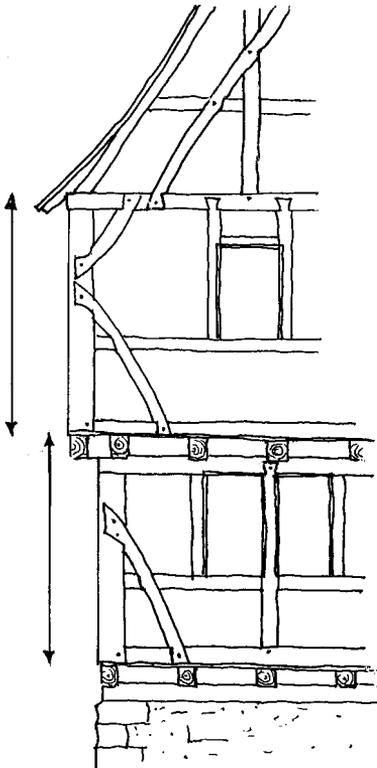
Beim **G e s c h o s s b a u** sind die Wohngeschosse in ein tragendes Ständergerüst gleichsam eingehängt. Dabei gehen die Hauptpfosten - das sind die Eck- und Bundständer - vom Sockel bis unter das Dach durch. Als Bundständer bezeichnet man die wichtigsten Pfosten, solche an denen zwei, drei oder vier Wände zusammentreffen. Das Wandstück zwischen zwei Pfosten ist dann für den Zimmermann ein Bundfeld. Besitzt das Haus in der Mitte einen bis zum First „durchschießenden“ Ständer, spricht man von einem „Firstständerhaus“, in Anlehnung an die ältesten Schriftquellen, in denen von der "Firtsul" die Rede ist. Bei zwei- und mehrgeschossigen Bauten werden die Geschossbalken auf starke Querriegel gelegt, die zwischen die Bundständer eingesetzt sind. Die



G Der Geschossbau

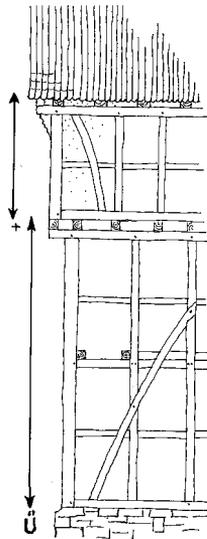
Außenwände bleiben dabei glatt. Der langen Ständer wegen kann man dazu auch Ständerbauweise oder besser Geschossbau sagen. Als solche erkennbar sind nur die Hauptstraße 28 in Bauschlott (bei Bretten) aus dem Jahre 1442 und das Dorf-museum aus 1428 in Bruchsal-Untergrombach. In Eppingen wartet noch der Dachstuhl eines solchen Hauses aus 1427/28 auf seine beschlossene Aufhängung im Fachwerkmuseum „Alte Universität“

Geschoss als Bezeichnung für eine Wohnebene hört sich hochdeutsch an, Stock mehr süddeutsch. Unter Pfosten schließlich kann man alles verstehen, von Ständer, Säule, Stütze, Stiel bis zum Gartenpfosten. Fachleute nutzen nun die Vielfalt der deutschen Sprache und versuchen den einzelnen Wörtern bestimmte Konstruktionsmerkmale bzw. Begriffe zuzuordnen, z.B. ein Fensterstiel ist der Pfosten, welcher eine Fensteröffnung begrenzt (dem entspricht im Werksteinbau das Fenstergewände).



St Der jüngere Stockwerksbau

Beim **S t o c k w e r k s b a u** nun sind alle Pfosten- Eck- und Bündstützen, Stiele und Fensterstiele, wie der Hausforscher sagen würde, nur ein Stockwerk hoch. Sie sitzen auf der Schwelle, die über der unteren Balkenlage quer zieht und münden am stockwerkshohen Ende in die Stockpfette, auf die das nächste obere Gebälk aufgelegt ist. Jedes Stockwerk wird für sich abgezimmert



Ü Die Übergangsbauweise liegt zeitlich dazwischen

und in engen Altstädten mehrere übereinander gestapelt, vergleichsweise wie Kisten übereinander oder wie Schubladen eines Schreibtisches. Macht man die oberen Stockwerke etwas länger oder breiter, entsteht ein Überstand zum unteren, die Vorkragung. Zieht man zum Vergleich am Schreibtische Schubladen nach oben jeweils etwas weiter heraus, bekommt man ein ähnliches Bild. Stockwerksbauten bestimmen das Aussehen

alter Dorf- und erhalten gebliebener Stadtkerne. Der älteste im Kraichgau ist das "Beckerhaus" in Eppingen, 580 Jahre alt.
209. RNZ 9.9.1992

Zeugnis aus dem 15. Jahrhundert

Eppinger Leihgabe bereichert Ausstellung in Schwäbisch Hall

Das Giebeldreieck eines im Kraichgau seltenen Ständer- oder Geschossbaus alemannischer Art mit ebenso seltenem Alter steht derzeit als Museumsleihgabe bis zum 25. September in Schwäbisch Hall.

In der Alten Löwenbrauerei werden originale Bauteile vorgestellt, wie altes Kellermauerwerk, ein Fachwerk-Gartenhaus des 17. Jhd. aus der Stadt, einer barocken Fachwerkwand (aus Bad Windsheim), einem Dachstuhl aus dem Jahr 1427/28 (Fachwerkmuseum Eppingen) u. ä., also das alte Gehäuse. Die Möbel, Gebrauchsgegenstände, Dokumente zur Ernährung, Umgang, Bildung und Bekleidung finden sich im Hällisch-Fränkischen Museum

(Keckenburg). Den dritten Teil bildet ein kleines, zur Sanierung untersuchtes und begonnenes kleines Wohnhaus aus 1470 in der Langen Straße Nr. 49, unweit der ehemaligen Brauerei in der Vorstadt. Hier sind zu sehen die Originalstellung der baugeschichtlichen Untersuchungen, Archivbelege, Hafnerware, Pflanzenreste und Gläser sowie ein Hausmodell des ursprünglichen Aussehens.

Diese auf drei passende Stellen verteilte Schau, verbunden mit einem Spaziergang durch Alt-Hall, bietet so auf einmalige Weise Einblicke in das Wohn- und Lebensgefühl, die Lebensumstände und Gewohnheiten, das Werken und Bauen nicht nur der Bürger der Stadt, sondern auch der einfachen Leute in der Vorstadt. Auf anschauliche Weise erzählen alte Gegenstände des Wohnens und Lebens "Schicht für Schicht freigelegt Häuser Geschichte", so geschickt und anschaulich, dass die Ausstellung und das Begleitbuch weithin von allgemeinem Interesse sind.

Hall, dessen "Stadtbild, Ausstrahlung, Angebot und Infrastruktur überdurchschnittlich sind" (OB Dr. Binder) und wo man "bei allem Modernen, zu dem man stehe, nie das Alte vergessen" wird (Baubürgermeister Brückner), gibt so zugleich Rechenschaft über seine Denkmalpflege und zeigt, wofür Sanierungsuntersuchungen alles gut sind.

190. RNZ 18.8.1998

Kraichgauer Giebel in der Landesausstellung

In der Mitte von Untergrombach steht das Heimatmuseum, ein seltsam altertümlich aussehendes Haus aus dem Jahr 1427. In Eppingen stand ein gleich altes Haus, das abgerissen wurde, aber das Giebeldreieck blieb erhalten. Im Unterschied zu Untergrombach, bei dem lange Firstständer den Dachfirst stützen, stehen die Eppinger Sparren oben völlig frei und laufen unten am Dachbalken seitlich vorbei, mit diesem verkämmt.



Der Kraichgauer Fachwerkgiebel stammt aus dem Jahr 1427 und ist in der Karlsruher Ausstellung zu sehen. Das Modell davor stellt ein Haus aus dem Südbadischen dar.

Gemeinsam sind beiden wieder die "alemannischen" Verblattungen. Die höchst seltene Konstruktion steht zur Zeit (Katalog-Nr. 112) in der Landesausstellung "Mittelalter am Oberrhein", die aus Anlass des 50jährigen Bestehens des Landes Baden-Württemberg bis 5. Februar im Karlsruher Schloss und in der Kunsthalle zu sehen ist. Bruchsaler Rundschau 8.1.2002

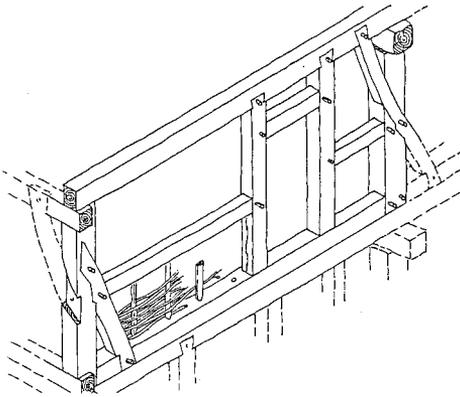
Fachwerk-Exponate im Eppinger Museum (1)

Bundfeld aus der Altstadtstraße

Die Aufgaben eines Museums sind Sammeln, Aufbewahren, Forschen, Ausstellen, wobei letzteres Belehren einschließt. Kostenlos erhaltene Stücke sind dabei nicht minder wertvoll als teuer erworbene. Wer den Weg in den dritten Stock des Eppinger Stadt- und Fachwerkmuseums in der Alten Uni geschafft hat und schwer schnaufend zwischen den Schrifftafeln steht, entdeckt zwei große und äußerst lehrreiche Exponate. Sie wurden dem Museum gestiftet.

Der Besucher steht vor einem altertümlichen Balkenwerk, einem alemannischen Bundfeld aus dem Haus Altstadtstraße 32. Durch eine Modernisierung des Hauses konnte dieses entbehrt werden. Es wurde anstelle des sonst üblichen Verheizens oder auf den Schutt Fahrens einem besseren und nützlichen Zweck zugeführt.

Das linke Gefach war ursprünglich länger. Es musste wegen der beengten Raumverhältnisse des Museums verkürzt werden, so dass das Wandstück anstelle von 4,77 m nur drei Meter lang ist. Der typisch am



„Alemannische“ Bundwand

Wandende sichtbare Fußboden fehlt ausnahmsweise, aber sonst sind alle alemannischen Eigenheiten des Fachwerks erkenntlich: Zwischen den kräftigen Bundpfosten ein langer Fußriegel, links die schwachgekrümmte Eckstrebe, rechts die durchschießende Strebe, Hauptverbindungsmitel das einfache Blatt, das gebeilte eichene Holz im Naturton gealtert, stellenweise verfärbt vom Rauch oder den Wandbaustoffen.

Auf Ausfachung wurde verzichtet, um die Eigenheiten des Konstruktionsgerüsts erkennbarer zu halten. Sie bestand aus Lehmbewurf auf Haselrutengeflecht an senkrechtstehenden Spältern, von denen ein Originalbeleg im Magazin aufbewahrt ist. In alemannischer Bauweise errichtet sind das „Alte Spital“ in Mosbach und das Rathaus in Besigheim. In Heilbronn war die

kriegszerstörte Sicherer'sche Apotheke am Marktplatz ein Beispiel dieses Stils.

Man muss die an Volksstämmen orientierten Namen der Bauweisen nicht zu eng sehen und mit Stammesgrenzen gleichsetzen, sondern als technischen Ausdruck verstehen. In jüngster Zeit wird das alemannische Fachwerk auch oberdeutsche Abzimmerung genannt. Und neuerdings heißt es statt "fränkisch" mitteldeutsch und statt "niedersächsisch" sagt man dann niederdeutsch. Die Verbreitung der Haustypen folgt aber nicht der Terminologie, sondern Bauherren, Handwerkern, Klima und Landschaft und vor allem praktischen Gesichtspunkten. Am einfachsten verständigt man sich immer noch mit den alten Namen.

178. EZ 4.8.1992

Fachwerk-Exponate im Eppinger Museum (2)

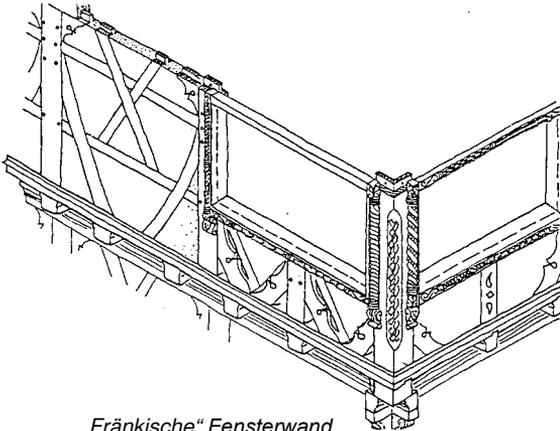
Fenstergruppe vom Hausabbruch gerettet

In der Nordwestecke des Eppinger Museums im dritten Stock in der Alten Uni steht eine Fenstergruppe in fränkischem Fachwerk. Sie stammt vom Haus Ölgasse / Brettener Straße 15 und gehörte zum zweiten Obergeschoss.

In dem Gebäude hatte es öfter gekracht, bis zwei Bezirkbaumeister es unabhängig voneinander für abbruchreif erklärten. Danach konnten die guten Stücke gerettet werden. Sie wanderten in versteckte Lagerstellen des Museums. Von da kam eine Eckstütze in den Pfeiferturm. Andere Schnitzstücke wanderten vor Jahren in die Aufstockung des Hauses Kirchgasse / Fleischgasse 9, wo sie heute außen noch ständig bewundert werden können und ihre bauliche Pflicht erfüllen.

Die Fenstergruppe gelangte schließlich ins Fachwerkmuseum, wobei die linke untere Konsole verloren ging. Das obere und das untere Querholz mussten neu zugefügt werden, weil es sinnlos gewesen

wäre, halb kaputte Schwellen oder Pfetten aufzubewahren. Trotz des überschönen Anstrichs ist das eingesetzte Fenster mit Bleisprossen echt barock und stammt aus einem Umbau des Hauses Altstadtstraße 34. Die Farbe der Riegelhölzer ist noch die alte, wie sie bei der Freilegung des Gebäudes aufgemalt worden war.



„Fränkische“ Fensterwand

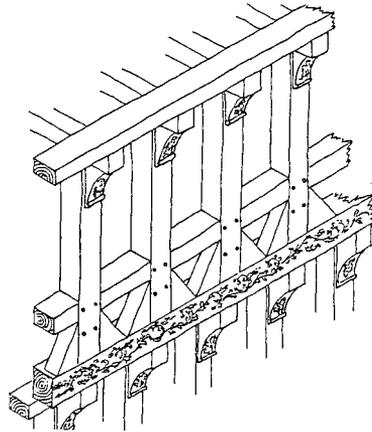
Der Besucher sieht den „fränkischen“ Unterschied zum „alemannischen“: durchgehende Schwelle, kürzere und geschweifte Hölzer, durchweg Zapfenverbindungen, an den Fußstreben einfache Verzierungen, um Putzstärke aus dem Holz gestochen, das Schmuck- oder Repräsentationsbedürfnis durch hervortretende Wülste (Dreiviertelsäulchen) mit reicher Flachschnitzerei betont.

Von rechts nach links präsentieren sich in steigender Drehung Rundwülste und Rechteschuppen, gedrehter Rechteckstab (an der Kante der Eckstütze), schmaler Rundwulst, Fensteröffnung, vertiefte Quadratprismen (Oberer Teil), Rechteschuppen (unterer Teil), jeweils oben das passende Rechteckstück mit Doppelrolle und am unteren Ende die Volutenschnecke, die typisch für die Holzbau-Renaissance ist. Am Brustriegel verlaufen von beiden Seiten zur Mitte in gerader Linie stilisierte Eichenblätter.

Zur „fränkischen“ Bauweise zählen die meisten Fachwerkhäuser, wie das neue Güglinger Rathaus, das Rathaus in Möckmühl, das Erkerhaus in Frauenzimmern und das im Krieg zerstörte Haus Lichdi am Marktplatz in Heilbronn.

„Niedersächsisches“ Fachwerk.

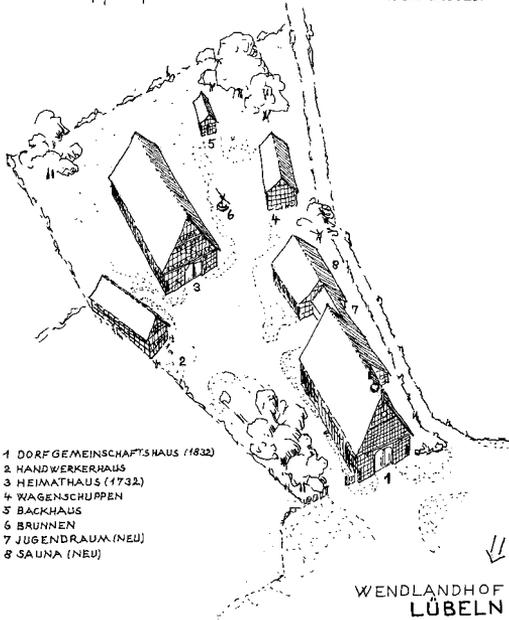
Die dritte wichtige, die „niedersächsische“ Bauweise ist im Museum nur auf einer Schautafel erläutert, weil die aus Norddeutschland gestiftete Bauernhausecke noch nicht am vorgesehenen Platz steht. Derzeit begegnet dieser Stil vielen Leuten, weil nach der Wiedervereinigung gerne nach Thüringen und auf die Ostseite des Harzes gefahren wird. Ins Auge fällt hier die strenge Reihung nicht allzu breiter rechteckiger Gefache. In Süddeutschland gestaltete man das malerischer.



„Niedersächsisches“ Fachwerk

Wohlhabende Bauherren zeigen ihre Finanzkraft durch stärkere Hölzer, Patrizierhäuser stützen trotz der engen Stellung jeden Pfosten durch ein Paar Fußstreben und weisen an Knaggen unter den Balkenköpfen und in den Brüstungsfeldern reiche Schnitzereien auf, darunter oft die in der Renaissance beliebte halbkreisförmige Fächerrosette. Die Schwellen des ersten Obergeschosses sind immer mit Schnitzwerk oder Inschriften versehen.

RUNDLINGE HANNOVERSCHES WENDLAND



- 1 DORFGEMEINSCHAFTSHAUS (1932)
- 2 HANDWERKERHAUS
- 3 HEIMATHAUS (1732)
- 4 WAGENSCHUPPEN
- 5 BACKHAUS
- 6 BRUNNEN
- 7 JUGENDRAUM (NEU)
- 8 SAUNA (NEU)

WENDLANDHOF
LÜBELN

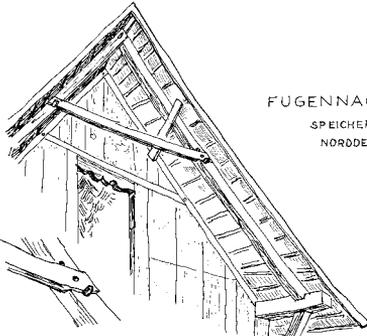
-Wendlandhof Lübeln- (Niedersachsen)

Franz Joch
30.8.1979

So bietet das 1973 gegründete und 1991 im zweiten Obergeschoss der Alten Uni eröffnete Fachwerkmuseum viel Stoff zum besseren Verständnis der Häuser in der Eppinger Altstadt und an anderen Orten.

Gotik- Renaissance- Barock

In der Stadt sind die Fachwerkfriegelungen auch weiterhin im Gange. Zur Zeit sind einige Häuser eingerüstet, und seit unserem schon längere Zeit zurückliegenden letzten Bericht wurden ein gutes Dutzend Fachwerkhäuser freigelegt und renoviert. Manche von ihnen mögen unbedeutend sein, aber auch sie sind wichtige Bausteine, aus denen sich die Erscheinung der Fachwerkstadt zusammensetzt. Dabei ist allerdings auch ein Verlust zu verbuchen: das Haus Brettener Straße 15 (Zutavern) musste wegen Bauauffälligkeit abgerissen werden, nachdem es 371 Jahre seinen Zweck erfüllt hatte.



FUGENNAGEL
SPEICHER 18 Jh.
NORDEUTSCH

OLDENDORF, LÜNEBURGER STR. 4



SCHRÄGNAGEL
SPEICHERSÖCKEL

-Holznägel-

FUGENNAGEL
SÜDEUTSCH EPPINGEN

Franz Joch
30.8.1979

Aus der Reihe der jüngst freigelegten Bauten sollen hier drei näher besprochen werden. Das Haus Kirchgasse 13, das infolge jahrzehntelanger Vernachlässigung und Besitzerwechsel sehr schlimm ausgesehen hatte, brachte mehr als erwartet. Die großen Fensteröffnungen und dünnen Riegelhölzer berichten von einem früheren, wenig sachkundigen Umbau, konnten aber

die urwüchsige Kraft des immer noch deutlich erkennbaren alemannischen Fachwerks nicht brechen: kräftige Bund- und Eckpfosten, breite, etwas "krumme" Streben, eine sehr weite Vorkragung des Obergeschosses und das sogenannte "alemannische Weible" (dessen Oberteil im Foto durch Fensterläden verdeckt ist). Sehr schön sitzen im Giebel die gekuppelten kleinen Fenster und der gotische Spitzbogen der früheren Ladeluke. Inschrift und Malerei erinnern an das Baujahr 1450 und die allererste Aufführung des Salto-Mortale mit dem Motorrad auf dem Hochseil (1953) durch den damaligen Besitzer G. Bossert.



Die mittlere Abbildung zeigt ein Gebäude aus der Renaissancezeit, das "Specht'sche Haus" (Altstadtstr. Nr. 11). Die Giebelseite war schon zum Heimgang 1950 eingerüstet gewesen, und die Traufseite wurde erst ein Jahrzehnt später, aus städtebaulichen Gründen, nachgezogen. Sie bildet den ostwärtigen Anschluß des alten Rathausplatzes, wo der Eichbrunnen wieder sichtbar ist, und gibt den Vordergrund beim Blick durch die Altstadtstraße zur „Alten Universität“. Im Hintergrund steht

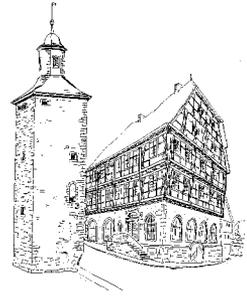
der Turm der Altstädter Kirche. Das Riegelwerk der Langseite des Gebäudes hält sich bescheiden hinter dem Fachwerk des schmucken Giebels zurück, der nach fränkischer Art mit geschwungenen Streben, Profilierungen, Nasen und Augen an den kurzen Hölzern und Kerbschnitzereien gestaltet ist.



In der Kirchgasse, gegenüber der St. Katharinen-Kapelle steht das Haus Nr. 17, im massiven Unterteil eine Bäckerei beherbergend. Zwei kleinere Häuser erscheinen zu außergewöhnlicher Breite zusammengewachsen, wobei die Hausfassade den Knick der Straßenführung aufnimmt. An der Ecke zum "Linsenviertel" ist ein halber „Wilder Mann“ zu sehen, aber das Fachwerk bleibt hinter der Aussagekraft vorheriger Kunstepochen zurück. Die Barockzeit stülpte außerdem ein mächtiges Mansarddach über das Haus, dessen Spitze nach Norden und Süden zu einem Krüppelwalm gebrochen wurde.

So zeugt der Wechsel einfacher und herausragender Fachwerkhäuser von mittelalterlicher Städteherrlichkeit und zieht heute wieder immer mehr Touristen und Fachvereinigungen zu den Schätzen unserer reizvollen Heimat.

Die tausendjährige Fachwerkstadt



Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Eppingen

Eppingen besitzt eine große Anzahl alter und schmucker, wenn auch z.T. verputzter Fachwerkbauten aus den verschiedensten Jahrhunderten. Ein großer Teil davon ist nicht nur kunsthistorisch wertvoll, sondern einzelne haben durchaus auch örtliche Eigenheiten aufzuweisen. Dazu treten noch wenige, aber große Massivbauten. Einige davon standen schon längere Zeit unter Denkmalschutz, doch enthielt das alte Denkmälerverzeichnis nur verhältnismäßig wenig Bauten; So fehlten zum Beispiel die ehemalige Universität („Juden-schule“), das „Specht'sche Haus“ und das würdige Diakonatsgebäude und noch manches andere mehr. Es wurde daher im April vorigen Jahres, das war 1949, eine Revision eingeleitet, in deren Verlauf ein Vorschlag zur Neufassung des amtlichen Verzeichnisses von den verschiedenen zuständigen Behörden gründlich überprüft und Ende Dezember 1949 auch genehmigt wurde.

Die Reihe der Massivbauten ist naturgemäß beschränkt, da ja das Bild der Stadt in ihren älteren Teilen vom Fachwerk bestimmt wird. Es sind dies das Rathaus aus der Weinbrennerschule (1823/24), in der Brettener Vorstadt das „Haus zum Engel“ (um 1800) und das barocke ehemalige Bezirksamt (Mitte 18. Jhdt.), das heutige Forstamt. Die Petersgasse weist mit dem mächtigen Diakonatsgebäude (1520) einen spätgotischen Bau auf, in dem heute u. a. die Kochschule untergebracht ist. In

der Altstadt sind zu nennen: der alte trutzige Pfeiferturm, die katholische Kirche (1435), das schmucke Wegkreuz aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der südöstlichen Ecke des Kirchplatzes und die spätgotische evangelische Kinderschule (ehemalige St. Katharinenkapelle). Außerhalb der Stadt natürlich die Kapelle auf dem Ottilienberg (1473) und aus der Zeit, da der Weinbau den Eppingern noch mehr Freude brachte, ein reizvolles Weinberg-häuschen (1787) im Gewann „Behälter“.

An Einzelstücken sind aufgeführt die große Glocke (1516) in der evangelischen Kirche, die Originalinschrifttafel der Altstadtkirche (1435), die sich ebenfalls an der Kirche im Roth befindet, die Inschrifttafel an der Ostseite der Friedhofsmauer (1580 und 1937 renoviert). Weiter die Überreste des ehemaligen Zunfthauses (Altstadtstraße 8), dessen Konsolstein und beschnitzte Holz-teile auch als Trümmer noch stilistisch und handwerklich wertvoll sind.

Nun zu den Fachwerkbauten, die zwar das Gros der Eppinger Baudenkmäler darstellen, von denen aber auch nur die wichtigsten Aufnahme in das neue Denkmälerverzeichnis fanden. Vorweg am Marktplatz die „Alte Post“ (1515 und 1588), das barocke Café Schäfer (1779) und das große Eckhaus Bahnhofstraße - St. Petersgasse (Landin). Weiterhin in der Petersgasse das Haus Nr. 3 (1557) und weiter unten Nr. 6 (16 Jhdt.) und Nr. 8 (1518 und 1558). In der Leiergasse das Haus Nr. 9 im Blickpunkt der Blumengasse, heute Ölgasse genannt, ein reizvoller fränkisch-alemannischer Bau. In der Brettenerstraße die Häuser Nr. 7

(1573 und 1660) und Nr. 7a (1601) der Metzgerei Hofmann, die Häuser Nr. 8 und Nr. 10 (1615) mit dem gemeinsamen Torbogen (1748), das Häuschen Nr. 22 (etwa 1707), das gerade beim Überlegen ist, ob es den lästigen Putz ganz abschütteln soll, die Schmiede Gebhard (1748), das große Haus Nr. 32 (16. Jhd.) und der Fachwerkgiebel Nr. 53 (Preusch Fr.). In der Altstadtstraße Nr. 6, das "Specht'sche Haus" Haus Nr. 17, dann das Eckhaus Nr. 19 (1591), das Haus Nr. 23, Haus Nr. 25 (um 1500) und das traufseitig stehende Haus Nr. 30. In der Kirchgasse das bekannte "Baumann'sche Haus" (1582), das behäbige Haus Nr. 25 und das neben dem Brandplatz gerade noch davongekommen Haus Nr. 22 (15. Jhd.). Aus derselben Zeit Fleischgasse Nr. 2, die "Universität", auch "Judenschule" genannt von 1494 (1749 umgebaut). In der Kettengasse stehen gleich drei Eckhäuser beieinander, Nr. 9 (1488) - den älteren Leuten noch als „Schwarzers Haus" geläufig -, Nr. 6 (um 1640) und Nr. 5 (1772). Weiter vorn das kleine, aber interessante Haus Nr. 1 (um

1580). Je mehr die Frühjahrssonne lächelt, umso mehr leuchtet als jüngstes Renovierungsbeispiel in der Bahnhofstraße Nr. 6 (A. Lang) von 1568 (1767 und 1949 umgebaut).

Manchem scheint diese Zahl vielleicht etwas groß, doch dürfte unter dem grauen Putz einiger unscheinbarer alter Häuser noch einiges schlummern, das des Denkmalschutzes wert wäre - beispielsweise das Haus Altstadtstraße Nr. 22 mit seiner schönen Schnitzerei am linken Eckpfosten des zweiten Obergeschosses. Auch trägt noch manches der Denkmäler selbst das Putzkleid, das ebenso unschön wie auch unzweckmäßig ist (z. B. die "Universität"), oder es bedarf der Instandsetzung (Leiergasse Nr. 9). Wie schon erwähnt wurden aber nur die wichtigsten Bauten unter Denkmalschutz gestellt, und auch das Badische Landesdenkmalamt in Karlsruhe steht auf dem Standpunkt, dass die "Liste über das dringend Notwendige nicht hinausgeht".

Während bei der Aufnahme von Einzelstücken außer kunstgeschichtlichen Erwägungen z. T. auch ortsgeschichtliche eine Rolle spielten, wurde bei den Bauten auch stadtbauliche Beziehungen berücksichtigt. So ergeben sich immer wieder malerische Gruppen wie z. B. Marktplatz, St. Petersgasse, Gruppen in der Altstadtstraße, Kirchplatz, vordere Kettengasse usw. Auch die Bedeutung einzelner Bauwerke für die Stadtsilhouette und die der rückwärtigen Fachwerkgiebel für das Gesamtbild (besonders von Süden gesehen) sind nicht zu unterschätzen. In bekannten Städten sind viele Perlen der Fachwerkbaukunst unter dem Bombenhagel in Trümmer gesunken. Die Denkmalpflege gewinnt daher auf dem flachen Lande erheblich an Bedeutung, zumal wenn man wie in Eppingen alles so schön beieinander findet. Man sollte daher auch in den Kleinstädten, wo noch verhältnismäßig viel davongekommen ist, ein wachsames Auge auf die Schätze der Vergangenheit werfen, was nicht zuletzt auch einem schönen und sauberen Ortsbild zu gute kommt.

105. NEZ 6.5.1950



Ein städtebauliches Erfordernis

Erhaltet die „Alte Universität“

Die „Alte Universität“ fügt sich malerisch in die zum großen Teil bereits freigelegten Fachwerkhäuser der Eppinger Altstadt ein, für deren Gesamtbild ihre Herrichtung von entscheidender Wichtigkeit ist (Zeichnung: dazu siehe Seite 4).

Wir hatten schon des öfteren Gelegenheit, über die Freilegung alter wertvoller Fachwerkbauten in Eppingen zu berichten, die der alten Stadt ein reizvolles Gepräge geben, was von Durchreisenden und Besuchern in steigendem Maße lobend anerkannt wird. Da der Erhaltung solcher Bauwerke gerade heute, nachdem die Kriegsfurie so viele historische Bauten in Schutt und Asche gelegt hat, eine besondere Bedeutung zukommt, bedarf kaum einer Erläuterung.

Unter diesen Gesichtspunkten verdient der Plan, die Judenschule, jenes alemannische Fachwerkhaus, das während der Pestjahre 1564/65 einen Teil der Heidelberger Universität beherbergte und daher noch heute im Volksmund die „Alte Universität“ genannt wird, zu renovieren, jede Unterstützung.

Zahlreiche Persönlichkeiten setzen sich mit Nachdruck für dieses im Jahre 1497 errichtete Gebäude ein, das mit seinen Konstruktionsmerkmalen nach seiner Größe und seinem Alter in Südwestdeutschland eine Seltenheit und im Kreis Sinsheim eine Einmaligkeit darstellt. So schreibt z. B. der Rektor der Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg, Herbig: „Die Universität Heidelberg würde es nach wie vor aufrecht begründen, wenn, was sie selbst leider nur ideell tun kann, das Vorhaben des Denkmalpflegers E. Kiehle durch die Bereitstellung der notwendigen Mittel unterstützt würde. Es handelt sich um die sehr wünschenswerte Erhaltung und Instandsetzung der „Alten Universität“ Eppingen, eines historischen Baudenkmal von hohem Rang, die im Interesse des

gesamten Landes liegen sollte.“ Der Landesdenkmalspfleger Dr. Lacroix ergänzte diese Ausführungen: „Es handelt sich um einen mächtigen, dreigeschossigen alemannischen Fachwerkbau auf hohem Kellergeschoss mit einem Krüppelwalmdach. Das Untergeschoss ist aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, das Fachwerk aus dem Jahre 1480. Leider ist sein Zustand äußerst schlecht. Die Herrichtung seines Äußeren ist für das Bild der Eppinger Innenstadt von entscheidender Wichtigkeit und wäre, nachdem in den letzten Jahren in unmittelbarer Nähe glückliche Wiederherstellungen von Fachwerkbauten erfolgt sind, geradezu ein städtebauliches Erfordernis“.

Die vorgesehenen Instandsetzungsarbeiten werden auf rund 9000 DM veranschlagt. Der Gemeinderat hat dazu mit der Bereitstellung von 1000 DM im laufenden Haushaltsjahr bereits einen Grundstock gelegt, nachdem er vor einem Jahr zur inzwischen erfolgten Instandsetzung der Rückseite des Gebäudes Mittel zur Verfügung gestellt und zu inneren baulichen Veränderungen Zuschüsse gewährt hatte. Morgen wird sich nun der Kreisrat mit einem Antrag der Stadt Eppingen auf Bewilligung von Mitteln für die Erhaltung der „Alten Universität“ beschäftigen, und wir sind sicher, dass er - immer aufgeschlossen, wenn Baufragen zur Debatte stehen - auch hier Verständnis aufbringen und eine repräsentative Summe genehmigen wird, die das Land dazu animiert, das seine zur Erhaltung dieses historischen Gebäudes zu tun.

Erwin Muckle †

211. RNZ 19.9.1955

Eppingen - die tausendjährige Fachwerkstadt

Eine reizvolle Stadt im Kraichgau mit mittelalterlichen Gassen

Inmitten fruchtbarer Talauen umgeben von einem Kranz von Burgruinen und alten Herrenhäusern des früheren „Ritterkantons Kraichgau“ liegt Eppingen, das Wirtschafts-,



Gegenüber des Bahnhofs, über der frei gehaltenen grünen Talaaue, erhebt sich die alte Stadt, fast noch genau so wie sie Merian 1645 gezeichnet hat.

Schul- und Behörden-Zentrum des Südtiles des Landkreises Sinsheim (Elsenz). Die Fülle seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse hat den Namen Eppingens weithin bekannt gemacht. Aus gesunden Handwerksbetrieben entwickelten sich im Laufe der Zeit auch einige Industriebetriebe. Auf Grund der günstigen Lage an der Kreuzung der Bundesstraße Nürnberg - Heilbronn - Karlsruhe mit der Landstraße erster Ordnung Stuttgart - Brackenheim - Wiesloch - Heidelberg - Mannheim sowie an der Bahnlinie Karlsruhe - Heilbronn und Heidelberg - Sinsheim - Eppingen bemüht man sich, die Industrie durch Neuansiedlungen weiter auszubauen. Und die Mauern der Altstadt umschließen ein Schatzkästlein süddeutscher Holzbaukunst. Die 1949 durchgeführten zahlreichen Instandsetzungen alter Häuser geben jetzt ein anschauliches Bild der Entwicklung des Fachwerkbaues von der Gotik bis zum Barock.

Das malerische Kraichgaustädtchen, das bereits vor dem zweiten Weltkriege das "badische Rothenburg" genannt wurde, kann auf eine ehrwürdige geschichtliche Vergangenheit zurückblicken. Schon In grauer Vorzeit war der Ort von Menschen bewohnt. Die ersten Spuren der Besiedlung reichen bis in die keltische Zeit (2000-1000 v. chr.) zurück. Gräberfunde (3. Jahrh. v. Chr.) am "Kopfrain" und der doppelte Ottilienberg-Ringwall im großen Stadtwald geben Einblicke in die La-Tene-Zeit. Um die Zeitwende führte eine Römerstraße durch Eppingen ("Speiererweg"). Die Kelten wurden etwa um 300 n. Chr. von den Alemannen verdrängt, die wiederum am Ende des 5. Jahrh. den Franken weichen mussten.

Im Herz der Altstadt soll der Frankenkönig Dagobert I. eine Kirche erbaut haben, während die erste urkundliche Erwähnung ins Jahr 985 fällt, in welcher Zeit "Epbllngon" als kaiserlicher Ort, also reichsfrei,

erwähnt wird. Im 12. Jahrh. besaß Eppingen eigenen Adel, der hier ausstarb. König Rudolf von Habsburg (1273-91) bestätigte Eppingen das Stadtrecht, das in der Folgezeit immer wieder bestätigt wurde und bis heute ununterbrochen erhalten blieb. Indessen konnte es sich kaum der Reichsunmittelbarkeit erfreuen, denn die begüterte Stadt wurde gern als Lehens- und Pfandobjekt zum Erreichen politischer Ziele benutzt und fiel 1462 endgültig an die Kurpfalz. Durch den Reichsdeputationshauptschluss wurde Eppingen 1803 Baden angegliedert. Ab 1807 war Eppingen großherzogliches Stabsamt, 1813 bis 1924 Amtsstadt des Amtsbezirkes Eppingen.

Von einer Brandschatzung 1244, dem bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieg, dem Bauernkrieg, dem Dreißigjährigen Krieg (1645 Schlacht bei Eppingen), Feuersbrünsten 1867 und 1874 und den Kämpfen im April 1945 wurden der Stadt schwere Wunden geschlagen. Unter anderen waren des Kaisers Feldherr Graf Tilly (1621-22) und der

französische General Mèlac (1688) berühmte, aber wohl keine gern gesehene Gäste in Eppingen.

Diese geschichtliche Entwicklung fand ihren Niederschlag in der Anlage der Stadt und ihren beachtlichen Bauwerken. Am Südosthang zwischen dem Zusammenfluß des Hilsbaches und der Elsenz scharten sich die ältesten Häuser im Bogen um die hochgelegene Altstädter Kirche (1435), von Mauern umgürtet und mit Türmen bewehrt. Am Anfang des 16. Jahrhunderts wurde die Altstadt um die "Brettener Vorstadt" erweitert, wie auf dem Merian Stich von 1645 zu sehen ist. Damit war eine einzigartige Stadanlage geschaffen worden, deren Bauten das hohe handwerkliche und künstlerische Können der Handwerker, aber auch den Fleiß und den Gemeinsinn der Bürger erkennen lassen. Die Verbesserung der Landwirtschaft brachte im 18. und 19. Jahrhundert zwei charakteristische Bauernviertel entlang der Ausfallstraßen, deren baulicher Höhepunkt das Rathaus im Wein-



Vom Autobahnzubringer rückt die schöne burgartige Stadtkrone ins Blickfeld.

brennerstil darstellt. Neuere Stadtviertel schließen sich auf den Höhenrücken an oder lassen breite Grünzonen zwischen sich und der alten Stadt, so dass die eindrucksvolle Schönheit der Stadtsilhouette auch heute noch voll zur Geltung kommt.

So wuchtig die im heimischen Sandstein errichteten Massivbauten wirken, so reizvoll und malerisch sind die gekrümmten Gassen mit ihren Fachwerkhäusern, und es ist erstaunlich, was hier den Stürmen der Zeit standgehalten hat und jetzt unter sorgsamer Anleitung aus dem grauen verlotterten Überputz, unter dem es Jahrzehnte geschlummert hatte, wieder herausgeschält wurde. Sei es nun die St. Petersgasse, am Marktplatz, in der Metzgergasse, in der Ölgasse, in der Altstadtstraße oder in der Kirchgasse. Dabei sind Jahreszahlen wie 1480,1500,1601,1772 keine Seltenheit.

In dem größten und stattlichsten dieser Bauten aus dem 15. Jahrhundert residierte 1564/65 die Heidelberger Universität, als in Heidelberg die Pest wütete. Er enthält das Stadtmuseum. Das reich beschnitzte "Baumann'sche Haus" (1582/83) diente vor dem Kriege als Jugendherberge und ist bekannt als das schönste Haus des Kraichgauer. Zu dem größten und schönsten Fachwerkhaus gesellt sich jetzt noch das älteste Fachwerkhaus Nordbadens die "Ratstrinkstube" von 1388, nicht minder sehenswert die „Alte Post“ (1518/1588), das "Spechts'che Haus" (16. Jahrhundert), die über Strebeb Pfeiler in Fachwerk gehaltene St. Katharinenkapelle (15. Jahrhundert) und das "Schwarzles Haus" (1488), die beiden letzteren wie die „Alte Universität“ Vertreter der sog. alemannischen Bauweise. Zu erwähnen sind noch die gotischen Wandmalereien in der Altstädter Kirche, der trutzige Pfeifferturm (13. Jahrhundert) und das feingliedrige Gewölbe der Ottilienbergkapelle (1473), von deren Turm sich eine herrliche Aussicht über das Kraichgauer Hügelland darbietet, in dessen Mitte mit der Eppinger Altstadt noch ein Stück mittelalterlicher Romantik eingebettet liegt.

(e) Nach dem neusten Forschungsstand ist die "Ratsschänke" auf 1483 zu datieren und das älteste Haus ist nunmehr das "Beckerhaus", Altstadtstraße 36, aus 1412. Trotzdem bleibt die Bedeutung der "Ratsschänke" als Bohlenhaus ungeschmälert.

51. Der Kinzigbote, 30.4.1959

88. Ettenheimer Heimatbote, 17.4.1959

90. EZ 20.4.1959

Heimatkunde - Heimatforschung - Heimatschutz

Nachbemerkungen zur vielbeachteten Tagung in Eppingen

Die Eppinger Ortsgruppe der „Badischen Heimat“ und der Kreisdenkmalpfleger hatten - wie bereits berichtet - die heimatkundlichen Vereinigungen im Kraichgau, Heimatforscher und die ehrenamtlichen Denkmalpfleger Nordbadens zu einer Tagung in die Fachwerkstadt eingeladen. Nach kurzem Brauereirundgang freute sich Dipl. Braumeister Ludwig Zorn an „historischer Stätte“, den Willkommensgruß entbieten zu können - die Palmbräu Zorn Söhne hatte die Tagungsräume zur Verfügung gestellt. Namens der Veranstalter begrüßte Stadtbaumeister Edmund Kiehle, Eppingen, in dessen Händen die Leitung der Tagung lag, die zahlreichen Teilnehmer, die nicht nur aus dem engeren Kraichgau, sondern auch aus dem Zabergäu, aus Heidelberg, aus Pforzheim und Heilbronn gekommen waren; darunter auch Ausgrabungsarbeiter, denn man müsse die Schutzbestimmungen auch mit Leben erfüllen und ein Echo in breiten Kreisen der Bevölkerung zu finden wissen.

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft für Heimat- und Volkstumspflege in Baden-Württemberg, Landtagsabgeordneter Ernst Kühnle aus Weingarten, eröffnete sodann die Arbeitstagung und gab eine Einführung in die vielen anstehenden Probleme, so als Sofortmaßnahme zum Denkmalschutz die Verbesserung des § 34 der Landesbauordnung, den Aufbau eines überregionalen

Fachwerkmuseums in Eppingen, die Forderung nach einem landeseinheitlichen Denkmalschutzgesetz und die Verpflichtung, durch Öffentlichkeitsarbeit mehr Verständnis für die Heimat und die Erhaltung ihrer einmaligen Werte zu fördern, einer Arbeit, zu der man auch das internationale Naturschutzjahr zählen kann.

Kernpunkt der Tagung war ein wissenschaftlicher Vortrag über die Ausgrabung des untergegangenen Dorfes (Wüstung) Zimmern, zwischen Eppingen, Stebbach und Richen, die mit ihren gesicherten Erkenntnissen eine in der Forschung in unserm Raum bestehende Lücke schließen konnte. Dr. Lutz vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Stuttgart, Konservator für Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, berichtete anhand von Lichtbildern über die Grabung und ihre Ergebnisse. Das „Zimmerdorf“, wie es heute noch die Landwirte nennen, bestand vom 8. bis zum 12. Jahrhundert. Seine Lage ist auf der topographischen Karte Nr. 6819 etwa an den Gewannnamen Zimmerberg und Zimmerfeld zu erkennen. Die Ausgrabung förderte rechteckige Pfostenhäuser, Grubenhäuser, Feuer- und Vorratsstellen, Grabstätten, ein Kirchlein und aus den Räumen Bonn, Mannheim und Straßburg stammende Keramikreste zutage; als besondere Kostbarkeit ein hölzernes, mit Tierknochenintarsien verziertes Reliquienkästchen sowie ein romanisches Wallfahrtsamulett.

Bei der Kirche ließen sich gut die verschiedenen Bauperioden verfolgen; beginnend mit einer Holzpfostenkirche (8./9. Jahrhundert), eine steinerne Anbaukirche (1000-1100), ein späterer Rechteckchor und als jüngsten Teil einen weiteren Kapellenbau. Die Gelegenheit zu klärender Aussprache am Ende des Vortrages wurde kräftig genutzt.

Als Gäste im Palmbräu-Stammhaus konnten beim gemeinsamen Mittagstisch persönliche Kontakte geknüpft oder vertieft werden. Zuvor begrüßte Bürgermeister Peuckert namens der Stadtverwaltung Eppingen die Tagungsteilnehmer.

In der anschließenden längeren und lebhaften Diskussion befasste man sich mit den vielfältigen Problemen und Aufgaben der Heimatforschung und der Heimatpflege. Anlaß zur ersten Tagung 1967 hatte die 1200-Jahr-Feier der Stadt Bretten gegeben, 1970 war es das Eppinger Heimattagsjahr. Für 1971 sprachen die Wieslocher Heimatfreunde die Einladung aus, und man beschloss, sich als Arbeitskreis künftig regelmäßig alle Jahre zu treffen. Da keine vollständige Anschriftenkartei besteht, bat die Tagungsleitung darum, ihr die Anschriften noch nicht benannter Vereinigungen und Heimatforscher mitzuteilen, damit künftig alle Interessenten angesprochen werden können. - Neu erschiene ne heimatgeschichtliche Literatur wurde dargeboten. Eine Entschließung befasste sich mit der Förderung der heimatkundlichen Arbeit, der Unterstützung für das geplante Fachwerkmuseum in Eppingen und vor allem mit der Forderung nach einem guten und wirksamen Denkmalschutzgesetz, das nicht mehr auf die lange Bank geschoben werden darf und angesichts der erlittenen und drohenden Verluste an unwiederbringlichem Kulturgut besonders dringlich ist.

Die Führung durch die Altstadt am späten Nachmittag hatte Dipl.-Ing. Kiehle als Denkmalpfleger übernommen. Sie begann beim Rathaus aus der Weinbrenner-Zeit, führte durch die St. Petergasse, die Ketten-gasse, die Altstadtstraße und die Kirchgasse zurück zum trutzigen Pfeifferturm beim Marktplatz, wo früher das Haupttor der ältesten Stadtbefestigung stand.

Fachwerkbauten von Gotik bis zum Barock, ebenso der Wandel von der sogenannten alemannischen zur fränkischen Bauweise fesselten die Teilnehmer. Man gab aber auch seiner Enttäuschung Ausdruck, dass in solch einem Schatzkästlein altertümlicher Bauten Zuputzen zweier Fachwerkfronten in jüngster Zeit von den Behörden geduldet wurde und nicht verhindert werden konnte.



Höhepunkte der Führung waren die "Alte Universität" mit Besuch des Heimatmuseums, das prächtige "Baumannsche Haus" und die Altstädter Kirche mit ihren einzigartigen, vollständig erhaltenen Fresken aus der Zeit 1300. Das große Interesse der Tagungsgäste und ihr Versprechen, im nächsten Jahr mit verschiedenen Ortsgruppen gemeinsam die malerische ehemalige Reichsstadt wiederzusehen, bildeten den schönsten Dank an die Veranstalter dieser überaus gut besuchten heimatkundlichen Tagung.

(e) Die Eppinger Entschließung an die Landesregierung ist abgedruckt in Badischen Heimat Heft 2 - 3, Freiburg i. Br. und Zeitschrift des Zabergäuvereins Nr. 1 - 2, Güglingen 1971

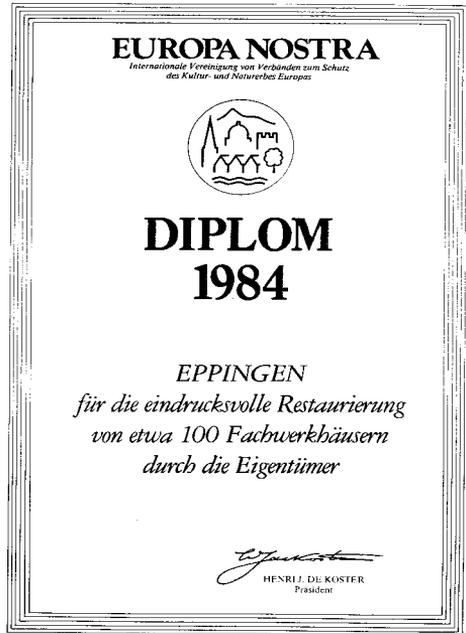
Karl Banghard

143. BNN Bretten 24.6.1970

Europa Nostra 1984

Europa nostra ist der internationale Zusammenschluss von Verbänden, Sitz in London, mit dem Ziel, Denkmalschutz und -pflege bekannt zu machen und zu fördern. 1984 wurden Diplome in 12 europäische Länder vergeben, in der Regel eines oder zwei nach Großbritannien und nach

Deutschland je fünf. Es waren dies Ulm ("Nicolas"-Ensemble), Stade (Altstadt) Eppingen (s.Text in der Urkunde), Münden (Wasserfront an der Fulda), Hamburg (Fischmarkthalle) und Mainz (drei Fachwerkhäuser). Die Eppinger 100 Fachwerkhäuser befinden sich damit in bester Gesellschaft, und Eppingen wurde so international bekannt. Die Urkunde befindet sich im Stadtmuseum, die Plakette dazu ist an der Westseite des "Specht'schen Hauses" in der Altstadtstrasse angebracht.



Europa Nostra Diplom 1984
(Faksimile des Diploms)

Altstadt Eppingen

Aus einem schlechten Stadtbild mit altersgrauen schiefen Häusern entstand durch Freilegen des Fachwerks und Instandsetzen von 100 Häusern das freundliche und sehenswerte Bild einer südwestdeutschen Kleinstadt, das heute viele Touristen und Fachleute anzieht.

Eppingen (1939: 3.500, 1984: 7.500 Einwohner) liegt im Kraichgauer Hügelland an der Bundesstraße zwischen Karlsruhe und Heilbronn und war im frühen Mittelalter staufische Reichsstadt.

Da die gesamte Altstadt betrachtet wird, sind naturgemäß auch Abbildungen von Häusern, die schon vor einiger Zeit restauriert wurden dabei. Solche, die in den letzten 10 Jahren schon zum zweiten Mal einen neuen Fassadenanstrich erhielten, wurden aber nur einmal mitgezählt.

Denn diese erstaunliche Verbesserung des Stadtbildes ist nicht durch behördliche Sanierungsplanung und deren Vollzug entstanden, sondern durch freiwillige Baumaßnahmen einzelner Bürger (Hauseigentümer) in der Altstadt, die dabei freilich durch Denkmalpflege-Zuschüsse von der Stadt, dem Kreis und dem Land unterstützt wurden, und sich der Anleitung und Betreuung durch einen ehrenamtlichen Denkmalpfleger erfreuen durften.

Am Anfang mag es seltsam ausgesehen haben, das erste schmucke Fachwerkhaus zwischen verfallenen, mitunter baufällig erscheinenden Häusern. In wechselnden Abständen und an verschiedenen Stellen ließen dann immer mehr Bürger den Über-

putz herunter klopfen, das manchmal einfache und oft prächtige alemannische oder fränkische Fachwerk freilegen und herrichten, das Dach neu decken und die Wohnungen, manchmal auch ein Ladengeschäft, instandsetzen oder auf den neuesten Standard bringen.

Im Laufe der Zeit summierten sich diese Fachwerkhäuser zu an mittelalterliche Romantik erinnernde Gassen und ergaben ein malerisches Stadtbild, wie es uns der berühmte Kupferstecher Matthäus Merian aus dem Jahre 1645 überliefert hat.

Durch Restaurierung einzelner Fachwerkhäuser war eine erlebenswerte, gewaltig verbesserte Stadtlandschaft entstanden.

The Old Town of Eppingen

The nice appearance of a small town in South West Germany which is worth seeing and which nowadays attracts many tourists developed from a bad townscape with old grey lopsided houses by laying



Die Morgensonne beleuchtet das bescheidene, kleine Eppingen im Luftbild. Mehr war Anfang der dreißiger Jahre nicht, aber ist es in seiner Schönheit nicht sich selbst genug ? Um die Altstädter Kirche scharen sich die Fachwerkhäuser, lange Scheunenfirste folgen dem Zwingergraben oder der einstigen Mauerlinie. Der Pfeiffertrum bewacht die Ansatzstelle zur Vorstadt, von wo sich die breite, behäbige Brettener Straße zum oberen Bildrand schwingt (nach Westen). Rechts zwischen den Bäumen versteckt die Brauerei, die evangelische Stadtkirche, Schul- und Behördenbauten und „bessere“ Wohnhäuser, aber auch die Wohnbaracken aus der Inflationszeit. Links oben zwei Einzelhäuser der Südstadt.

bare of half-timbering and restoration of 100 houses. Eppingen, a town with 7500 inhabitants, is situated in the hilly countryside named Kraichgau on the federal road from Karlsruhe to Heilbronn. In the early Middle Ages Eppingen used to be free city of the Stauffer. Of course there are houses and pictures, which were restored some time ago and got a second paint of the facade in the past 10 years, but they were only counted once, as the whole part of the old town is looked at. This remarkable improvement in the townscape did not develop from official redevelopment plans and enforcement but from voluntary building activities of single citizens (home owners) in the old town. Of course they were supported by subsidies of the local authority, the district or state and they could enjoy the instruction and care by honorary (which means supplementary) preservation of historical monuments.

In the beginning the first tidy half-timbered house might have appeared peculiar among the houses falling into disrepair and sometimes seeming to be dilapidated. In various intervals and at different places more and more citizens had the plaster knocked off and the sometimes simple but often splendid half-timbering laid bare and restored. They had the houses roofed with new tiles and the flats restored or brought up to date.

Gradually alleys reminding of medieval romanticism and a picturesque townscape developed similar to that which the famous copper engraver Matthaeus Merian handed down from 1645. By the restoration of single half-timbered houses an enormously improved townscape arose which is worth enjoying.

Eppingen - famous for its art and its delicious wines - can easily be reached either via Karlsruhe on the B 293 or via Mannheim / Heidelberg on the A 61 motorway. Romantic narrow streets with fine framework facades make the medieval centre of the town worth seeing. Remarkable frescos dating back to year

1300 can be admired in the tower (apse) of the old Roman Catholic church. Eppingen was first mentioned in documents in 985 and became "Reichsstadt" as early as 1220.

Large forests and lovely hills surround the town -situated in the Kraichgauer Hügelland. Eppingen is linked with a town in England: the official town twinning with Epping/ Essex started in 1981.

Eppingen - ville d'arts et du vin

Venant de Wassy, la ville française jumelée à Eppingen, on atteint notre ville par l'autoroute Nancy - Metz - Sarrebruck - Mannheim - Walldorf-direction de Heilbronn, sortie Kraichgau/Steinsfurt, ou bien par la route nationale via Saverne - Strasbourg - Karlsruhe et, de là, par la route fédérale No. 293. La ville d'Eppingen a, avec ses villages, 15361 habitants.

La ville d'Eppingen est un lieu central de la partie ouest de l'arrondissement de Heilbronn du point de vue industriel, scolaire, commercial et administratif. Elle est entourée d'une ceinture de bourgs et de châteaux. Des quartiers ruraux datant du 19^e siècle, ayant un cachet typique, et des zones d'habitation pittoresques se rattachent au noyau de la cité, à la partie ancienne d'Eppingen. Quant aux villages incorporés, ils ont un caractère touristique, vinicole et tout simplement campagnard avec des lotissements récents. La fameuse bière „Palmbräu” est originaire d'Eppingen, et dans les faubourgs d'Eisenz et de Kleingartach on cultive la vigne. Certaines branches de l'industrie d'Eppingen ont un rayonnement dans le monde entier. Mühlbach exploite des carrières de grès de grande qualité.

Une tour de guet, le Pfeifferturm, se dresse au-dessus de la ville et surveille l'ancienne cité impériale, mentionnée comme telle „burgum” (en latin) dans un contrat datant de 1188, signé par l'empereur allemand (de la dynastie des Hohenstaufen et le Roi de Castille. La Réforme s'impose dès l'année 1521. A présent 59% de la population sont de religion protestante et 41% de religion catholique.

La ville ancienne d'Eppingen est un centre d'attraction touristique par excellence avec ses remarquables maisons à colombages, entre autres „l'Université ancienne” (15e siècle) avec son musée du pays natal, la somptueuse maison dite “Maison Baumann” (1582/83), la buvette du conseil municipal d'autrefois (1388), la plus vieille maison en bois de la région Nord du pays de Baden-Württemberg, la maison du “relais postal” (1615/88), la „maison à pignon flottant” (15e siècle).

Les murs du chœur de l'église Notre-Dame sont ornés d'un chef d'œuvre d'art d'envergure européenne: la Passion de Jésus-Christ est décrite dans des peintures murales monumentales qui datent de 1300. Vers 1500, un artiste-peintre inconnu a décoré tous les pans de mur de la nef principale de l'église St. Martin à Kleingartach. Du Mont Saint Odile, d'où nous saiev une chapelle gothique qui est entourée d'une enceinte préhistorique, on a une vue splendide sur un paysage vane accueillant avec une population très laborieuse. Le Kraichgau est une région pittoresque qui ressemble beaucoup à L'Alsace: Dans ses petites villes, dans ses villages et dans ses châteaux-forts il n'y a pas mal de choses dignes d'être vues et quelquefois encore à découvrir.

En un mot: Eppingen vaut une visite!

Übersetzung Michael Ertz

Eppingen - Fafázás város erdő és szőlők között

A testvérváros Eppingen a baden-württembergi német tartományban a dombos Kraichgauban fekszik. Keszthelyen keresztül Grác/Ausztria a Salzburg-München-Ulm-Stuttgart-Heilbronn - i autópályán vagy Székesfehérvár - Bécs-Linz-Passau-Regensburg-Nürnberg-Ansbach-i kereszteződésnél - Heilbronn - i autópályán, és Helbronn-tól még 24 km a 293-as szövetségi úton, összesen 988 km. Az ICE-vel (nemzetközi vasúttal)

Budapestről Karlsruheig vagy Stuttgartig és onnan a városi vasúttal tovább Eppingenig is elérhető.

Eppingen városában 1999 decemberében 9691 polgár élt. Ha a részhelységeket Adelshofen 1350, Elsenz 1841, Kleingartach 1755, Mühlbach 2001, Richen 1666 és Rohrbach 1619 lakossal hozzászámoljuk, akkor összesen 19592 lakosa van. A várost a polgármester és a városi képviselőtestület kormányozzák, amelyben a kereszténydemokraták 13 városi tanácsnokkal, a socialdemokraták 7, a FBW 6 és a Zöldek 2 valamint az ÖDP 1 városi tanácsnokkal vannak képviselve. A futó szükségletekre a város 53 millió márkát (1999) vehet be és adhat ki, rendkívüliekre (például új hidak és iskolák építésére) 23 millió márkát. Három testvérvárosi bizottság és több mint 130 egyesület van.

Eppingen egy földműves és hivatalváros volt. Most egy iskola és bevásárlóváros. Az emberek a mezőgazdaságból (a részhelységekből szőlőtermesztésből is), szolgáltatásokból, kézműipari és ipari munkából élnek, de többeknek a szomszéd városokba kell munkába utazniuk, és mégis a munkavállalók ca. 7%-a munkanélküli. Karlsruhehoz a távolság 45 km, Heidelberghez 41 km, Pforzheimhez 38 km, Mannheimhez 59 km és Stuttgarthoz 57 km. A legnagyobb üzemek a világ minden tájára szállító Dieffenbacher gépgyár (JDS), az ismert Palmsörgyár, a mezőgazdasági raktárház (Raiffeisen kft), tekercestest Michael. és a Kamet-Shredder.

Kórház, általános iskola, gyógypedagógiai iskola, reáliskola, gimnázium, CJD-ifjúságvezető akadémia, állami erdészeti hivatal, kerületi jegyzői hivatal, kerületi takarékpénztár, népi bank, időjárásállomás, tartományi rendőrségi iroda székel a városban. Hozzá tartozik még két öregotthon, az adelshofeni bibliai közösség és a kleingartachi gyermekotthon. Különböző terjedelmes sportlétesítmények fedettuszodával a Délvárosban található.

Már a fiatal kökorszakban benépesülve, első okirati megemli tés 985-ben, 1188-tól staufeni birodalmi város, 1462-től Kurpfalz, 1688-1695 a töröklouisi eppingeni vonal, 1803 Baden, 1813-1924 saját hivatali kerület, 1945-ben sok részben súlyos háborús károk.

Délnémet favdzas szerkezet művészet kincse, egyszeri gót freskók a katolikus óvárosi templomban 1300 körül, legidősebb farázás szerkezetű ház 1412, a „Régi Egyetem” 1495 (ma múzeum), „Baumannház” 1582/1583. Vonzó környezet Ottlilienhegy (310 m a tengerszint felett), Ravensburg, Steinshegy, Schomhegy kastély, Streichenbergi várrom, Leinburg.

Tájékoztatók: egyesület 75031 Eppingen, Bahnhofstraße 10, telefon: 07262/7890

Városi Közigazgatás 75031 Eppingen, telefon: 07262/920-1116, 1115, 4412

Übersetzung: Anton Huber

Die Fachwerkstadt Eppingen

Beim Heimattag im Jahre 1950 war mit fünf Freilegungen seit der Währungsreform ein erfreulicher Ansatz gemacht worden, ohne dass die tieferen Zusammenhänge aufgefallen waren. Zehn Jahre danach sind insgesamt 52 Fachwerkhäuser freigelegt bzw. instandgesetzt, und ganze Gassen prunken mit ihrem schmucken Fachwerkkleid, sodass Eppingen mit Recht ein Kleinod süddeutscher Fachwerkbaukunst genannt wird.

Die landläufige Meinung hatte nicht immer etwas übrig für die „alten Burgen“, umso größer ist die Beachtung, die unsere Altstadt nach außen hin gefunden hat. Schon 1882 kann Lübke in seiner „Geschichte der Renaissance in Deutschland“ nicht umhin, vom „Baumann’schen Haus“ eine Abbildung zu bringen, und Prof. Hirsch von der Großherzoglichen Regierung in Karlsruhe stellte um 1910 fest, dass Eppingen wohl das schönste mittelalterliche Stadtbild Badens habe. Damals war bis auf das „Baumann’sche Haus“, die „Alte Post“ und

drei weitere Häuser noch alles zugeputzt. Wie würde sein Urteil wohl heute lauten, angesichts der Fortschritte in hygienischer und schönheitlicher Beziehung im ältesten Teil der Stadt? Adolf von Oechelhäuser wies im Band Kreis Heidelberg der „Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“ auf den Reichtum an alten Wohnhäusern hin, und Georg Dehio, der Senior der deutschen Kunstgeschichte, widmete im bekannten „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“ Eppingen einen Abschnitt.

Der beste Kenner des badischen Fachwerkbauwes, Reg.-Baurat Schmieder, wies 1922 in der „Badischen Heimat“ auf die Bedeutung und Pflege der Eppinger Fachwerkbauten hin. Ihm und auch dem damaligen, aus Eppingen stammenden Bürgermeister Renz verdankt Mosbach seinen Fachwerkrumh. In Eppingen hat in dankenswerter Weise der in den 1920er Jahren hier als Gewerbeschulvorstand tätige Regierungsbaumeister Haible sich der Pflege der Fachwerkbauten angenommen. Im Kriegsjahr 1942 schreibt das Bad. Ministerium des Innern über den Ortsbauplan



an die Stadt: „... wurde festgestellt, dass die Altstadt als Ganzes besonderer Pflege bedarf. Eppingen dürfte bei weiterer Freilegung der wertvollen Fachwerkbauten und sachgemäßer Wiederherstellung der historischen Gebäude eine der schönsten, kleinen, mittelalterlichen Landstädte sein“.

Trotzdem war Eppingen verhältnismäßig unbekannt geblieben. Mit zunehmender Zahl der Freilegungen findet es dann Eingang in die schöngeistige und touristische Literatur: 1957 erscheint es im repräsentativen Bildwerk „Schönes Badenerland“ in einer Besprechung des Fachwerkes an zweiter Stelle: „...in Mosbach, in Eppingen, im Kraichgau, in Gengenbach; in Schiltach“. Ein anderes Bildwerk, „Erwachendes Land“, stellt fest: „Aber Eppingen ist in seiner Gesamtheit ein Kleinod, denn seine Fachwerkbauten gehören zu den berühmtesten der gesamten Heimat.“ Eine große Geschäfts- und Werbeausstellung in Stuttgart zeigte 1959 fünf badische Städtebilder, wobei neben Karlsruhe, Mannheim, Pforzheim und Mosbach nur noch Eppingen mit der „Alten Universität“ zu sehen war, und den Vogel schoss das „Baumann'sche Haus“ ab, das während der Brüsseler Weltausstellung in der Halle des Rathauses der Nachbarstadt Löwen zu sehen war. Damit trägt das in vergangenen Jahrhunderten von unseren Vorfahren investierte Können auf dem Umweg über die Verkehrswerbung überörtlicher Stellen der Gegenwart noch reichen Zins.

Am bekanntesten und neben dem „Palm'schen Haus“ in Mosbach das schönste Fachwerkhaus Badens ist das „Baumann'sche Haus“, das 1913 von der Stadt angekauft worden war und jahrelang die Jugendherberge geborgen hatte. Das in gelblichem Sandstein gefügte Erdgeschoss besitzt an der abgeschrägten Ecke einen Löwenkopf mit der Jahreszahl, schön gearbeitete Gewändeabläufe an den Fenstern und ein Wappen über der Haustüre. Den zwei Fachwerkgeschossen darüber folgt ein vierfach vorkragender Giebel. Das schwere eichene Fachwerk ist an der Giebelseite beinahe symmetrisch gehalten

und erhält nach fränkischer Art in den Eckfenstergruppen und der Giebelkrönung seinen Höhepunkt. Der Zimmermann schwelgte in allen Zierformen, die der damaligen Zeit zur Verfügung standen, seien es nun geschweifte Streben und Knaggen mit „Augen“, Fratzen, Eichenblätter, Schuppenmuster, Würfelwerk, Schneckenbänder, gedrehte Stäbe, Voluten, Kerbschnittmuster Rosetten, Lebensbaum und nicht zuletzt in der Giebelspitze das im Norddeutschen beliebte Renaissancemotiv der Halbkreissonne kurzum ein Meisterwerk der Holzbaukunst der Renaissancezeit. Aber es war nicht das einzige Haus dieser Art in Eppingen, wie man an erhaltenen Resten anderwärts (Brettenerstraße Nr. 15 inzwischen im Museum, Metzgergasse 1, Altstadtstraße Nr. 19) beobachten kann.

Sein ernsthaftester „Konkurrent“, das zwar überputzte, aber noch reicher beschnitzte Zunfthaus (Altstadtstraße Nr. 8) wurde 1945 im Kriege zerstört; gerettete Trümmerstücke davon haben schon manchen Besucher des Städt. Museums in Staunen versetzt. Die frisch instandgesetzte „Alte Post“ am Marktplatz ist derselben Fachwerkattung zugehörig. Der reiche linke Giebel stammt von 1588; der rechte, einfachere von 1515/1717. Hier ist ebenfalls Schnitzerei zu finden (Goldmasken), doch wurde mehr mit der Ornamentik der Riegelhölzer gearbeitet. Der ganze Bau ist von ausgezeichneten Proportionen. Im Gegensatz zum „Baumann'schen Haus“ sind die Vorkragungen der Geschosse mit profilierten Bohlen verkleidet, was dem großen Gebäude mehr Eleganz verleiht (vgl. auch Altstadtstraße Nr. 34 - 34a). Beide Hausformen rechnen zur fränkischen Fachwerkbauweise, die mit breit und behäbig profilierten Vorkragungen und Lust zu Zierformen und Schnitzereien ganz kurz charakterisiert sei.

Von anderer Bauart zeugt die „Alte Universität“. Wuchtige Balkenkopfreihe, über die sichtbaren Fußböden auf das Gebälk (nicht auf die Schwelle) gesetzte Tragpfosten

mit verhältnismäßig wenigen, knapp bemessenen Riegelhölzern sind die Eigenschaften der sog. alemannischen Fachwerkbauweise, wie sie vielleicht noch deutlicher beim "Schwarzles Haus" in der Ketten-gasse Nr. 9 (Inschrift: Hans Rink 1488) zu erkennen sind, dass dieses Haus nur 4 Jahre jünger als der "älteste" Eichenholz-bau Deutschlands (laut Reisebeschrei-bung), das berühmte Rathaus von Michel-stadt im Odenwald (1484) ist und dieselben Fachwerkfiguren besitzt, ist kaum bekannt, verdient aber Beachtung.

Die Beziehungen zur "Universität" sind nachweisbar von 1562 bis 1803. Man darf natürlich nicht mit den heutigen Studenten-massen rechnen, zudem ist schließlich noch die starke Einwirkung der Pest zu berücksichtigen, die die "Ruperto Carola" zwang, abwechselnd und abteilungsweise ins Exil zu gehen oder von dort wieder vor der Pest auszuweichen. So beschloss nach einer Urkunde der Universität 1564 der Senat, "die Überreste der Schule und besonders die Zöglinge des Dionysianums

wegen der Pest nach Eppingen zu schicken, und gibt Hermann Unger und Joh. Lewenklaus die Aufsicht über dieselbe". Die Gedenktafel daran wurde vor dem 2. Weltkrieg auf Veranlassung der Univer-sität Heidelberg gesetzt. Eine hebräische Inschrift gab es nie. Für diese wurde irr-tümlicherweise die gotische Jahreszahl am Spitzbogenfenster rechts des Einganges gehalten, die verschiedene Lesarten von 1417 bis 1497 zulässt. 1749 hatte der barockisierende Umbau stattgefunden, und zu dieser Zeit soll die jüdische Gemeinde darin ihre Gottesdienste gehalten haben (was aber nicht stimmen kann), was u. a. m. zu dem Beinamen Judenschule führte. Bald wurde diese Schule in Mayer Löw's Haus verlegt und 1772 ein eigener Bau erstellt (nach Dekan Wirth Kirchenges-ichte der Stadt Eppingen). Steinerne Zeugen dieses Unternehmens finden wir an einem Hause in der Keltergasse (jetzt Küfergasse, frühere Brettenerstr. 35) in einem eigenartigen barocken Türgestell und einer schönen hebräischen Inschriftta-fel mit dem Davidstern.



„Ratsschänke“ mit Bohlenwänden

An der ehemaligen Ratsschänke (Zunft-gasse Ecke Altstadtstraße) sehen wir den Grund, warum das alemannische Fachwerk einfachere und strengere Art hatte und weite Pfostenstellungen bevorzugte. Der alte Kern des Hauses besitzt nämlich nur Bundpfosten, d. s. Wand- oder das konstruktive Gefüge haltende Pfosten, und dazwischen Bohlenwände, wie man sie heute noch im alemannischen Kerngebiet beim Schwarzwaldhaus antrifft. Leider blieb das Haus infolge von Umbauten im Laufe der Jahrhunderte nicht in der ursprünglichen Form erhalten. Die bei der Freilegung zutage getretene Bauart des eichenen Fachwerks bestätigt die eingestemte, schon vorher sichtbare Jahres-zahl 1388 (e: inzwischen durch neuere Dendrochronologie auf 1483 anzusetzen). In Süddeutschland war nur ein älteres Holzhaus bekannt, bei dem wesentliche Teile in tannenem Holz erneuert sind. Es ist interessant zu beobachten, dass am Boh-lenhaus (Ratsschänke) der goldene

Reichsadler auf schwarzem Grund auftaucht, in der Petersgasse Nr. 8 aus 1515/1558 am Hause Norsch (ein Schultheissengeschlecht) ein Wappen mit dem Schrägbalken eingemeißelt ist, die dann beide in dem am 14.2.1958 ergänzten Stadtwappen sich vereinigen. Dicht daneben, auf dem freien Platz zum gegenüberliegenden "Specht'schen Hause", stand früher das Rathaus. Der dort liegende und, wie sich mancher ältere Bürger erinnern kann, noch vor dem ersten Weltkrieg benutzte Eichbrunnen war noch feststellbar und wurde zum Heimattag freigegeben.

Die Schilderung der zwei gewichtigen Vertreter der beiden süddeutschen Fachwerkbauweise ließ erkennen, dass es innerhalb dieser Bauarten verschiedene Lösungen gibt. Die dem Hausbau zugrunde liegende Aufgabe kann verschieden gewesen sein, die Bauweisen wurden den Erfordernissen entsprechend abgewandelt oder verbessert, oder das Stil- und Schönheitsgefühl nachfolgender Zeiten erzwang ein anderes Aussehen. Die schmucklose, sauber und gekonnte Eckverblattung der Streben an der "Alten Universität" ist nicht minder kunstvoll als die Schnitzereien am "Baumann'schen Haus". In älteren Zeiten bemühte man sich, nicht alles schnurgerade zu halten, sondern machte aus der Not nicht ganz schön gewachsener Stämme eine Tugend. Man beherrschte diese Kunst sogar noch im 18. Jahrhundert, wie ein beim Umbau eines Nachbarhauses freige-wordener und im Museum eingebauter Pfosten beweist (Bei der Generalsanierung beide unnötigerweise entfernt). Zur Absteifung setzte man dabei nicht einen Bug (Kopfband) an, sondern ließ den Ast, wie er gewachsen war, am Stamm und schlug beide passend zu.

Am deutlichsten sind diese "krummen" Hölzer bei den älteren alemannischen Bauten zu bemerken (etwa Nordgiebel Badgasse Nr. 4), wobei die Häuser Bahnhofstr. Nr. 11 (Ostgiebel zur Zwingergasse) und Kirchgasse Nr. 22 (glücklicherweise vom Brand in der Nachbarschaft verschont) einen Sonderfall darstellen. Beide zeigen das

Fluggespärre. So nennt der Fachmann die eigenartige Ausbildung an der Schnittlinie der Giebelseite mit der Dachfläche, bei der knapp vor die Giebelwand, sozusagen in der Luft liegend, noch ein Sparrenpaar angeordnet ist, welches das Ortgangbrett mit dem Dachvorsprung unterstützt. Die sehr schmale, hohe Giebelseite des Hauses in der Kirchgasse lässt auch den Laien auf den ersten Blick die alemannische Bauweise erraten, die in diesem Falle bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückreicht.

Über dem massiven Erdgeschoss schoben sich Fachwerkgeschosse, über denen der Giebel einmal glatt vorkragt, aber seine Bereicherung durch das vorgelegte Fluggespärre erhält. Dieses bildet in der oberen Spitze eine Rautenfigur; wie sie später an anderer Stelle wieder auftaucht (Fleischgasse Nr. 5, Leiergasse Nr. 8). Wie bei dem großen Alter nicht anders zu erwarten, fehlen Schnitzereien am Äußeren; der Zimmermann verlegte sich ganz darauf, die Hölzer, wie sie vorkamen, zu verwenden und diese fachgerecht einzubauen in einer Art, die heute noch hält und gerade steht. Das Dach besitzt noch die alte Hohlpfannendeckung mit verspeisten Fugen, die leider bald völlig verschwinden wird (bei der Sanierung 1988 vernichtet), aber in anderen Städten (Stadtmauer Nördlingen, Tortürme in Rothenburg) als Sehenswürdigkeit erhalten und bestaunt wird.

Aus der schweren, abwechslungsreichen Geschichte Eppingens ist bekannt, wie viele Kriege, Kontributionen und Brandschatzungen die alte Stadt zu bestehen hatte. Es ist erstaunlich, wie viele Holzbauwerke die Stürme der Zeiten überstanden haben. Um 1800 wurde mit dem Weinbrenner'schen Rathaus und den eindrucksvollen Bauernhausfronten der Vorstädte, die Zahl der aus dem Mittelalter stammenden Massivbauten (Diakonat, Pfeifferturm, Altstädter Kirche) bereichert und vermehrt. Die gleiche Zeit fügte aber dem Bestand der Fachwerkbauten schwere Schäden zu.

Denn damals wollte jeder ein Steinhaus haben, und wenn dies nur durch Abhauen

von Schnitzereien und Überputz geschehen konnte. Fäulnisschäden blieben dabei nicht aus, und es ist nur richtig, und die Naturgesetze achtend, wenn man jetzt das alte Holz durch Freilegung wieder an die Luft bringt. Dabei sind diese Arbeiten nicht Selbstzweck, sondern in der Regel der Schlusstrich unter lange notwendige Modernisierungs- oder Instandsetzungsarbeiten im Innern der Häuser. Erfreulich, dass im Anschluss daran auch in der Altstadtkanalisation und neuzeitlicher Straßen- und Gehwegbau Einzug hielten. Ein weites Betätigungsfeld bieten noch die Rückfronten der hohen Giebelhäuser, die, von der Bahnlinie oder vom Richener Buckel gesehen, ein einmaliges Stadtbild von großer Schönheit ergeben.

Die Bedeutung der Eppinger Fachwerkbauten in bau- und kunstgeschichtlicher Hinsicht ist aus verschiedenen Gründen gegeben:

1. Am selben Ort kann man nebeneinander den Wandel der Fachwerkbaukunst von der Gotik bis zum Barock studieren.
2. Es sind, mitten im fränkischen Volksboden, viele alemannische Fachwerkhäuser vorhanden.
3. Mit dem Bohlenhaus (ehem. Ratsschänke), dem Haus in der Kirchgasse und der "Alten Universität" sind in dieser Bauweise Beispiele erhalten, wie sie in dieser Eigenart, Alter und Größe kaum mehr anzutreffen sind.
4. Die fränkischen Häuser - "Baumann'sches Haus", "Alte Post" und das zerstörte "Zunfthaus" zählen zu den schönsten Fachwerkbauten Süddeutschlands.
5. Es sind verhältnismäßig viele, vollständige Fachwerkgassen mit Bauten aus verschiedenen Zeiten vorhanden bzw. durch weitere Freilegungen möglich.

Man kann daher dem Leiter des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Karlsruhe nur beipflichten, wenn er im Nachrichtenblatt

der Denkmalpflege 1/1960 schreibt: "Es ist heute wieder eine Freude, durch das schöne Fachwerkstädtchen Eppingen aufmerksam zu wandern, wobei das Bild Mathaeus Merians lebendig wird das er uns von der mittelalterlichen Stadt gezeichnet hat".

150. EZ, 2. 7. 1960 Sonderbeilage Heimattag

Fachwerkstädte Nordbadens trafen sich

Sanierungsprobleme erörtert / Finanzielle Leistungsfähigkeit überfordert

Ein Treffen der im Bereich des Fremdenverkehrsverbandes Nordbaden liegenden Fachwerkstädte hatte Direktor Dr. Fresow (Heidelberg) angeregt, um einen Erfahrungsaustausch einzuleiten und die Sorgen und Probleme dieser Städte bei Denkmalpflege und der Altstadtsanierung zu diskutieren. Der Einladung hatten die Bürgermeister oder ihre Referenten aus Bad Wimpfen, Bretten, Buchen, Eppingen, Hirschhorn, Ladenburg, Neckargemünd, Neckarsteinach und Wertheim Folge geleistet.

Man unterrichtete sich über die Vereinigung hessischer Fachwerkstädte, den Arbeitskreis für Hausforschung, und Prof. Dr. Borst (Esslingen) erläuterte Aufgaben und Ziele der Arbeitsgemeinschaft für Stadtgeschichtsforschung, Stadtsoziologie und städtische Denkmalpflege. Es herrschte Einigkeit darüber, dass keine neue Organisation gegründet werden sollte. Der Erfahrungsaustausch hat sich als äußerst nützlich erwiesen, weshalb er in zwangloser Folge im regionalen Bereich fortgesetzt werden soll.

Die Vertreter der beteiligten Städte schilderten kurz die örtliche Lage, Stand, Sorgen, Pläne und Ziele. Danach erhält in Ladenburg mit seinem einzigartigen römisch-mittelalterlichen Kern die Stadtbild- und Denkmalpflege jetzt absoluten Vorrang. Bad Wimpfen wurde als einzige Stadt Baden-Württembergs mit der Silber-

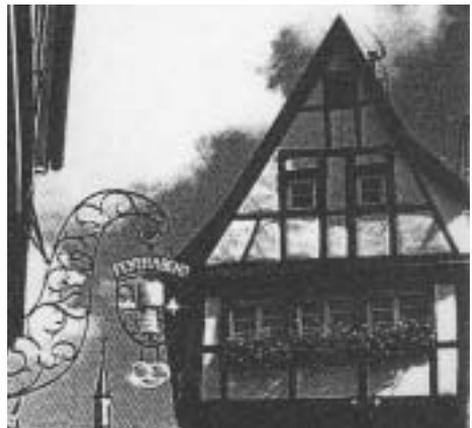
plakette im Wettbewerb "Bürger, es geht um Deine Gemeinde" ausgezeichnet, in Eppingen glückte in 25 Jahren die Instandsetzung von über 80 Fachwerkbauendenkmälern.

Die Überlegungen oder die Rahmenplanungen zur Sanierung haben einen unterschiedlichen Stand erreicht. Dabei wurde deutlich, dass die Aufgaben der Altstadtsanierung sich über Jahrzehnte erstrecken werden und einen Millionenaufwand erfordern, der über die finanzielle Leistungsfähigkeit der betroffenen Städte weit hinaus geht, so dass Unterstützung durch den Bund und die Länder ein dringendes

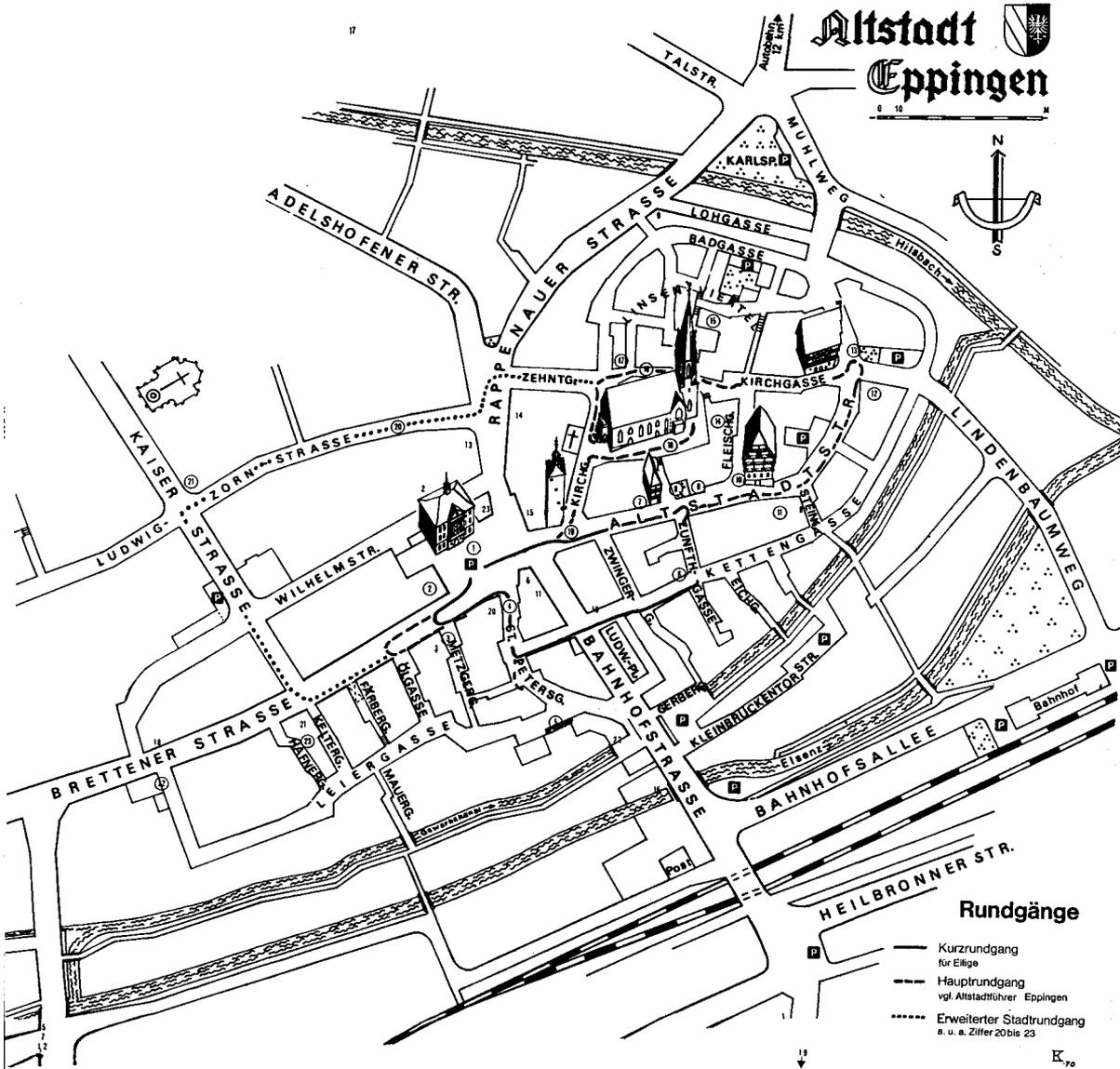
Erfordernis darstellt. Bedauerlicherweise ist eine Aufnahme in das Bundesförderungsprogramm zur Zeit erst dann möglich, wenn dort zuvor eine andere Stadt gestrichen worden ist. Angesichts der im Denkmalschutzjahr herausgestellten fünf europäischen Modellstädte der Bundesrepublik darf nicht vergessen werden, dass viele andere deutsche Städte ähnliche Probleme und die gleichen Sorgen haben und ebenso wichtig für das Erscheinungsbild unseres Landes sind.

71. BNN, KA-Stadt v. 25. 3. 1975

Mannheimer Morgen v. 22. 3. 1975



Fachwerkhäuser in Eppingen und Umgebung



Sehenswürdigkeiten in der Reihenfolge der Rundgänge

- 1 Ehemaliges Rathaus (1823/24) am Marktplatz
- 2 Alte Post (1515/1588)
- 3 Metzgergasse (1573 - 1820), Haus Nr. 1a ehemalige Judenschule 1601
- 4 St. Petersgasse, spätmittelalterlich, Diakonat Steinhaus (1520), jetzt Rathaus II
- 5 Stadtmauer (16. Jahrhundert), Erweiterung um Vorstadt
- 6 Dreistilecke, Fachwerk Gotik, Renaissance, Barock. Haus 9 st. 1488, Haus 6 d 1607, Haus 5 st. 1772
- 7 Ehemalige "Ratsschänke" (b 1388, d 1483)
- 8 Alter Rathausplatz mit Eichbrunnen und "Ritterplatte" in alter Rathausmauer
- 9 "Specht'sches Haus" mit Plakette Europa nostra Diplom 1984
- 10 "Alte Universität" (d 1495) Stadt- und Fachwerkmuseum
- 11 "Funkenhaus" (st 1513), "Koboldhaus" (um 1600)
- 12 "Beckerhaus" (d 1412), ältestes Fachwerkhaus Nordbadens
- 13 "Baumann'sches Haus" (b 1582/83), schönstes Fachwerkhaus Nordbadens
- 14 "Schwebegiebelhaus" (15. Jahrhundert)
- 15 "Altes Spital" (18. Jahrhundert)
- 16 Ehemalige St. Katharinenkapelle (15. Jahrh.)
- 17 Handwerkerhaus, alemannisch (15. Jahrh.)
- 18 Altstädter Kirche, Katholische Pfarrkirche "Unsere Liebe Frau" (1435) Chorturmfresken (um 1300), Glockenspiel (1986)
- 19 Pfeifferturm; daneben befand sich das Stadttor des 13. Jahrhunderts
- 20 Zorn's Ahnenkeller (1835 ff.)
- 21 Schul- und Behördenviertel im Rot (19. Jahrh.), Forstamt mit Schild ehemaliges Amtsgericht
- 22 Polizeirevier, Amtshaus (1781-84), ehemaliges Bezirksamt
- 23 Alte Synagoge (1731) mit Mikwe "Jordanbad" (16. Jahrhundert) in der Küfergasse
- 24 Modellhäuser (18. / 19. Jahrhundert)
- 25 Reichstädtische Stadtmauer (13. Jahrh.), im 18. Jahrhundert Häuser darauf gesetzt
- 26 Zwingergraben und Zwinger, im 19. Jahrh. überbaut
- 27 Evangelische Stadtkirche (1876 - 1879) im Rot

Denkmäler, deren Nr. in der Legende in einem Kreis steht, sind am Bau durch ein Wappenschild mit Namen und Stichworten gezeichnet.

Rundgänge

- _____ Kurzrundgang für Eilige
- Hauptrundgang, vergleiche Altstadtführer Eppingen 1963
- Erweiterter Stadtrundgang siehe unter anderem Ziffer 20 bis 27

Legend to tour of old town

- 1 Former Mown Half (1723/24), at the Market Place
- 2 "Old Post" Office (1515/1599)
- 3 Butcher's Lane (1573 - 1820), No. 1 Butcher's Lane: former school for Jewish citizens
- 4 Saint Peter's Lane; late medieval, "Diakonat" old stone house (1520), now used by local authorities
- 5 Town Wall (16th century), extension to the outer area
- 6 Three-Style-Corner, three different architectural styles: gothic, renaissance, baroque (house no. 9 built in 1488; house no. 6 built in 1607; house no. 5 built in 1772)
- 7 Former "Former Pub" (built in 1483)
- 8 Old Town Green with well and knights' plague in the wall of the old town hall
- 9 Family Specht's House, awarded by badge "Diploma Europe Nostra"
- 10 Old University (built in 1495), now used as museum for local history and half timbering
- 11 "Spark-House" (built in 1513) "Gimplin-House" (about 1600)
- 12 Baker-House (built in 1412), oldest half timbered house
- 13 "Baumann's House" (built in 1582/83), most beautiful half-timbered house
- 14 Suspended Gable House (15th century)
- 15 "Old Hospital" (18th century)
- 16 Former Saint Catherine's Chapel (15th century)
- 17 Manual Workers' House (15th century)
- 18 Our Dearest Lady' Old Town Church, catholic built in 1435, frescos in the chancel tower (about 1300); carillon (1986)
- 19 Piper's Tower, next to the tower the Medieval Town Gate (13th century)
- 20 Family Zorn - Ancestors' Cellar
- 21 Area "Rot" with school buildings and authorities' offices, (forest authorities now in former court building)
- 22 Police Offices, authority office built in 1781 to 1784; former district offices
- 23 Old Synagogue (1731) with Mikwe 'Jordan's bath (16th century)
- 24 Model Houses (18th and 19th century)
- 25 Town Wall 13th century), houses built on this wall in 18th century
- 26 Outer Ward Moat and Ward, buildings built in 19th century
- 27 Town Church, protestant, built 1876 to 1879

There are special notes to monuments with numbers like this (25) next to the building itself.

Lisez le plan de de la liste des Bâtiments

- _____ Un tour bref pour ceux qui sont pressés
 - - - - - Le tour principal
 Le tour détaille

Les curiosites dans l'ordre des tours:

- 1 Ancien Hôtel de Ville (bâti en 1823/24) à la Place du Marché
- 2 Ancien Bureau de la Poste (1588 et 1515/1717)
- 3 Ruelles des Bouchers (1573 -1800), Ancienne Ecole des Juifs (1601)
- 4 Ruelle St. Pierre (fin Moyen Age), Diacanat (1520) i
- 5 Mur d' Enceinte (16e siècle), extension d'un faubourg
- 6 Le Coin des Trois Styles, constructions en pans des bois: gothique (1488, maison No. 5)
- 7 Renaissance (1607, maison No. 5) baroque (1772, maison No. 5)
- 7 Ancienne Buvette des Conseillers municipaux (1483)
- 8 Ancienne Place de `Hôtel de ville avec le Puits du ?.....
- 9 Maison Specht (16e siècle), avec plaquette "Europa nostra diplom" 1984.
- 10 Ancienne Université (1495), Musée de la Ville et Musée des Maisons à Colombage
- 11 Maison Funk (1513), Maison Kobold (vers 1600)
- 12 Maison du Boulanger (1412), la plus ancienne maison á colompage
- 13 La célèbre Maison Baumann (1582/83), la plus belle des maison á colompage
- 14 Maison du Pignon en balance (15e siècle)
- 15 Ancien Hôpital (18e siècle)
- 16 Chapelle St. Catherine (15e siècle)
- 17 Maison d'Artisan, en pans de bois en style alemanique (15e siècle)
- 18 L'Eglise Notre-Dame (1435) de la vieille Ville (de choeur des fresques vers 1300, au nord de l'église 1475, à l'ouest un carillon (1986)
- 19 Tours des Fifres (la porte de la vieille ville du 13e siècle à la
- 20 Cave des Aiéux de la famille de la Brasserie Zorn
- 21 Le quartier des Ecoles et d'administration dans le "Rot" (19e. siècle)
- 22 Bureau de l'Administration (1748), ancien bureau du district, maintenant bureau de la police
- 23 Ancienne Synagogue (1731) dans la Ruelle du tonne lier, avec Mikwe nommée "Jordanbad" (16e siècle)
- 24 Maisons modèles (18/19e siècle)
- 25 Enceinte du Saint Empire (13e siècle), au 18e siècle construction de maisons au-dessus
- 26 Fosse du chenaly au 18e siècle construcion de maisons au-dessus
- 27 Eglise protestante de la ville (1876-1879) dans le "Rot"

Bâtiments, dont le numero est en cercle, portant une inscriptions, indiquant le nom, le blason et quelques brèves indications.

Traducteur: Michael Ertz

Sorrendben a kőrséta nevezetességei

- 1 Régi tanácsháza (1823-24) a piactéren
- 2 Régi posta (1515-1588)
- 3 Mészáros utca (1573-1820) Az 1/a házszám egykori Zsidóiskola 1601
- 4 Szt. Péter utca, kései középkori Diakonat kőház (1520), mostani tanácsháza II. (info)
- 5 Városfal (16. sz.) kiterjesztése az Előváros körül
- 6 Háromféle stílusban épített sarok, gótikus favázas szerkezet (1488), Renaissance (1607), Barock (1772)
- 7 Egykori csapezék (1388, 1483)
- 8 Hajdani Tanacsház-tér kútfővel, lovagtábla a régi városfalon
- 9 Specht-féle ház, Europa Emlékérem 1984
- 10 Régi Egyetem (1495) jelenleg Várostarténetiés Favázas Muzeum
- 11 Funken-féle ház (1513) Kobold-féle ház (1600)
- 12 Becker-féle ház (1412) Észak-Baden legöregebb favázas szerkezetű építménye
- 13 Baumann-féle ház (1582/83) legszebb favázas szerkezetű ház Észak-Badenban
- 14 Függőíves oromtetejű ház (15. sz.)
- 15 Régi kórház (18. sz.)
- 16 Egykori Szt. Katharinen kápolna (15. sz.)
- 17 Kézműves ház, alemann (15. sz.)
- 18 Óvárosi "Miasszonyunk" kath. Plébánia templom (1435) fresko festészet a főoltár térségében (1300 körül) Harangjáték 1986
- 19 Pfeiffer Örtorony (13. században a városkapu mellett)
- 20 Zorn-család őseinek pincéje
- 21 Iskola- és Hivatalnegyed "Rot" (19. sz.) Erdészeti Hivatal a régi Járásbírósi cégtáblával
- 22 Közeti Rendőrség, hivatali épület 1781-84, korábban kerületi elöljáróság
- 23 Régi Zsinagoga (1731) a "Mikwe" Jordán fürdővel (16. sz.) Küfer-utca
- 24 Modellha'zak ('18-'19.sz.)
- 25 Birodalmi Városfal (13. sz.) a 18. században ráépült házakkal
- 26 Elővár (külső és belső várfal) a 18. században fölülépítve
- 27 Városi evangélikus templom (1876-1879)

Fordította: Etelka Bardos

Erste Freilegung nach dem Kriege Bedeutendes Eppinger Fachwerkhaus freigelegt

Wer von den Passanten der Bahnhofstraße kannte nicht das schmale, verwahrloste Haus unterhalb des "Löwen"? Seit einigen Wochen durch ein Baugerüst verdeckt, ist es jetzt kaum wiederzuerkennen: staunend steht der Beschauer vor einem schmucken **F a c h w e r k h a u s**, das nunmehr auch in das Verzeichnis der Kunst- und Baudenkmäler aufgenommen wurde.

War zunächst der Abbruch des vermeintlich wertlosen Hauses vorgesehen, so entschloss sich die jetzige Besitzerin, Frau Hedwig Lang Wwe., das Haus zu erhalten und herrichten zu lassen, zumal der Bauleiter bewiesen hatte, dass sich unter dem Verputz ein wertvolles Holzfachwerk verbirgt. Zuerst verbesserte man die unzureichenden hygienischen Verhältnisse, erneuerte baufällige Teile und machte aus der ehemaligen Werkstatt des Schmieds Ebert ein Ladengeschäft. Nun konnte man auch das Baujahr des Hauses, entgegen der Jahreszahl im Türsturz, um 1600 herum ansetzen. Eine Annahme, die später beim Säubern des Holzwerks durch Auffinden der Jahreszahl 1568 und einer Art Steinmetzzeichen im Eckpfosten bestätigt wurde. Als der Verputz gefallen war, begann die sachgemäße Instandsetzung und die – erstmalig im Landkreis – farbige Betonung der Holzprofile. Das Denkmalpflegeamt begutachtete das Bauvorhaben wiederholt. Kurz vor der Fertigstellung traf auch der staatliche Zuschuss ein.

Die Beschreibung des Hauses im Denkmälerverzeichnis lautet: Baujahr 1568; reizvolles fränkisch-alemannisches Fachwerkhaus, dreigeschossig mit zwei-stöckigem Giebel, Vorkragungen, Dachbalken, Brustriegel und Sparren umlaufend profiliert, geschwungene Streben und Baluster mit Augen; Erdgeschoss massiv. 1767 und 1949 umgebaut, – Das Haus ist **b e d e u t s a m** in der Geschichte der

Eppinger Fachwerkbaukunst, nimmt es doch die Formen sowohl des bekannten "Baumann'schen Hauses" als auch des etwa ein Jahrhundert späteren "Specht'schen Hauses" vorweg und zeigt in Grundriss und Konstruktion den Zwiespalt der Übergangszeit Spätgotik – Renaissance. Bemerkenswert ist auch, dass das Erdgeschoss dem massiven Bruchstein weichen musste.

Wie in diesem einzelnen Fall gezeigt wurde, schlummert unter dem Verputz noch vieler alter Eppinger Häuser reiches Fachwerk. Auch trifft man selten so alte und große Häuser alemannischer Bauart, wie z. B. die ehemalige Pest-Unterkunft der Universität Heidelberg an. Die lückenlose Reihe Eppinger Fachwerkbauten von 1388, 1440, 1488, 1568 usw. bis 1783 dürfte ebenfalls eine Seltenheit darstellen. Es wäre daher nur zu begrüßen, wenn man weitere Häuser vor dem Verfall retten würde. Man fände sicher auch die Unterstützung der Stadtverwaltung, besonders im Hinblick auf den bevorstehenden Eppinger Heimattag. Das Haus in der Bahnhofstraße könnte der hoffnungsvolle Auftakt dazu sein.

RNZ 22.12.1949

Adelshofener Str. 2

Für Historie und Stadt bedeutend Fachwerkhaus Petri 1785 erbaut - ehemalige Färberei - Verschönerung des Stadtbildes

Das Anwesen "Bäckerei Petri" ist in dreierlei Hinsicht bedeutsam. Es handelte sich um eine der ersten Aussiedlungen aus der alten, mit Mauern umwehrten Stadt; es ist in einfachem, aber gutem Fachwerk erhalten, in einer Gegend, die sich später dem Massivbau zuwandte; zum Dritten besitzt es eine erhebliche städtebauliche Wirkung. Es handelt sich eigentlich um zwei Häuser. An der Westseite des stauischen Altstadt-rundes hatte der Bauherr auf der anderen Seite des Straßenwalles und Grabens, den der legendäre "Türkenlouis" zur Verstärkung der Stadtmauer ziehen ließ, ein kleines Haus mit Scheuer erbaut.



Wie ein eingeritztes Beil mit Jahreszahl im Kellerbogen, der heute nicht mehr benutzt wird, zeigt, geschah dies im Jahre 1785. Später wurde es, um ein Geschäft einrichten zu können, etwas verlängert. Das ist die stadtgeschichtliche Seite.

Das Haus ist aber auch wirtschaftsgeschichtlich aufschlussreich. Die alten Eppinger wissen noch, dass das Anwesen Adelshofener Straße Nr. 2 Petri am "Färberbuckel" steht, wie der stadtseitige Teil der Rappenauser Straße genannt wurde, im Gegensatz zu ihrem anderen Ende, dem "Richener Buckel". Namengebend war das Fachwerkhaus, in dem wenigstens zwei Generationen das Färberhandwerk betrieben. Bis kurz vor der Freilegung konnten geübte Augen auf dem verwaschenen grünlichen Überputz die Worte Färberei und Gebhard in schwarzer Frakturschrift entziffern. Die aus Menzingen zugezogene Familie Bergdolt erwarb das Anwesen, um vom Oktober 1919 bis 1928 darin ein Kurz-, Weiß- und Wollwarengeschäft zu betreiben: „Hermann Bergdolt, vormals

Heinrich Gebhard Färber“, wie es damals hieß. Hermann Petri hatte 1913 im Hause Ölgasse 1 (früher Blumengasse) die Bäckerei Fetzner übernommen. Auch im Hause Brettener Straße 39 hatte es Veränderungen gegeben. Auf Neudeck folgte dort 1878 der Vorschussverein (die heutige Volksbank), dann Them, dann der Eppinger Volksbote, bis das Haus vom Verleger und Buchdrucker Luz gekauft wurde, von dem es wiederum Hermann Bergdolt, der bis nach dem zweiten Weltkriege in Flehingen noch ein Filialgeschäft betrieb, erwarb, um dort 1928 in modernen und größeren Räumen sein Textilgeschäft zu betreiben.

Bäckermeister Petri ergriff die Gelegenheit, erwarb das leer werdende Gebäude an der „Reichen Gasse“, um 1928 seine Bäckerei aus einer Seitengasse an die Hauptstraße verlegen zu können. Mit der Freilegung des Fachwerks verhalfen nun die Geschwister Petri Eppingen zu einem neuen Fachwerkglanzpunkt.

Das Anwesen steht an der Abzweigung der Adelshofener Straße von der Rappenauser Straße, weshalb eine große Wegweisertafel die schöne Hausansicht zum Teil verdeckt. An diese Straßengabel trägt das freundliche Fachwerk nicht nur zu einem schöneren Stadtbilde bei, sondern es ist auch von erheblicher städtebaulicher Bedeutung. Es ist von fünf Straßenrichtungen sichtbar und wirkt sogar in den Marktplatz hinein, schon dort die Teilung der Hauptstraße in zwei Fernstraßen, links zum Walldorfer Kreuz (historisch gesehen Speyer) und rechts zur Autobahnanschlussstelle Steinsfurt/Kraichgau (historische Richtung Rappenauser Mosbach) signalisierend. 187. RNZ 17.08.1982

Adelshofener Straße Nr. 8

Mit neuem Balkon

In seine Scheune hier von der Hofseite, die mit der Südseite gleichzusetzen ist, ließ der in München lebende Bauernsohn sieben Wohneinheiten einbauen, unter Pflege des Fachwerks und mit Balkonen aus Holz.

Er setzte auch das Vorderhaus (Doll)



instand, einst Wohnhaus des Bürgermeisters Ph. Vielhauer (1894 - 1903) und Geburtshaus des Missionars und Übersetzers der Bali-Bibel Adolf Vielhauer (1880 - 1961). So wurde aus einem Bauernhof ein Wohnhof (1997/98). Auch der große Dachraum wurde ausgebaut.

Adelshofener Straße Nr. 10/2

Scheunenfachwerk

In den Drei- und Vierseithöfen (Modellhäuser) der Vorstädte stehen die Scheunen als hinterer Abschluss der Hofseite traditionell parallel zum Vorderhaus. Sie folgen mit dem First der Hügelgrenze zur Talniederung. Der neue Besitzer aus Karlsruhe benützte hier erstmals das leere große Gebäude zum Ausbau als Wohnung mit weitem Blick über das Hilsbachtal. Zwischen dem Vorderhaus mit den Praxisräu-



men an der belebten Ausfallstraße und dem Wohn- und Hinterhaus ist ein ruhiger abgeschlossener Spielhof für die Kinder entstanden.

Adelshofener Straße Nr. 22

Wohnstallhaus

Eines der letzten Wohnstallhäuser erhielt bei der Instandsetzung seinen Fachwerkgiebel zur Straße hin zurück. Das Erdgeschoss blieb leider zugeputzt. Das Giebel-dreieck ist aber ein gutes Beispiel dafür, wie auch einfaches Fachwerk schmuck und dekorativ aussehen kann.



Adelshofener Straße Nr. 35

Jugendstil

Abseits der Touristenwege findet man dieses 1903 erbaute Bauern-Wohnhaus, das in seinem Giebel mit der Häufung von parallelen Streben ein typisches Fachwerk des Jugendstils aufweist. Das nächste solche Haus steht in Brackenheim, und das übernächste in Erligheim musste nach dem Aufdecken wieder zugeputzt werden. Das hier war schon immer frei und hielt sich so



gut, dass das Haus erst 1982 neu gestrichen werden musste. (Zugleich ungewollter Schnappschuss zum seit dem Bau der Umgehungsstraße gestiegenen Verkehrsaufkommen in der Adelshofener Straße.)

Adelshofener Straße Nr. 39

Volkswirtschaftlich ein Verlust

Hier sehen wir sauberes neues Fachwerkgerüst, aber nicht vor dem Richtfest, sondern vor dem Abbruch. Die leer stehende Scheune wurde 1994 abgerissen, das Holz und der Platz anderweitigen Erwerbszwecken zugeführt. Sie war erst 1946 gebaut worden als Aussiedlung an den Stadtrand und als Ersatz für das total kriegszerstörte Anwesen am Ende der Kettengasse.

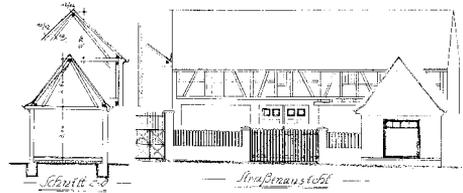


Altstadtstraße 1

Ersatzbau

Nach 1930 brannte die kleine Hofreite mit dreistöckigem Wohnhaus, Stall, Scheuer und Werkstatt nieder. Hässliche Scheunrück- und Winkelseiten standen dadurch frei. 1934 erwarb der Nachbar, das älteste Haushalts- und Baustoffgeschäft, die leere Hofstatt. Er musste die Vorstellungen über Feuerwehrzugang, Licht, Luft und geringere Bebauungsdichte berücksichtigen, die ein durchsetzungsfreudiger Bezirksbaumeister hatte, nur mit der Bad. Landesbauordnung (aus 1907) und der Bad. Verordnung über Gesundheit und Reinlichkeit (1908) im Rücken.

Zeich. M. Peter 1936. in Eppingerer. Kat. n. 100.



Das Problem fand 1936 seine Lösung so: ein zweigeschossiger schmaler Fachwerkbau (Rücksichtnahme auf die Altstadt) längs entlang der hinteren Grundstücksgrenze verdeckt den Traufwinkel und unschöne Brandmauern der Scheunen dahinter, davor ein Hof, zum Gehsteig begrenzt durch eine Molomauer mit Holzzaun darauf, als ostwärtigen Abschluss ein massiv kleines "Verkaufsraumgebäude für Eisenwaren" in Giebelstellung. Der Längsbau stand auf Stützen mit einer Garage im Erdgeschoss. So war Baustofflagerung und Verkauf möglich, ohne für das Straßenbild unangenehm in Erscheinung zu treten. Fachwerk und Holzzaun wurden grün gestrichen, der Verputz blieb im hellgrauen Naturton stehen.

Als das Geschäft altershalber geschlossen wurde, zog eine Gaststätte ein, und die Mauern und das Ofenlädchen fielen für Parkplätze. Februar/Juli 2001 wurde die ganze Hofbebauung abgerissen, neue Parkplätze wurden angelegt, eine Sitzterrasse für die Gaststätte angebaut und die Brandmauer daneben freundlich verputzt, so dass das Wappen von 1564 des früheren Vorgängerbaus gut zur Geltung kommt.

Altstadtstraße 2

Und wieder ein Fachwerkhaus

Anfang des Jahres können wir wieder von einer Freilegung aus der Fachwerkstadt Eppingen berichten, wo inzwischen Bürgermeister Thomä mit der Instandsetzung des Seitenfachwerkgiebels seines Anwesens in der Brettener Vorstadt ein gutes Beispiel gegeben hatte. Bereits 1951 (RNZ Nr. 166) hatten wir auf die große Zahl der in der Eppinger Altstadtstraße unter Verputz



schlummernden Fachwerkhäuser hingewiesen. Darunter befinden sich auch einige einfachere Häuser, die aber als Bindeglied für das Gesamtstraßenbild nicht vernachlässigt werden dürfen und in Gegensätzlichkeit dann die reich ausgebildeten großen Häuser (RNZ Nr. 284/4. 12. 54) noch besser zur Wirkung kommen lassen. Eines dieser einfachen Häuser stellen wir heute im Bilde vor. Das Haus Nr. 2 (Doll), gleich am Anfang der Altstadtstraße. Das zweigeschossige Haus besitzt ein breites massives Untergeschoss, das immerhin zwei Handwerkern Raum bietet, über dem sich Wohn- und Speichergeschosse als Riegelbau aufbauen. Das einfache, aber gut verteilte Filigran des Balkennetzes auf dem hellen Putzgrund dürfte in die Zeit des Wiederaufbaus nach dem dreißigjährigen Kriege zu verlegen sein. Mit dem Abschluss dieser Freilegung ist am Eingang der Eppinger Altstadt eine sehr eindrucksvolle Fachwerkgruppe im Entstehen begriffen.

Mit der Annahme, dass es sich bei diesen denkmalpflegerischen Arbeiten um reine Schönheitsreparaturen handelt, ist in-

dessen weit gefehlt. Die Freilegung bringt oft erwünschte Verbesserungen in konstruktiver und wärmedämmender Hinsicht und hat mitunter die Beseitigung von heute noch immer in Eppingen bestehender leichter Kriegsschäden als Hauptursache. Dabei wird in der Regel das Dach umgedeckt, das Innere instandgesetzt, und die sanitären Anlagen werden den neuzeitlichen Forderungen angepasst. So ist nicht nur ein freundlicheres Gesicht gegeben, sondern auch ein wesentlicher Beitrag zu der oft dringenden Sanierung des Bestandes an Altbauten geleistet.

84. RNZ v. 12. 04. 1955

Altstadtstraße 4

Früher eine Bäckerei

Bei dem anderen Beispiel handelt es sich um eine Instandsetzung. Über die Freilegung des Fachwerks wurde früher berichtet (RNZ Nr. 139 vom 21. 6. 1955). Seither hat der Besitzer gewechselt; aus früheren Geschäftsräumen wurden schöne, große Wohnräume. Straßen und Kohlenstaub hatten die Fassade unansehnlich gemacht, wogegen man sich mit einer wenig passen-



den Verkleidung des Erdgeschosses zu wehren suchte und später das Fachwerk mit einem Neuanstrich versah, den man als mustergültig bezeichnen könnte, wenn die Farbe nicht zu „laut“ wäre. Gehört hier das Fachwerk der fränkischen Art an, so sehen wir in der rechten Bildhälfte den kräftigen Eckpfosten mit Fußbug der alemannisch oder oberdeutsch abgezimmerten ehemaligen „Ratsschänke“. Die Hausbesitzer haben sich alle Mühe gegeben, dass das Altstadtfest einen schönen, malerischen Hintergrund behält.

166. RNZ 21.07.1979

Altstadtstraße 5

Ehemalige Ratsschänke

An der Ecke Altstadtstraße / Zunfthausgasse ist unnummeriert auf Zunfthausgasse Nr. 2 und wird deshalb dort behandelt. Bei den wichtigsten Fachwerkbauten (S. 26) wurde sie bereits vorgestellt mit einem Artikel aus der Denkmalpflegefachzeitschrift von 1960.

Altstadtstraße 6

Typisches Eppinger Renaissance-Fachwerk Freundliche Fachwerkbauten in der Altstadtstraße

Wer am Marktplatz in Eppingen anstatt rechts ab nach Heilbronn geradeaus in die Altstadt fährt, wird nach den diesjährigen Freilegungen gleich am Anfang der Altstadtstraße von freundlichem Fachwerkhäusern empfangen. Wir zeigen hiervon das schönste, das Haus Altstadtstraße Nr. 6, mit typischem Eppinger Renaissance-Fachwerk. In einer Reihe von steilen Giebelhäusern stehend, hatte das Haus an seiner linken Seite bis 1945 einen beachtlichen Nachbarn, das Zunfthaus. Mit seiner Fülle von Reliefsschnitzereien übertraf dieses fast noch das bekannte Baumann'sche Haus. Leider sank es bei den Kämpfen um Eppingen in den letzten Kriegstagen 1945 in Schutt und Asche, ein unersetzlicher Verlust. Das Haus Nummer 6 aber blieb erhalten und wurde vor kurzem der dringend notwendigen Instandsetzung



unterzogen, so dass es uns wieder mit seinem regelmäßigen, reich profilierten Fachwerk erfreut. Das Haus ist in Firstrichtung geteilt und gehört zwei Besitzern. Das massive Erdgeschoss enthält den Längsflur, den Kellerhals und Nebenräume, während im 1. Obergeschoss, das ebenfalls massiv ausgeführt ist, die Wohnungen beginnen, die sich ins 2. Obergeschoss fortsetzen. Der Dachraum ist nicht ausgebaut und enthält wie früher die Speicherräume.

Das reiche Fachwerk zeigt die Formen des fränkischen Fachwerks vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Das zweite Obergeschoss zeigt, sehr regelmäßig ausgebildet, gekuppelte Fenster, deren Mittelpfosten mit geschwungenen Fußverstreben gestützt sind, und Bundpfosten, nach unten mit Streben und nach oben mit Knaggen gesichert. Das Ganze wird umrahmt, zugleich die Giebelvorkragungen vermittelnd, von einer überaus reichen Profilierung, die oben zusammengefasst wird in einer kunstvoll gearbeiteten Bekrönung, die mit einem winzigen Walm abgedeckt ist. 306. BreNN 29.12.1954

Altstadtstraße 8

Das Schäfer'sche Haus



Von dem 1945 durch Kriegseinwirkung zerstörten schönsten Eppinger Fachwerkhaus, dem ehemals Schäfer'schen Haus, Altstadt Str. 8, konnten seinerzeit einige Teile des wertvollen Fachwerks gerettet und dem Heimatmuseum „Alte Universität“ zugeführt werden. Die Eppinger Zeitung berichtete gestern ausführlich über die 1924 erfolgte Teilfreilegung des im Jahr 1600 erbauten Gebäudes. Der heutige Museumsleiter Edmund Kiehle hat im April 1945 diese Zeichnung der Brandruine gefertigt; 1949 rettete er mit Schulkameraden wertvolle Trümmerstücke, die heute im Fachwerkmuseum "Alte Universität" ausgestellt sind.

Fritz Luz †

198. EZ 29.08.1981

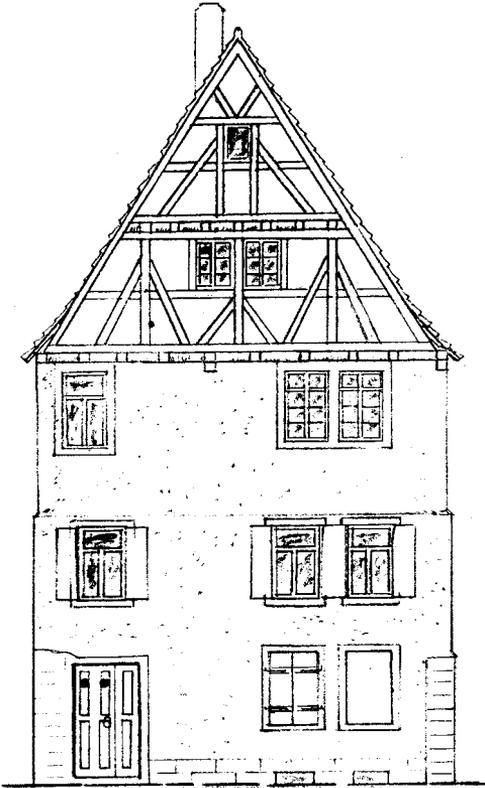
(e) An Stelle des in den letzten Kriegstagen zerstörten Zunfthauses, eines Juwels süddeutscher Fachwerkbaukunst, wurde ein Bau errichtet, über den man geteilter Meinung sein kann und der auch einige Zeit die Gemüter der zuständigen Behörden erhitzt hatte. Die Zeit des Rohbaugesichts, in der Altstadt, fehl am Platze, ist nun über-

standen und der helle Verputz gibt dem Gebäude, das mit seinem Fachwerk den genius loci zu wahren ver-

sucht, gleich ein freundlicheres Ansehen. Der damalige Neubau Kuch, bei dem der Gemeinderat Sinn für Denkmalpflege bewiesen hatte, beherbergt jetzt das Diakonielädle. Das angeblich schlechte Fachwerk wurde 1999 unter wissenschaftlicher Begleitung verkleidet, das heißt zugespitzt und dadurch statisch noch mehr belastet. Wozu dann Altstadtsatzung? Oder hatte der Gemeinderat 1948 mehr Sinn für Denkmalpflege als heute manche Oberkonservatoren?



Altstadtstraße 10



Das Specht'sche Haus in Eppingen



Als in den letzten Kriegstagen das Nachbarhaus Nr. 8 („Zunfthaus“) in Trümmer sank, erwischte es auf der anderen Seite der Gasse die Häuser 10 und 12, in deren Winkel französische Granaten einschlugen. Als Folge standen beide Häuser ohne Dach da. Da noch bewohnt, musste schnellstens wieder ein Dach darauf, was trotz Knappheit an Baustoffen glückte. Die beiden Speichergeschosse erhielten dabei Fachwerk, bei dem das Strebenmotiv vorherrscht.

Im Laufe der Jahre innen modernisiert, wurde im Jahre 1999 das Äußere renoviert. Das Giebelfachwerk aber blieb. Das zugeputzte Fachwerk des 2. Obergeschosses wurde nochmals überzogen. Trotz Altstadtsanierung wurde damit leider eine gute Gelegenheit vertan.

Was lange währt, wird endlich gut. Das Specht'sche Haus in der Eppinger Altstadt sollte schon im Mai 1948 freigelegt werden. Doch die widrigen Zeitumstände (Währungsreform) verhinderten damals die Ausführung. Aber nun sieht man schon vom Bahnhof aus den frisch gestrichenen Giebel vor dem langgestreckten Dach der katholischen Kirche herüber leuchten.

Es ist dies das siebte Haus in der Reihe der planmäßig renovierten Fachwerkbauten. Die beiden ersten haben wir schon ausführlich behandelt. Da wir über die folgenden aus Platzmangel nicht viel berichten konnten, seien sie hier erwähnt: das dreigeschossige Haus Brettener Straße 22 mit seinem reizvollen Giebel, der Neuanstrich eines kleinen Fachwerkgiebels in der Blumengasse, die Freilegung des Hauses Petersgasse 4, das nun weit in die Ketten-gasse leuchtet, und das Haus Altstadtstraße 14, das kurz vor dem Specht'schen

Haus fertig wurde. Bedauerlicherweise wurde vor einigen Tagen in der untere Rosengasse ein kleines Häuschen schnell verputzt, bevor eine Begutachtung möglich war.

Unser Bild zeigt das Specht'sche Haus kurz nach dem Abschlagen des Baugerüstes. Links davon sieht man noch ein Stück des ältesten Eppinger Hauses von 1388, dessen Freilegung hoffentlich auch einmal mehr möglich sein wird. Im 16./17. Jahrhundert erbaut, krägt über dem massiven Erdgeschoss mit der seitlich sitzenden Einfahrt in die „Wolfsschlucht“ das erste Fachwerkgeschoss weit vor. Über dem etwas weniger auskragenden 2. Obergeschoss springt der Giebel noch zweimal vor, während die Seitenwände glatt gehalten sind. Die Konstruktion zeigt noch die alemannische Pfostensetzung; auch die formale Durchbildung ist noch nicht einheitlich. Die rechte Hälfte erinnert an alte alemannische Bauten, während auf der linken Seite Renaissancemotive verwendet wurden. Erst im Giebel hatte man sich zur künstlerischen Einheit durchgerungen. Hier kam unter dem verwitterten Putz ein schönes Renaissancefachwerk zum Vorschein. Bei den Freilegungsarbeiten wurden auch die Gesimsbretter weggerissen und die Vorkragungen zwischen den Balkenköpfen ausgemauert. Die Konsolen, die vor Jahrzehnten mit der Axt übel zugerichtet worden waren, wurden dem alten Zustand entsprechend erneuert. So entsteht im Zusammenhang mit den Balkenköpfen, Konsolen, Profilierungen und Schnitzereien im Giebel mit den Balustern, geschwungenen Streben mit ihren Nasen und Augen ein überaus reiches und schönes Gesamtbild. An der rechten Seitenwand kann man noch im 1. Obergeschoss die ehemaligen Fenster erkennen, die im Laufe der Zeit zugemauert worden sind.

Auch für das Gesamtbild der Altstadtstraße ist die Freilegung von Bedeutung, schiebt sich das Specht'sche Haus vom Marktplatz her gesehen doch beherrschend in das Straßenbild und versucht nun der noch verputzten „Universität“ den Rang streitig

zumachen. Und gegenüber steht das kleinere Häuschen Nr. 14 und lächelt freundlich zu in seinem neuen Fachwerkschmuck. So tritt nun in der Altstadtstraße der Fachwerkcharakter schon etwas deutlicher hervor, und im Laufe der Zeit dürfte sich auch hier zeigen, dass man Eppingen nicht zu Unrecht „Klein Rothenburg“ nennt. 172. RNZ 08.07.1950

Altstadtstraße 12



Granaten hatten Anfang April 1945 das Dachgeschoss hinweggefegt. Das noch bewohnte Bauernhaus mit seiner klassizistischen Steinfassade stand schutzlos der Witterung ausgesetzt.

Schneller Wiederaufbau war vonnöten und konnte nur im Fachwerk betrieben werden, zumal kaum Baumaterial zu beschaffen war. Es wurde mit viel Liebe geplant und ausgeführt. Malkreuze schmückten die Fensterbrüstungen.

Vor vier Jahren verschwand das Fachwerk plötzlich zu Gunsten eines gemauerten und verputzten Giebels. Die Giebelfachwerkreihe der Altstadtstraße erhielt so die zweite empfindliche Lücke.

Hinter der Altstadtwirtschaft



Nach einem Brand kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde das Doppelhaus 13/15 massiv wieder aufgebaut. Rechts in Nr. 15 saß die Schneiderei Weigel, links in 13 die Wirtschaft zur Altstadt, in der am Kirchweihmontag das charakteristische Saueressen begründet wurde. Jetzt heißt das Lokal Altstadt Pilsstube, und rechts davon befindet sich ein Ladengeschäft. Dahinter steht im rechten Winkel dazu eine große Scheuer, deren rückwärtiger Giebel noch die ursprüngliche Lehmausfachung aufweist. Früher brauchte ein Ackerbürger die Scheune und ein Gastwirt sowieso.

Nun ließ der Besitzer das Dach der Scheune neu decken und setzte zugleich das Fachwerk des Südgiebels instand. Damit bereicherte er die Altstadt um ein neues Fotomotiv, denn dahinter tritt der mächtige Turm der Kirche in Erscheinung.

Klein aber fein



Eingezwängt zwischen größeren Häusern steht das drei Fensterachsen breite Häuschen, dahinter kaum noch Platz für einen sehr kleinen Hof und Schopfen. Irgendwann wurde das Erdgeschoss massiv gemauert, und als man die Fenster im Obergeschoss vergrößerte, setzte der Steinhauer natürlich Fensterbänke aus profiliertem Sandstein. Im Heimattagsjahr 1960 ließ der Besitzer das Fachwerk frei legen. Tochter und Schwiegersohn kümmerten sich weiter um das Haus ebenso der neue Eigentümer.

Am vorkragenden Giebel sieht man schön, wie das Dachgebälk mit der Schwelle darüber verkämmt ist. Die Farbgebung ist dem einfachen Eppinger Farbsystem treu geblieben, lediglich zwischen den Balkenköpfen ist die Abfasung der Schwelle grün betont.

Altstadtstraße 16

Zum Altstadtfest ausgeschmückt



Das Haus Altstadtstraße 16 ist zweigeschossig und erheblich jünger. Sein Fachwerkgiebel stammt vom Wiederaufbau nach einem Brand. Bemerkenswert ist die Blumenpracht an diesem Häuschen, die vom Besitzer mit viel Fleiß und Phantasie geschaffen wurde und so zusätzlich für eine weitere freundliche Note im Straßenbild sorgt.

Beide Gebäude stellen Kulturdenkmale und damit "Sachen, Sachgesamtheiten oder Teile von Sachen dar, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht". So umschreibt jedenfalls das Gesetz den Gegenstand des Denkmalschutzes. Dabei wird nicht vergessen, darauf hinzuweisen, dass auch die Umgebung eines Kulturdenkmales, soweit sie für dessen Erscheinungsbild erhebliche Bedeutung besitzt, sowie Gesamtanlagen geschützt sind.

Die vielen Nachteile, die man leider immer noch dem Denkmalschutz anhängt, sollten eigentlich als überholt gelten. Von den

steuerlichen Vergünstigungen, den Zuschüssen, welche die Eppinger Stadtverwaltung seit Jahrzehnten gibt, oder von den staatlichen Subventionen spricht man noch zu selten. Dabei belohnte gerade in den letzten Wochen ein Tausenderregen die dankenswerten Bemühungen der Denkmalbesitzer.

Allerdings muss man sich bei der Pflege von Baudenkmalern, wie auch allgemein in der Stadtbildpflege, vor Entgleisungen oder gar vermehrter Anwendung von Edelkitsch hüten. Was im Wilden Westen, in einem großstädtischen Warenhaus oder an einen Betonklotz richtig sein kann, ist keineswegs überall anwendbar und schon gar nicht in Altstädten, deren Bewohnbarkeit und wieder zunehmende Wertschätzung in ihrer Maßstäblichkeit und guter Formgebung begründet ist.

Die Landesbauordnung, die eine umfangreiche Liste genehmigungsfreier Vorhaben enthält, schränkt diese deshalb folgerichtig in Bereich von Kulturdenkmalen oder an diesen selbst dahingehend ein, dass auch an sich genehmigungsfreie Vorhaben in diesem Fall der Baugenehmigung bedürfen. Unterstützt wird dies wiederum von der im Denkmalschutz gesetzeten Erhaltungspflicht und Genehmigungspflicht. Man ist in der Eppinger Altstadt bislang ohne Paragraphen ausgekommen, doch sollte man sich einige recht auffällig ins Auge springende schlechte Beispiele unter gar keinen Umständen zum Vorbild nehmen.

In der Eppinger Altstadt, die immer noch am dichtesten besiedelt ist und durch die Nord-Süd-Hauptverkehrsachse vom übrigen Stadtgebiet abgeschnitten wird (nicht einmal ein Zebrastreifen führt hinüber!), dachten nicht wenige Hausbesitzer daran, dass das nächste Altstadtfest bestimmt kommt. Sie haben sich deshalb rechtzeitig dem Blumenschmuck gewidmet oder den Handwerkern Aufträge zu Verschönerungsarbeiten erteilt. Das persönliche Engagement der Eigentümer ist lobenswert. Sie alle haben dazu beigetragen, dem zweiten Eppinger Stadtfest einen noch würdigeren Rahmen zu verleihen.

195. RNZ 25.08.1978

“Kleines Baumann’sches Haus”

Altstadtstraße 17



Nach dem letzten privaten Eigentümer so genannt, mit freiliegendem Fachwerk 1979 von der Stadt erworben, um darin die Abteilung Volkskunde, Landwirtschaft und Feuerwehr unterbringen zu können und ein Stück mittelalterlicher Eppinger Dachdeckung zu erhalten (Gemeinderatsbeschluss vom 13. November 1979). Jetzt gehört es zum Stadtmuseum, enthält die Abteilungen Feuerwehr, Lapidarium sowie die “Teeküche” für die “gute Stube” der Stadt in der “Alten Universität” nebenan. Bei der Generalsanierung verschwand die ursprüngliche Hohlpfannendeckung, und die geretteten alten Originalfenster wurden durch neue ersetzt.

Altstadtstraße 18

Fachwerklücke wurde geschlossen



Im Frühjahr 1956 noch war das Haus Altstadtstraße 18 bemerkenswert durch seinen schlechten, um nicht zuzugestehen bauwürdigen Zustand. Jetzt ist es bemerkenswert durch seine Traufstellung inmitten der Fachwerkgiebel der Altstadt. Breit und behäbig hingelagert, zeigt es das Fachwerk seines Obergeschosses unter dem großen Mansardendach. Der durchgreifenden Instandsetzung im Inneren hat der neue Besitzer die Freilegung des Äußeren folgen lassen.

Früher ein landwirtschaftliches Anwesen, beherbergt das Haus jetzt im Erdgeschoss neben der Einfahrt einen Handwerksbetrieb und im Obergeschoss zwei Wohnungen. Die vielen Veränderungen sind am Gefüge des Fachwerks erkennbar. Die Dachform mit einem schönen massiven Bohlengesims deutet auf das 18. Jahrhundert, das darunter liegende Holzwerk stammt jedoch noch aus älteren Zeiten. Als Kuriosum ist an der Hofecke der Einfahrt

ein großer Pfosten mit Bug - als Bug bezeichnet der Zimmermann das Kopfband am oberen Ende des Pfostens zur Versteifung mit dem darüberliegenden Balken - in einem Stück aus dem Stamm gehauen zu sehen. Eine gedrechselte Holzsäule des Obergeschosses ist inzwischen in die "Heimatstube" gewandert.

Mit der Renovierung dieses Hauses ist praktisch in der oberen Altstadtstraße (Nr. 2 bis Nr. 22) eine ununterbrochene Fachwerkreihe entstanden. Verwendet wurden Kalkfarben und Ölansicht. Denn am schräg gegenüberliegenden Südgiebel der Universität ist das Gipsgerüst aufgeschlagen, so dass auch dieser Giebel in absehbarer Zeit sein freundliches Fachwerkkleid zeigen wird.

(e) Über der Einfahrt blieb Holzgebälk, damit Otto Frank wohnen konnte, der westliche Teil erhielt Massivdecken und WC und Bad. So entstanden zwei Wohnungen. Die wackelige Holzaltane wurde durch eine moderne ersetzt, die dicht aufstehende Scheuer zugunsten eines sonnigen Hofes abgerissen. Die überflüssig gewordene Stütze mit Ast wurde im Museum eingebaut und bei der "General-sanierung" 1985 herausgenommen.

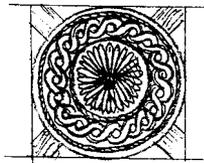
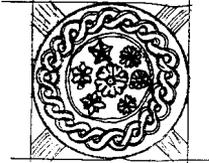
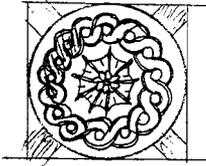
220. RNZ 21.09.1956

Altstadtstraße 19

Ob echt oder nicht, das ist hier die Frage

Dieser Tage stand ein Experte vor dem Baumann'schen Haus in Eppingen: „Sind die massiv auftretenden Schnitzereien nur Attrappe oder echt?“ Er konnte überzeugt werden: Sie sind echt und massives Eichenholz.

Wenn Einheimische oder Touristen sich am Altstadtbogen den Hals verrenken und in der seltsam verputzten dreistöckigen Vorderfront gegenüber dem Eichbaum drei runde, farbige Scheiben entdecken, fragen sie oft: „Wie kommen die da hinauf, sind sie echt“, oder gar: "Wo kommen die bloß her?"



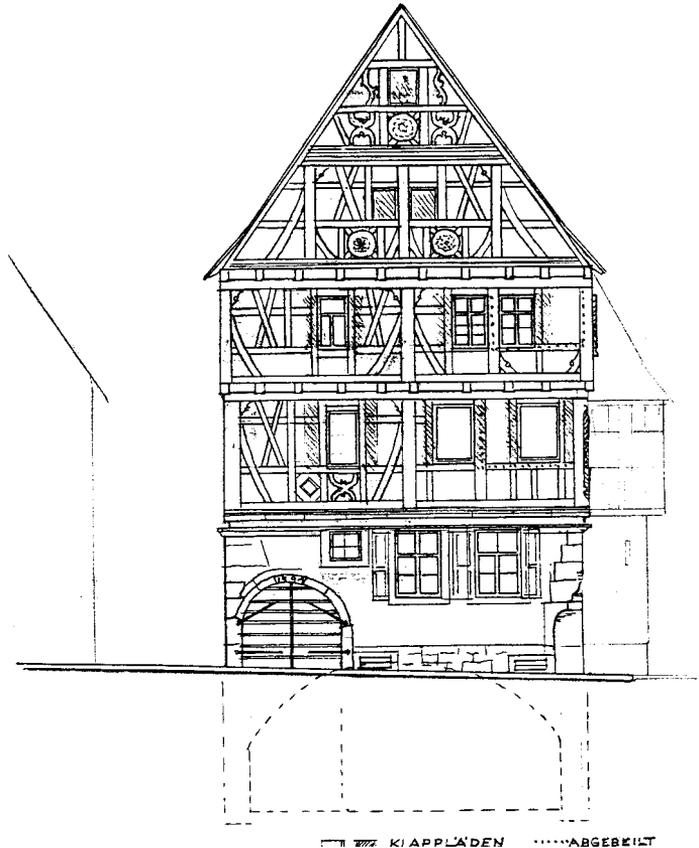
ausgebaut, restauriert, wieder eingebaut

Die drei Schnitzscheiben stehen beim Haus Altstadtstraße 19 im Denkmälerverzeichnis eingetragen. Die Alteigentümer und frühere Mieter wussten die glatte Rückseite der Holz-scheiben zu schätzen. Denn wenn man für den Winter die Holz-scheibe auf dem Speicherboden schüttete und diese gegen die Giebelwand donnerten, war man sicher, dass sich hier kein Brocken der Aus-fachung löste und hinunter auf den Plat-tengang stürzte. Des-halb nahm man auch die Entführung der Scheiben zum Zwecke der Restaurierung übel.

Aber: Beim Ornament-schnitzen wird der natürliche Faserverlauf des Holzes gestört, bei Zuputzen zusätzlich angeschlagen, und nach Abbröckeln des Putzes extrem stark bewittert: So litten die feinen Konturen der Schnitzereien, deren Verlust schließlich drohte. Das Entfernen war

also gerechtfertigt. In der Werkstatt des verstorbenen Malermeisters Mannigel wurde das Holz durch Grundieren wieder gefestigt und sein Geselle, mittlerweile selbst Fachwerkhaus-besitzer, durfte die passende farbige Fassung vornehmen. Denn auf größere Entfernungen kann man Schnitzereien ohne Farbe nur schlecht erkennen. Auf dem Boden farbig fotografiert, (siehe farbige Abbildung im grossen Prospekt "Eppingen die tausendjährige Stadt der Fachwerkbauten" von 1980) wurden sie anschließend an ihrem ange-stammte Platz im Speicher eingebaut.

184. EZ 12.09.1998



Heimelige Fachwerkhäuser

Altstadtstraße 19 Seitenbau



Über die Baustellenzeit der Rappenaue Straße war die Altstadtstraße die eigentliche, wenn auch nicht offizielle, Umleitungsstrecke. Wer es nicht zu eilig hatte und auch Augen zum Sehen, bekam damit zugleich einen Eindruck von der längsten Eppinger Fachwerkstraße, in der mehrere Häuser mustergültig renoviert wurden. Unser Foto zeigt einige Häuser am Altstadtbogen, unterhalb der „Alten Universität“. Links ein Haus, das alle Stufen des Strukturwandels erfahren hat - vom Ackerbürgerhaus über eine gewerbliche Werkstatt bis zum Geschäftshaus und trotzdem im Giebeltrapez noch den gotischen Kern erkennen lässt. Im Hintergrund, schon vor Jahren freigelegt, und trotz der unvermeidlichen Patina immer noch schmucker aussehend als gleichmäßig neu überputzte Häuser, das Gasthaus „Zum Eichbaum“, 1719 von J. M. Raußmüller erbaut, zu des-

sen Familie der spätere Bürgermeister Raußmüller und der Heimatdichter Johannes Kleinheins gehörten. Damals wurde in dem Anwesen, wie noch in sechs anderen Eppinger Wirtschaften, eine kleine Brauerei betrieben. Rechts der jüngst freigelegte Seitenbau eines großen, 1591 errichteten Hauses. Mit seinem einfachen, frisch gestrichenen Fachwerk sticht es deutlich ab. Doch auch das einfache Fachwerk hat seine Besonderheit: einen geschnitzten, reich verzierten Eckpfosten. So geben diese Häuser verschiedener Bauzeiten, und in verschiedenen Jahren freigelegt, ein einheitliches Straßenbild im Herzen der traditionsreichen Stadt, dem Bewohner, dem Nachbar und dem Durchreisenden zur Freude. Ein Bild voller Heimeligkeit, dem die weihnachtlichen Lichterketten dazu noch einen Schuss Romantik verleihen.

3. RNZ 04 01.1969

Altstadtstraße 20

Enge Straße, hohe Häuser



Rechts das "Funkenhaus", links die "Alte Universität"

Spätgotik, Renaissance, Spätrenaissance, Barock und das Eck der Universität aus der gotischen Zeit, damit ist kurz und bündig das Alter der Häuser nach ihrer Entstehungszeit und zugleich der Rahmen unseres Bildes charakterisiert, das wir aus Anlass der Renovierung und Freilegung des Fachwerkhäuses Altstadtstraße Nr. 20 (Bäckerei Funk) bringen.

Rechts im Bild sehen wir das überholungsbedürftige grau verputzte Haus aus der Barockzeit, dessen Freilegung jedoch in Aussicht steht, Dann das große Giebelhaus Altstadtstraße Nr. 20, daneben den jüngeren Renaissancegiebel, dann das traufseitig stehende Gasthaus „Zum Eichbaum“, das einer Freilegung im Obergeschoss wert wäre, und zwischen diesen und der Universitätsecke erscheint noch ein Stück Fachwerk einer Scheune aus dem 18. Jahrhundert.

Die Jahreszahl im massiven Sockelgeschoss (1513) stimmt hier mit dem darüber liegendem Fachwerk überein, was durchaus nicht immer der Fall zu sein braucht. Über dem massiven Erdgeschoss mit den Geschäftsräumen baut sich ein riesiger Giebel auf, bestehend aus zwei Vollgeschossen einmal vorgekragt und einem dreistöckigen Dachgeschoss. Das Fachwerk mit geschwungenen geschosshohen Streben, ohne obere durchgehende Fenster- und Feldriegel, also in Übereinstimmung mit der Jahreszahl verhältnismäßig früh und diesem Alter entsprechend nur Konsolen an den Vorkragungen, einige geschwungene Fußstreben und die selten gewordenen Holznägel an den wichtigsten Verbindungsstellen aufweisend, hat sich im Laufe der Jahrhunderte etwas zurückgeneigt.

Mit dieser neuen Freilegung besitzt Eppingen ein weiteres sehenswertes Fachwerkhaus, das direkt gegenüber der "Universität" den Zustand der letzteren, deren restliche Renovierung ein dringendes Anliegen der öffentlichen Hand sein sollte, noch unhaltbarer erscheinen lässt.

125. RNZ 02.06.1955

Ein Fachwerkhaus erzählt "Funkenhaus" im neuen Glanz

Fachwerkhäuser mit Bäckereien zählen zu den größten in der Eppinger Altstadt. Nun glänzt ein weiteres derartiges Haus im renovierten Fachwerkglanz, das "Funkenhaus" genannt nach dem Schwiegervater des jetzigen Besitzers, in der Altstadtstraße 20.

1911 hatte Bäckermeister Otto Funk aus Ittlingen die Wohnhäuser mit Nebengebäuden und Hofraum erworben. Vor ihm gehörte es dem Bäcker Oskar Schneider, der es 1906 bei Wegzug seines Vaters, des Bäckermeisters Gottlieb Schneider (Witwer), übernommen hatte, nachdem ein Jahr zuvor diesem der Erbteil seiner Frau Elisabetha, geborene Weiß, zugefallen war. Gottlieb Schneider wiederum hatte das Anwesen von Bäcker Jakob Beck, Michael Sohn, dahier im Jahre 1883



Ladenstübles an Stelle des Kellerhalses. Spezialerzeugnisse und wechselnde Kundenschaft erforderten 1966 eine Vergrößerung und Modernisierung des Bäckereiladens, wozu ein Teil der alten Hofdurchfahrt herangezogen werden musste. 1976 kam ein Filialladen am Marktplatz hinzu. Die zwei Wohnungen des Hauses wurden dabei heutigen Wohnansprüchen angepasst.

Das wichtigste, die Backstube, befand sich zunächst im Vorderhaus hinter dem Kellerhals. Aber schon Funk musste sie in den Schopfen erweitern und errichtete 1928 einen brikettbefeuerten Dampfbackofen. 1955 übergab er den Betrieb seinen Schwiegersohn, Bäckermeister Herbert Stier. Heute arbeiten hier zwei Meister, ein Lehrling, drei Aushilfskräfte und zwei Verkäuferinnen.

287. EZ 11.12.1980

Altstadtstraße Nr. 22

Fachwerkwunder in der Eppinger Altstadt Erneute Freilegung

gekauft. Was vorher war, wird nur durch die Jahreszahl 1513, in Stein gehauen, erleuchtet.

Es fällt auf, dass der Familienname Bäckers „Beck“ ist. Weiter ist bemerkenswert, dass von Wohnhäusern die Rede ist. Man hatte gut gewirtschaftet, denn ein kleines Hinterhäuschen ermöglichte den Zugang von der Kettengasse, womit das Anwesen das Einzige an der oberen Altstadt ist, das bis zur benachbarten Kettengasse durchgeht. Man hielt aber auch gute Nachbarschaft, trat dem ostwärtigen Nachbarn ein Hofstück ab, damit er auch ein Plätzchen hinterm Haus zur Verfügung bekam.

Anfangs besaß der Bäckereiladen nur ein Fenster und ein Wohnzimmer. Als erste Verbesserung erhielt er dieses „Schaufenster“ eine die ganze Öffnung deckende Glasscheibe. Die nächste Verbesserung, verbunden mit dem Freilegen des Fachwerks der Altstadtseite 1954, war der Einbau eines größeren, Sandstein gerahmten Schaufensters sowie der Einbau eines



Geht man die Eppinger Altstadtstraße hinunter, vorbei an der Universität, so ist man angenehm überrascht, wie neben dem "Eichbaum" das Haus Nr. 22 (Kobold-Schleihauf) sich sehr zu seinem Vorteil verändert hat. Zum bevorstehende He i m a t t a g hatte es das schadhafte verwaschene Putzkleid abgeworfen und prangt wieder im Schmuck seines Fachwerks. Es handelt sich um ein typisches Eppinger Renaissance-Fachwerk, das zu Beginn des 17. Jahrhunderts errichtet, mehrmals verändert und dann verputzt wurde. Am linken Eckpfosten des zweiten Obergeschosses blieb noch eine alte Schnitzerei erhalten, und die seitlichen Riegelhölzer des Giebelfachwerks zeigen - damals das e i n z i g e Mal im Kraichgau - Rhomben und Halbmonde. Die Schnitzerei im Eckpfosten zeigt unter dem Schlüsselwappen (wohl des Baumeisters) ein doppelschwänziges und doppelköpfiges Fabeltier, das sehr wahrscheinlich eine Hausschlange darstellen soll. Derartige Sinnbilder wurden früher in manchen Gegenden zum Schutz gegen böse Geister in das Holzwerk geschnitzt. Für diesen wertvollen Bau wurde schon zum Beginn der Bauarbeiten vom Bauleiter Denkmalschutz beantragt und vom örtlichen Pfleger befürwortet.

Bei diesem Haus sei einmal auch die konstruktive Seite näher beleuchtet. Als der Klassizismus sich in Eppingen durchgesetzt hatte, wurde das früher freie liegende Fachwerk verputzt. Dabei wurde es in der übelsten Weise mit der Axt misshandelt und lediglich das Fabeltier blieb verschont, Ja der Maler gab ihm sogar einen goldfarbenen Hintergrund. Die Prozedur schadete dem Bauwerk sehr. Zwar war der Putz gut, so „gut“, dass das Holzwerk Regenfeuchtigkeit nicht mehr ausdunsten konnte, Schorf ansetzte, stellenweise sogar verfaulte und dann ganze Putzplatten hohl vor der Wand standen. Auch dem Bruchstein des Erdgeschosses erging es nicht besser, und selbst als der Putz schon drei Tage abgeschlagen war, befanden sich im Mauerwerk noch nasse Stellen. Man tat

deshalb das einzig richtige, ließ den Bruchstein rau stehen und legte das Fachwerk wieder frei, wobei man allerdings einige Schäden beheben und kleinere Ergänzungen vornehmen musste. Hätte man alles wieder verputzt, „damit man nichts mehr sieht“, so wäre die unkontrollierbare Zerstörung weitergegangen und man hätte in einigen Jahren weit größere Reparaturen und höhere Kosten gehabt. Man sieht also, das Freilegung nicht nur der bessere, sondern auf die Dauer auch der billige Weg darstellt.

118. RNZ 23.05.1950

Altstadtstraße 22a und 26

Aus der Eppinger Altstadt

Infolge ihrer etwas von den Hauptverkehrsstraßen abseitigen Lage stand die Eppinger Altstadt in jüngster Zeit im Schatten der im frischen Fachwerkkleid glänzenden St. Petersgasse. In dem Trubel um die "Grüne Woche" nur wenig bemerkt, hat sich aber in der Altstadt etwas getan, das geeignet ist, den ältesten Eppinger Stadtteil wieder ins rechte Licht zu rücken. Wurde das Wohnhaus Kobold-Schleihauf schon vor drei Jahren freigelegt, so setzten



Im “nordbadischen Rothenburg” Im Herz der Altstadt



die Besitzer der unterhalb der “Alten Universität” am Knickpunkt der Altstadtstraße stehende zugehörige Scheune instand und brachten deren Fachwerk wieder zum Leuchten. Mit Unterstützung der Stadtverwaltung konnte erreicht werden, dass auch an dem unmittelbar daneben stehenden Haus des Sattlermeisters Blösch der graue Verputz fiel. Dieses sehr alte Haus war früher einmal umgebaut worden, und gelegentlich der Fertigstellung eines Umbaus kam jetzt wieder das Fachwerk zu Ehren. Macht die Scheune mit ihrem hohen Giebel und den schwarzweißen Balkengefachen fast einen strengen Eindruck, so schiebt sich das rot-weiße Sattlerhaus lustig um einen Meter gegen die Straße vor, um ebenfalls nach dem Marktplatz sehen zu können. Die Bedeutung dieser beiden kleinen Fachwerkbauten liegt darin, dass sie vom Marktplatz aus zu sehen sind und so einen freundlichen Wegweiser zu den großen, reich gestalteten Häusern an der Altstadtstraße abgeben. Über diesem schönen Erfolg aber steht die bange Frage, was wird aus der benachbarten “Universität”?
174. RNZ 29.07.1953

Wer mit dem Zug in Eppingen ankommt, zunächst im Osten und Westen der Stadt “die Landwirtschaftsseiten” passiert hat, und vor den Bahnhof tretend, die “Industrie-seite” südlich der Bahn hinter sich liegen lässt, steht vor einer ganz anders gearteten Seite des alten Städtchens, der wuchtigen Altstadtsilhouette. Lässt er sich von einigen freundlich herübergrüßenden Fachwerkspitzen ermuntern, durch die schöne Bahnhofsanlage, Dauerkleingärten und über zwei Stege ihr näher zukommen, erreicht er durch die Steingasse sofort das Herz der Altstadt. Und hier steht das Gasthaus „Zum Eichbaum”, das man bisher ganz grün verputzt hatte.

Doch wie es hat sich das Bild umgewandelt! Unterhalb der “Alten Universität”, inmitten größerer und älterer Fachwerkgiebel, behauptet das jüngste Glied der Eppinger Fachwerkreihen doch seinen Platz, heiter und gelassen den Bogen der Altstadtstraße hinauf und hinunter schauend. Der alte raue Überputz musste weichen, und im schmucken braun-weiß-grün

seiner Farben steht das zweigeschossige, traufseitige Haus da, als hätte es noch nie anders ausgesehen und könnte nur so an dieser Ecke stehen, ein Gedanke, der sich übrigens bei den Freilegungsarbeiten bewahrheitet hat. Denn man fand im Eckpfosten eine Inschrift, zwischen den Balkenköpfen ursprünglich bemalte Putzfelder und Kerbschnitzereien an der Fußschwelle, alles Dinge, die die Erbauer auf "gesehen werden" gemünzt hatten und nicht zum Zuputzen. Zu vermerken ist noch, dass die Arbeiten in verhältnismäßig kurzer Zeit fertig gestellt werden konnten und das im Bilde noch sichtbare Transparent einem anderen, zum neuen Charakter des Hauses passenden weichen wird.

Die Balkeninschrift verrät auch einiges zur Geschichte der Besitzer. 1719 erbaute Joh. Michael Raußmüller aus einem früher reich begüterten Geschlecht das Haus und betrieb wohl darin eine Brauerei, die damals in Eppingen sehr häufig waren. 1810 wurde das Haus von der Familie Zaiß übernommen, welche die Gaststätte auch heute noch besitzt und mit der Freilegung in schöner Weise die alte Tradition wahrte. 182. RNZ 11.08.1958

Altstadtstraße 23 und 25

Fachwerk aus mehreren Bauepochen

Älter sind die beiden nächsten besprochenen Häuser, die mit Renaissance und Gotik den Eppinger Fachwerkdreiklang einmal mehr bestätigen. In der Altstadtstraße zeigt das Haus Nr. 25 (Goldner ehem. Stier), die klaren kräftigen Linien des gotischen Fachwerks, nach der Art dieser frühen Zeit nur bereichert durch wuchtige, eng gestellte Reihen der Balkenköpfe. Dementsprechend auch der Tenor der Farbgebung mit schwarzbraunem Eichenholz auf weißem Putzgrund. Das Haus davor, Nr. 23 (Karg/ Kuhmann), wirkt nicht so streng im Rot der Balken und der farbigen Bänder an den Profilierungen. Die Renaissance baute auch im Holzbau anders. Die Balkenabstände werden



größer und das Fachwerk spielerischer. Anstelle der strengen Linien treten malerische Bilder, die Streben werden geschwungen, die Knaggen erhalten Augen, in der Fensterbrüstung erscheinen Baluster. Lediglich die Aufzugluke in der Mitte des ersten Speichergeschosses bleibt mit ihren Vorhangbögen am Sturz der Spätgotik verhaftet. Die Aufzugluke wird oft als neuzeitlicher Erfindung bezeichnet, sie war aber, wie man sieht, doch früher schon einmal dagewesen.

Selbstverständlich, dass die Häuser nicht nur an der Fassade überholt wurden, sondern gleichzeitig auch im Innern die erforderliche Sanierung geschah. Auf der anderen Seite vergisst man an anderen Stellen der Stadt nicht, etwas für den Verkehr zu tun. So muss eine Fachwerkscheune im Herzen der Altstadt weichen, um durch Parkplätze die engen, malerischen Straßen zu entlasten. Damit entsteht eine gewisse Auflockerung, die den motorisierten Verkehr und der Geschäftswelt Nutzen

bringt. Die Lage, nur 150 Meter vom Zentrum der Stadt entfernt, ist günstig und das zu Fall kommende Objekt weniger wertvoll: einfaches Fachwerk jüngerer Bauzeit und im Vergleich zur älteren Gebäuden schon baufällig. Alles in allem ein Beweis dafür, dass es bei der Altstadtsanierung nicht wahllos abzubrechen, sondern mit Bedacht zu wählen und zu planen gilt.

259. RNZ 08.11.1963



Im Bild zeigt das Haus Altstadtstraße Nr. 23 den Charakter der beginnenden Renaissance, das Haus rechts daneben weist auf die gotische Zeit.

Altstadtstraße Nr. 28

Ein Schmuckstück für die Altstadt Unter altem Putz einfache Balken / vermutlich im Jahre 1770 erbaut

Eine Eigentümlichkeit der Eppinger Altstadtstraße, ganz früher Stadtgasse geheißen, sind die kleinen steilen Gässchen rechter Hand zur Kettengasse. An der Ecke eines solchen Gässchens steht das Haus Altstadtstraße 28 (Wittmer), das

Fachwerk ist bislang zugeputzt, und nach dem Motto "Farbe im Stadtbild", das es Ende der 20er Jahre schon einmal gab, in rotem Farbton gestrichen.

Das Haus war abschnittsweise modernisiert worden, so dass zuletzt nur noch das Dach und die im Laufe der Jahrzehnte verstaubten Straßenseiten übrig blieben. Das für die Dachdeckerarbeiten ohnehin notwendige Gerüst bot den Anlass, die trotz der kräftigen Farben unansehnlich gewordenen Trauf- und Giebelseiten instand zu setzen, und dabei mit Rücksicht auf das Straßenbild das Fachwerk freizulegen. Das Bürgermeisteramt hatte den Zuschuss sichergestellt, so dass man es wagen konnte, den Überputz ganz abzuschlagen.

Das zweigeschossige Wohnhaus verfügt über ein massives Erdgeschoss, auf dem das Fachwerkgeschoss sitzt, über dem ohne Vorkragung das Speicherfachwerk und ein Halbwaln kommen. Von unten sieht das Haus dreigeschossig aus, weil das Gässchengefälle den Keller herausretzen lässt und so auch die rundbogige, zweiflügelige Kellertür zum Seitengässchen ermöglicht. Der Hauseingang befindet sich auf der gegenüberliegenden Hof-

seite. Auf der Rückseite vermittelt ein neuer Balkon den Blick zu den Grünanlagen beim Bahnhof.

Das Fenster im Erdgeschoss links war früher kleiner, in der Mitte befand sich eine Lادتüre und rechts ein nicht allzu großes Schaufenster. Hier hatte sich ein Molkereigeschäft befunden. Es ist ein seltener Fall, dass sich ein Geschäftshaus zu einem reinen Wohnhaus zurückbildete.

Das Fachwerk ist einfach wie bei der zugehörigen Scheune, die ungewöhnlich nahe zum Wohnhaus gestellt ist. Das Wohnhaus soll 1806 und die Scheune 1810 erbaut worden seien. Dass dies nicht stimmen kann, sondern wohl Umbauten und Instandsetzungen meint, beweisen die von Schnörkeln umrahmte, aus großen Buchstaben als Kürzel bestehende Bauinschrift am mittleren Scheunenpfosten sowie die Kerbschnitzerei, die an der Unterkante der Obergeschossschwelle zum Schmucke des Wohnhausfachwerks angebracht ist. Beide bezeugen, dass die eingestemmte Jahreszahl des erwähnten Pfostens, nämlich 1770, als Baujahr angesehen werden darf.

Mit dem Helldunkel der Gefache und Balken und gelblich getöntem Massivgeschoss steht das Haus nun als Schmuckstück in der mittleren Altstadtstraße, ohne Klappläden und mit genau lotrechten Hauskanten fast etwas zu akkurat für ein altes Haus. Auch so ein weniger prunkvolles Haus kann ein Baudenkmal sein, es ist die 82. Fachwerkfreilegung in Eppingen seit 1949. Sein Fachwerk wirkt als wichtiges Bindeglied im Straßenbild. Der Anblick erfreut nun nicht nur den Hausbesitzer, sondern auch die Nachbarn und die vielen Besucher, die sich in immer grösserer Zahl der Eppinger Altstadt zuwenden.

244. RNZ 23.10.1976

Altstadtstraße 28 a

Das 86. freigelegte Fachwerkhaus innerhalb von 30 Jahren



Auf die Fülle der Altstädter Häuser verweisen zwei Beispiele: Am Altstadtbogen unterhalb der "Alten Universität" war vor zwei Jahren das schuckme Fachwerk des Hauses Altstadtstraße 28 (B. Wittmer) freigelegt worden. Daneben stand blaugrau und verstaubt, mit wenig schönen Schutzdach über dem Tor, eine Scheune. Diese Scheune steht noch, doch wie hat sie sich verändert.

Bei der Erneuerung des Hoftores wurde durch eine kleine geschickte Änderung, die dem ursprüngliche Zustand nahe kommt, das Vordach überflüssig gemacht, die schadhafte Ausriegelung herausgeschlagen, das Fachwerk herausgearbeitet und in Stand gesetzt und mit einem passenden Anstrich, die Gefache in zartem Pastellton, versehen.

Das kräftige Fachwerk ist in der späteren einfachen Art des fränkischen gehalten, zwei Vollgeschosse, darauf zwei Dachgeschosse. Das steile Dach stößt noch etwas darüber hinaus. Eine Scheune war früher auch für den Handwerker und den

Geschäftsmann unentbehrlich. Aber ganz so einfach wollten es der Bauherr und der Zimmermann im Jahre 1700 doch nicht abgehen lassen. Sie umrankten Buchstaben und Jahreszahl des Obergeschosses mit geometrischer Blumenornamentik, die durch die neue Bemalung erst richtig sichtbar geworden ist. Es stört lediglich etwas die massive Wand rechts, ein bau- und feuerpolizeiliches Erfordernis. Aber als diese Brandmauer, die immerhin im Fassadenton gehalten ist, erbaut wurde, konnte man kaum ahnen, dass die Altstadt einmal im Fachwerkschmuck prangen würde. Nur eine Scheune? Aber welche Wirkung hat das herausgeholte Fachwerk für das gesamte Straßenbild! Und zusammen mit den aufgestellten Blumenkübeln ergibt sie für die Bewohner einen gemütlichen Wohnhof.

166. RNZ 21.07.1979

Altstadtstraße 30

Mit vier Holzbalkonen



Die alte Besitzerin hatte ihre Wohnung zeitgemäß hergerichtet. Am grünlichen Überputz, dessen schadhafte Stellen das Fachwerk ahnen ließen, konnte oder wollte sie nichts mehr ändern.

Ein Architekt erwarb 1988 die Doppelhaushälfte, ließ sie bis auf verwendbare Teile hinten und den gewölbten Keller abreißen. Er baute sie 1990 neu auf, im Unterschied zum durch eine neue Brandmauer geschiedenen Nachbarn mit vorne zwei Dachgauben. Ansonsten sieht das Haus fast aus wie vorher aus, nur eben mit sichtbarem Fachwerk im dritten Vollgeschoss und zur Straße in alemannisch (oberdeutsch) abgezimmert.

Das Haus umfasst nunmehr vier Wohneinheiten, für die an der Südwestecke zur Seitengasse vier Balkone in Holz angebaut wurden.

Altstadtstraße 32

Aus schief gerade

Ein junger Handwerker kaufte 1986 das leer gewordene Haus. Zur Straße war es wie Nr. 30 ganz verputzt, der Ostgiebel war davon verschont geblieben, so dass man



am fränkischen Fachwerk deutlich erkennen konnte, dass ein jüngerer Anbau nach hinten zur Vergrößerung des Hauses angehängt worden war. Aber das Ganze stand nach rückwärts um einen Meter schief.

Man sägte nun nicht einzelne Hölzer heraus und baute neue hinein, wie einige Jahre vorher ein paar Häuser weiter, sondern trug es mühsam in Eigenarbeit ab, um es mit dem alten Holz auf dem alten Umriss wieder gerade und eben aufzubauen. Unbrauchbare Hölzer wurden durch fast gleichaltes Holz aus der Nachbarschaft ersetzt. 1989 stand das alemannisch abgezimmerte Vorderhaus wieder, und der Besitzer wohnt in einem unverwechselbaren Einfamilienhaus wie es niemand hat, und darunter wölbt sich ein spätmittelalterlicher Keller. Da der Grundriss den neuen Bedürfnissen angepasst wurde, blieb ein Wandstück übrig, das dem Fachwerkmuseum gestiftet wurde und jetzt als Beispiel oberdeutscher Abzimmerung aus der Mitte des 15. Jahrhunderts im dritten Stock der "Universität" zu besichtigen ist.

Altstadtstraße 32b

Stallscheune



Es ist nur eine Stallscheune, die noch zum Haus gegenüber gehört. Doch der Ackerbürger oder Handwerker brauchte das als Nahrungsgrundlage oder zur Existenz. Auf Grund leidvoller Erfahrungen wurde sie zwischen Brandmauern gesteckt, und den Stall rau zu mauern, war aus Zweckmäßigkeitsgründen im Kraichgau früher üblich. Gewisse Leute haben etwas gegen das Einfache und müssten dazu Nichtsichtfachwerk sagen, obwohl in aller Regel Fachwerk sichtbar war. Es gibt keinen Grund, diese grundehrliche und schönheitlichen Mindestanforderungen entsprechende Konstruktion zu verstecken. Die Instandsetzung 1960 als 51. Fachwerkhaus war, wie man heute sieht, gut für das Fachwerk und äußerst wichtig als Bindeglied im Straßenbild.

Altstadtstraße 34

Fachwerkprachtstück in der Altstadt



Schon 1952 hatten wir über die Freilegung des malerischen Hauses Altstadtstraße Nr. 34a (Müller) berichtet, das in unserem Bild links zu erkennen ist. Direkt daran angebaut ist das Haus Altstadtstraße Nr. 34 (Doll), das jetzt vom First bis zum Sockel gründlich überholt und dessen Fachwerk freigelegt beziehungsweise instandgesetzt worden ist.

Ähnlich wie das Nachbarhaus, am Giebel aber deutlicher sichtbar, besitzt das Haus kaum Schnitzerei, dagegen eine sehr reich abgebildete dekorative Fachwerkteilung mit ganzen Reihen geschwungener und gerader Malkreuze in den Brüstungsfeldern und rundum laufende Profilierung an den Vorkragungen der oberen Geschosse. Der Zimmermann konnte aber das Schnitzwerkzeug doch nicht ganz vermissen und brachte daher über diesen Profilen Keilschnitzereien an. Ein Kellerbogen zur Straße und eine aufgedoppelte Haustüre im Rhombenmuster runden das prächtige Bild im Erdgeschoss ab, dessen Balkenvorkragungen sich größter Beliebtheit bei den Schwalben als Nistplätze erfreuen.

Das Haus stellt ein Beispiel dar für die erstaunliche Haltbarkeit und Wandelbarkeit von alten eichenen Riegelbauten. Wenn gleich auch innen mehrmals verändert wurde, lässt sich der alte einfache Grundriss noch erkennen, der im Erdgeschoss über dem gewölbten Keller Nebenräume und unter Umständen sogar Stallungen aufnehmen konnte, in den beiden Obergeschossen Wohn- und Schlafräume und in zweifach übereinander gelegenen Dachböden die Speicherräume. Das Haus selbst musste zunächst hinter dem für die Landwirtschaft so wichtigen Ökonomiegebäuden zurückstehen. Die freiliegende Giebelfront war zwar stark angewittert, hatte aber dem Wetter trotzdem so standgehalten, dass sie ohne größere Auswechslungen konserviert werden konnte. Mit viel Geschick wurde ein Sackaufzug eingebaut, ohne den denkmalwerten Bestand zu stören und so die große Speicherböden auf arbeit ersparende Art wieder der alten, zugleich auch neuzeitlichen, Nutzung zugeführt.

Als Bauzeit des Doppelhauses war bisher das 16. Jahrhundert angenommen worden. Bei der Freilegung wurde auch die Jahreszahl 1541 in einem Eckquader freigelegt. Mit dieser Instandsetzung erhielt die untere Altstadt schräg gegenüber dem bekannten "Baumann'schen Haus" ein zweites Fachwerkprachtstück.

211. RNZ 14.09.1959

Altstadtstraße 34a

Ein weiteres Fachwerkhaus in Eppingen



Die in Eppingen begonnenen Fachwerkfreilegungen finden ihre Fortsetzung mit dem Haus Altstadtstraße Nr. 34a (Müller). Gegenüber dem weithin bekannten Baumann'schen Haus wurde damit ein in der Renaissancezeit erbautes Haus einer malerischen Häusergruppe freigelegt. Abweichend von den bisher gezeigten Beispielen Eppinger Fachwerkbaukunst steht das Haus mit der Traufseite zur Straße und wendet seine hohe, viermal vorkragende Giebelseite dem alten alemannischen Fachwerk des Nachbarhauses zu. Der Giebel zeigte auch noch die kleinen gekuppelten Fenster, wie sie in früheren Zeiten üblich waren. Als eine Besonderheit für unsere Gegend setzen sich die Profilierungen der Giebelvorkragungen auch auf der Traufseite fort, und die Brüstungen der Geschosse weisen - nicht nur unter den Fenstern - Reihungen von geraden oder geschwungenen Malkreuzen auf. Die Farbgebung wurde in dem bisher bewährten hell-dunkel gehalten, wobei Profile und kleine Stemschnitzereien farblich abge-

setzt wurden. Mit diesem reizvollen Fachwerkhaus wurde einmal mehr der Beweis erbracht, dass sich unter dem grauen unansehnlichen Verputz der Gebäude in der Eppinger Altstadtstraße eine vollständige Fachwerkstraße verbirgt, die einer gesamten Freilegung wert wäre. Die nächste Freilegung dürfte jedoch in einer anderen alten Gasse zu erwarten sein.

188. RNZ 16.08.1952

Altstadtstraße 36 "Beckerhaus"

Neues Fachwerk in Eppingen

Heute können wir von Freilegung in Eppingen berichten

Die gleiche optische Wirkung zeigt das Eppinger Haus Altstadtstraße Nr. 36 (Fr. Jurtscha/ Fr. Müller), das aber älter und der so genannten alemannischen Bauweise zugehörig ist, wie man im Bild an den über zwei Geschosse durchlaufenden Streben erkennen kann. Die Gliederung des über einen massiven Erdgeschoss sich in fünf Stöcken (einschließlich Dachge-



schosse) erhebenden Fachwerks erscheint noch etwas strenger, so dass das Haus als ein Musterbeispiel alemannischer Art gegenüber der späteren schmuckfreudigen fränkischen Bauweise gelten kann. Für fünf Wohnungen bietet dieses hohe und langgestreckte Gebäude Platz. Im Unterschied zum Waibstadter Haus (s. S. 211) ist das Eigentum stockwerksweise geteilt, und dem Anwesen gehört ein kleiner Hof und eine Scheuer an der Kettengasse. Das Eppinger Haus, am Schnittpunkt von vier Straßen und im Blickpunkt der Kirchgasse stehend, vervollständigt die Altstadtreihe und ist von erheblicher städtebaulicher Bedeutung, die noch gewinnen wird, wenn auf dem Abbruchplatz daneben die Platz- und Straßenbauarbeiten Wandel geschaffen haben.

Heimatbote RNZ - Amtsanzeiger für den Landkreis Sinsheim 13.12.1969

Altersvorsorge und Sozialgeschichte nach Stockwerken (1)

Komplizierte Eigentumsverhältnisse zu Großvaters Zeiten in der Altstadt - Besitz wurde immer wieder geteilt

„Zu Großvaters Zeiten“, wie es in dem jüngst erschienenen Eppinger Buch heißt, ging es mitunter recht bewegt zu. Die Alten übergaben ihre Betriebe verhältnismäßig spät, meist aus Gründen der Altersvorsorge. Die gesetzliche Krankenversicherung entstand ja erst 1883, die Alters- und Unfallversicherung 1889. So war manches zu bedenken.

Ein Metzgermeister in der oberen Altstadt schloss 1854 einen Ehevertrag, in dem sogar an den Witwenfall gedacht wurde. Als der Sohn in das Geschäft eintreten durfte, wurde die gemeinschaftliche Nutzung der Metzgerei festgelegt - aber, wenn es zum Streit käme, müsste der Sohn sofort ausziehen. Damals gehörte zu dem dreistöckigen Haus noch eine Scheuer in der benachbarten Gasse, heute außerhalb der vier Wände kein Quadratmeter! Hausverkauf bzw. von Teilen und Nießbrauch waren weit verbreitet.

Als ein Großvater im hohen Alter endlich ein kleines Häuschen erstehen konnte und mit dem Enkel in einem Bett schlafen musste, sagte er stolz: „Bub, jetzert isch’s unser aiges“. Die obere Altstadt galt früher als das bessere Viertel, die untere als das sozial schlechter gestellte. Mit dem Wachstum der Stadt außerhalb der Stadtmauern verlagerten sich die Begriffe in andere Gegenden.



So altersgrau war die Altstadt, rechts Beckerhaus

Betrachten wir an einem anderen Beispiel, wie wechselhaft und kompliziert die Besitz- und Sozialgeschichte werden konnte. Nennen wir es „Beckerhaus“, weil lange Zeit eine Bäckerei sich darin befand, wir schreiben es mit „e“, weil es in der Mundart auch so gesprochen wird. Bruder und Schwester hatten 1875 ihr gemeinsames, an sich stattliches, aber eingezwängt liegendes Anwesen in zwei Hälften geteilt. Die eine, die landwirtschaftlich bleibende Linie erhielt dabei den ganzen zweiten Stock (auf Hochdeutsch: erstes Obergeschoss), im dritten Stock die Kammer an der nord-westlichen Ecke, das mittlere kleine Kämmerlein samt dem hinteren letzten Kämmerlein, den vorderen untersten Speicher, den obersten Speicher hinten, den Stall zwischen Haus und Scheuer, die untere Scheuer, die Hälfte des Kellers, ein Stück Dunghof und Gärten wie weiter unten entsprechend. Dem Bruder blieben der ganze erste Stock (auf Hochdeutsch das Erdgeschoss), woraus sich später die „Handwerkerlinie“ entwickelte, im dritten Stock die anderen Kammern, den hinteren Teil des unteren Speichers, den obersten Speicher vorn, die westliche Scheune mit Stallung, das Holzgebäude mit den Schweineställen darunter, die Hälfte des Kellers, ein Stück Dunghof, die Hälfte vom Haus-, Baum- und Gemüsegarten und der

Bleichwiese. Gemeinsam blieben Hof, Zugänge und das Hausdach. Das alles ist im alten Grundbuch noch viel genauer und ausführlicher von Hand beschrieben im Interesse der Rechtssicherheit. Die anderen sieben Geschwister hatten im Jahre 1862 Grundstückslose erhalten, und zwei waren bereits nach Amerika ausgewandert.

Heute würde man sagen Treppensteigen ist gesund, aber das Durcheinander rührte von der Rücksichtnahme auf den beiderseitigen Nutzungsstand und bemühte sich um Wertgleichheit. Für die Gebäudeunterhaltung allerdings ein schwieriger Zustand, was nur mit noch mehr Eigentümern in der „Alten Universität“ und im „Kesselbrühschloß“ in der Vorstadt schlimmer war.

Als die Schwester Witwe geworden war und etwas Schulden übernehmen oder auch machen musste, ließ man für die Kinder das Pfandrecht zur Sicherung des Erbteils eintragen, Vormund und Gegenvormund wurden bestellt; das Bürgerliche Gesetzbuch galt erst ab dem 1.1.1900. Schließlich musste der Hausanteil öffentlich versteigert werden. Damit konnten die Schulden abgedeckt werden und Äcker und Wiesen in fünf etwa gleichen Losen auf die fünf „mit ihrem 1871 verstorbenen Ehemann erzeugten Kinder“ verteilt werden.

Und die Mutter? Im Vertrag von 1893 überlässt der Käufer der Verkäuferin zum leb-täglichen Genuss Zimmer und Küche im dritten Stock hinten, Gartenanteil und Holzplatz über den Schweineställen, was sie sogar an Dritte abtreten darf. Ledige Kinder dürfen bei ihr wohnen, und alle Kinder haben freien Zugang zur Mutter. So war damaligen Zeitumständen entsprechend für alle, wenn auch bescheiden, gesorgt. Ganz ohne Arbeit ging es nicht. Als Mithelfende konnte sie in Betrieb des Bruders noch etwas dazuverdienen. Die Landwirtschaft brauchte viele Hände. Reich geworden ist niemand dabei, aber zu essen hatten sie alle und manche arme Familie die Kartoffeln für den Winter. Verkäufer waren in der Regel Alleinstehende, vielfach Witfrauen mit Kindern.

Kennt man diese Verhältnisse und bedenkt noch die Kriegszüge, harten Winter und Missernten (beides gleichbedeutend mit Hungersnot) und wo möglich noch schweren Hagelschlag in diesem Jahrhundert, versteht man, warum viele alte Häuser 100 Jahre und noch länger keinen Handwerker gesehen haben. Daran und an den vielen kleinen Grundstücken im "bunten Fleckenteppich" des Kraichgaus, der in der Neuzeit Flurbereinigung und Zusammenlegung erforderlich machte, sind aber nicht nur Notzeiten, Altersfürsorge und wirtschaftliche Zwänge schuld, sondern auch das hier geltende Realteilungsrecht.

Damals geschah es, dass der Eichbaumwirt ans Fenster ging, weil ein Handwerker schnell vorbeilief und ihm zurief: "Heh, du hasch´ noch e´ paar Bier bei ma stehe" - er meinte natürlich aufgeschrieben und nicht bezahlt - und das Echo zurück kam: "Schitt´s aus, sunscht werd´s sauer!" Unter solchen Umständen hat es sicher manchen Zwist gegeben, man muss aber auch das verständnisvolle Zusammenleben der Generationen untereinander und Rücksichtnahme der Nachbarn in beengten Verhältnissen untereinander sehen.

In Elsenz saß man noch 1944 nach getanem Feldgeschäft vor dem Haus zusammen, in Eppingen wieder 1945 im Gäs-

schen unter dem Zwängen der Bewegungseinschränkung und abendlicher Ausgangssperre durch die Besatzungsmacht. "Vor meinen Vaterhaus steht eine Linde..." und "Wo's Dörflein traut..." lassen grüßen. 182. RNZ 08.08.1991

"Wiedervereinigung" nach Jahrhundert der Teilung (2)

Alte Häuser haben ihre eigene Geschichte - Unterteilung in landwirtschaftlichen und handwerklichen Bereich

Ein dreistöckiges Wohnhaus mit gewölbtem Keller, eine zweistöckige Scheuer mit Stall, ein zweistöckiger Zwischenbau und eine besonders stehende Scheuer mit Stall, dazu gegenüber dem "Baumann'schen Haus" gelegen, ist schon eine stattliche Haus- und Hofreite, im Taxwert alleine das halbe Anwesen so hoch wie es sonst ein dreistöckiges Haus, wenngleich, bedingt durch die Altstadtenge, die Hofreite nicht größer war als heute ein Einfamilienhausgrundstück in etwas verdichteter Lage. Dafür brauchte man früher eine Bleichwiese, in der Nähe von der Stadtmauer gelegen.

Aber die 13 Kinder des Georg Michael, des Vaters von Wilhelm Groh, geboren zwischen 1811 und 1822 sind schon eine Last; fünf starben - wie früher oft - sehr früh, drei wanderten nach Amerika aus. Der erste Groh ist in Eppingen 1659 nachweisbar. Sechs Generationen übten den Bäckerberuf aus, zwei waren dazu Kirchenvorsteher und einer zusätzlich noch Ratsverwandter. 1809 besaß die Witib des Jonas Groh alt, Rotgerber (Lage am Elsenzlauf), das halbe Anwesen und ihr Sohn Jonas jung die andere Hälfte. Michael Groh (der Vater der 13) hatte nur ein einstöckiges Haus mit zweistöckiger Scheuer. Jonas und auch Neffe Jonas starben früh. 1834 finden wir das Haus im Besitz der jung Heinrich Gebhard'schen Erben, bei denen Posthalter Wittmer als Vormund der minderjährigen Kinder verpflichtet ist. Miterbe

Philipp Gebhard, Bürger und Badischhofwirt, ersteigerte von ihnen das Anwesen 1837.

Von ihm erwirbt 1858 Bauer Wilhelm Groh, Sohn des Bäckermeisters und Bauern Heinrich Groh (eines Bruders von obigem Jonas alt) zusammen mit seinem Sohn Jakob das ganze Anwesen. Es geht dann auf den Landwirt Jakob Groh, der Eva Brenneisen heiratete, und seine Schwester Eva, die Philipp Friedrich Dauwalter heiratete, über.

Neben der genauen Aufteilung und dem Sitz (Nießbrauch) der verwitweten Mutter wurde in weiteren Bedingungen geregelt, dass zum Haus gehört und verbleibt, was mauer-, niet- und bandfest ist, ob Herde und Öfen verbleiben und der Kessel mitgenommen werden darf, und wie heute auch, keine Gewähr, Übergang der Lasten und Abgaben auf Käufer, wer die Vertragskosten übernimmt beziehungsweise vorschießt, die Zahlungsweise und den Zeitpunkt des Nutzungsübergangs. Der vor P. L. Stichs, dem Großherzoglichen Gerichtsnotar des I. Distrikts im Amtsgerichtsbezirk Eppingen abgeschlossene Vertrag musste dann dem Gemeinderat vorgelegt werden, der den Eintrag im Grundbuch bewilligte und unterschriftlich beglaubigte. In diesem Falle Bürgermeister Raussmüller und die Gemeinderäte Jak. Gebhard, J. Stroh, G. Ihle, A. Hecker, J. Riegler, G. Fuhrmann, J. Hohl, K. Barth, St. Hofmann und G. Förnsel. Als nun Schwester Eva Witfrau mit drei Kindern geworden war, teilen sie und Ihr Bruder Jakob im Jahre 1875 den gemeinsamen Besitz.

Aber auch Landwirt Johann Jakob Groh starb früher und hinterließ die Witwe Katharina Brenneisen mit drei Kindern. Sie verkauft 1887 ihren Anteil, den ganzen ersten Stock usw, an Heinrich Dotterer, wobei sie sich den lebenslänglichen Sitz freihält, was er auch ohne weiteres zugesteht. Damit entsteht die handwerkliche Haushälfte, obwohl Dotterer Landwirt ist, denn dieser verkaufte seinen Anteil 1893 an Bäcker und Ratsschreiber Heinrich Gebhard, der vorher in der Kirchgasse Nr.

28 wohnte. Also wieder ein Bäcker im Haus. Von diesem erwarb der Bäcker Franz Ludwig Stroh 1903 den Hausteil, geschehen „vor dem Hilfsbeamten des Grundbuchamts Eppingen, Ratsschreiber Wilh. Burck daselbst“. Bei Burck war Edwin Pfründer, hinterm “Grünen Hof” Lehrbub, von der Großmutter her beide verwandt. Diesmal heißt es, dass alles übergeht, „was band-, niet- und nagelfest ist, insbesondere die ganze Bäckereierichtung“. 1908 wandelte Stroh die bisherige Fahrmisgemeinschaft in Errungenschaftsgemeinschaft mit Anna Maria geborene Guht um. Er starb 1949. Da die beiden Söhne andere Berufe gewählt hatten, veräußerten sie 1955 an Landwirt und Küfermeister Friedrich Müller jung.

Müller nahm 1968 Sohn Engelbert in das Miteigentum auf, und nach seinem Tode gehörte sein Anteil allen sieben Kindern gemeinsam. Diese hatten schon beim Neubau Jurtscha auf dem Grundstück diesem gegenüber als dem anderen Hausanteiligen Einsicht walten lassen, taten dies wieder und verkauften ihren Hausanteil 1985 den Eheleuten Franz Jurtscha. Nach kurzer Nutzung des ehemaligen Bäckerladens als Notwohnung wurde dieser in der Folge vermietet als Grafikwerbebüro, Außengeschäftsstelle des Bundesverbandes für Selbstschutz, leerstehend, Restaurierungswerkstatt und Antiquitätengeschäft, und jetzt residiert darin eine Töpferei mit Ofenbau und Keramikladen.

Nun zur „landwirtschaftlichen Haushälfte“: Landwirtschaft gehörte ja früher auch bei Handwerkern zum Zweiterwerb oder Nebenberuf. Auch Jakob Grohs Schwester, Frau Philipp Friedrich Dauwalter Wwe. Eva geb. Groh, stand mit fünf Kindern bald alleine und war zu Verlassenschaftsverhandlungen, Realteilung und öffentlicher Versteigerung ihres Hausanteils gezwungen, wobei die genaue Regelung ihres unentgeltlichen Wohnrechts erfolgte. Steigerer 1885 war der Gerber Konrad Diefenbacher, der damit den zweiten Stock innehatte. Im Jahre 1899 war es dann seine Witwe, die den ganzen zweiten Stock mit Ausnahme

dessen, was an Eigentum dem Bäcker-Gebhard gehörte, an den Landwirt Theodor Wirth verkaufte. Nach dem Tode der Eltern übernahm Landwirt Otto Wirth, verheiratet mit Elsa geb. Hauser aus Kleingartach, den Hofanteil. Wirth wollte den gemeinschaftlichen Hof und die Altstadtenge verlassen und aussiedeln, so das die in der Kettengasse benachbarten Landwirtschaftseheleute Friedrich Kamm „jung“ und Ehefrau Meta geb. Gebhard sich 1961 einkaufen konnten. Sie gaben damit zugleich Tochter und Schwiegersohn Wohnung und Gelasse für eine Nebenerwerbslandwirtschaft.

Nach dem Tode Vater Kamms erlosch das Wohnrecht, und Franz Jurtscha und Ehefrau Gisela geb. Kamm wurden uneingeschränkte Eigentümer. Da sie den handwerklichen Hausanteil von Müller Erben erworben hatten (siehe oben), fand damit das Gemeinschaftseigentum ein Ende und nach 100 Jahren gehörte das Anwesen wieder einem Eigentümer. Damit einher ging die grundsätzliche Nutzungsumstellung zum Wohnen, zumal die Eheleute Jurtscha-Kamm schon 1976 an Stelle der Scheunen an der Kettengasse ein neues massives Wohnhaus gebaut hatten, dessen Obergeschoss zwei Jahre später auf Verlangen des Landesdenkmalamtes Stuttgart eine schwarz-braune Bretterverkleidung erhalten musste.

183. RNZ 09.08.1991

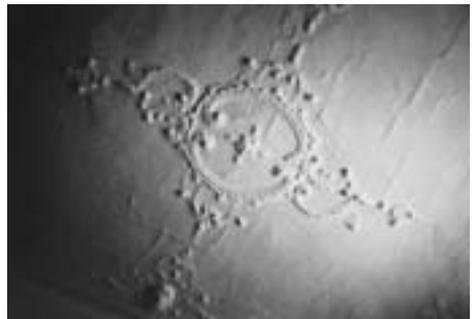
„Beckerhaus“ als ein städtebaulicher Glücksfall (3)

Älteste Fachwerkhaus im Kraichgau von 1412 steht im Blickpunkt der Kirchgasse - Renovierung fast beendet

Das älteste Fachwerkhaus im Kraichgau, das Beckerhaus in der Eppinger Altstadtstraße, wird offiziell so beschrieben: Fachwerkhaus (15. Jahrhundert) mit Front entlang des Wegs zum Bahnhof, Rokoko-Decke, steht in der (vorläufigen) Liste A der Kulturdenkmale vom 16. Februar 1977 des Stadtteils Eppingens, es steht damit gem. § 2 Abs. D Denkmalschutzgesetz Baden-

Württemberg von 1971 (i. d. Fassung vom 6.12.1983) unter Denkmalschutz. Obwohl altersgrau und zugeputzt, beschrieb das amtliche Verzeichnis der Bau- und Kulturdenkmäler (aufgrund § 34 badische Landesbauordnung) von 1961 (Teil Eppingen 1962 rechtskräftig) ausführlicher: Wohnhaus 15. Jahrhundert dreigeschossig, alemannisches Fachwerkhaus mit dreigeschossigem Giebel. Erdgeschoss massiv. Im Wohnzimmer Rokoko-Stuckdecke. Steilster Eppinger Giebel im Blickpunkt der Kirchgasse gegenüber dem Baumann'schen Haus. Zugeputzt. - Da rechtskräftig, wurde dieses Verzeichnis durch § 34 Abs. 1 Buchst. c DschGes. in das Denkmalbuch übernommen.

Im Jahre 1967 bekamen die zwei Eigentümer Sorgen mit dem Haus, einer wollte aussiedeln, und schließlich galt es als baufällig, da die westliche Giebelspitze herausgefallen war. Eine Untersuchung ergab, dass nur ein Unterzugkopf schlecht und fünf Sparrenfüße abgefault waren, eine Instandsetzung demnach noch vertretbar war. Die Eigentümer willigten in die notwendigsten Arbeiten ein, nachdem die Stadt, das staatliche Denkmalamt Karlsruhe und der Landkreis Sinsheim ausreichend Zuschüsse zugesichert und die Landeskreditanstalt ein äußerst günstiges Instandsetzungsdarlehen bewilligte (Solche I-Darlehen gibt es heute längst nicht mehr, da die Politiker kein Bedürfnis mehr dafür erkannten). So war es möglich, den straßenseitigen Westgiebel, einschließlich



Rokoko-Stuckdecke, 1990 zugeschalt, da keine Mittel für Restaurierung

neuer Verbundfenster und der Klappläden, herzurichten. Anschließend konnte das Vorhaben um die Ecken herum erweitert werden, nur die hinterste Hofecke blieb unberührt, weil das Geld fehlte. Sie bot den Fremdenführern willkommene Gelegenheit, den Altstadtbesuchern an Hand des Unterschiedes zum neuen freigelegten Stück originale uralte Wandkonstruktionen vorzuführen.

Das Dach erhielt zu drei Vierteln an Stelle der einfachen Biberschwanzdeckung eine neue Deckung aus naturroten Flachdachpfannen, weil diese der ursprünglich zur Bauzeit vorhandenen Hohlziegeldeckung am nächsten kommen, man den wertvollen Dachstuhl unverändert lassen konnte und so auch die preisgünstigste Lösung entstand. In den hohen Zimmern erhielten die Traufwände fachgerechte Wärmedämmung, WC und Bäder wurden ohne wesentliche Grundrissänderung eingebaut. Das Haus mit einem kleinen Laden und fünf Wohnungen war so 1968 zu einem "Musterbeispiel alemannischer Art" wie unsere Zeitung damals schrieb, (13. 12. 1969) und zu einer Bereicherung der Eppinger Altstadt geworden. Eine spätere Überprüfung ergab eine erstaunlich frühe Bauzeit, so müsste dafür 1430 oder davor angesetzt werden. Die Mühe um die Rettung hatte sich gelohnt und die vom Altstadtbauleiter stets vertretene zwar altmodische, aber richtige, Anstrichtechnik hatte standgehalten.

Inzwischen gingen 20 Jahre ins Land. Die s. Zt. aus Geldmangel verbliebene Restfläche des Daches mit Biberschwanzdeckung wurde davon auch nicht dichter, das Wetter, mal Sonnenschein, mal Schlagregen berannte weiterhin die hohen Giebel und Kochdunst von unten und Putzwasser von oben hält auf Dauer kein hölzernes Küchengebälk aus. Die Möglichkeit der nunmehrigen Aufnahme in das Altstadt-sanierungsprogramm eröffnete dem wieder einzigen Gebäudebesitzer einen finanziellen Hoffnungsschimmer. So wurden 1988 die Wohnungen geräumt, altdeutsche Verhältnisse waren nicht mehr gefragt, moderne Grundrisse und Vollwärmeschutz waren

angesagt. Zwar musste das Haus eine behördlich verordnete Zwangspause von einem Vierteljahr über sich ergehen lassen und zum dritten Male erneutes Aufmessen des Gebäudes. Per Auflage wurde ein völlig neues Biberschwanzziegeldach mit Aluminiumschindeln verlangt, und die Besitzerfamilie plagt sich seither recht schaffen um mit einem riesigen Pensum an Eigenarbeit die Baukosten doch noch in den Rahmen zu zwingen. Vor drei Wochen zielt das letzte Außengerüst und am inneren Umbau wird mit Hochdruck gearbeitet.

Das einfache Fachwerk ist eigentlich offiziell ein nicht sichtwürdiges Nicht-Sichtfachwerk. Beim Anstrich in der gleichen Art wie vor 20 Jahren wurde der Balkenton mehr ins Braune geändert und die zweifarbige Bebänderung lässt das Fachwerknetz breiter erscheinen als es eigentlich ist. Am Zustand sind immer noch jüngere Umbauten ablesbar und der schmucke Giebel zum Bahnhof hinüber lässt nichts von „vernichteten unersättlichen Werten“ erahnen. Das Verständnis der Zimmerleute Eduard und August Mack ermöglichte es Dipl.-Ing. Arch. Edmund Kiehle Holzproben für das Fachwerkmuseum "Alte Universität" zu entnehmen und diese in das Labor der Universität Hohenheim zu bringen, wo Priv. Dozent Dr. Bernd Becker nach der Jahrringmethode (Dendrochronologie) als Fäljahr 1410 -12 eindeutig ermitteln konnte, wonach das stattliche dreigeschossige Haus im Jahre 1412 erbaut wurde.

Im Vergleich zur "fränkischen" Bauweise des Doppelhauses nebenan und des "Baumann'schen Hauses" gegenüber, starkes Gebälk und reich beschnitzt, kann man gut den Unterschied zur älteren "alemannischen" Bauweise erkennen: schmale Hölzer, weitmaschige Konstruktion und an den Holzverbindungsstellen das deutlich sichtbare einfache Schwalbenschwanzblatt, am Ostgiebel ganz oben noch ein Rest des vor der Wand liegenden Fluggespärres. Dass das Haus im unteren Altstadtbogen, genau im Blickpunkt (Point de vue) der Kirchgasse steht, ist zudem ein städtebaulicher Glücksfall. (siehe Foto S. 89)

184. RNZ 10.08.1991

Altstadtstraße 42

Jünger und einfacher



Vergleiche Bild S. 90

1955 wurde der Nordgiebel zur Straße freigelegt, 1960 folgte der Südgiebel (Bild). Durch Abbruch wurde die Winkelseite bloß gestellt. Beinahe wäre deren Freilegung 1965 geglückt, doch der Gemeinderat beschloss auf Vorschlag der Verwaltung, dass die Vorschrift des Bebauungsplans zur Freilegung das Haus nicht gemeint habe und so nahm das Verhängnis (zuputzen) seinen Lauf.

Altstadtstraße 44

480 Jahre im Sturm der Zeiten

Vor kurzem hatten wir über die historische „Universität“ in Eppingen, den größten alemannischen Fachwerkgiebel des Kraichgaus berichtete. Unser heutiges Winterbild zeigt ebenfalls einen alemannischen Giebel, der im Vergleich dazu winzig aussieht, dessen Geschichte aber das Thema „Unterhaltung von Altbauten“ beleuchtet.

Das Haus steht in der unteren Altstadtstraße (Nr. 44), wo es sich früher in unmittelbarer Nähe der Stadtmauer befand. Trotz dieser „gefährlichen“ Lage steht es nun die bemerkenswerte Zeit von etwa 480 Jahren und wurde „erst“ 1945 von den Kriegstürmen erfasst, als es als einziges, wenn auch schwer beschädigt, die völlige Zerstörung der Ecke Kettengasse - Altstadtstraße überstand. Vorher war das Haus einmal wenig zweckmäßig umgebaut worden, was an dem Auseinanderklaffen der Fachwerkhölzer im Giebel zuerkennen ist. Die alemannischen Verstrebungshölzer sind im Wohngeschoss an der rechten Ecke noch deutlich zu sehen, während sie an der linken Seite durch die Brüstung (alte Holzfüllungen) des neuen Balkons verdeckt werden.

Da die Straße dort etwa in der Höhe des Wasserspiegels der Hilsbach liegt, halfen sich die Erbauer beim Keller durch Bau eines hoch liegenden Gewölbes. Vor dem Krieg war das Gebäude noch als landwirtschaftliches Anwesen benutzt worden. 1945 hätte niemand mehr etwas für das abgebrannte Haus gegeben, aber ange-



sichts der Wohnungsnot konnte man sich den Abbruch und Verlust einiger bescheidenen Wohnräume nicht leisten. Es blieb also inmitten des Trümmerfeldes stehen, wurde später notdürftig geflickt und wechselte schließlich sogar zweimal den Besitzer.

Die uralte Konstruktion hatte gut gehalten, so dass der neue Besitzer die Wohnung überholte, an Stelle der Dunglege gegen die Straße einen Blumengarten anlegte und den fehlenden Hof durch Anbau eines kleinen Balkons an der Ostseite auszugleichen versuchte, wobei gleichzeitig der alte, noch Lehmflechtwerk zeigende Fachwerkgiebel hergerichtet wurde. So wurde ein Exemplar einer immer seltener zu sehenden Bauweise vor dem Verfall gerettet und ein wertvoller Beitrag zur Ortsverschönerung geleistet.

(e) Zwanzig Jahre später stand die Modernisierung schon fest, wurde das Haus mit behördlicher Genehmigung zu Gunsten eines Garagenbaus abgerissen. Man kann das Haus auf dem Papier zwar rekonstruieren, aber das einzigartige Wohnstallhaus ist für immer verloren. Die zugehörige Scheune war 1945 in den letzten Kriegstagen zerstört worden.

12. RNZ 15.01.1957

Badgasse 2

In der “Hohen Gasse”

Unter dem Balkon der früheren Drogerie Gebhard hindurch gesehen, zwei massive und ein Fachwerkgeschoss. Oben zwei Wohnungen, unten Nebenräume. Es handelt sich um einfaches, erneuertes Rechteckfachwerk, vom damaligen Besitzer, einem Schreiner, so eingefügt wie er dachte, dass es zur Nachbarschaft passt und so eine schöne Altstadtgasse abgibt. Also mehr Stadtbildpflege. Ursprünglich war es anders. So gehe man um die Häuserzeile herum.

Hier sieht man zwar auch irgendwann zum beseitigen irgendwelcher Schäden massiv Gemauertes, aber darüber den Fußboden zwischen Balkenköpfen und Schwelle, die angeblattete durchschießende Strebe, reinstes „alemannisches“ Fachwerk. Zwar hat man meist die obere Strebenhälfte her-



ausgesägt, um die größeren Fenster des 19. Jahrhunderts einbauen zu können. Doch besitzen wir zusammen mit den beiden Kopfbauten hier immer noch die einzige geschlossene Fachwerkreihe Eppingens aus dem 15. Jahrhundert. Das Bild zeigt den Blick in den namenlosen Seitenarm der Badgasse zwischen den Häusern Kirchgasse Nr. 13 und 15. Die 140 Teilnehmer der Altstadtführung „Halbe nach fünf!“ am 11. Mai 1999 gingen aus der Mitte des Linsenviertels von unten in diese bergige enge Gassenschlucht und angesichts der hohen Massivmauern gekrönt, mit einer Fachwerkreihe, entfuhr es dem Stadtführer, es war der Eppinger Heimatfreunde-Vorsitzende, spontan “und hier die Hohe Gasse” (vgl. dazu das Foto).



Badgasse 4

Das 65. Fachwerkhaus freigelegt Sanierung, Denkmalpflege und Baunutzungsverordnung - „eine vorbildliche Fachwerkstadt“



Vor kurzem war die südliche Metropole unseres Landkreises, Eppingen, Gegenstand lobender Meldungen der südwestdeutschen Presse, der Süddeutsche Rundfunk hatte das Thema in den Heimatsendungen aufgegriffen und am 21. Dezember 1965 hatte das Fernsehen in der Abendschau das Bild „einer vorbildlichen Fachwerkstadt“ gebracht. Der Grund? In der ehemaligen Reichsstadt war das 65. Fachwerkhaus freigelegt worden. Unsere Zeitung hatte dieses Werken zur Verbesserung alter Häuser und Verschönerung des Stadtbildes von Anbeginn aufmerksam verfolgt. Und die Stelle, an der das 65. Haus steht, war in der letzten Reihe „Kennst du deine Heimat“ (RNZ vom 1.3.1962) abgebildet.

Es handelt sich um ein dreigeschossiges Fachwerkhaus, mit dreigeschossigem Giebel und auf der nördlichen Bergseite mit hohem Sockelgeschoss, sodass sich von Norden her drei massiv gemauerte und vier Riegelstockwerke darbieten. Dieser nördliche Giebel war baufällig.

Also abrechen oder sanieren? Eine Grünfläche in der Altstadt muss an der richtigen Stelle liegen, ein Neubau wäre nicht zu finanzieren gewesen und hätte einen anderen Bauplatz bedingt, die Wohnung des Besitzers war praktisch neu hergerichtet; daher schied Abbruch aus.

Sanieren und Denkmalpflege? Renovieren der Zweitwohnung, Verbesserung der hygienischen Verhältnisse, Instandsetzung von Dach und Äußerem, und das Haus wird wieder voll funktionsfähig. Freilich werden Außenreparaturen teuer, wenn sie zulange aufgeschoben werden. Aber das wird bei Neubauten genauso werden, wenn man 200 Jahre lang nichts zu Ihrer Unterhaltung unternimmt. Eine Vergleichsrechnung ergab, dass Instandsetzung des Fachwerksgiebels billiger zustehen kommt, als massiv ausgeführte Mauern in dieser Höhe. Die spätere Untersuchung am Bau ergab, dass unter der angegriffenen Oberschicht ein Eichenholzkern stack, von erstaunlich frischer Farbe und, der zu seinen nahezu 500 Jahren sicherlich noch manches weitere Jahrzehnt aushält. Damit wurde die Denkmalpflege zum Helfer des Hausbesitzers.

Bleibt noch der Vergleich mit der Baunutzungsverordnung. Zum Verständnis voraus: je höher der Wert der Dezimalzahl für GRZ und GFZ, um so größer die bauliche Ausnutzung des Grundstücks. Für die Überbauung an Fläche des Grundstücks, ergibt sich $GRZ = 0,65$. Das ist in der Altstadt naturgemäß vielmehr, als die Baunutzungsverordnung für Neubaugebiete zulässt, liegt aber nur vier v.H. über der Ausnahmemöglichkeit für Altbaugebieten.

Interessanter für Bauherren und Architekten ist das Maß der baulichen Nutzung nach der Großflächenzahl, wobei in unse-

rem Falle sich jetzt eine GFZ von 1,95 errechnet. Das ist auch nur vier v.H. über den Ausnahmefall, aber trotzdem sehr viel, und wäre dann bedenklich, wenn öffentliche Belange entgegenstünden (Sicherheit und Gesundheit der Bevölkerung). Letzteres war aber nicht der Fall, da das Haus auf drei Seiten freisteht und mit zwei Seiten unmittelbar an öffentliche Wege anstößt. Es erhält also ausreichend Licht, Luft und Sonne und ist für die Feuerwehr genügend zugänglich. Ein Schönheitsfehler ist noch das rückwärtige Gässchen, was sich aber bald ändern wird, da hier der Auftrag zur Kanalisierung bereits erteilt ist.

Als Erfolg dieser Überlegungen und der Mühen von Hausbesitzern und Handwerkern sehen wir nun den sanierten Gebäudeblock Ecke Badgasse / Linsenviertel / Kirchgasse vor uns, mit seinem schmucken alemannischem Fachwerk eine Zierde für das Stadt- und Straßenbild bildend, und mit dem hohen „Falkschen Giebel“ hinüber zum Albertsberg und zur Richener Landstraße (heute Zubringer zur Umgehungsstraße) grüßend.

Badgasse 15

Wärmedämmung

Zum Wohnungsausbau und zur Wärmedämmung tat der in Helmstadt wohnende Eigentümer etwas, was die beamteten Denkmalschützer gar nicht gerne sehen. Er setzte auf die Oberstockwand Fachwerk aus Bohlen, dessen Rechtwinklichkeit durch den Zuschnitt der Dämmplatten dazwischen bedingt ist. Der Erfolg auch nach außen hin gibt ihm Recht, denn das Stadtviertel ist freundlicher geworden und auf der anderen Gebäudeseite, zum Loh (Karlsplatz) hin ist ein neuer Akzent gesetzt.



Längs geteilt

Das etwa 10 mal 15 Meter große Wohnstallscheunenhaus aus dem 18. Jahrhundert besaß weiße, grau gewordene Felder und vor langer Zeit rot gestrichenes Fachwerk, in dem breit ausgestellte große Andreaskreuze auffielen.

Noch seltener war seine Einteilung: rechts unten der Stall, daneben der Treppenaufgang, dann die Scheunentenne und Werkstattdecke (der letzte Besitzer war Landwirt und Schreiner); im Oberstock befand sich über dem Stall die Wohnung und durch eine Fachwerkwand längs davon geschieden das Scheunenfach.

Dahinter stand früher noch ein Schopfen und ein Backofen und davor lag die kleine Mistmachung. Dunglegen vor dem Haus gab es in Eppingen nur in der Leiergasse, im reichsdörflichen Linsenviertel und in der Kettengasse, in der sie aber unter den Boden verbannt waren.

Das leicht angeschlagene Haus für neuzeitliche Wohnansprüche umzubauen - später sagte man sanieren dazu - war damals nicht zu finanzieren, so dass es 1979 abgebrochen wurde. Es konnte gerade noch ein Notaufmass durchgeführt werden. Man sieht außer Krieg, Feuersbrunst, Unverständnis und Geldmangel, ist ein längeres leerstehen der schlimmste Feind eines Baudenkmals.



Fachwerkhäuser rund um den Eppinger Marktplatz



Gegenüber dem am 11. November (RNZ Nr. 210) gezeigten Fachwerkhaus steht ein Haus von beachtlichen Ausmaßen, das gleichzeitig am Beginn der Bahnhofstraße und der St. Petersgasse beim Marktplatz gelegen ist: das Wohn- und Geschäftshaus Landin. Es ist noch nicht einmal so lange her, dass das Haus ganz verputzt worden war. Doch das im verborgenen lebende Holzwerk zerriss bald das grüne Putzkleid, und seine wichtige Stellung im Stadtbild bekam das Haus 1945 mit Jabo- und Panzerbeschuss zu spüren. Über dem massiven Erdgeschoss erheben sich die wieder ans Tageslicht gebrachten Fachwerkwände, gekrönt von dem mächtigen Mansarddach, das an den Giebelspitzen abgewalmt ist. Das das Straßenbild beherrschende Haus schaut nun freundlich zum Marktplatz, zur Altstadtstraße, in die Rapenauer Straße, und bedeutend hat nun das bekannte Bild beim Blick aus der Bretener Straße, der den breiten und hohen Fachwerkgiebel vor dem Hintergrund des Altstädter Kirchturms und des Pfeifferturms zeigt, gewonnen.

Ehemaliger “Löwen”



War einst Wirtshaus „zum goldenen Löwen“ mit einem zweiten Aus- oder Eingang zur St. Petersgasse, darunter ein großer gewölbter Keller. Heute befinden sich darin ein Textil- und darüber einen Optikergeschäft.

Beim Verbessern der Verhältnisse an der Straßenecke zum Marktplatz und modernisieren zusammen mit dem Nachbarhaus Nr. 2 wurde zum Vergrößern der Wirtschaft um 1820 errichtete dreistöckige Vorbau mit Walmdach auf die alte Flucht zurückgenommen. Dabei kam der vorher nur im Speicher sichtbare alte originale Fachwerkgiebel von 1567 zum Vorschein. Die dadurch zur Straße offenen Vollgeschosse wurden 1983 mit einer Fachwerkwand geschlossen, die der Zimmermann mit altem Eichenholz geschickt dem früheren Baustil nachempfand.

Bahnhofstraße 6

Was einst zaghaft begonnen hatte

**“weitere alte Häuser vor dem
Verfall retten!”**

Beim Blättern in einem alten Zeitungsband von 1949 stößt man in der Sinsheimer Bezirksausgabe der Rhein-Neckar-Zeitung vom 12. Dezember auf ein Foto und einen Bericht über Fachwerkbauten in der Stadt Eppingen. Ein verständnisvoller Bauherr und aufgeschlossene Behörden hatte einem kleinen, unbekanntem Architekten die Zeichnung von dem Fachwerk, das unter dem Putz liege, abgenommen. Daraus wurde die erste Althausanierung im Ort und die erste Nachkriegs-Fachwerkfreilegung.

In der Folgezeit erwarb sich Eppingen den in Mannheim kreierte Beinamen „Badisch Rothenburg“, was jüngst aus Heilbronner Sicht in „Fränkisch Rothenburg“ verwandelt wurde. 1965 stellte man fest (Stuttgarter Zeitung), dass Eppingen als Vorbild bei der Restaurierung wertvoller alter Häuser gelten kann. Mittlerweile werfelt man am 87. Fachwerkhaus, 15 Renovierungen freiliegenden Fachwerks nicht mitgerechnet. Hinzu kommen 39 instandgesetzte Häuser.

Heute wird überall modernisiert oder saniert, teils aus Überzeugung, teils weil es



Zuschüsse gibt, manche mit Erfolg, manche glücklos. Vor dreißig Jahren waren diese Begriffe kaum bekannt. Ein Jahr nach der Währungsreform mit 40 DM Kopfgeld als Startprämien hatte niemand Reichtümer einsammeln können. Schwere Alltagsorgen erheischten vordringlich eine Lösung. So musste ein Pächter wandern, weil zwei verschiedene Familien als Folge der Kriegereignisse gezwungen waren, sich jeweils eine neue Existenz aufzubauen. Es glückte, und zwar mit Hilfe eines alten Hauses. Man hatte sich so an die „alte Hütte“ in der Bahnhofstraße Nr. 6 gewöhnt; manche Leute fanden das altersgraue Häuschen sogar malerisch, weil der Putz schwach noch verschiedene Farbtöne ahnen ließ. Er überdeckte allerdings verschiedene schwere Schäden und ein nicht zu verachtendes Fachwerk.

Das Haus wurde abgesprießt. „Zuerst verbesserte man die unzureichende sanitären Verhältnisse, erneuerte baufällige Teile und machte aus der ehemaligen Werkstatt des Schmieds Ebert eine Ladengeschäft“. Die innere Verkleidung der dünnen Fachwerkwände mit zementgebundenen Holzwole-Leichtbauplatten erbrachte eine gute Wärmedämmung (Styropor war noch nicht erfunden) und eine wohltuende Geräuschkämpfung.

Die erste Eppinger Althaus-Instandsetzung (Objektsanierung) war beinahe erreicht. Für eine schöne Fassade hätte es nicht mehr gereicht, wenn die Besitzerin nicht den erbrachten Fachwerknachweis geglaubt hätte. Das Karlsruher Denkmalsamt, selbst noch in einem Notquartier zwischen Trümmerbergen sitzend, würde schnell und unbürokratisch helfen und auch die Stadtverwaltung Eppingen werde ihre Scherflein in Erwartung eines schönen Straßenbildes und Verbesserung des Geschäftsbesatz beitragen.

So wurde es schließlich gewagt. Heraus kam ein schönes Fachwerk aus 1568 „Dachbalken, Brustriegel und Sparren umlaufend profiliert; geschwungene Streben und Baluster mit Augen“, als erste Eppinger Fachwerkfreilegung nach dem Kriege.

(e) Mit dieser ersten Freilegung 1949 und der Altstadt-Rekonstruktionszeichnung 1948 hatte die Fachwerkelei in Eppingen begonnen, mit Ausstrahlung bis Buchen, Dörzbach, Hoffenheim, Karlsbach-Auerbach, Menzingen, Obergimpfern, Schwaigern, Steinsfurt und Weingarten.

2. RNZ 03.01.1980

Bahnhofstraße 6a

81. Fachwerkhaus in Eppingen freigelegt

Eine unschöne Lücke jetzt geschlossen - Grau wich der einfachen, aber schmucken Fassade / Ladengeschäft im Erdgeschoss

Jede Stadt hat ihre Strukturprobleme, und falls Sie noch stille Flächenreserven in der Stadtmitte besitzt, kann sie sich glücklich schätzen. Allerdings sind die Behältnisse solcher Reserven, Scheunenrückwände, Brandmauern und stillgelegte gewerbliche Bauten in ihrem abgewirtschafteten Zustand keine Zierde für das Straßenbild und oft ein ärgerliches Problem, für dessen Lösung es auch andere Mittel gibt, als Abbruch und damit für Jahre das Sichtbar-



machen anderer unschöner Rückwende.

Altersgrau, müde und verstaubt, mit einem Hauch von Baufälligkeit, stand in der Eppinger Bahnhofstraße der Chabeso-Bau, keine 40 Schritte vom Marktplatz entfernt. Am Anfang des Krieges war der Betrieb aus einem Nebengebäude an der heutigen der Gerbergasse hierher umgezogen. Aus der Vergrößerung im eigenen Hause wurde nichts, der Besitzer musste in den Krieg und kam nicht mehr zurück.

Für die Frau und aus der Gefangenschaft zurückkehrende Familienmitglieder wurde das Anwesen, zusammen mit dem der nebenstehenden Wohnhauses, eine Stütze für den Lebensunterhalt. Anfang oder Zwischenstation für den Schritt in das zivile Leben. Der Opa stand an der Maschine, und munter sprudelte die Chabeso-Quelle, wie dieses Mineralwasser hieß, in der Reichsmarkzeit.

Nach der Lehre zogen die Enkel in die Fremde, und einer baute sich in Viernheim einen Getränkevertrieb auf. Um den Chabeso-Bau war es still geworden. Der Ausmärker (es sind auswärts wohnende Bürger, die in der Heimat noch über Grundbesitz verfügen) hatte zunächst natürlich andere Sorgen, als sich mit dem alten stauigen Gemäuer zu befassen.

Wichtiger war das Wohnhaus gewesen, dessen Fachwerk 1949 als erstes nach dem Kriege freigelegt wurde und im Erdgeschoss bereits die zweite Ladengeneration besitzt. Für den alten gewerblichen Bau bahnte sich schließlich doch eine Lösung an, die in einer Zeit, die Abbruch oft mit Sanierung verwechselte, bemerkenswert erscheint. Nach überwinden mancher Schwierigkeiten griff man zum Mittel der einfachsten Instandhaltung. Daraus entwickelte sich der Gedanke, ein Ladengeschäft einzubauen. Für dieses wiederum war die unschöne Putzfassade untragbar, die infolge Arbeitens des darunter liegenden Holzes zahlreiche Risse aufwies. Also schnell noch dazu: die nicht eingeplante Fassadenrenovierung unter Freilegung des Riegelfachwerks.

Das mittelalterliche Gebäude ist weiter als die jüngeren Nachbarhäuser vom Straßenrand zurückgesetzt. Aus dem massiven Erdgeschoss mit dem großen hölzernen Einfahrtstor wurde ein neuzeitliches Ladengeschäft. In den zwei Geschossen darüber ist an Stelle des Steinbau vortäuschenden Überputzes wieder das alte Fachwerk sichtbar geworden, zwar von einfacher Art, aber immer noch schöner als nichtgestrichene Brandmauern oder geschmacklos verkleidete Hausfassaden. In den Obergeschossen könnte man sich Büros und eine Inhaberwohnung vorstellen.

Mit dieser Instandsetzung hat Eppingen seine 81. Nachkriegsfachwerkhaus erhalten, unmittelbar neben dem Haus von 1568, mit dem 1949 der Anfang gewagt worden war. Und was genauso wichtig ist: Eine unschöne Lücke in der Geschäftsreihe der Bahnhofstraße wurde geschlossen und nicht nur ein Beitrag zur Stadtverschönerung geleistet, sondern auch zu besserer Attraktivität der Stadtmitte.

202. EZ 03.09.1975

Bahnhofstraße 7 / Ecke Kettengasse / Zwingergasse

Fachwerk macht's möglich: Vom Ackerbürgerhaus zum Geschäftshaus

Denkmalschutz in Eppingen gewinnt zunehmend an Boden

Früher fiel der Fachwerkgiebel kaum auf. Schon vor 40 Jahren hatte man einmal die Farbe im Stadtbild entdeckt und den Giebel in kräftigen Farben gestrichen, die Balken braun und die Gefache dazwischen violettrosa. So versank das Formenspiel des fränkischen Fachwerks im gleichwertigen Farbton der Putzfelder. Schade, dass das Fachwerk der Traufseiten nicht freigelegt wurde, doch bildet der grüne Wandgrund einen reizvollen Gegensatz zum Fachwerk der Nordseite.

Heute kaum mehr erkennbar, handelte es sich bei diesem Hause hinter dem Ludwigsplatz an der Bahnhofstraße um das einstige Doppelhaus Nr. 7/9. Im kleinen Handwerkerladen von Nr. 7 war ein Barbier



tätigt, der mitunter auch Zähne zog; im rückwärtigen Teil des Hauses standen zwei bis drei Stück Vieh. Vor der noch sichtbaren Stalltüre sah man hinter hoch gestellten Sandsteinplatten, neben dem verschwundenen Kellerhals, die Mistmachung, die nach der Währungsreform beseitigt wurde. Aus dem Barbierladen wurde das Friseurgeschäft Gern, das 1963 vom benachbarten Schuhmachermeister Geiger erworben wurde. Gern hatte in den zwanziger Jahren im "Schwanen" begonnen.

Das Schuhmachergeschäft war im Nachbarhaus Nr. 9 zunächst in Miete. Geiger kaufte im Sommer 1948 dieses Haus. 1956 wurde es um die orthopädische Schuhmacherei und den Schuhverkauf erweitert. Vorher gehörte das Haus zu einer Ölmühle. Im Erdgeschoss war eine Verkaufsstelle für Öle und Mineralwasser bis 1919 eingerichtet. Nachdem beide Häuser in einer Hand vereinigt waren, konnte im Februar 1964 das Ladengeschäft modernisiert und auf die ganze Länge vergrößert werden. Das südlich anschließende Nachbarhaus mit einem wertvollen Giebel zur rückwärtigen Zwingergasse ist ein Gemeinschaftshaus

und enthielt eine Rechtspraxis. Diese Räumlichkeiten wurden 1969 hinzugenommen und bilden heute unter Einbeziehung des ehemaligen Winkels das Büro des Schuhgeschäfts.

So haben wir ein schönes Beispiel für den Strukturwandel eines älteren Hauses vor uns, das stufenweise den veränderten Anforderungen seiner Bewohner angepasst wurde und ohne Störungen der Maßstäblichkeit der Altstadt eine größere neuzeitliche Geschäftseinheit eingefügt erhielt. Aus dem einstigen Ackerbürgerhaus hinter der Stadtmauer ist ein Wohn- und Geschäftshaus am Ludwigsplatz geworden.

Nachdem auch die Eppinger Denkmalpflege nicht von Rückschlägen verschont geblieben war, stellt diese Instandsetzung ein erfreuliches Stück einer Reihe dar, in der Dank des Verständnisses vom Bürgermeisteramt und Gemeinderat, in einem Jahr 10 denkmalpflegerische Vorhaben von der Stadt gefördert werden konnten.

Hinten Uralt



Neben dem vorigen Haus sichtbar, zum Ludwigsplatz hin glatt verputzt mit Krüppelwalm, hat es die Rückseite zur Zwinger-gasse in sich. Über zwei Vollgeschossen, die vor vielleicht 90 Jahren beim Einbau grösserer Fenster überwiegend massiv ausgewechselt wurden, erhebt sich der uralte alemannische Giebel. Deutlich sind die Anblattungen der Streben, die Unterzugköpfe mit Knaggen zu erkennen und der frei liegende Hahnenbalken eines heraus gesägten früheren Fluggespärres. Einer der beiden Eigentümer hatte auf die Massivwand damals Fachwerk aufmalen lassen. Nicht sichtwürdig, kein Zuschuss, fand die Oberkonservatorin aus Stuttgart im Heimattagsjahr 1980. Damit war die Gelegenheit das seltene Stück denkmalwürdig herzurichten verpasst.

Sparfachwerk



An der Südostecke des Ludwigplatzes befand sich ein kleinstlandwirtschaftliches Viertel, zudem noch mit zwei Eigentümer je Haus. Heute befinden sich dort Gewerbe und Läden.

Vorn das Haus Nr. 19 ist ein zweigeschossige Massivbau, dahinter beim großen Schopfen (kleinen Scheuerle) reichte es im Obergeschoss nur zu sehr sparsamen Fachwerk, vom Hof oder Parkplatz Kleinbrückentor her sichtbar und deshalb jetzt gepflegt.

Es war natürlich nie zugeputzt aber lange durch zwei fast geschosshohe Mixgetränke-Schilder verunstaltet. Diese waren die Nachfahren der im Erdgeschoss vor dem Kriege begonnenen kleinen Herstellung von Mineralwasser (Chabeso), die nach der Währungsreform in die Bahnhofstraße 6a verlegt wurde.

Zimmererwerkstatt



Weil man einen Schopfen braucht überstand das Häuschen die Veränderung daneben und wurde sogar gepflegt. So blieb die Werkstatt des Zimmermanns Zimmermann erhalten. Sie musste nur so groß sein, dass man das Werkzeug darin aufzubewahren und in der schlechten Jahreszeit Treppen bauen konnte. Ansonsten arbeitete man ohnehin im Freien. Die jetzt zu gemauerte Türe in Rampenhöhe zum Kohlplattenweg benötigte man, um bequem Bauholz hinein und fertige Treppe wieder herauszuschaffen. Jetzt ist das Häuschen wieder schön hergerichtet.

Brettener Straße Nr. 2

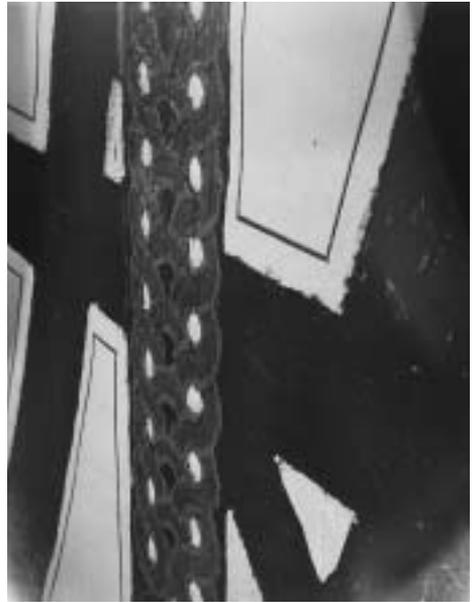
Alte Post

Im Hof des Posthalters, im Seitenflügel waren die Pferdeställe. Die Hofseiten sind jetzt zugeschalt. Bei einer späteren Renovierung verlor das Haus durch eine wenig glückliche Farbgebung und entfernen der Klappläden. Durch farbliche Neufassung kommt dagegen die alte Haustüre besser



Seitenflügel im Hof

zur Geltung. Das Treppenpodest davor musste vor zwei Jahren umgebaut werden.



Schnitzerei am Giebel (1588)

Brettener Straße Nr. 3
(Südfront des Marktplatzes)

Heute über UKW

“Das badische Rothenburg” im Südwestfunk

Wer längere Zeit die Eppinger Stadtmitte nicht mehr gesehen hat, wird sie kaum wieder erkennen. Die Fachwerkfreilegungen an den altherwürdigen Patrizierbauten der St. Petersgasse haben ihre Fortsetzung in Richtung Marktplatz in dem Eckhaus der Konditorei Bitterich gefunden. Vor dem malerischen Hintergrund der ehemaligen Reichsstraße nach Heilbronn leuchten nun die frischen Farben eines der Jüngsten aus der Reihe der Eppinger Fachwerkbauten. Während sich die Gemüter an der davorstehenden Plakatsäule erhitzen, die mehr nach links in die St. Petersgasse gerückt werden soll (!), ist der alte Verputz gefallen und wir sehen ein Fachwerk aus der Barockzeit, das - wie auch andere Riegelbauten dieser Zeit - den halben “Wilden



Mann” aufweist. Im Untergeschoss an der Petersgasse besitzt das Haus eine geschnitzte Haustüre, deren Gesicht durch „Zopfstil”, mit Eierstab und Kartusche, geprägt ist. Indessen meldet in den massiven Erdgeschoss und den Verkröpfungen der Ladenfront der Stein seinen Machtanspruch in der Architektur an, der dann wenig später in dem gegenüberliegenden Weinbrennerbau des Rathauses seine Krönung gefunden hat. Trotzdem blieb in der ehemaligen Reichsstadt der Charakter einer Fachwerkstadt erhalten, der nach dreijähriger Freilegungsarbeit immer deutlicher wird.

Am Montag und Dienstag weilte der Rundfunkwagen von Studio Freiburg des Südwestfunks in Eppingen, um für eine Sendung, die heute Donnerstag um 20 Uhr über UKW gestrahlt wird, ein Hörbild aus dem „badischen Rothenburg” einzufangen. Die Sendung wird zu dieser Zeit auch über den Ortsfunk übertragen, für den aus diesem Anlass ein UKW-Empfänger bereitgestellt wurde.

210. RNZ 11.09.1952

Brettener Straße Nr. 7 / Metzgergasse Nr. 1

“Leckerbissen” für Kunst- und Heimatfreunde



Die renovierte Metzgergasse, eine geschlossene Fachwerkgasse ist ein Beispiel für die Schätze, die die alte Reichsstadt an der oberen Elsenz dem Kunst- und Wanderfreund zu bieten hat. Erneut stand Eppingen kürzlich im Mittelpunkt des Interesses der Heimatfreunde, besuchte doch die sehr starke Ortsgruppe der Badischen Heimat aus Pforzheim die Stadt, um sie kennen zu lernen und sich mit den Freunden aus Bretten, Wiesloch, Eppingen und dem Eppinger Odenwaldklub zu treffen. Das reichhaltige Programm begann mit einem ausgezeichneten Orgelkonzert mit Tenorsolo von A. Bergold und L. Auchter in der katholischen Stadtkirche in der Altstadt. Durch die Altstadt, Neubaugebiete und das Schulzentrum ging es dann in den Stadtwald, wo bei schönstem Wetter die Schanzen des „Türkenlouis“ und der Ottilienberg besichtigt wurden. Wieder in der Stadt, begrüßte Stadtpfarrer Ertz im evangelischen Gemeindehaus namens der Eppinger Gruppe. Auch die Sinsheimer Geschichtsfreunde und der Verein Alt-Mosbach ließen ihre Grüße übermitteln. Der Pforzheimer Vorsitzende Mack übergab ein historisches Schreiben des verstorbenen Dekan Maas und des Großherzogs Carl Friedrich zur Danksagung des Volkes für die Aufhebung der Leibeigenschaft 1771. Stadtbaumeister Kiehle gab in seinem Lichtbildervortrag eine Einführung in den Kraichgau, ließ das Werden der Stadt Eppingen lebendig werden, streifte Altstadtsanierung, Stadtbild- und Denkmalpflege und behandelte die wichtigsten Bau- und Kunstdenkmäler (Fresken, Ratsschänke, Alte Universität, Baumann'sches Haus, Museum). In froher Runde blieb man noch zum Abendimbiss und das „Auf Wiedersehen“ der Pforzheimer war wörtlich zuneehmen, denn mancher hatte sich vorgenommen, dem sehenswerten Eppingen nach diesem Erlebnis wieder einen Besuch abzustatten.

228. RNZ 14.12.1970

Haus- und Besitzergeschichte



(e) Wer waren die Besitzer bzw. der Erbauer eines solch ungewöhnlich grossen Hauses, fünf Fensterachsen breit an der damals (16. Jhdt.) neuen Hauptstrasse, zudem mit einem Erdgeschoss aus Stein? Es konnte nur ein tüchtiger wohlhabender Bürger gewesen sein.

Beginnen wir an der schrägen Ecke des Erdgeschosses rechts mit dem Nachweis und ergänzen aus Akten:

st 1573 Sigmund Klebsattel, als Bauherr, ein alter Metzger und Wirtsname aus dem benachbarten Sulzfeld.

st 1660 Stefanus Teifenbacher, unterm Löwenkopf. D. i. Übernahme des Hauses durch Stefan Diffenbacher, der Alte. Er heiratete vor 1641, des Rats 1645, des Gerichts 1652, Anwalt 1669, gestorben 1669 als Vater von 10 Kindern.

(Im Folgenden ist immer das Jahr der Heirat als Jahr der Besitzübergabe an den Sohn angenommen.)

- 1653 Stefan Diefenbacher, der Junge, des Rats, Ratsverwalter.
1677 Ludwig Diefenbacher, des Gerichts.
1710 Jacob Diefenbacher, Metzgermeister.
1741 Johann Albrecht Dieffenbacher, Adlerwirt, Metzger.
1789 Johannes Diefenbacher, Metzger, Adlerwirt, starb 1842, die Frau eine Küferstochter aus Waldangelloch stirbt 1847. Von fünf Kindern kommt nur eine Tochter davon, die nach Stebbach einen Bauern und Metzger heiratet; auch bei deren 7 Kindern früher Tod. Noch Belastungen auf dem Haus. Danach Versteigerung.
1855 Apotheker Wilhelm Lotter (1847-1859 Bürgermeister) und dessen Ehefrau Hermine Henriette Bettha geb. Fink.
1872 Johann Jakob Hofmann, Metzger, Eheleute, durch Kauf.
1874 Jakob Friedrich Hofmann, Metzger.
1908 Gustav Adolf Hofmann, Metzger.
1952 Hofmann Erbgemeinschaft.
1956 Werner Hofmann, Metzgermeister

Wenn als Beruf des Besitzers in den amtlichen Unterlagen zunächst Metzger und dann 114 Jahre lang zusätzlich Adlerwirt verzeichnet wird, befand sich in seinem Haus das Wirtshaus zum "Adler". Bei einer Veränderung und Renovierung des Wohnzimmers vom Metzger Hofmann fanden sich Anzeichen, dass in der Ecke neben der Metzgerei sich ein Fassanstich und eine Theke befunden hatte.

Das erklärt auch die Grösse des Gebäudes, drei Geschosse, im Erdgeschoss massiv, Giebelspitze nach Norden abgewalmt, und grosses tiefes Kellergewölbe, das als Eiskeller unter den Gehweg der Strasse reicht. Der neogotische Sandsteinbau daneben mit dem alten Laden wurde 1903 für einen abgerissenen Bretterschuppen errichtet und 1950 aufgestockt.

An seiner Stelle stand vorher das zweigeschossige Haus des Seifensieders Leonhard Luz (1890), im Umriss dem

Nachbarhaus Konditorei Bitterich ähnelnd. 1854 ist der "Hirschwirth Stefan Hölzle dahier" verbürgt und hoch verschuldet. Johannes Dieffenbacher, Adlerwirt, war 1815 entschlossen die Nachbarverhältnisse besser zu regeln und das Wohnhaus "mit Schildgerechtigkeit zum Hirsch nebst Gerechtigkeit zur Bier- und Branntweimbrennerei" zu erwerben, hielt sich aber die Hintertür offen, um statt dessen den "Ochsen" am Marktplatz vom Posthalter Raussmüller ersteigern zu können.

Der heutige "Adler" in der Gasse gegenüber (jetzt Didi's Zornickel-Bar) ist erheblich jünger (siehe unter Brettener Straße 11).

1939 befand sich im Sandsteinbau der Metzgerladen, dahinter Maschinen und Wursterei mit Oberlicht, das einfache Schlachthaus befand sich um die Ecke in Metzgergasse 1. Rechts neben der Metzgerei lag das Wohnzimmer mit Klavier und zur Gassenecke das Uhrmachergeschäft des Bruders von Gustav Adolf, Otto Hofmann, das zugleich als Hapag-Lloyd-Vertretung (seit 1913!) tätig war. 1945 nach Kriegsende musste Otto Hofmann kurz als Direktor der Volksbank einspringen. Nach der zeitlich versetzten Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft führten Sohn Günter und Neffe Fritz das Geschäft bis Mai 1968 weiter.

Gustav Adolf Hofmann ließ die Tochter Klavierlehrerin werden, einen Sohn Uhrmacher, zwei Söhne Metzger, ein Bub starb im Alter von 10 Jahren. Der ältere Metzgersohn Richard suchte sich nach dem Kriege eine Existenz in der Karlsruher Gegend, der jüngere Werner führte die Metzgerei weiter und übernahm von der Erbgemeinschaft das ganze Anwesen. Unter stufenweiser Modernisierung platzte die Metzgerei aus allen Nähten, das Klavier wanderte ins erste Obergeschoss und schließlich musste auch die Uhrmacherei weichen. Als die Metzgerei auf neuem Stand war, hörte Werner altershalber auf und verpachtete die Metzgerei einem Sulzfelder Betrieb.

Im Zuge der Altstadtanierung wurden auch die Wohngeschosse modernisiert und alle Fassaden 2000/2001 renoviert. Dabei entdeckte man im 1. Obergeschoss wertvolle Deckenfresken sicherte sie und machte sie in einem "Schaufenster" an der Zimmerdecke sichtbar. Ein gefundenes Renaissance-Gewändestück wurde an der Traufseite außen eingesetzt. Heute befinden sich über der großen modernen Metzgerei drei und im Hinterhaus (Metzgergasse 1) vier kleinere Wohnungen.

Brettener Straße Nr. 10

Außen hui und innen pfui in historischen Gebäuden Eppingens?

Ein Denkmal ist schwer zu nutzen

„Außen hui und innen pfui“, schmetterten in früheren Glanzzeiten die Eppinger VfB-Bänkelsänger. Gilt der Liedertext auch für Baudenkmale in der Stadt? Es gibt historische Gebäude, von denen öffentlich behauptet wurde, es sei alles herausgerissen und zusammengeschlagen worden.



Wer sich auskennt, der weiß, wie schwer es ist, eine Nutzung für ein Baudenkmal zu finden. Anschaulich wird dies im Treppenhaus eines bekannten massiven Eppinger Modellhauses. Die alten Innenfachwerkwände stehen alle noch. Aber was lebensgefährlich wackelt, darf und muss erneuert werden - überhaupt wenn die alten Wacken das Verlegen neuer Installationen unmöglich machen. Ohne sie geht es nun wirklich nicht.

In den breiten rußigen Rauchfang mit weitem Schornstein passe ein Aufzug, fand denn auch die Konservatorin. Die ausgetretene Treppe ist nicht mehr verkehrssicher und ruht auf angefaulten Wangen. Und die einfachen hölzernen Staketten des Geländers? Die haben - vornehm ausge-drückt - illustre Gestalten verbrannt, nach-



dem die meisten Füllungstüren schon verheizt waren und es zu mühevoll erschien die letzten Klapppläden auszuhängen.

Selbst wenn das Zimmer einmal vornehm war, ist es bei kaputten Fenstern kalt und zugig. Und so wärmt man sich am häuslichen Feuer, ganz einfach auf dem Holzboden angezündet. Das Haus sah ja fünf Jahre herrenlos aus, denn es war nach weit weg verkauft worden, und kein Mensch kümmerte sich darum.

Zweites Beispiel: Ein Haus, in das einige Zeit kein Ladengeschäft durfte, obwohl es 50 Meter vom Eppinger Marktplatz entfernt ist. Das schöne alte Fachwerk steht noch. Wenn aber Ausfachungen den Passanten auf den Kopf zufallen drohen, muss schon aus Gründen der Bau- und Verkehrssicherheit neu und stabil gemauert werden.

Die alte eichene Fachwerkwand findet sich noch mitten im Wohnzimmer und nach dem Blick in die Essecke sogar recht gemütlich. Zwei Pfosten waren kaputt und mussten durch neue ersetzt werden, was erlaubt ist. Man erkennt sie daran, dass sie gerade und glatt sind. Zusammen mit der sichtbar gemachten alten Balkendecke und dem Parkett an Stelle des kaputten Bretterbodens eine gute, anheimelnde Lösung.

70. EZ 24.03.1995

Brettener Straße Nr. 10

Einst . . .

1949 Hotel-Restaurant, landwirtschaftliches Anwesen, Einfahrt zur Möbelfabrik, Uhrmacher und Schuhgeschäft neben einander, bei zweien noch dazu Miteigentümer-Durcheinander.



Eine Möbelschreinerei mit mehr als zehn Beschäftigten konnte sich damals noch stolz Fabrik nennen. Der Einfahrtsbogen stammte aus dem Jahr 1748.

. . . und jetzt



Büros mit Ladenzeile, Wohn- und Geschäftshaus, Wohnhaus mit Eisdielen und Uhrmachergeschäft. Am 3. Juli 1987 war das Gerüst gefallen, ein schmuckes Fachwerkhaus aus 1615 kam zum Vorschein. Davor die Spitze der Tour de France, die erstmals in Deutschland fuhr und hier am 4. Juli 1987 um 13.00 Uhr einen Sprint um den Palmbräu-Cup einlegte.

Brettener Straße Nr. 11

„Zum Adler“, jetzt Zornickel-Bar

**Im „nordbadischen Rothenburg“ -
Erste Fachwerkstätte freigelegt**



Neben der ganz in Fachwerk sich darbietenden St. Petersgasse, nur wenige Schritte gegen Westen, befindet sich ein zweites Gässchen, das von den Häusern Brettener Straße Nr. 7 bis 11 gebildet wird. Kundige träumen schon lange von einem schönen, zweiten Fachwerk-Gässchen, zumal die Häuser der linken Seite schon längere Zeit ihr schmuckes Holzwerk zeigen. Dem Besitzer des Gasthauses „Zum Adler“, der Brauerei Zorn Söhne, ist es zu verdanken, dass dieser Traum nun weitge-

hend in die Wirklichkeit umgesetzt werden konnte. Der diesmal nicht graue, sondern rote und noch nicht all zu schadhafte Putz wurde entfernt und damit das Bild des malerischen Landstädtchens um die erste Fachwerk-Gaststätte, noch dazu in einer Fachwerkgasse, bereichert.

Über dem Untergeschoss im Gässchen erhebt sich das massive Erdgeschoss, Wirtschaft und Metzgerei enthaltend, und darüber das Riegelwerk des Wohngeschosses, das nach einem einstöckigen Giebel von einem langgestreckten Dach mit Krüppelwalm bedeckt wird. Dabei lässt die klare Gliederung der Gefache die Dachkonstruktion ahnen. In die zwei neuen Türen der Giebelseite schnitzte ein ortsansässiger Holzbildhauermeister den Adler, das Zeichen der Gaststätte, das Familienwappen des Besitzers und die Symbole der Metzgerszunft. Ein schönes Beispiel der Traditionsverbundenheit des Bauherrn.

In dem neueren Teil Alt-Eppingens, in dem bisher einige Steinklötze aus der Jahrhundertwende unangenehm das Bild beherrschten, haben mit dem Beginn der diesjährigen Freilegungsarbeiten durch die Renovierung dieses Hauses die Fachwerkbauten endgültig die Oberhand gewonnen. 84. RNZ 10.04.1953

Ein Stück Sozial- und Wirtschaftsgeschichte / Metzgergasse - Perle der Fachwerkstadt Eppingen

Die Geschichte eines Gasthauses ist ein Stück der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einer Stadt. Der "Adler" liegt nicht im staufischen Altstadttrund, sondern in der "Vorstadt", die anfangs des 16. Jahrhunderts beiderseits der Brettener Straße angelegt wurde.

Neue Stadtteile mit wachsender Einwohnerzahl brauchen Kommunikationspunkte, und wo Verkehr vorbeizieht, gehandelt und gearbeitet wird, entstehen Appetit und Durst, alles Voraussetzungen für das Gründen einer Gaststätte, was in Eppingen oft gleichbedeutend mit einer Braustätte war.

Johannes Doll hatte am 3. Oktober 1807 "das Feuerrecht einer Bierbrauerei und Branntweinbrennerei für sich und seine ehelichen Kinder erhalten und in der Folgezeit zum Verzapfen seines eigenen Bieres". 1836 besaß er die Konzession zu einer Schank- und Speisewirtschaft. Nach seinem Tod übernahm der Schwiegersohn, der Küfer August Schäfer, den Ausschank und wurde 1848 als Bierbrauermeister anerkannt. Mit der Konzession scheint ihm die Obrigkeit Schwierigkeiten gemacht zu haben, denn er beantragte sie mit Hilfe des Rechtsanwaltes Eppinger erst 1867. Inzwischen hatte er vom benachbarten Seifensieder Leonhard Lutz dessen Realrecht "Zum Hirsch" erworben und suchte dies auf sein Anwesen zu übertragen, was 1868 genehmigt wurde. Das Realrecht für die Gastwirtschaft "Zum Adler" war entstanden.

Im Jahre 1871 hatte Eppingen 3337 Einwohner, elf Gastwirte und sieben Bierbrauer. Ab 1880 betreibt der Metzger Karl Feeser aus Kleingartach den "Goldenen Adler". 1887 verpachtete er die Wirtschaft an den Zäpfler Karl Klink, übernahm sie aber 1890 wieder selber. 1895 überließ er sie seinem Bruder Paul Feeser, ebenfalls Metzger von Beruf und aus Kleingartach, der schließlich zusammen mit seiner Ehefrau Friederike geb. Schuchmann, Landwirtstochter aus Ittlingen, das Anwesen im August 1900 kaufte. Er starb aber bald, so dass das Haus 1903 an seine Witwe Friederike und ihre beiden Kinder übergang. 1902 zogen Ludwig Ries, 1904 Christine Keller und 1906 Karl Becker, ein Landwirt aus Hessental bei Schwäbisch Hall, als Pächter auf.

Metzgermeister Friedrich Hüfner, ein Landwirtssohn aus Steinbach bei Hall, heiratete 1904 die Witwe Friederike des Metzgermeisters Paul Feeser. Er kümmerte sich um die Metzgerei, und als Pächter der Wirtschaft finden wir Christian Riedle ab 1907, Karl Barth ab 1911, Friedrich Diefenbacher aus Sulzfeld 1913 und erst 1915 bis 1919 betrieb Hüfner auch die Gaststätte selber.

1919 verpachtete er an Robert Schleicher und übernahm im Jahre 1921 wieder die Wirtschaft. 1925 folgten ihm als Wirt Mayers Gustav, 1926 Elise Kern geb. Reimold und Wilhelm Kern aus Durlach-Aue.

1927 verkaufte Frau Friederike Hüfner den "Adler" an den Metzger und Wirt Georg Gottmann und dessen Bruder Martin. Georg Gottmann konnte die Wirtschaft aber nur ein Jahr betreiben, so dass 1929 Metzgermeister Otto Hinkel als Pächter aufzog. 1927 besaß der "Adler" noch ein Kühlschiff und eine Malzdörre.

Dieser ständige Wechsel spielte sich vor dem Hintergrund der Inflationszeit und der sich anbahnenden Weltwirtschaftskrise ab. 1931 schließlich steht das Anwesen zur Zwangsversteigerung an und wird von der Volksbank übernommen, von der es 1933 die Palmbräu Zorn Söhne erwarb.

1932 kommen die Eheleute Otto Maierhöfer aus Rohrbach a. G auf den "Adler", und damit scheint das Haus bevorzugte Einkehrstätte der Rohrbacher und Landshausener geworden zu sein, denn damals herrschte an Markttagen Hochbetrieb auf der Brettener Straße und auf dem Marktplatz. 1938 übernahm Metzgermeister Alois Hering Wirtschaft und Metzgerei, bis er 1960 nach Landau ging und ihm Hermann Müller folgte. Infolge Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft Herings lag der "Adler" vier Jahre still. 1945 beschlagnahmten ihn zunächst die französischen und anschließend die amerikanischen Besatzungstruppen.

In den anschließenden Jahren folgten Umbauten, Modernisierung und Verschönerung des Gebäudes im Innern. Nachdem die andere Seite der Metzgergasse neu instandgesetzt worden war (1970), hat auch das Ehepaar Franz und Rosa Deuring, das seit 1970 die Gaststätte betreibt, das seine zur Verschönerung der Stadtmitte beigetragen. Die Metzgergasse ist zu einem Prunkstück Eppingens geworden.

(e) Bei den Umbauten mußten der Stall und die Scheune mit dem großen Fachwerkbalkon weichen. Der "Adler" war an den Markttagen traditionel die Wirtschaft der Rohrbacher gewesen. Mit dem Ehepaar Deuring (aus Türkheim / Heidelberg) endete die zugehörige Metzgerei. 1978 zog Hildegard Vogel (Mainz) mit ihrem Ehemann auf, die stattdessen eine Imbissstube angliederte.

Seit 1985 führt Gerhard Abendschein den Betrieb erfolgreich weiter unter dem geänderten Namen Didi's "Zornickel" als Gaststätte, Bier-, Cafe-Bar. Jetzt nicht mehr als Pächter sondern als Besitzer. Die Türen hatte, wie so viele, Richard Wieser (1900-1969) geschnitzt.

299. EZ 28.12.1974

Brettener Straße Nr. 15

Weitere Fachwerk Freilegung in Eppingen

Perlen deutscher Handwerkskunst



Dass es in Eppingen, der Fachwerkmetropole des Kreises, nicht nur große, kleine, schmale, hohe und erstaunlich alte, sondern auch Fachwerkhäuser mit schönen Schnitzereien gibt, ist, seit die Kriegsfurie 1945 vom Zunfthaus nur noch einige Bruchstücke überleben ließ, und besonders seit der Renovierung des berühmten "Baumann'schen Hauses" im Jahre 1953, bei der durch geschickte Farbgebung die Schnitzereien erst recht bewussten gemacht wurden, nach gerade kein Geheimnis mehr. Indessen liegen diese Perlen deutscher Handwerkskunst abseits des Hauptverkehrsstromes in der Altstadt. Mit der Freilegung des Hauses Brettener Straße Nr. 15 (Zutavern) wurde nun auch in der Hauptgeschäftsstraße ein derartiges Prunkstück ans Tageslicht gebracht.

Die Vorgeschichte ist schnell erzählt. Nachdem in den Jahren zuvor das Innere des Hauses in Ordnung gebracht worden war, ließ der wüste und schadhafte Außenputz angesichts der Veränderungen und Ladenumbauten in der Brettener Straße und anderer Freilegungen dem Geschäftsinhaber keine Ruhe mehr. Beim Fachmann hatten darüber hinaus Wandausbauchungen und verputzte Wulste an den Eckfenstern einen gewissen „Verdacht“ hervorgeufen. Eines Tages stand dann das Gerüst, und der graue Putz musste Maurerhammer und Gipserbeil weichen. Der Verdacht zeitigte dann, wie aus unserem Bild zu ersehen ist, sehr erfreuliche Beweise. Zunächst jedoch sah die Sache sehr unerfreulich aus. Denn unter dem dichten Putz hatte das Wasser ein gründliches Zerstörungswerk begonnen. Dem wurde sachgemäß abgeholfen und behutsam und mit viel Mühe die Eckfenstergruppe restauriert.

An den Eckfenstern, hinter denen meistens die „gute Stube“ liegt, sind um die ursprünglich gekuppelten Fensterpfosten, Brust- und Sturzriegel verbreitert, so der Fensterbank innen Platz für Blumen und dem Schnitzer außen ein reiches Bestätigungsfeld bietend. Von kunstvollen Voluten unterstützte, mit Schnecken eingeleitete und gleichsam mit Ringen angebunden,

finden wir in Flachschnitzereien sämtliche Ornamentformen des 16./17. Jahrhunderts: Schneckenbänder erinnern an die Renaissance in Italien, Würfelmuster und Flechtmuster aus der eigenen Kunstvergangenheit, gedrehte Wülste, stilisierte Blattmuster, Schuppen und Herzen. Alles in allem ein Abriss deutscher Handwerkskunst, und dieses Mal bei breiter Straße und weniger hoher Lage dem Beschauer eher und auch bequemer zugänglich.

(e) Wertvolle Holzstücke lagerte man nach dem Abbrechen Jahrzehnte im sicheren Verlies des Pfeifferturms. Geschnitzte Pfosten wurden später dem Hause Fleischgasse 9/Ecke Kirchgasse zur Verfügung gestellt und beim Aufstocken im Giebel eingebaut, sodass sie für jedermann und jederzeit zu sehen sind. Die reich verzierte erkerartige Eckfenstergruppe ist heute im Fachwerkmuseum "Alte Universität" im 2. Obergeschoss zu bewundern.

194. RNZ 24.09.55

Chronik eines Eppinger Patrizier Hauses

Am gestrigen Tage hat die Fachdrogerie K. L. Zutavern ihre neuen Räume bezogen. Mit diesem Bau wurde ein weiterer Baustein in das wachsende, sich modernisierende Eppinger Einkaufszentrum eingefügt. Aus diesem Anlass seien einige Betrachtungen gestattet über das alte Familienunternehmen, das zwar auf der Grundlinie des Gründers blieb, aber sich dauernd auf die wechselnde Bedürfnisse der Zeiten einzustellen hatte.

Anlässlich einer Durchreise durch Niederhofen im Jahre 1637 wird in unserer Gegend das erste Mal einen Zu Tavern urkundlich erwähnt und 1808 ist ein Kupferschmied gleichen Namens hier ansässig. Dessen Sohn gründete am 23. Februar 1841 als Seifensiedermeister das Geschäft. 1866 gehört das Haus der Familie. Es wurde dann von K. L. Zutavern, einige Jahre von Emma Zutavern, 1934 von Adolf Lang weitergeführt und 1949 wieder

Gasthaus zum „Deutschen Kaiser.“



Die Regelpahn

wird jeden Mittwoch Nachmittag von 4 Uhr an geheizt und ladet zu fleißiger Benutzung freundlichst ein.

H. A. Linck.

zu den nächsten Mittwoch in Eppingen stattfindenden Kreiswahlmännerwahlen für Distrikt I.:

- 1) G. Delligsmann, Oberamtmann,
- 2) F. Wenkel, Bürgermeister.
- 3) G. F. Wittmann, Gemeinderath,
- 4) S. Schmelscher, Gemeinderath,
- 5) A. Pieshauer, "
- 6) H. Mehger, Landwirth,
- 7) L. Oppenheimer, Bezirksrath,

für Distrikt II.:

- 1) W. Pöhler, Gerber,
- 2) H. Linck, Gastwirth,
- 3) Joh. Post, Landwirth,
- 4) Jakob Stroß, Maurer,
- 5) And. Sahn, Gemeinderath,
- 6) Jak. Gebhard Pfl. F., Rentner,
- 7) G. Hofmann, Bezirksarzt.

Der Ausschuss
des Ab. Wahlvereins.

Hasenragout,

wozu höchst. einladet

G. Wirth
i. „Grünen Hof.“

Mache dem hiesigen, sowie dem auswärtigen Publikum die ergebenste Anzeige, daß von heute an bei mir

Sauf gerieben

werden kann. Achtungsvoll
Karl Heibt, Müller.

Unentgeltlich versch. Anweisung zur radicalen Heilung d. **Trunksucht**, auch ohne Vorwissen und ohne Berufsübung, die **Privat-Anstalt für Trunksucht-Heilende** in Stein, Säckingen (Baden.) Briefen sind 20 Pf. Rückporto beizufügen. Die nach Vorschrift des Herrn Prof. Dr. L. zu vollziehende Heilmethode ist gegen andere als hervorragendste anerkannt.

A. L. Zutavern, Seifenfabrik,

Eppingen

En gros. empfiehlt En detail.

Haushaltungsseifen, Schmierseife, Talglichter etc.
Große Auswahl in Toilette- & medicinischen Seifen,
Saaröl, Pomade u dergl.

Jäger in: Stearin & Paraffinkerzen, Stärke,
Morax, Waschblau, Soda, Wachs- & Wachswaren etc.

Alles zu billigsten Preisen und bitte um
geneigten Anspruch.

III. Lotterie von Baden-Baden



Hauptgewinne im Werth von
50,000 Mark, 20,000 Mark,
10,000 Mark, 5000 Mark u. s. w.





von Karl Zutavern übernommen. Mit der Drogerie ist nun die fünfte Generation im Geschäft tätig.

Bei der Gründung wurden noch alle Erzeugnisse, wie Seifen, Unschlittlichter (Kerzen), Lederfett und dergleichen selbst hergestellt sowie Öl und Wagenschmiere vertrieben. Als Nebenzweig wurden bis vor 29 Jahren jeden Donnerstag und Freitag frisch gewässerte Stockfische verkauft, was heute als Kuriosum erscheint, aber dadurch bedingt war, dass die zur Fischbereitung erforderliche Lauge als Nebenprodukt bei der Seifenherstellung anfiel. Schmunzelnd wird sich auch noch mancher alte Eppinger an die Begebenheit erinnern, als der damalige Herr Oberamtmann mit seiner Stammtischrunde vom „Krokodil“ die Ölfässer die steile Gasse hinab kullern ließ. Einen ersten Einbruch der Großindustrie brachten die Jahre kurz vor dem Ersten Weltkrieg, nach dem K. L. Zutavern die Fertigung von Seifen einstellte und sich ganz auf den Handel mit Seifen, Waschmittel und ähnlichen Erzeugnissen umstellte. Der Motorisierung und Mechanisierung Rechnung tragend, wurde 1949 der Vertrieb technischer Öle und Fette aufgenommen und im Jahre 1957 um Heizöl erweitert. Seit der Gründung beschränkt sich das Absatzgebiet nicht nur auf den ehemaligen Amtsbezirk Eppingen, sondern man pflegt auch Kontakte zum Zabergäu und besitzt viele Kunden im sogenannten „Schwabenreich“. Das Jahr 1958 brachte die Angliederung einer Fachdrogerie, nachdem Karl-Heinz Zutavern seine Drogistenlehre und seine Tätigkeit in Drogerien des In- und Auslandes beendet hatte.

Mit dem Ausbau neuzeitlicher Vertriebszweige, besonders der Gründung der Drogerie, erwiesen sich die vorhandenen alten Räumlichkeiten als ungenügend. 1959 wurde ein Öllager auf dem Bahngelände an der Heilbronner Straße erstellt. Die gut erhaltenen Scheuer in der Ölgasse bot genügend Raum, um die für eine Übergangszeit notwendigen Räume durch Ausbau zu gewinnen, Räume, die auch künftig voll verwendbar bleiben werden. Im Vorderhaus an der Brettener Straße Nr. 15 genügte das gegen früher schon ausgeweitete Ladengeschäft den Bedürfnissen nicht mehr, sodass man auch hier sich mit Umbaugedanken trug. Dabei stellte sich am Ende heraus, dass der schadhafte Kern des Gebäudes und Senkungen weitere Eingriffe nicht mehr zu ließen, ja das Gebäude sogar als baufällig zu erklären war. So musste schweren Herzens an den Abbruch des alten Patrizierhauses mit schönen Fenstererkern gedacht werden, das 361 Jahre seiner Bestimmung gedient hatte. Beim Abbruch, der ohne Unfall vonstatten ging, zeigte sich, wie berechtigt die



Bedenken gegen die weitere Standsicherheit des Gebäudes waren. Wertvolle alte Hölzer wurden der Denkmalpflege zur Verfügung gestellt. Beim Ausschachten eines Stützenfundamentes stieß man auf den alten Brunnen im Gehweg an der Ecke zur Ölgasse.

Nun bestand die Verpflichtung, an dieser Stelle einen Neubau so zu errichten, dass er nicht nur einen Gewinn für das Stadtbild bedeutet, sondern auch einen weiteren, neuzeitlichen und fortschrittlichen Beitrag zur wichtigsten Eppinger Einkaufsstraße darstellt. In guter Zusammenarbeit zwischen allem am Bau beteiligten Handwerkern, Bauleitung und Planung, der „Neuen Heimat“ als Bauträger und dem Bauherrn erstand auf der räumlich sehr beengten Baustelle in dreieinhalb Monaten Bauzeit der Rohbau eines viergeschossigen Wohn- und Geschäftshauses. Damit hatte die bauliche Sanierung dieses Grundstücks einen vorläufigen Abschluss gefunden. Der Ausbau der Wohnungen der Obergeschosse ist für das Frühjahr vorgesehen. Im Erdgeschoss, das höher gelegt worden war, herrschte aber bald wieder Hochbetrieb. Fleißige Handwerkerhände hatten sich daran gemacht, den Innenausbau des geräumigen und durch keine Stütze mehr beengten neuen Ladens voranzutreiben und der Einrichtung den letzten Schliff zugeben. So laden jetzt die Auslagen der vorstehenden Schaufenster ein zum Betreten der freundlichen Drogerie, in welcher der Kunde selbst aus dem reichhaltigen Warenangebot aussuchen und sich bedienen kann.

(e) Die vorher modernisierte Scheune mit Garagen, Drogeriegeschoss und Wohnung darüber, ist noch im Gebrauch. Das viergeschossige neue Vorderhaus erinnert in der Putzgliederung der Giebelseiten an das vorherige Fachwerk.

267. EZ 17.11.1962

Fachwerk zwischen Massivhäusern

Gelungene Renovierung in Eppingen / freundlichen Akzent gesetzt

Die Brettener Vorstadt in Eppingen ist die Domäne der massiv gebauten Zwei- und dreistöckigen Häuser. Dabei muss man jedoch zwischen dem älteren Teil, der innerhalb der Stadterweiterung des 16. Jahrhunderts liegt und in dem Geschäftshäuser vorherrschend sind, sowie dem äußeren Teil, westlich des Amtshauses (Polizeirevier) und der Apotheke, bei dem das Bild von landwirtschaftlichen „Modellhäusern“ geprägt wird, unterscheiden.

Im älteren Teil sorgt dazwischen stehend ab und zu ein Fachwerkhaus für Belebung des Straßenbildes, wie das Haus Brettener Straße Nr. 22. Früher war nur das angewitterte karbolineumgestrichene Fachwerk des Dachdreiecks sichtbar. Im Sommer 1950 wurde das Fachwerk der beiden Wohngeschosse freigelegt, sehr zum Vorteil für die Erscheinung des Hauses. Wind und Wetter und der Staub der B 293 ließen rund 30 Jahre später eine Instandsetzung der Straßenseite angezeigt erscheinen, bei der auch das Dach umgedeckt wurde.

Das Haus Hagenbuch gehört zu den jüngsten Vertretern der Eppinger Fachwerkbaukunst, ist deshalb aber nicht minder interessant. Es erinnert im Gesamteindruck an das Haus Bahnhofstraße Nr. 6. Im massiven Erdgeschoss befand sich früher eine Schuhmacherwerkstatt. In den ersten Jahren nach dem Krieg residierte darin ein Büro für Werbe- und Gebrauchsgrafik.

Das Giebeldreieck übertrifft mit seinen geschwungenen Hölzern mit „Augen“ und profilierten und vorspringenden Stockwerksbalken an Reichtum die beiden Vollgeschosse. Es blieb unverändert und zeigt zusammen mit dem zweiten Obergeschoss (auch dritter Stock) das ältere Fachwerkbild. Im ersten Obergeschoss nahm man um 1707 den Wunsch nach größeren Fenstern zum Anlass, Platz zu gewinnen und

schob die Fachwerkwand nach vorn und machte sie mit dem oberen Geschoss bündig. Beherrschende Fachwerkfigur dieser Wand war der typisch barocke "wilde Mann". Der schmale hohe Mauerstreifen an der linken Seite ist das vordere Ende der dabei massiv aufgemauerten Brandwand der westlichen Traufseite.

Die Abbildung zeigt, wie wichtig für das gute Erscheinungsbild älterer Häuser Klappläden und Fenstersprossen sind. Für Fenstersprossen gibt es mittlerweile Bauweisen, die nicht mehr als störend empfunden werden und auch die Fensterreinigung nicht behindern. Die dunklen Balken auf weißlichen Gefachen und die farbige Betonung der Profilierungen lassen das Fachwerk besser erkennen und verfolgen. So ist es gelungen, einen freundlichen Akzent in Eppingens Hauptgeschäftsstraße zu setzen.

184. EZ 13.08.1982

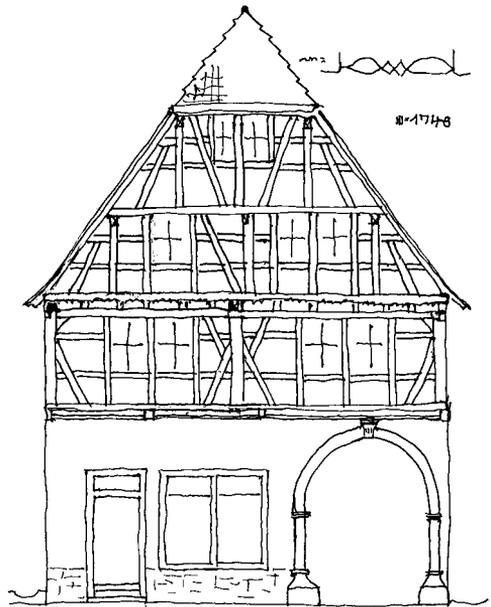
Brettener Straße Nr. 30

Fachwerke ist nicht gleich Fachwerk

Denkmalschützer legten unterschiedliche Maßstäbe an

Es war einmal eine Schmiede in der Vorstadt, und da es drei Schmieden gab, wussten die Leute auch die richtige Ansprache dafür, nämlich "Schmitt Kephad" in einem urigen Haus mit Rundbogendurchfahrt und mächtigen Radabweisern. Als in der Nähe ein Fachwerk durch den Einbau großer Fenster verschandelt und schließlich verputzt wurde und gegenüber ein schönes Steinhaus entstand, putzte man auch hier das Fachwerk zu. Aus der Schmiede, die als letzte in der Stadt noch in der Durchfahrt Pferde beschlug, erzwang die Neuzeit eine Bauschlosserei, die ihrerseits wiederum lange und größere Werkstätten und Lager brauchte. So wurden Einfahrt, Stallflügel und Scheune umfunktioniert.

Bei der Sanierung und Modernisierung wurde der Betrieb in das Gewerbegebiet ausgesiedelt und aus dem Haus mit viel



Das wieder zugeputzte Fachwerk

Aufwand ein „Steinhaus“ gemacht. Neben einem Ladengeschäft entstanden fünf Wohnungen und Garagen zur Wilhelmstraße in dem Anwesen. Manche hatten sich auf ein schönes Fachwerkhaus gefreut. Das Landesdenkmalamt ließ das Fachwerk nicht zu, obwohl es in Eppingen eine fehlende Lücke ersetzt hätte, und die Stadt wollte Stein.

Was schreiben wir nur in die Denkmalliste? Es war einmal eine Fachwerkschmiede!

181. RNZ 9.8.1993

Brettener Straße Nr. 32

Vom Bauernhof zum Geschäftshaus





Den Dreiseithof, in dessen Besitz sich zwei Landwirte geteilt hatten (Heinrich Glesing und Jakob Schmid), kaufte 1980 Friedel Hecker, die Schwiegertochter des Schreinermeisters Helmut Hecker (1911 - 1976, einst Bürgermeisterstellvertreter und 2. Vorsitzender des Gewerbevereins) und Geschäftsführerin der Heckerbetriebe. Sie baute ihn 1985 unter Beachtung denkmalpflegerische Gesichtspunkte („Beitrag zur Festigung des Rufs der Fachwerkstadt Eppingen“) zu einem Wohn- und Geschäftshaus aus. Ein Ladengeschäft hatte das 1573 erbaute Haus schon einmal beherbergt.

In der Stadtmitte kann man eigentlich nur so gemütlich und romantisch in einem alten



Fachwerkhaus wohnen. Sogar eine alte Treppe aus Blockstufen leistet noch gute Dienste. Wie das neben stehende Foto beweist, wohnt man dabei durchaus modern und schön.

Der gewölbte, aus Sandsteinen gefügte Keller wurde ebenfalls hergerichtet und für das Ladengeschäft nutzbar gemacht. Seine ungewöhnlichen Maße beweisen, ebenso wie das stattliche Gebäude, dass der Bauherr begütert gewesen sein muss. Die frühere Scheune zur Wilhelmstraße wurde für Garagen und Stellplätze umgebaut.

Brettener Straße Nr. 34

Die alte “Sonne”

Im Juni 1990 ging in der Brettener Straße die “Sonne” unter, und mit ihr verschwand die hintere Doppelstern-Haustüre, die noch vom vorherigen Haus stammt. An den Kellern und an der Rückwand sah man, dass vorher hier zwei Häuser standen. Die Leute erinnern sich noch an die Wirte Johann Thomä (Landwirt und Vater des Nach-



kriegsbürgermeisters Thomä), Kugler (der dann in HD-Kirchheim die Mälzerei übernahm), Emma Mayer, mit dem beliebten Gustav verheiratet, Luise Zimmermann die Ehefrau des bekannten Louis Zimmermann und Karl Auchter. Nur durch Zufall und mit viel Glück blieben 1945 die Bewohner vor dem Erschießen durch die Franzosen bewahrt.

Der Abbruch erfolgte, um die Wilhelmstraße zur Durchgangsstraße verbreitern zu können und für den Neubau eines Geschäftshauses. Das Anwesen war ein Dreiseithof und bildete mit dem Nachbarhaus zusammen einen geschlossenen Vierseithof. Vorne stand längs das 1812 erbaute Gasthaus "zur Sonne", auf sehr hohen Sockel zwei Geschosse, mit neun Fensterachsen das längste Modellhaus der Kraichgaustadt. Mit seinem sandgrauen rauen Verputz wirkte es etwas unfreundlich, umso freundlicher sein Fachwerkgiebel hinüber zum Nachbarhaus Nr. 32, mit dem die Einfahrt gemeinsam ist. Deutlich kann man die Kniestockbildung zum Steigern der Monumentalität der Vorderfront erkennen. Dann

erscheint die Bundschwelle, einen Stock höher der Kehlbalken und wiederum ein Stockwerk höher ein zweiter Kehlbalken, jeweils darunter die Köpfe der Unterzüge der Speicherstockwerke. Dazwischen das entsprechend dem Kräfteverlauf klar gegliederte tragende Fachwerk. Die Gefache waren geweißelt, das Holz vielleicht einmal mit Karbolineum gestrichen. Bei so massiv aussehenden Häusern trifft man oft Seitengiebel in Fachwerk, wie beim erst vor einigen Jahren am Eckhaus Ittlinger- / Berwangerstrasse in Richen, die aber nie zugespitzt waren, also von Anfang an sichtbar.

Brettener Straße Nr. 38

Doppelhaus

Links vom Tor das Wohnteil eines Landwirts, rechts davon eine Schmiede, (nach 1954 ein Jahrzehnt eine Gemeinschaftsgewerianlage), das älteste Modellhaus in der Stadt aus dem Jahre 1783 (Barock). Dahinter Bauten im Schema einer mitteldeutsch „fränkischen“ Hofanlage. 1988/89 saniert unter Abbruch eines Seitenflügels und der im Krieg 1945 angekratzten Scheunen. Das ursprünglich dunkelrot gestrichene



Auch dieses Fachwerk musste wieder zu

Fachwerk wurde auf Anordnung der Oberkonservatorin aus Stuttgart wieder zugeputzt. Damit war die einmalige Gelegenheit verpasst, in Originalen eine Musterdarstellung der Modellhausentwicklung zu schaffen. Denn in geschlossener Reihe nach Westen folgen die nachklassizistischen Häuser Nr. 40 (1830), Nr. 42 (1852) und das bürgerliche Nr. 44 (1911) im Jugendstil.

Brettener Straße Nr. 47/1

Blumenschmuck und Fachwerk in Eppingen:

Fränkisches Fachwerk mit neuem Anstrich

Bei Renovierung in der Vorstadt ein "Ackerbürgerhaus" wieder auf Vordermann gebracht

Von der nördlichen Rückseite ist es ein Hinterhaus (Brettener Straße Nr. 47a) und von der Vorderseite an der Leiergasse steht es trotz seines Alters im neuzeitlichen Sinne richtig, nämlich an der Rückseite des Grundstücks. Zwischen Haus und Straße,



erstreckt sich auf der Sonnenseite ein tiefer Hausgarten. So besaß das frühere Ackerbürgerhaus zwei Vorzüge: In Friedenszeiten einen ungestörten Garten und gleichzeitig unmittelbaren Zugang von der Werkstatt zur Hauptstraße der im 16. Jahrhundert angelegten Brettener Vorstadt.

Heute dient das Haus reinen Wohnzwecken. Über zwei Geschosse erlebt sich der zweigeschossige Fachwerkgiebel, der in einem Krüppelwalm seinen oberen Abschluss findet. Geschwungene Streben, Baluster und Kurzpfosten mit "Augen" geben ihm das spielerische des ausgereiften fränkischen Fachwerks. Reich profilierte quer verlaufende Bohlen und Schwellen vermitteln elegant das Vorkragen des nächsten Stockwerks, und sei es auch nur das letzte Speichergeschoss. Schönheit und konstruktive Zweckmäßigkeit gehen Hand in Hand. Vor 15 Jahren konnte dieser Fachwerkschmuck gerettet werden.

Hausbesitzer Ortner fand es nun an der Zeit, den auf der Schattenseite liegenden Giebel mit Pinsel und Farbe wieder zu besserer Leuchtkraft zu verhelfen, zumal er aus dem schattigen „Hinterhof“ mit viel Mühe und Liebe ein wahres Blumenparadies gemacht hat. Durch einen so freundlichen Eingang kommt man ganz sicher gerne nach Hause. Eine im Gesetz nicht zu findende Art von Sanierung oder anders ausgedrückt, ein geglücktes Bekenntnis zum Wohnen im Altbau.

Hier ist nichts vor der oft beklagten "Unwirtlichkeit" unserer ständig neuer, glänzender und größer gewordener Städte zu spüren, zu denen man verschiedene Verhaltensweisen herausgefunden zu haben glaubt. Die einen finden sich, froh eine Wohnung gefunden zu haben, mit dem fortschrittlichen, neuen und trostlosen Stadtviertel ab. Andere träumen vom Häuschen im Grünen und wollen dann weite Anmarschwege in Kauf nehmen. Wieder andere versuchen Fehler zu erkennen und auf Planung und Entwicklung entsprechend einzuwirken, z. B. mittels Bürgerinitiativen.

Im Zeitalter des spekulativen Städtebaus und der vollen Geldtöpfe war vielerorts die vierte, aber nächstliegende Möglichkeiten übersehen oder zu wenig genutzt worden, nämlich ein altes Haus als Wohnsitz auszubauen oder den vorhandenen Altbau durch eine Handwerkskur wieder wohnlicher werden zulassen, es unter Wahrung architektonischer Werte zu modernisieren.
227. EZ 02.10.1975

Brettener Straße Nr. 53

Giebelständig

Was sich heute als dreigeschossiges modernes Geschäftshaus darbietet, sah nicht immer so aus. Man brauchte mehr Platz und die Wohnungsnot bestand in den fünfziger Jahren immer noch, die Denkmalpflege wurde klein geschrieben. Also aufstocken und die Traufe parallel zur Straße drehen.



Die ersten Häuser der Vorstadt waren giebelständig erbaut, so auch unser Beispiel, das in der Amtsstadtzeit schon einmal modernisiert worden war. Das Erdgeschoss enthielt zwei Eingänge und beiderseits je zwei schmale Schaufenster. Im Wohn-geschoss darüber reichten sich sechs Fenster mit Klappläden. Auf der Fensterbrüstung stand in Fraktur zu lesen "Blech- nerei Installateur Motor & Fahrräder", davor stand am Gehwegrand eine ESSO-Zapf- säule. Der der Neuzeit geopferte drei- geschossige Fachwerkgiebel darüber bestach durch nicht weniger als acht geschwungene Malkreuze in den Brüstungsfeldern, was auf das 16. Jahrhundert als Bauzeit hindeutete. Leider scheiterte der Eintauch der Giebelhölzer gegen Brennholz zum Einlagern für den Wieder- aufbau an anderer geeigneter Stelle.

Brettener Straße Nr. 54

Scheunenfachwerk

Die schönsten Beispiele für altes Scheunenfachwerk stehen in der Leiergasse, in Berwangen, auch in Kleingartach und in Ehrstädt. Als man nach Bränden beginnt, massiv zu bauen, weicht das Fachwerk in den Giebel (Beispiel "Sonne"), in Neben- gebäude und Scheunen aus.



Beim geschlossenen Vierseithof Brettener Straße Nr. 54 hat sich ein Stück Fachwerk erhalten, wohl 1795 erbaut. Es überbrückt die breite Einfahrt der Tenne zwischen dem schon massiv gemauerten Barn beiderseits. Für einen Sturz aus Holz wären massive Mauern zu schwer gewesen, doch mit Fachwerk, das aus 20 bis 25 Zentimeter breiten eichenen Hölzern besteht, ist das Zuschaffen, ebenso das Ableiten der Dachlast möglich.

Der Wagenschuppen mit Pultdach aus 1870 des Anwesens Nr. 56 zeigte bis zum Umbau vor 18 Jahren zur Straße einfaches Fachwerk. Beim Haus Nr. 58 besteht der Oberstock des Wohnhauses aus Fachwerk, ist aber wie das gemauerte Erdgeschoss bereits verputzt.

Brettener Straße Nr. 61

Zum dritten Mal in diesem Jahrzehnt (oder immer?)



bekriegt man sich auf dem Balkan. Wem denkt es noch, dass an Ostern 1945 in Eppingen Bomben fielen und Jabobeschuss zum täglichen Brotaufstrich gehörte? Opfer waren Menschen und neben ganzen Gebäudezeilen auch der Vorgängerbau dieser Scheune. Erstmals seit dem Mittelalter griff man wieder zum Fachwerk als schnelles Mittel des Wiederaufbaus. Baustoffzuteilung gab es damals noch keine. Auf der anderen Seite der Mühlbacher Straße, am Frauenbrunnerweg, sieht man zum Teil heute noch die damaligen Ausfachungen aus Trümmersteinen. Um vom Hochgestade in den Hausgärten am früheren Elsenzufer zu

gelangen, setzte man einen Balkon vor, der mit einem Holzgerüst vor der Südwand bis unter die Traufe verbunden war. Dieses brauchte man, um vor allem Tabak zum Trocknen aufhängen zu können. So erfand 1949 die Eppinger Scheuer ein Architekturmotiv neu, ähnlich den „Histen“ in der Schweiz und Südtirol, wie es Egon Eiermann in anderen Baustoffen für die neuzeitliche Architektur erfand. Ende Mai 2001 wurde diese Scheune zusammen mit dem ebenfalls 1946/47 wieder aufgebauten Dreiseithof Mühlbacher Str. 1 abgerissen. Sie mussten weichen für den Neubau eines Wohn- und Geschäftshauses.

Eichgasse Nr. 4

Seitengiebel

Früher Ein-Mann-Schreinerei am „Industrie-hafen“, jetzt ein reines Wohnhaus (st 1807), in dessen Obergeschoss und Südgiebel sich Fachwerk verbirgt. Wenigstens den Nordgiebel ließ die Besitzerin herrichten, der in sauberem konstruktiven Fachwerk zur Kettengasse hin grüßt.



Denkmalpflegerische Kleinarbeit in Eppingen

Die Straßennamen unter unseren Aufnahmen verraten die Vielfalt einer mittelalterlichen Stadtanlage. Die Bilder zeigen die Mosaiksteinchen, die im Enderfolg ein schönes und sehenswertes Stadtbild ergeben. Man hörte zwar in der letzten Zeit aus Eppingen nur von den schwierigen Problemen der "Alten Universität", doch zeugt unser Bildbericht von einer erfreulichen breiten Arbeit und davon, dass man über der „Prominenz“ nicht die Masse der Bauten vergessen hat, die genauso wichtig für die Charakteristik von Stadt und Land sind.

In der Färbergasse brachte der neue Besitzer mit der Freilegung die seltsame, verwinkelte und romantische Erscheinung des altersgrauen Giebels, in der Mitte geteilt und zur Gasse mit einer Altane endend, eigentlich erst richtig ans Tageslicht.

251. RNZ 29.10.1957



Private Fachwerk-Sanierung: Eine Eppinger Scheuer hat viel zu erzählen



Ein frisch hergerichteter Fachwerkgiebel, ein neues Scheunenenddach, nach langer Zeit der Vernachlässigung vom neuen Besitzer hergerichtet, daneben ursprünglich ein zweigeschossiges Stallgebäude, jetzt in weiser Selbstbeschränkung nur noch eingeschossig - das ist an der Eppinger Leiergasse Sanierung aus privater Initiative, die die Stadt zu schätzen wusste, das Landesdenkmalamt aber nicht. Indessen die Scheuer ist eingeschossig, für Eppinger Verhältnisse ungewöhnlich. Prüft man ihre Geschichte nach, weiß sie etwas zu erzählen: Sie war die Scheuer eines Handwerkers, und die Tenne dient jetzt als Garage.

Durch Erbteilung kam das Anwesen 1980 an den heutigen Besitzer. Ein Hilfsarbeiter aus Elsenz hatte das Wohnhaus mit Ställen, Scheuer und kleiner Hofreite 1957 von einem Eppinger Landwirt erworben und den zweigeteilten Nordgiebel des Wohnhauses hergerichtet. Nach Aufheben des "alten badischen Stockwerkseigentums" hatte der Landwirt das Anwesen 1949 von einem verwandten Kollegen erworben, von „s'Knorre", wie die alten Eppinger sagen würden, und diese wiederum hatten es 1907 dem Kaufmann Karl Zaiß in Heidelberg abgekauft.

Ungewöhnliches Gebäude und ein Kaufmann in Heidelberg? Mitnichten, der Kauf-

mann war aus Eppingen, und das Unge-
wöhnliche und die Grundbuchgeschichte
bringen des Rätsels Lösung: Es handelt
sich um das Anwesen eines Färbers, von
denen 1813 in Eppingen noch drei ihr
Gewerbe ausgeübt hatten.

1893 ging das Grundstück neben Franz
Kepner und dem Kitteler'schen Haus noch
von der Leiergasse zur Brettener Straße
durch, und es standen darauf ein zweige-
schossiges Wohnhaus mit zwei gewölbten
Kellern, ein zweistöckiger Hausanbau,
bestehend aus Wohnung und Färberei, ein
zweistöckiger Hinterbau mit Wohnung und
Färberei, ein zweistöckiges Wohnhaus mit
Stall und gewölbtem Keller, eine einein-
halbstöckige Scheuer mit gewölbtem Kel-
ler, ein Stall und Heuboden sowie zwei
Schweine-ställe mit Geflügelhaus. Bei der
Nutzung oder Teilung entstanden dann
noch Durchfahrtsrechte, Übergangsrecht,
Dachtraufecht und Winkelbenutzung.

Paradiesische Steuern

Zehn Jahre vorher finden wir hier die Firma
Zaiß & Bentel, mit ihrem Steuerkapital im
oberen Viertel der wohlhabenden Eppinger
angesiedelt. Die Steuern von 1881 kom-
men uns heute paradiesisch niedrig vor: je
100 Mark Grund-, Gefäll- und Häusersteu-
erkapital 40 Pfennige, Erwerbssteuer A,
Erwerbssteuer B vom Dienst Einkommen
und vom sonstigen Ertrag jeweils ebenfalls
40 Pfennige. Allerdings musste für die 44
Hunde in der Stadt auch schon Steuern
bezahlt werden. Zu dieser Zeit regierten die
Stadt Bürgermeister Bentel und der
Gemeinderat, in dem vier Landwirte, vier
Handwerker und einen Kaufmann vertreten
waren. Bürger und Landwirt Johann Georg
Gebhard war Rechner; Ratschreiber
Müller, Ratsdiener Hahn und Polizeidiener
Renz und Lang vervollständigten die Rat-
hausbesatzung. Der höheren Bürgerschule
stand ein Professor vor.

Von dem "Seyß" war zum ersten Male im
Jahre 1533 etwas zu hören. Im Kirchen-
buch lesen wir von Johann Ph. Zaiß (1658-
1744), "des Gerichts", also im Gemeinde-

rat. Von den 11 Kindern begegnet uns sein
Sohn, Kirchenvorsteher Hans Philipp Zeis
(1690 bis 1777), als Färber. Dessen Sohn
Johann Jacob Zaiß (1722 bis 1777), ver-
heiratet mit Eva Weickum aus Stebbach,
betrieb ebenfalls das Färberhandwerk.

Pommern und Nordamerika

Sein Sohn Johann Michael ging als Färber-
meister nach Pommern, Johann Georg
(1760 bis 1806), Schwarz- und Schönfär-
ber, blieb wohl im elterlichen Geschäft, hei-
ratete Catharina Förster aus Mühlbach und
wurde ebenfalls Kirchenvorsteher. Der
Sohn Georg Bernhard Zaiß (1794 bis 1856)
blieb als Färbermeister dem Handwerk der
Vorfahren treu und ehelichte Wilhelmina
Seifert aus Bretten. Eine Tochter heiratete
nach Sinsheim, zwei Söhne wanderten
nach Nordamerika aus, Sohn Johann
Georg (1818 bis 1904) blieb in Eppingen.
Zusammen mit seiner Frau Elisabeth,
geborene Feeser, des Sonnenwirts Tochter
aus Kleingartach, hatte er 17 Kinder,
wovon allerdings vier ganz klein starben.
Tochter Wilhelmina heiratete 1866 Paul
Bentel, Sohn Emil wanderte nach Los
Angeles aus.

Dieser Schönfärbermeister Johann Georg
Zaiß ist als Eigentümer des oben ausführ-
lich beschriebenen Grundstücks überlie-
fert. Wohl infolge der aufkommenden indu-
striellen Fertigung sollte er der zweitletzte
Färber-Zaiß werden. Denn als er sich zur
Ruhe setzte, übergab er mit Schenkungs-
und Kaufvertrag 1883 das hintere zwei-
stöckige Wohnhaus und die Scheuer sei-
nem Sohn, Landwirt Georg Bernhard (geb.
1857, gestorben 1932 in Karlsruhe). Der
Vater verzichtete jedoch bald auf die Siche-
rung seines Wohnrechts zu Gunsten von
Darlehensaufnahmen des Sohnes. Bei so
vielen anspruchsberechtigten Geschwi-
stern, dem großen Sturm 1886, der Über-
schwemmung 1893 und dem fürchterlichen
Hagelwetter 1897 konnte man als Landwirt
keine Reichtümer ansammeln, und so
war die Veräußerung und der weitere,
bereits beschriebene Weg des Anwesens
vorgezeichnet.

Der letzte Färber

Georg Bernhard Zaiß, 1893 gestorbene, verwitwete Mutter hinterließ ihm wohl noch die elterliche Wohnung mit Färberei, musste aber auch andere Kinder bedenken. So erhielt die Tochter Bentel das Vorderhaus an der Brettener Straße, das später zum Schuhhaus Kurz wurde und heute das Textilhaus Stehle ist. Ein anderer Sohn, Carl Zaiß (1852 - 1933), erbt nur Äcker und Weinberge. Und dieser Carl Zaiß war der letzte Färber-Zaiß. Karl beziehungsweise Enkel Walter betreiben die Karlsruher Dachbahnenfabrik. Eine Farbschüssel und den eiförmigen Stößel aus Sandstein bewahrt das Fachwerk- und Heimatmuseum "Alte Universität".

276. EZ 28.11.1984

Fleischgasse Nr. 2

„Universität“ teilweise renoviert

Ein alemannischer Fachwerkbau aus dem Jahre 1494/95 in Eppingen

Abgesehen von der Fülle und Verschiedenheit der Fachwerkbauten in Eppingen, besteht die Bedeutung Eppingens für den Fachwerkbau auch darin, dass mitten im fränkischen Gebiet zahlreiche Häuser alemannischer Bauart vorhanden sind. Hatten wir im letzten Jahre, das reich beschnitzte und weithin bekannte „Baumann'sches Haus“, ein Haus fränkischer Bauweise, gezeigt, so haben wir mit der Eppinger „Universität“ nun einen Vertreter des alemannischen Fachwerks vor uns, dessen Größe und Alter beachtlich sind.

Das Haus zeigt in seinem gotischen massiven Erdgeschoss mit Jahreszahl, einem Wappenhalter mit dem kurpfälzischen und von Gemming'schen Wappen sowie die Inschrifttafel, die dem Fremden kundtut, dass hier im Jahre 1564/65, als in Heidelberg die Pest wütete, die Heidelberger Universität untergebracht war. Das stattliche Bauwerk mit seinem großen Treppenhaus, zwei vorkragenden Fachwerkgeschossen unter einem mächtigen dreistöckigen Dach, war dazu wie geschaffen. Der Fach-



werkkenner wird bemerken, dass Häuser alemannischer Bauart dieser Größe und Alters (um 1480) im badischen Raume eine Seltenheit sind und das konstruktive Gefüge, besonders mit der seltenen, sauber gearbeiteten sägezahnartigen Überblattung der Eckverstrebungen, ein Meisterstück deutscher Zimmermannskunst darstellt. 1749 wurde das Haus umgebaut und ihm dabei ein barockes Gesicht verliehen.

Das Gebäude, dessen Instandhaltung für die Besitzer eine fast unmöglich zu lösende Aufgabe darstellt, erlitt im Laufe der Zeit doch einige Schäden, und ein Artillerietreffer bei den Kampfhandlungen 1945 in Eppingen tat ein Übriges. In jahrelangem, stillem Mühen versuchte die Denkmalpflege Besserung zu schaffen, von dessen Erfolg unser Bild Kenntnis gibt. Bei den knappen Mitteln und der schwierigen Finanzierung konnte jedoch leider nur die schlechteste Seite, nämlich der Nordgiebel zur Kirchgasse hin, instandgesetzt werden, da bauliche Sicherungsmaßnahmen im Gebäudeinnern und am Gefüge erhebliche

Kosten verursachten. So sehen wir nun den Nordgiebel wieder annähernd in seinem ursprünglichen Zustand, während die für das Stadtbild und eine würdige Erscheinung des historischen Bauwerks so wichtige Seiten in Richtung Marktplatz/Brettener Straße und Bahnhof mit ihrer Freilegung wohl noch längere Zeit auf sich warten lassen werden.

265. BreNN 10.11.1954

Die “Alte Universität” in Eppingen

Pestzeiten zwangen die Universität Heidelberg ins Exil

Es ist nicht allgemein bekannt, dass die Universität Heidelberg während der verschiedenen Pestzeiten mehrmals in Nachbarstädten eine Notunterkunft in Anspruch nehmen musste, so in den Jahren 1528, 1547 und 1555 in Eberbach und in den Jahren 1564/65 in der alten Kraichgaustadt Eppingen. Das Gebäude, in dem die Universität Heidelberg in Eppingen untergebracht war, ein großer Fachwerkbau, ist erst jetzt wieder zu seiner alten Schönheit



erweckt worden. Das Verdienst hierfür ist dem Stadtbaumeister von Eppingen, Edmund Kiehle, zuzusprechen, der im Lauf der letzten Jahre in unermüdlicher und planvoller Arbeit der Stadt Eppingen durch die Freilegung von Fachwerkbauten ihren baulichen Charakter einer reizvollen Fachwerkstadt im Kraichgau zurückgegeben hat. Stadtbaumeister Kiehle berichtet in dem nachstehenden Artikel über die Geschichte der “Alten Universität” und über die umfassenden Arbeiten ihrer Wiederherstellung. (die Red.)

Genau in der Mitte der Wegstrecke von Heidelberg nach Stuttgart, wo die sanften Hügel des Kraichgaus im Zusammenprall mit den kräftigen Höhenrücken des Zaber-gäus sich zum Haardtwald mit dem Ottilienberg emporbäumen, liegt, umgeben von einem Kranz von Burgen und Herrenhäusern, die alte Stadt Eppingen, bekannt als ein Kleinod süddeutscher Fachwerkbaukunst. Der Größte der vielen Fachwerkbauten dieser Stadt steht in einer besonderen Beziehung zu Heidelberg und der Universität, und von hier ließ sich auch, nebenbei bemerkt, Kurfürst Johann Casimir das Holz für sein “Großes Fass”, das heute noch berühmt ist, nach Heidelberg bringen.

Von der ursprünglichen Reichsfreiheit der Stadt Eppingen war nichts mehr geblieben, als man die ersten Steine zum Fundament des mächtigen Baues an der Ecke Altstadtstraße - Fleischgasse legte, denn im Jahr 1462 war Eppingen endgültig an die Kurpfalz gefallen. Aber die ungebrochene Kraft der Bürger dieses kleinen städtischen Gemeinwesens schuf in der Folgezeit noch weitere sehenswerte Bauten und erreichte “unterm 10ten Octobris 1781” sogar vom Kurfürsten die Rückgabe verschiedener obrigkeitlicher Rechte.

Das große Patrizierhaus, mit dem kurpfälzischen und von Gemmingen’schen Wappen geschmückt, war etwa im Jahr 1480 fertig gestellt worden und schien wie kein anderes dazu geeignet, der Universität Heidelberg als Heimstatt zu dienen, während 1564/65 die Pest in Heidelberg wütete.

Nach vorübergehendem Aufenthalt in Oppenheim beschloss im Oktober 1564 der Senat, die Überreste und besonders das Dionysianum nach Eppingen zu schicken. Sie kehrten nach Besserung der Verhältnisse 1565 wieder nach Heidelberg zurück, und noch 237 Jahre später verfügte die Universität in Eppingen über ein Weingefälle.

Nach dem Weggang der Universität erlebte das ehrwürdige Haus schlimme Zeiten. Krieger- und Hungersnöte brachten die Bewohner in Bedrängnis, aber die aus eichenen Balken gefügten alten Häuser hielten stand. Schlimmer war die Zweckentfremdung und der Übergang an mehrere private Besitzer, die die Mittel zum Unterhalt eines derartigen Gebäudes natürlich nicht aufbringen konnten. Eine große Feuersbrunst im 19. Jahrhundert riss Lücken in die Altstadt, und erst 1945, als auch das einzigartige Zunfthaus zerstört wurde, erlitt die "Alte Universität" einige Kriegsschäden.

Im Jahr 1749 versuchte man durch einen Umbau dem Gebäude wieder etwas Glanz zu geben, doch dann schlummerte es unter grauem, verwachsenem Überputz die Zeiten. Daran änderten auch Hinweise von Oechelhäuser und Ludwig Schmieder nichts.

Der Verlust des Zunfthauses in den letzten Kriegstagen hatte die Fülle überputzten Fachwerkes wieder ins Bewusstsein gebracht, und 1948, noch ein Jahr vor der Freilegung eines Fachwerkhäuses, begann man mit dem Aufmessen des Gebäudes. Es folgten zehn Jahre unermüdlichen Ringens um die Sicherung und würdige Gestaltung der "Alten Universität". Zunächst änderte sich am Äußeren noch nichts. Dafür wurde im Gebäudeneuten alles Notwendige zur Sicherung des Bestandes und der Besserung der Wohnverhältnisse durchgeführt, und im Jahr 1954 wagte man sich an die Instandsetzung des zum "Linsenviertel" hinschauenden Nordgiebels, gerade noch rechtzeitig genug, um diesen vor dem endgültigen

Verfall zu retten. Einige Jahre später - und man hätte einen bedeutend teureren und das Straßenbild verunstaltenden massiven Brandgiebel ausführen müssen. Finanzierungsschwierigkeiten erzwingen eine Pause, die dank der Unterstützung durch die öffentliche Hand überwunden werden konnte. Nach Einrichtung einer Heimstätte 1956 erfolgte die Freilegung des Süddiebels, 1957 die Wiederherstellung der ersten gotischen Fenster, im Herbst die der Ostseite. Der letzte Bauabschnitt umfasste die Westseite mit dem Dach, die großen Spitzbogenfenster und die Wiederherstellung der Erdgeschosshalle, in der zur Zeit noch am Fußboden gearbeitet wird.

Hinter dem groben Sockelgeschoss liegt ein großer gewölbter Keller, dem Eingeweihten am Kellerbogen der Altstadtstraße kenntlich. Auf der Bergseite verbirgt sich ein zweiter, kleinerer Keller, wie alle Massivteile des Hauses im einheimischen, gelblich-grauen Sandstein gemauert. Hierher wurde auch der getrennte Zugang zu den Obergeschossen verlegt, die fünf



Wohnungen umfassen. Die barocke Haustür von 1749 führt ins Erdgeschoss, einen über 100 Quadratmeter großen, herrlichen Raum, der trotz dicker Steilwände durch die gotischen Spitzbögen ins helle Licht getaucht ist. Nur von vier uralten eichenen Pfosten unterteilt, die ein mächtiges Gebälk tragen, hinterlässt dieser Raum einen starken Eindruck und vermittelt ein Bild der einstigen Aula.

Auf dem Mauerkranz des Erdgeschosses aufliegend, von nur sechs Pfosten im Innern gestützt, folgen nach oben zwei Fachwerkgeschosse, nach den Hauptstraßen vorkragend, mit breiten Fluren und großen Zimmern, die zum Teil später umgebaut wurden, wie auch die großen Zimmerfenster von der barocken Änderung stammen. Darüber erheben sich drei mächtige Speicherstockwerke, das letzte durch den steilen Krüppelwalm des Daches verdeckt. Die beiden Speichergiebel sowie die Bund- und Eckstrebenverbände der Wohngeschosse zeigen noch das ursprüngliche Fachwerk aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und künden vor dem

hohen Stand des damaligen Zimmerhandwerks. Hierbei handelt es sich um die sogenannte alemannische Fachwerkbauweise, die in Eppingen mitten im fränkischen Volksgebiet auftritt. Beachtenswert an den Strebenverbänden ist die kunstvolle und sehr genau gearbeitete sägezahnartige Verblattung.

Entsprechend der frühen Bauzeit besteht der Schmuck des Fachwerks, außer dem Filigran der Gesamtordnung, aus Knaggen, kunstvollen Verblattungen und kräftigen Holznägeln. Die Erdgeschosswand besitzt im Spitzbogen rechts der Haustür eine auf 1417, 1427 oder 1479 hinweisende Jahreszahl, in der Mitte der barocken Verkröpfungen der Tür die Jahreszahl 1749 und dazwischen einen Wappenhalter mit den Wappen der Kurpfalz und der Freiherren von Gemmingen. Neben dem Eckquadern wurde in den dreißiger Jahren einer Erinnerungstafel an die Universitätszeit gesetzt.

Selbstbewusst zwingt das mächtige Bau- denkmals die vom Marktplatz her kommende Altstadtstraße in eine schmale Fahrrinne. Gegenüber steigen Fachwerkgiebel hoch, und dahinter ducken sich zur Abwechslung kleinere Häuser, ebenfalls im bunten Fachwerkkleid. Auffällt in der schönen Silhouette der Altstadt der große Giebel mit dem mächtigen Dach, an Wirkung nur noch von der auf der Kuppe stehenden, breit gelagerten Altstädter Kirche übertroffen, ein Sinnbild des ständigen Ringens zwischen weltlicher und kirchlicher Macht im Mittelalter. Auch im Straßenbild nimmt die „Alte Universität“, wie sie nunmehr heißt, eine beherrschende Stellung ein und blickt nach dem Westen zum schön gegliederten Doppelgiebel der „Alten Post“ am Marktplatz, so die achsiale Bindung vom Altstadtkern zur mittelalterlichen Vorstadt herstellend. Dass alemannische Fachwerkbauten dieser Größe selten sind im fränkischen Raum, steigert noch die Bedeutung dieses Bauwerks.

Mit der schwierigen und lange währenden Instandsetzung wurden vielerlei Dinge erreicht: Rettung eines der schönsten



Fachwerkhäuser Badens vor dem Verfall und der Vergessenheit, zweckmäßige und würdige Instandsetzung eines städtebaulichen und geschichtlich äußerst wichtigen Gebäudes, Erhaltung von Altbauwohnungen und Schaffung eines weiteren sehenswerten Anziehungspunktes im Kraichgau. Nach erfolgreichen Abschlussarbeiten zeigt sich die „Alte Universität“ wieder als das, was sie in früheren Zeiten war: ein Fachwerkbauendenkmal ersten Ranges.

aus: **HEIDELBERGER**
fremdenblatt 2. Septemberheft 1953
Sonderdruck der Fremdenverkehrsleitung - Mitteilungsblatt des Landesverbandes Fremdenverkehrs Baden, Karlsruhe n. V., des Heidelberger Verkehrsvereins n. V. und der Arbeitsgruppe der Heilbäder im Neckartal und im Kraichgau

Fleischgasse Nr. 5

Zum Jahresabschluss:

Noch ein Fachwerkhaus

Es ist geradezu erstaunlich, was sich in Eppingen unter dem verwehrlosten grauen Verputz alles verbirgt, sei es in der Altstadt oder in der Brettener Vorstadt. Die Fleisch-

gasse, bisher bekannt für ihr nicht gerade freundliches Straßenbild, hat sich sehr zu ihrem Vorteil verändert. Mit der schon früher erfolgten Renovierung des Hauses Kirchgasse Nr. 25 und der im Herbst durchgeführten Instandsetzung des Nordgiebels der "Universität" waren am Ende und Anfang der Gasse zwei Pole beziehungsweise Blickziele geschaffen, die sich sehen lassen können.

Der in frischen Anstrich strahlende "Universitäts-Giebel" ließ dem neuen Besitzer des Nachbarhauses Fleischgasse Nr. 5 keine Ruhe mehr, und so folgte der Überholung im Inneren bald die Instandsetzung der Straßenseite. Das schmale, bisher wüst verputzt und altersgrau aussehende Haus, das in dem engen Gässchen sehr hoch wirkt, entpuppte sich nach der Freilegung als hübsches freundliches Fachwerkhaus, was sicher in der Nachbarschaft kaum jemand erwartet hatte.

Wie üblich den Giebel zur Straße, mit der Rückfront zum wuchtigen Altstädter Kirchturm aufschauend, sitzt auf dem hohen Sockelgeschoss das Erdgeschoss, teils rau gemauert, teils Fachwerk, dann das Obergeschoss ganz in Fachwerk und der zweigeschossige Giebel, zunächst einfach beginnend und mit einem schönen Rautenmuster endend. Als technische Besonderheit ist der Verputz des Ortganges, alt, aber noch sehr gut und widerstandsfähig, zu erwähnen. Wenn das Haus auch nicht im Denkmälerverzeichnis enthalten ist, so zeigt es doch, wie man ein Altstadtviertel gestalten kann.

RNZ Neujahrsausgabe 1955

Fleischgasse Nr. 9

Wieder dreistöckig

Wie kommen die alten Schnitzwürste in den offensichtlich neuen Fachwerkgiebel zur Kirchgassenseite? An Einzelheiten konnte man erkennen, dass das Haus früher dreistöckig dastand. Der neue Eigentümer, von Beruf Eisenbahnarbeiter, wollte aus Familiengründen aufstocken





Empfang. Sie stammen vom Hause Bretten-
ner Straße Nr. 15. Richtig bemalt kann sich
nun jedermann und jederzeit daran erfreuen.
Wie das Haus vorher aus sah, findet man
auf dem Titelbild von „Eppingen im alten
Ansichten“.

Gerbergasse Nr. 3

Gerberhaus

Freundlich schaut das Fachwerk des ehe-
maligen Gerberhauses auf den Klein-
brückentorplatz, flankiert links vom Pfeiffer-
turm im Hintergrund, rechts von der Alt-
städter Kirche. Bei der Sanierung Ketten-
gasse war seine Freilegung lange umstrit-
ten. Rechts als Anhängsel ein Schuppen,
der früher offen war, weil der gelagerte
Lohkäs und ausgehängte Häute Luft
brauchten. Davor floss einst die Elsenz,
jetzt zugefüllt. Die Rückseite sitzt auf der
alten Stadtmauer.





Dieser längste Fachwerkbau der Fachwerkstadt gehörte einst zur großen Gebäudegruppe der "Zichorienfabrik", der Zichorienraderie der "Herren Heinrich Franck Söhne" aus Ludwigsburg. Die 45 Meter lange "Schnitzelhalle", 1891 als „Schnitzmagazin“ erbaut, ist dreischiffig in der Breite und 10 Joche lang. Da in unmittelbarer Nachbarschaft 16 große Dörröfen in Betrieb waren, musste die Lagerhalle durch eine Massivwand in zwei Brandabschnitte unterteilt werden (gestrenge Landesbauordnung). Sie durfte nur eine Durchfahrtsöffnung für Fuhrwerke und zwei für Kipploren aufweisen. Die Giebelseiten sind senkrecht verschalt, die Traufseiten erhielten an Stelle der sonst üblichen Ausfachung waagrechte Holzschalung auf der Innenseite. Wegen des Seitendrucks der Schüttungen und der großen Höhe ist das Fachwerk dreiriegelig und kräftig gehalten. In Winter graubraun aussehend, lässt in den übrigen Jahreszeiten das schräg einfallende Sonnenlicht durch den Schattenschlag der Stützen, Streben und Riegel das 5,20 Meter hohe Gebäude recht eindrucksvoll erscheinen.

Kettengasse Nr. 2

Das alte Eckhaus wurde wieder jung

Neuer Glanz für das Mühlböck-Haus in der Kettengasse / 250 Jahre alt

Das zweigeschossige Fachwerkhäus in der Kettengasse Nr. 2 unterscheidet sich schon in der Stockwerkszahl von den berühmtesten Vertretern der Fachwerkbaukunst. Es wurde 1725 mit einem Fachwerkstock über dem massiven Erdgeschoss und mit dem üblichen zweigeschossigen Fachwerkgiebel errichtet. Der Bauzeit entsprechend ist das Fachwerk einfach gehalten. Es war lange Jahre unter grauem unscheinbarem Überputz versteckt und ist im Jahre 1959 freigelegt worden.

Man sieht es ihm nicht an, dass es früher als Doppelhaus genutzt wurde und deshalb heute noch zwei Treppenhäuser besitzt. Aus drei Eigentümern wurden im Laufe der Zeit zwei, und wenn man von dem Kuriosum absieht, dass der Keller unterm Haus zu einem Anwesen auf der anderen

Straßenseite gehört, ist es heute ein Eigentümer. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde das Anwesen gemischt genutzt, Heinrich Förnsel betrieb darin eine Schuhmacherei. Jetzt ist es einer Neubürgerfamilie zur Heimstatt geworden.

In der Nachbarschaft hatte man damit begonnen, im Zuge der Ortverschönerung die Fassaden instandzusetzen, denen der Zahn der Zeit und der Staub der noch nicht allzulange asphaltierten Kettengasse zuge-setzt hatte. In Rekordzeit erneuerten die Handwerker das Dach, und Besitzer Mühlböck nutzte das dafür ohnehin notwendige Gerüst dazu aus, den drei Straßenseiten neuen Glanz zu verleihen. Das Gebäudein-nere war bereits hergerichtet und mit allem Notwendigen versehen.

Als Eckhaus besitzt das Anwesen für das Straßenbild der Kreuzung Kettengasse / Zwingergasse besonderer Bedeutung. Mit dem dunklen Braun der Balken, dem weiß-gelblichen Ton der Gefache und den grünen Fensterläden macht es wieder einen schmucken Eindruck und verleiht dem Ein-gang zu diesem Straßenviertel ein freund-liches Gesicht.

187. EZ 16.08.1975



Kettengasse Nr. 5

Ungewöhnlich hoch



ist eines der wenigen Fachwerkhäuser Eppingens in typischer Barockgestalt. Dazu gehören die Rautenbildung in den Fensterbrüstungen, das steile Mansarddach und der halbe barocke Mann (K-Strebe). Auffallend die reich ausgebildeten Eckpilaster des 1772 erbauten Hauses, des jüngsten der so genannten „Dreistilecke“. Eine Witwe renovierte das Haus ohne Sanierungsgelder, jetzt gehört es einem Jugoslawen.

Kettengasse Nr. 6

Ackerbürgerhaus





Gegenüber, die Ecke zur Seitengasse abgeschrägt, mit dreistöckigem vorkragendem Giebel steht ein Handwerkerhaus aus dem Jahre 1607. Dahinter längs ein Schopfen mit Altane angebaut und daran mit First quer zum Vorderhaus eine kleine Scheuer, die bei der Sanierung 1989-1992 durch einen kleinen passenden Neubau ersetzt wurde. Ein Maurer, dem das Haus früher gehörte, wollte auch ein Steinhaus wie in den Vorstädten. Er hieb dazu die Schnitzereien ab und verputzte das Ganze. Im Zuge der Sanierung konnte das Fachwerk wieder freigelegt werden, die Stellen der Schnitzereien waren aber nur noch durch gelb/rote Fassung zu markieren.

Kettengasse Nr. 9

“Schwarzles Haus”

sagten die Alten zu dem alemannischen Fachwerkhaus, dem ältesten an der Dreistilecke. Früher gehörte noch eine Sandsteinscheuer auf der anderen Seite der Kettengasse dazu. Da lange an der Traufseite eine Dachrinne fehlte, musste ein Stück Massivwand und ein neuer Eckpfosten eingezogen werden. Ansonsten sind alle Fachwerkwände und die steile Dach-



konstruktion noch Original. Bei der Sanierung des Viertels in städtischen Besitz übergegangen, wurde es nach einem Wohnungsbrand innen modernisiert und das Fachwerk ockergelb gestrichen. Seit 1993 sind die drei Wohnungen vermietet. 1488 erbaut berichtet die gotische Inschrift im Kellerbogen. Die Stockwerke kragen über Balkenkopfreihen vor, dazwischen ist der Fußboden sichtbar, und die Bundpfosten stehen unmittelbar auf den Balkenköpfen im Gegensatz zu den Häusern gegenüber, wo sie auf der Schwelle sitzen. Die schmalen geschosshohen Andreaskreuze sind teils am Bundpfosten, teils an der Schwelle und oben in die Stockpfette eingezapft.

Kettengasse Nr. 19

Aufgestockt

Kaum beachtet, doch der Hauseigentümer fand es richtig und schön. Man muss ihm zustimmen, wenn auch rechts einige Riegelhölzer verloren gingen. Es ist ein dreistöckiger Giebel, und deutlich ist am Knick des inneren Sparens abzulesen, dass er

sich vorher um ein barockes Mansarddach handelte. Die zu Rauten gestellten mehrfachen Streben bilden ein Motiv der Bauzeit. Als man Platz für die zahlreicher werdenden Familien brauchte, wurde aufgestockt, der erste Kehlbalken verlängert zur neuen höheren Dachtraufe, die äußeren Sparren aufgelegt, und fertig war an Stelle des 1. Dachgeschosses ein gewonnenes drittes Vollgeschoss.



Kettengasse Nr. 24,

Am Bachwegle

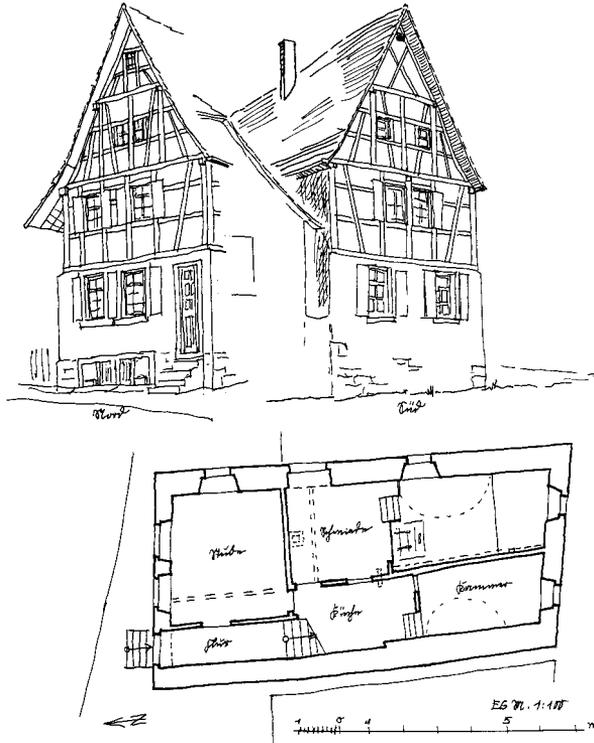


Das untere Bachwegle kann dem Spaziergänger manche Entdeckung bescheren, dieses Mal eine ausgesprochen angenehme. Ein kleiner, über die Stadtmauer vorwiegend hinauslugender Zwerggiebel (Glesing) ließ den altersschwachen Überputz fallen und strahlt nun vor dem zurückhaltend verputzten, aufgestockten Hausgiebel mit dem Grün-Weiß-Braun seines Holzwerks freundlich hinüber zur Bahnhofsallee.

257. RNZ 07.11.1956

Kettengasse 28

Kleinheine Haus



Das Elternhaus des Heimatdichters Johannes Kleinheins (1879 - 1938) wurde bei der Sanierung Kettengasse abgerissen und durch einen größeren massiven Neubau ersetzt.

An der Stadtmauer



Wie man hier sieht, der stehende Beweis dafür, dass bis in die jüngere Zeit selbst bei Massivbauweise der Giebel weiterhin in Fachwerk ausgeführt wurde. Obwohl hier keine denkmalpflegerische Betreuung erfolgte, kam beim Neuverputzen des Hauses, das vorn auf der reichsstädtischen Stadtmauer sitzt, niemand auf den Gedanken, auch den Giebel zuzuputzen. Im Gegenteil, man pflegte ihn, praktischerweise in unempfindlichen Farbtönen. Die linke Hausecke gewährt auch Einblicke in die alte Wandkonstruktion, denn unter dem freischwebenden Dächlein wurde der alte Bretterabort abgerissen. Die neuen Vorbauten in Ziegelblocksteinen berichten von der gerade durchgeführten Modernisierung der Wohnung.

Nur zwei Magazine



Eichenholz hält - wenn auch die Ausriegelung und die Ziegel in Stücke gehen - selbst Artilleriebeschuss stand. Ein Beispiel dafür bietet das L. Hochstetter'sche Magazin in der Kirchgasse, dem im Kriege übel mitgespielt worden war. Konnte 1945 nur das Dach zusammengeflickt werden, so folgte jetzt die längst notwendige Instandsetzung der Straßenseite.

Ein Beispiel, das nicht unter amtlichem Denkmalschutz steht und trotzdem der Bedeutung nicht entbehrt. Denn früher war ja ursprünglich auch in der Petersgasse, die heute ein Fachwerkschmuckstück ist, nur ein Haus instandgesetzt. Und auf dem Bild aus der Kirchgasse sieht man Balken und die alte Ausfachungen des Nachbarhauses, das der Freilegung wert wäre. So ist am Anfang der Kirchgasse, entgegengesetzt des "Baumann'sches Haus", der erste Schritt zur weiteren erfreulichen Entwicklung getan.

251. RNZ 29.10.1957

Kirchgasse Nr. 4

Fachwerkhaus mit Mansarddach

Historie dominierte bei Bartholomäusmarkt und Altstadtfest in Eppingen



Fliegende Kolonnen, die sich auf den Dächern festsetzen, reichen nicht immer zur reinen Freude aller Beteiligten. Wollen sich diese auch mit der Fassade beschäftigen, tut man doch besser daran, einheimische Handwerker zuzuziehen. Steht nach all der Klage ein altes Haus nun wieder neu aussehend im Straßenbild, haben nicht nur der Besitzer, sondern auch alle Passanten einen Grund zur Freude. Bei der Ausgestaltung des Platzes um die Altstädter Kirche war die katholische Kirchengemeinde sehr bemüht, keine Asphaltwüste entstehen zu lassen; sie sorgte in recht ansprechender Weise für eine Begrünung. Private Anlieger des Kirchplatzes wollten bei den Bemühungen um eine Stadtverschönerung keineswegs nachstehen, was gerade in den Tagen des Altstadtfestes dankbar zu vermerken war.

So entschloss man sich bei den üblichen Notwendigkeiten zur Gebäudeinstandsetzung beim Haus Kirchgasse Nr. 4 (Emilie und Wilhelm Gesell), den grüngrauen Überputz des Holzwerkes abzuschlagen; zum Vorschein kam ein verhältnismäßig gesundes eichenes Fachwerk, dem nur an zwei Stellen die fehlende Luft und das feuchtstickige Dasein unter der dichten Putzhaut übel mitgespielt hatten. Leider sind die schönen Ladentüre und die Klappläden verschwunden, mit denen das Haus frisch renoviert sicher zu den schönsten gezählt worden wäre; doch auch so vermittelt das Gebäude dank des Fachwerks einen recht ansehnlichen Eindruck.

Während der Barockzeit dreigeschossig erbaut, erhielt das Gebäude den in der Altstadt nur noch einmal vorkommenden sogenannten französischen Dachstuhl, in der Fachsprache Mansarddach genannt. Dem forschenden Auge fällt auf, dass das Erdgeschoss auf der Hauptseite sehr sorgfältig in Werksteinquadern ausgeführt ist und außer dem Hauseingang noch einen zweiten gesonderten Eingang besitzt. Offensichtlich hat man da ursprünglich an mehr gedacht als an Abstellräume oder nur an die Filiale einer Blechwerkstatt. In der Altstadt stehen nur zwei Wohnhäuser leer, aber ungenützte Laden- oder Werkstattmöglichkeiten im Erdgeschoss sind noch öfter zu entdecken.

Der ungewöhnliche Dachumriss bringt ein belebendes Element in das Straßenbild, um so mehr, als das Haus an der Südwestecke der Kirchgasse zum Kirchplatz steht und so eine Fülle interessanter Blickwinkel zum Pfeifferturm, zur altherwürdigen Kirche oder zu benachbarten Fachwerkhäusern bietet. Aufgrund dieser städtebaulich herausragenden Lage wurde die Farbgebung mit Bezug auf den städtebaulichen Rahmen in dem bewährten Eppinger Hell-Dunkel-System ausgeführt, so dass die Linienzüge des Riegelwerkes gegen den hellen Putzgrund nicht nur bei strahlendem Sonnenschein, sondern wenn der Anstrich noch neu ist, auch bei schlechtem Wetter noch gut zur Geltung kommen.

Neben 39 instandgesetzten Altstadt-
häusern ist dies seit 1949 die 85. Fach-
werkfreilegung in Eppingen.
197. RNZ v. 30. 08. 1978

Kirchgasse 13

Handwerkerhaus mit "Weible"



Zur Badgasse schmal, breit in die vordere
Kirchgasse hinein schauend, erweist sich
das Haus als unentbehrlich für das Bild der
Straßenkreuzung, die zugleich den Kir-
chenvorplatz darstellt.

Über den Balkenköpfen sieht man den
Fußboden, auf dem die Bundpfosten ste-
hen, beiderseits eingeklemmt durch die
eingezapften Fußriegel. Kurze Fuß- und
Kopfstreben, das sogenannte "alemanni-
sche" Weible, sichern ihre Standfestigkeit.
Lediglich die Eckpfosten werden durch
längere krumme Streben gestützt, die
unten eingezapft und oben angeblattet
sind. Im 2. Obergeschoss sind die kurzen
Streben (Weible) oben und unten verblat-
tet, was man gut verfolgen kann am Dach-

balken, der zugleich die Schwelle des
Fachwerks im Giebelndreieck ist (Vgl. a.
S. 42 Bosserthaus).

Bei der Freilegung des Fachwerks 1962
hat man aus Kostengründen leider ver-
säumt, den Giebel wieder gerade zu
stellen, was Fassadenschäden verursacht.
Nach dem Fund von Tierknochen beim Ent-
leeren der Füllungen zwischen den Stock-
werksbalken ist das Instandsetzen durch
den neuen Eigentümer etwas ins Stocken
geraten.

Kirchgasse Nr. 14

Schmuckes Fachwerk um romantischen Platz

Altbaurenovierung im Vormarsch gegen seelenlose Neubauten

"Zweigeschossiges Fachwerkhaus, Erdge-
schoss massiv, zweigeschossiger glatter
Giebel mit kleinem Krüppelwalmdach, auf
Straßenseite zusätzlich massives Unterge-
schoss, bildet westliche Begrenzung des
nördlichen Kirchhofes in der Altstadt..."
So würde die kurze Beschreibung des Hau-
ses Kirchgasse Nr. 14 (Dieter Falk Ehel.) in
der amtlichen Liste der Kulturdenkmale
(gem. § 2 in Verbindung mit § 8 Denkmals-
schutzgesetz vom 25. Mai 1971, Ges. Bl.
S. 209) lauten.

Hinzu kommt die Kennzeichnung „DB“, das
heißt als Kulturdenkmal von besonderer
Bedeutung im Denkmalsbuch eingetragen
(§ 12 DschG); dies deshalb, weil das Haus
schon früher nach badischem Baurecht
unter Denkmalschutz gestellt wurde
(28.11.1969) und deshalb nach neuem
Recht als eingetragen gilt.

Ob die damit verbundene Sorgfaltspflicht
des Hauseigentümers und die Betreuung
durch Denkmalschutzbehörden ein Nach-
teil oder ein Vorteil sei, ist Ansichtssache.
Zumindest in jüngster Zeit gewinnt die Ein-
sicht immer mehr Raum, dass dies besser
ist, als überall seelenlose Neubauten
hinzustellen, weil sonst Stadt und Land ihr
eigenes Gesicht verlören. Sicher ist, dass
die Unterstützung durch die öffentliche
Hand für den strapazierten Geldbeutel des



geplagten Altbaubesitzers sich sehr angenehm auswirkt, wie auch die steuerliche Abschreibung der Instandsetzungskosten oder die Grunderwerbssteuerbefreiung beim Kauf eines Baudenkmals wesentliche Ersparnisse einbringen.

1882 war das Gebäude vom Kaminfegermeister Valentin Stellberger erworben worden. Es enthielt bis dahin eine Lehrerwohnung. 1897 ging es an dessen Witwe über. Christian Pritsch kaufte es 1922 und betrieb darin bis 1952 eine Zigarrenfabrik. Anschließend nahm hier ein Bezirkschornsteinfegermeister Quartier. Seit 1973 ist der neue Eigentümer am Wirken, um das Haus abschnittsweise instandzusetzen und zu modernisieren. Eine Garage hatte noch der Vorgänger eingebaut. Zentralheizung wurde nicht vergessen. Den krönenden Abschluss bildeten die Erneuerung der Dachdeckung und das Herrichten des Äußeren, wobei zu bedenken ist, dass das Haus mit vier Seiten an den öffentlichen Verkehrsraum stößt. Besonders zu loben ist, dass die Klappläden an den Fenstern erhalten geblieben

sind. In dem ortsüblichen Farbenspiel gebrochenes Weiß (Gefache) - dunkelbraun (Fachwerkhölzer) - grün (Fensterläden) erweist sich das Haus als Schmuckstück gelungener Objektsanierung. Soviel löbliches Tun zur Denkmalpflege und Altstadtsanierung stieß natürlich bei der Stadtverwaltung und dem Landesdenkmalamt auf viel Gegenliebe, was sich in barer Münze auszahlte (Zuschüsse).

Trotz seiner Einfachheit stellt das vielleicht 1817 entstandene fränkische Fachwerkhaus ein wichtiges Bindeglied im vielstimmigen Konzert der Altstadthäuser dar. Man sieht es schon vom Pfeifferturm her. Beim anderen Altstadtzugang, der Zehntgasse, steht es gar im Blickpunkt. Es gehört zur Umrahmung der Altstädter Kirche und schützt den Kinderspielplatz vor dem widrigen Westwind. Hier gingen (1852 - 1973) die Kleinen in die Kinderschule (St. Katharinenkapelle), noch keine Unterschiede zwischen evangelisch und katholisch bemerkend. Heute schätzen diesen Platz einige Kenner beim Altstadtfest. Es ist viel zu wenig bekannt, dass dieses ruhige

Plätzchen zwischen Altstädter Kirche, St. Katharinenkapelle und dem frisch renovierten Haus Falk zu den schönsten Plätzen der Fachwerkstadt gezählt werden muss.

263. RNZ 13.11.1979

Kirchgasse 16

St. Katharinenkapelle renoviert Eppinger Altstadt voll intimer Reize

Trotz manchem Einbruch der Neuzeit, Brand- und Kriegsschäden ist die Eppinger Altstadt noch verhältnismäßig reich an verborgenen reizvollen Winkeln und sehenswerten Bauten, die immer wieder locken, in den steilen, holprigen Gassen auf Entdeckungsreisen zu gehen. Mit die schönsten und noch ursprünglichen Sehenswürdigkeiten bietet die Gegend um die hochgelegene Altstädter Kirche, der nach Norden die St. Katharinenkapelle, später auch "Zur Lanze Christi" genannt, vorgelagert ist.

Dieses Gebäude, jetzt im Besitz der Stadt und die evangelische Kleinkinderschule beherbergend, wurde gelegentlich der

Beseitigung von Kriegsschäden völlig renoviert und dabei das Fachwerk freigelegt, so dass es jetzt kaum wiederzuerkennen ist. Am Kirchplatz zweigeschossig erscheinend, zeigt die alte Kapelle an der Kirchgasse das Kellergeschoss rau gemauert und mit Sandsteinquadern gefasst, von kräftigen Strebepfeilern gestützt, die sich bis Ende des nächsten Geschosses fortsetzen, das ebenfalls massiv ausgeführt, aber verputzt ist und zugleich das kirchseitige Erdgeschoss darstellt. Darüber erscheint ein Fachwerkgeschoss mit einem steilen Dach, dessen Spitzen gegen die Wetterseiten abgewalmt sind, gegen die Kirchgasse in einen über das Dach steigenden Erker ausgebuchtet. Nach Osten ist das Treppenhaus als Riegelbau vorgebaut, dem wiederum ein niederer Anbau, dieses Mal massiv und geputzt, vorgelagert ist zur Aufnahme der Wasch- und Nebenräume.

Sind die beiden letzteren Anbauten jüngeren Datums, so stammt der Hauptbau aus dem 15. Jahrhundert. Der große, von spätgotischen Gewölben überspannte Raum im Innern wird als Schulsaal benutzt. Die durchschießenden Streben, steile Knaggen und geschosshohe Verstrebungskreuze zeigen - wieder eine alte Eppinger Eigentümlichkeit - alemannischen Charakter. Zeigt diese Baugruppe in der herrlichen Fernsicht vom Albertsberg deutlich burgartigen Charakter, so wird dieser Eindruck in der Nähe besehen noch unterstrichen durch die Strebepfeiler und die Höhe, mit der das Bauwerk plötzlich aus der Kirchgasse emporsteigt, wobei die Giebel wie gotische Fialen und Türmchen in den Himmel stechen. Die Kirchplatzseite dagegen, nicht weniger romantisch, bietet einen ruhigen, malerischen Hof, der in seiner Intimität und mit dem Blick auf das große mit Schleppegauben besetzte Dach einen Eindruck ausübt, wie er von alten fränkisch-schwäbischen Reichsstädten bekannt ist.

(e) Obwohl das Museum zu klein und das Stadtarchiv im Nachbarort untergebracht war, verkaufte die Stadt 1979 das Gebäude an den katholischen Stadtpfarrer, Geistli-



chen Rat und Dekan, der die Fassaden als bald neu streichen ließ. Die Mieter durften wohnen bleiben, den Saal im Erdgeschoss stellte er der katholischen Pfarrgemeinde für Veranstaltungen und Sitzungen zur Verfügung. 1993 ließ er das Dach unter Erhalten und Beigeben alter Ziegel umdecken, die Fassaden erneut frisch streichen.

(e) Der Untersuchung dieses Dachstuhls nach ist zu schließen, dass die Kapelle im Jahre 1489 erbaut wurde.

123. BreNN v. 18. 05. 1955

Kirchgasse Nr. 17

Strahlendes Fachwerk hinter der Kirche

Haus Kirchgasse 17 in Eppingen wurde fachgerecht renoviert

Hausrenovierungen im Sinne der Denkmalpflege in der Eppinger Altstadt schienen zu stocken, es geschahen sogar unerfreuliche Dinge. Nun ist ein neuer Anfang gemacht. Betreibt man ein Geschäft inmitten der Altstadt, aber buchstäblich hinter der Kirche, so hat man seine Sorgen und muss



Rückseite zum Linsenviertel

bestrebt sein, sich ständig gut in Erinnerung zubringen. So geschah es mit dem Hause Kirchgasse 17, gegenüber der St. Katharinenkapelle und der Altstädter Marienkirche. Im Heimattagsjahr 1969 hatte die damalige Besitzerin den Überputz der großen, dem Straßenverlauf nach geknickten Fassade herunterschlagen lassen und mit dem zum Vorschein kommenden Fachwerk dem Haus und der Kirchgasse ein freundliches Gesicht gegeben.

In den Jahren 1968/69 modernisierten die Geschwister Heinzmann die Bäckerei und 1971 das Ladengeschäft und verhalfen mit der sachgemäßen Instandsetzung des Fachwerk-Nordgiebels der „Richener“ Altstadtseite zu einer städtebaulichen Bereicherung. Man betrachte einmal, in welcher einmaligen Weise sich diese Stadtansicht über der schönen Grünanlage des Karlsplatzes aufbaut, bekrönt von den Türmen der katholischen Stadtpfarrkirche und des Pfeifferturms. Geht man auf der Landesstraße noch ein Stück weiter weg, treten noch der Turm der evangelischen Stadtkirche, im Hintergrund die Ravensburg und der unvermeidliche Brauereischornstein dazu.

In Rekordzeit haben jetzt die Bauhandwerker sich des Daches und der Straßenseiten zur Kirchgasse und zum Eingang in das Linsenviertel angenommen. Hier prangt nun das Fachwerk in neuem Glanz, es spricht für sich und ist eine technische Wohltat für das Haus selbst und eine städtebauliche und denkmalpflegerische Bereicherung für den ganzen Straßenzug und dessen wichtige Gruppierung um den hochgelegenen Kirchplatz herum.

Im massiven Erdgeschoss des Hauses befinden sich die Bäckerei und der Laden; infolge des starken Geländegefälles erscheint es vom Linsenviertel her zweistöckig. Darauf folgen zwei Wohngeschosse in Fachwerk, zur Kirchgasse hin ein Stück ebenfalls massiv. Darüber steht der dreistöckige Speicher, wovon der oberste Stock sich hinter dem Krüppelwalm des Daches versteckt. Hier ist schon früher

modernisiert worden. Als die Barockbaukunst in Deutschland eingezogen war, musste das Satteldach einem Mansardendach weichen, denn der französische Dachstuhl, wie er bei uns genannt wurde, galt damals als sehr modern.

105. EZ 07.05.1974

Kirchgasse Nr. 21

Im Herzen der alten Kraichgau-stadt

Unerschöpflicher Fachwerkreichtum in Eppingen

Erst im zehnten Jahre des Wirtschaftswunders ergab sich in der Kirchgasse die Möglichkeit, Reste von Kriegsschäden vollends auszubessern. Der vordere Teil des Hauses Nr. 21 erhielt sein neues Putzkleid, wobei das traufseitige Fachwerkstück aus dem 15. Jahrhundert erhalten wurde. Der Giebel war 1945 zusammengeschossen und mit Backsteinen unter einem Notdach wieder hochgezogen worden. Die Notwendigkeit der Erhaltung des Fachwerkteils war teilweise bezweifelt worden. Man muss

aber einmal, etwa an der Einmündung des „Stadtwinkels“ stehend, betrachten, wie sich diese Fachwerkecke in den Vordergrund zur Altstädter Kirche schiebt, und wird sofort erkennen, wie wichtig gerade dieser kleine Teil für das Stadtbild ist. Deshalb bildete er auch einen Bestandteil des bekannten Eppinger Kirchengassenmotivs, das jahrelang im amtlichen Eppinger Poststempel geführt wurde.

23. RNZ 29.01.1960

Altes Fachwerkholz erstrahlt in frischen Farben, der rückwärtige Giebel nicht vergessen.

Das dreigeschossige Haus Nr. 21 an der Kirchgasse, in alemannischem Fachwerk gehalten, ist lange vor dem Dreißigjährigen Krieg erbaut und besitzt zwei verschiedene Giebelseiten. Der rückwärtige Nordgiebel zeigt noch das steile Dach, einen zweigeschossigen Speicher, darüber einen Krüppelwalm.

Die südliche Hälfte des Hauses ist mit einem flachgeneigten Dach abgedeckt, entstanden infolge der Materialknappheit



unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals gehörte es noch zwei Eigentümern. Nach der Beseitigung der Kriegsschäden erfolgte die Instandsetzung, innen und außen, im Laufe der Jahre in mehreren Abschnitten, deren Abschluss nun die gelungene und nachahmenswerte Instandsetzung des Nordgiebels bildete.

Kirchgasse Nr. 22

Alemannischer Mann unter dem Dach

In der Kirchgasse steht eine architektonische Rarität - Denkmalsamt pfuschte hinein

Die Kirchgasse 22 ist eine architektonische Rarität. Das Haus ist ein Fachwerk mit gekrümmten Streben und Fluggespärre am dreigeschossigen Giebel. Der erste Stock massiv gemauert, vorn zur Straße dem Hofgefälle entsprechend noch ein Untergeschoss, bauen sich darüber fünf Fachwerkstöcke auf, worin die Speicherstockwerke eingerechnet sind. Dazu stehen in der Mittelachse übereinander vier Strebenpaare, die jeweils den sogenannten alemanni-

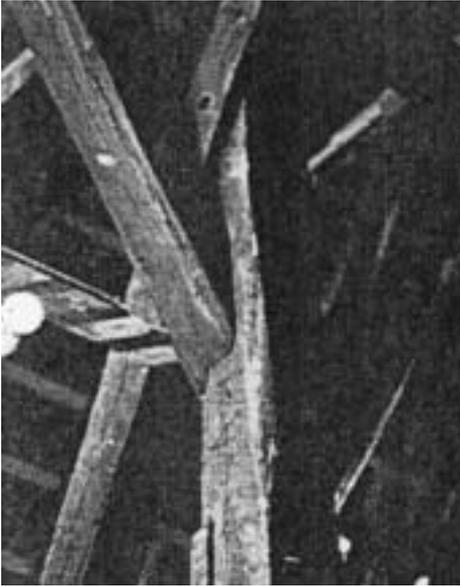
schen Mann darstellen (einen schwäbischen Mann kann es in Eppingen naturgemäß nicht geben). Die unteren Streben sind zwei Drittel des Stockwerks hoch, ebenso wie die kürzeren Kopfstreben gekrümmt, und an den so zu versteifenden Pfosten angeblattet.

An den Hausecken wiederholt sich dasselbe als halbe Figur. Das deutet auf frühe Bauzeit im 15. Jahrhundert hin. Die quer zum First liegenden Deckenbalken, unter denen die Köpfe dreier Unterzüge hervorglugen, sind zugleich Stockpfette für die Wand darunter und Schwelle für das Stockwerk darüber.

Den drei Alt-Eigentümern (Fritz, Schellenschmitt und Kuch) gebührt das Verdienst, die ureigene Eppinger Holzziegeldeckung und das Fluggespärre 1960 und 1962 erhalten zu haben. An der Rückseite ist das oberste Stück noch original erhalten. Vorne ist dasselbe an der Ausmauerung zu einem Taubenschlag zu erkennen. Der größere Unterteil fehlte und wurde nach einer alten Abbildung wieder hergestellt. Dabei schaute im dritten Stock Dreher Kuch sein Pfeifchen schmauchend zu und meinte zum beobachtenden Bauleiter: "Ih hab des Glump runder gsägt, dass mer d Spatzen Tauwedreck los häwwe, un Du schraub mers jetztert widder noh." Der Bauleiter konnte sich das leisten, weil er, als der alte Kuche-Louis noch bei den Zimmerleuten arbeitete, dieser ihn als Lehrbub beim Mackhannes neben sich hatte und er sich nun in Karlsruhe, in Sinsheim und im Rathaus um eine günstige Finanzierung bemühte, die aus baugeschichtlichen, städtebaulichen und sozialen Gründen gewährt wurde - wenn auch mit Verzögerungen.

Leider konnte oder wollte 1988 das Stuttgarter Landesdenkmalamt kein Geld locker machen zum Erhalten der originalen Dachdeckung und schrieb dem neuen Eigentümer (Weinröther) eine einfache Deckung mit Biberschwänzen und Aluminiumstreifen als Fugenunterlage vor. Die Altstadtsanierung ermöglichte eine gründliche





Instandsetzung des Hauses, das vorher an einen alleinigen Besitzer (H. Weinröther) übergegangen war.

So stellt das Haus Kirchgasse 22, alemannisch oder oberdeutsch abgezimmert, mit seinem Schwebegiebel eine Rarität im Kraichgau dar. Dass es innerhalb des Stadtrundgangs liegt und als Poststempelmotiv für die Heimattage oder die Eppinger Speisekartoffeln beitrug, sind angenehme Nebenwirkungen für das Stadtbild und die vielen Besucher der alten Kraichgaustadt.

(e) Mit den Hausbewohnern sind zwei Anekdoten verbunden. Die eine ernsterer Art (Grün ist grün) kann an anderer Stelle nachgelesen werden (Nr. 34.2 in Großvaters Zeiten), die lustige sei hier erzählt.

Sechs junge Freunde hatten im "Adler" kräftig gezecht, bis der älteste mit dem Uznamen "Glatze" nicht mehr konnte. Der Wachtmeister der Stadtpolizei hatte draußen geduldig bis um 3 Uhr nachts gewartet und nahm sie in Empfang mit den Worten, er habe sich jetzt lang genug kalte Füße geholt. Jeder musste 2,50 RM Strafe bezahlen, der Wirt 6,30 RM wegen Dulden des Übersitzens. Aber sie mussten ja „Glatze“, einen Fußballer mit Gardemaß, noch

nach Hause bringen. Die Haustüre vorn, erinnerten sie sich gerade noch, führte in eine fremde Wohnung. Also suchten sie die hintere Haustüre, fanden sie in stockdunkler Nacht auch, aber darinnen war es genauso finster, sodass sie die Treppe zum dritten Stock nicht finden konnten. So öffneten sie die nächste Türe und standen im Ziegenstall, wo sie ihren Kumpan einfach ins Stroh warfen.

205. RNZ 06.09.1999

Kirchgasse Nr. 25

Fachwerkbauten erstrahlen in neuem Glanz

Das "Leiningen'sche Schlössle"

Die Liste der Eppinger Kulturdenkmäler enthält über 180 Einzelstücke. Ganz oben stehen auf ihr die zahlreichen prächtigen Fachwerkhäuser, die der Kraichgau - Metropole den Beinamen „badisches Rothenburg" gegeben haben. Rechtzeitig zum zweiten Altstadtfest sind nicht wenige dieser malerischen Bauten instandgesetzt oder ausgeschmückt worden und erstrahlen nun in neuem Glanz.



Das „Leiningen`sche Schlössle“, wie es nach mündlicher Überlieferung heißt, fiel schon dem Heidelberger Fachwerkkenner Ludwig Schmieder als Vertreter der älteren fränkischen Bauart auf, sodass er es 1922 in der „Badischen Heimat“ (Seite 135 Abb. 5) abbilden ließ. Die Gefache waren hellgrau, die Hölzer rötlich. Erst 1952 musste der Straßengiebel instandgesetzt und neu gestrichen werden. Seither wird das Anwesen, das mit seitlichem Schopf und einer hinten quer gestellten Scheuer einen fränkischen oder mitteldeutschen Dreiseithof bildet, ständig gut gepflegt. Das Fachwerk zeigt das fränkische Grundnetz und als einzigen Schmuck die Balkenköpfe und profilierte Schwellen mit Kerbschnittkante.

Kirchgasse Nr. 30

Neues Fachwerk in der Kirchgasse Eppingen weiterhin um Image als „badisch Rothenburg“ bemüht



Dieses Bild beweist, dass Fachwerkfassaden auch bei schlechtem Wetter und im Winterkleid eine gute Figur machen. Man wirft dem Fachwerk gerne vor, es sei empfindlich und man müsse die hellen Felder zu oft streichen. Man stelle sich das abgebildete Haus einmal überputzt vor, wie es lange Zeit dagestanden hat, grau in grau mit dem Regenhimmel oder weiß in weiß mit dem Schneehimmel. Würde es sich so deutlich abheben? Jetzt schafft das dunkle Linienspiel des Balkenwerks Abwechslung; es gibt dem Auge Halt und Lust beim Anschauen.

Legt man das Fachwerk frei, wird die Wand kalt und undicht, lautet ein anderer Vorwurf. Ob die Wand dicht hält, ist in jedem Fall eine Frage der Qualität der handwerklichen Arbeitsleistung. Zu glauben, dass der dünne Überputz des Holzes, der als Steinüberzug anzusprechen ist, zur Wärmehaltung des Hauses beiträgt, ist ein Trugschluss. Es genügt für den Laien zu wissen, je weniger Wärme durch die Außenwand verloren geht, um so besser ist ihre Wärmedämmung und um so mehr Geld spart er beim Heizen. Riegelt man Gefache mit dämmenden Steinen (z. B. Schwemmstein, Ytong, Poroton) aus, oder verkleidet man innen mit hochwertigen Dämmplatten, dann lässt sich ein Fachwerkhaus leicht mit einer Wärmepumpe heizen.

Dieses Haus besaß früher einen nach rückwärts hängenden Giebel. Er ist im Zuge der Dacherneuerung und Fassadeninstandsetzung gerade gerückt worden, womit auch der Wetterschutz verbessert wurde. Interessant ist, wie an der vorderen Hausecke der Schornstein auf- und angesetzt wurde. Das Fachwerk stammt aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, einfach gehalten und doch schmuck wirkend. Das Haus Kirchgasse 30 (Gern) ist auch im städtebaulichen Bezug zu sehen. Fachwerkhäuser im Straßenbild geben dem „Baumann´schen Hause“ die passende Umrahmung; dabei ist auch das einfachste Fachwerk wichtig. Dank der Initiative der Hausbesitzer sind die umliegenden Häuser nun besser gepflegt als das „Baumann´schen Haus“.

78. RNZ 5.4.1978

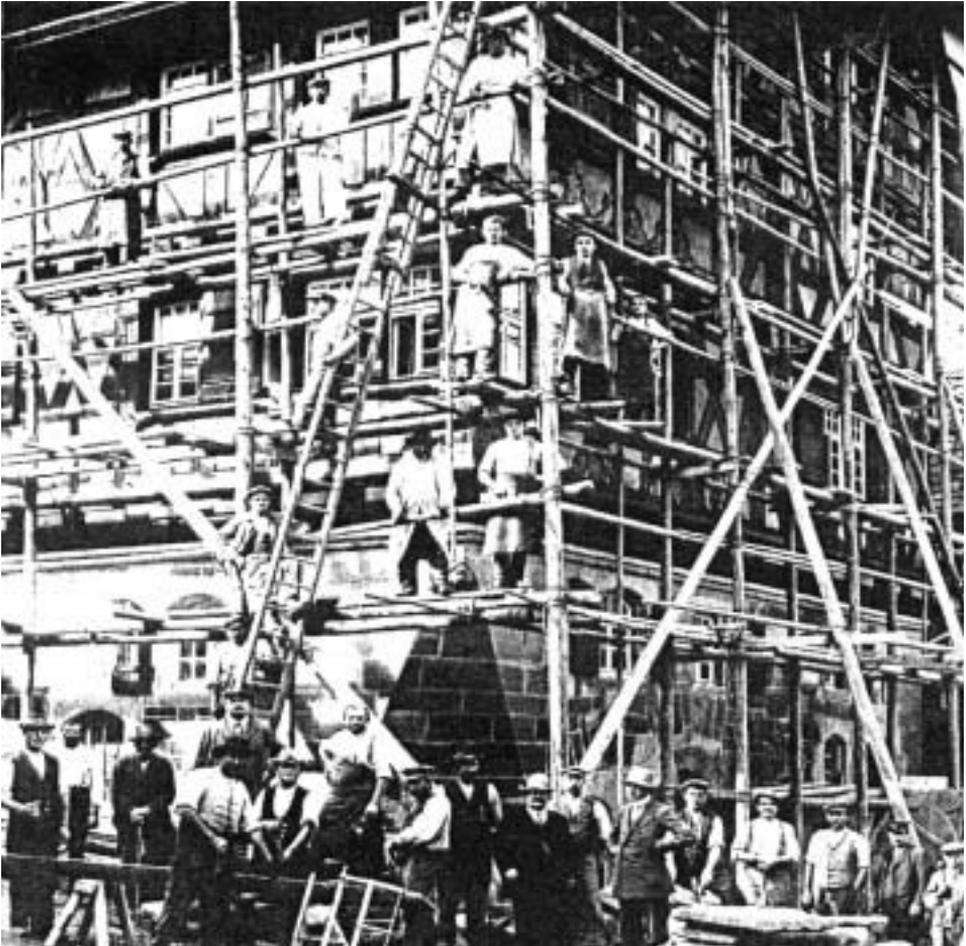
Kirchgasse 31

Am Rande der Weltausstellung Ein Foto des Baumann'schen Hauses

Der Landkreis Sinsheim scheint doch nicht so unbekannt zu sein, wie man es ihm in früheren Zeiten so gerne nachsagte. Denn es ist kaum zu glauben, aber doch Wirklichkeit: in der Empfangshalle des Rathauses der belgischen Stadt Löwen, die am Wege der Ausstellungsbesucher zwischen Aachen und Brüssel liegt und durch ihre Patrizierhäuser und prunkvolles Rathaus weltbekannt ist, hängt als Wandschmuck

unter anderen Großfotos auch das prächtigste Schnitzdetail aus der Fachwerkstadt Eppingen, die Fenstererkerecke des bekannten „Baumann'schen Hauses“ von 1582/83. Löwen war bekanntlich das Standquartier der Bürgermeister bei der Fahrt zur Weltausstellung, und bei einem Empfang der Stadt Löwen entdeckte man das Bild. Ein schöner Beweis dafür, welche Bedeutung man den Kunstschätzen unserer Heimat beimisst. (Farbfoto S. 15)
214. RNZ 9.10.1958

Instandsetzung 1913 Vierzig Jahre zurückgeblendet



Baumann'sches Hausgerüst 1913

Vierzig Jahre hat die „Außenhaut“ des bekannten „Baumann’schen Hauses“ in Eppingen der Witterung getrotzt. Nun wird es wieder überholt und ist bis zur Giebelspitze eingerüstet. Aus diesem Anlass bringen wir ein Bild, das bekannte Handwerker des damaligen Amtsbezirks Eppingen bei der gleichen Arbeit zeigt, von welcher folgende Inschrift am Hause kündigt: „NACH ANKAUF. D. D. STADTGEMEINDE. WURDE. DIESES. HAUS. AUS. STAATLICHEN. MITTELN. D. D. GR. KONSERVATOR. D. O. B. VORGENOMMEN. I. J. D. H. 1913.“

Auf unserem Bild sehen wir, von links nach rechts; vor dem Bau Zimmermann Georg Zimmermann; Weichsel Fritz, Bauhilfsarbeiter; Weichsel Fritz sen., Landwirt; Zimmermann Heinrich sen., Zimmermeister; hinter diesem Glasermeister Alexander Benz, Stadtrat; Zimmermann Wilhelm, Zimmermann (Goethestraße 2); Jakob Wieser sen., Schreinermeister; Jakob Zimmermann sen., Zimmermeister; Johannes Andreas, Maurermeister; Albert Wirth, Bürgermeister der Stadt Eppingen; Karl Götz, Maurermeister; der Bauleiter aus Karlsruhe; August Hohl, Steinhauer; Emil Heiningen, Steinhauer; Joh. Baumann sen., Maurermeister; Karl Zimmermann, Schlossermeister; ein Schlosserlehrling. Auf der Leiter stehend von unten nach oben: Bieber, Hilfsarbeiter; Theodor Wieser, Schreiner. Auf dem unteren Gerüstboden wieder von links nach rechts, Georg Dieffenbacher, Malermeister; Alexander Benz jun., Glaser. Auf dem zweiten Gerüstboden Ludwig Wieser, Schreiner; Franz Baumann, Maurer; Lehrling vom Schreinermeister Kobold. Auf dem obersten Gerüstboden Andreas Doll, Blechnermeister; Dominikus Bachmann, Gipser, und Malermeister Meny (z.Zt. Ittlingen). Das interessante Bild aus dem Jahre 1913 wird sicher manche Erinnerung wecken und vermittelt einen eindrucksvollen Bericht über den Handwerkerstand der „Friedenszeit“.

247. RNZ 22.10.1953

Ein Bild von historischer Bedeutung

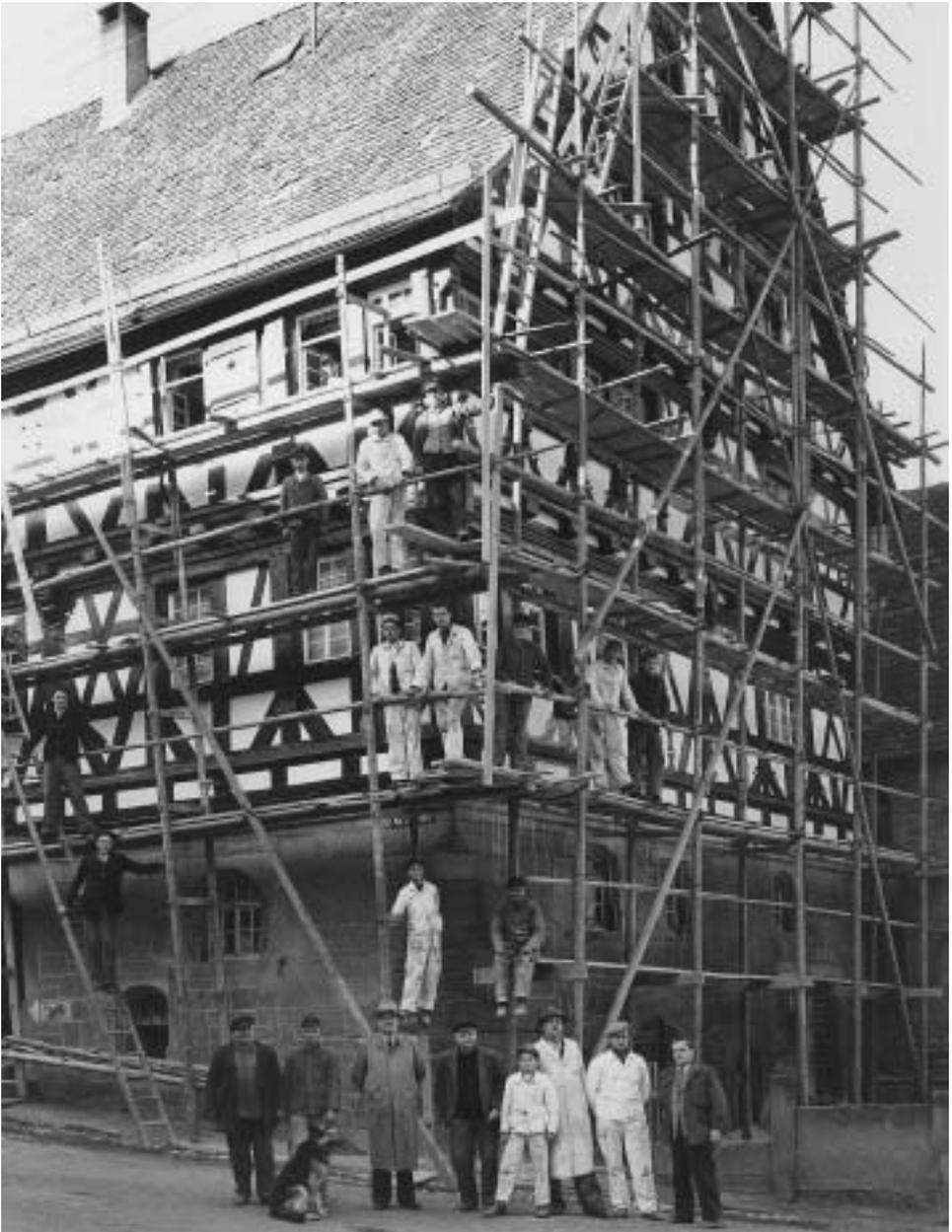
Baumann’sches Haus vor 29 Jahren - Bei der Instandsetzung 1953

In goldenen Lettern unter dem Löwenkopf an der abgeschrägten Ecke Altstadtstraße / Kirchgasse prangt die Jahreszahl 1582; aus der Inschrift im Treppenhaus ist zu schließen, dass das prächtige Gebäude 1583 fertiggestellt war. Somit steht das Haus 400 Jahre. Aus diesem Anlass blenden wir 29 Jahre zurück und geben ein Bild wieder, das im Jahre 1953 an der Baustelle fotografiert wurde.

Man hätte das „Baumann’sche Haus“ wohl gerne zum zweiten Heimattag 1950 hergerichtet, doch, wie so oft, reichte bei der Stadt das Geld nicht. Auch schien es ratsam, wenigsten noch so lange zu warten, bis die Altstadtstraße geteert oder asphaltiert war. Im Herbst 1953 war es dann so weit, die Stadtverwaltung ließ das Haus instandsetzen, und die Aufnahme, die man fast als Eppinger Handwerkerfamilienbild ansprechen kann, besitzt schon historische Bedeutung.

Wir sehen darauf die Maler in weißer Berufskleidung, (jeweils von links nach rechts) Schlossermeister Heinrich Gebhard, Maurer und Totengräber Hermann Höge, Bürgermeister Karl Thomä, Bauunternehmer und Altstadtrat Karl Höge sen. (im Volksmund „d’Höges-Vadder“ genannt), Malerlehrling Valet (Bahnwärterhaus, später Sulzfeld), Malermeister Robert Manigel, Malermeister Heinrich Hecker, Bauleiter Edmund Kiehnle, auf dem Gerüst-Zwischenboden Maler Adolf N., Maurer Heinrich Höge (sitzend). Auf dem ersten Gerüststück Erwin N. aus Elsen, Fritz Janetschko aus Rohrbach, Manfred Höge, Werner Kögel aus Adelshofen, auf dem zweiten Gerüststock Willi Höge, Erich Dubowy, Maurer Emil Höge.

Und was tun die besser angezogenen jungen Leute auf der langen Leiter dabei? Sie gehörten dazu, Heinrich Fundis aus Sulzfeld und weiter oben Günter Höge, sie



waren gerade vom Schulbesuch im Rot, aus der Bezirksgewerbeschule Eppingen, gekommen.

Zur Instandsetzung von 1953 hatten wir fast das gleiche Bild gebracht, nur waren darauf die Handwerker zu sehen, die im

Jahre 1913 die erste Instandsetzung durchführten, nachdem die Stadt Eppingen damals das Haus erworben hatte (dieses alte Foto ist wieder in „Eppingen - Rund um den Ottilienberg“ Band 2, zu sehen).
278. RNZ 3.12.1982

Das “Baumännische Haus” im Urteil der Öffentlichkeit

Lage

Wer vom Bahnhof aus durch das Grün der Elsenzaue unmittelbar der alten Stadt zustrebt, wird von der freundlichen, prunkvollen Giebelseite des Hauses empfangen. Ein unansehnliches, plötzlich baufällig gewordenes Anwesen bot den Anlass, davor einen rechteckigen zum Tal offenen Platz anzulegen, gleichsam das geschlossene Rund der staufischen Stadt zum Bahnhof hinüber zu öffnen. Vom Kleinbrückentorplatz oder vom Museum „Universität“ muss man noch ein Stück den Altstadtbogen weiter oder durch die Fleischgasse¹ und das Ende der Kirchgasse hinunter gehen.

Erbauer

Die Bauschule² zeichnet den Türsturz des Eingangs mit der Jahreszahl 1582, und der Konservator beschrieb den Wappenschild mit „ein Hackmesser wie es die Fleischer brauchen...“ mit dem Buchstaben HZ darüber³. Mit diesen Buchstaben befasste sich schließlich ein verdienter Heimatforscher. Zusammen mit dem „Hackmesser“ wurde ihm klar, dass der Bauherr des Gebäudes Hans Ziemer, Metzger und Viehhändler, gewesen war. Denn er hatte herausgefunden, dass Johann Ziemer, Landwirt in der oberen Kirchgasse, im Jahre 1544 für seinen Sohn Hans Ziemer, Metzger und Viehhändler in der unteren „Kotigengasse“ ein Anwesen gekauft hatte. In einer Urkunde ist Hans Ziemer, 25 Jahre alt, als Zeuge



- 1 Name und Lage der Fleischgasse regten zu einer Untersuchung an - Gehrig, Franz: Rätsel um Eppingens alte Universität gelöst - unter den Arkaden werkten einst die Metzger, in: Eppinger Zeitung v. 24. 5. 1983, nachgedruckt im Eppinger Stadtanzeiger Nr. 31/32 v. 5. 8. 1983, S. 4 - 5.
- 2 Grossherzoglich Badische Baugewerkeschule Aufnahmen von vaterländischen Baudenkmalen. Karlsruhe 1896/97. (Die Anstalt ist der Vorläufer der heutigen Fachhochschule für Technik in Karlsruhe)
- 3 Oechelhäusser, Adolf von: Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Sinsheim, Eppingen und Wiesloch (Kreis Heidelberg). Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden, 8. Bd., 1. Abt., S. 156. Tübingen 1909. (Hofrat Dr. von Oechelhäusser war ord. Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule)

genannt...⁴. Dieser sei der Bauherr auf dem Trümmern eines älteren Steinhauses gewesen. Das Hochstift Speyer muss in dieser Gegend ein Steinhaus gehabt haben. Steinhäuser waren der Kirche und dem Adel vorbehalten. Was der Begriff Ziemer, nicht der Name, sonst noch alles bedeuten kann, ist hier nicht zu untersuchen. Die Ursache für seine

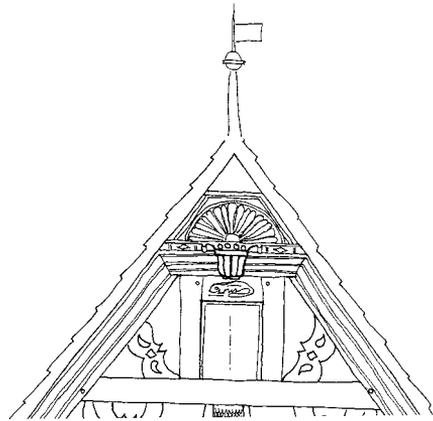
Berühmtheit

ist das Gebäude selbst, das auch ohne die neue farbige Bebänderung am Rand der Gefache die Wucht eines großen eichenen Riegelbaues darstellt, den das mit Bedacht eingestochene Schnitzwerk zu hohem künstlerischen Rang erhebt. Dieses musste um so mehr auffallen, als vor dem ersten Weltkrieg und noch 1950 alle Fachwerke der Umgebung zugeputzt waren.

Über das „Baumann´sche Haus“ ist an vielen Stellen etwas geschrieben worden, sei es nur ein Satz, eine Abbildung oder manchmal auch ein ganzer Artikel im Rahmen eines Buches oder einer Zeitung.

Heimatgeschichtliche, landes- und volkskundliche Literatur sowie Bildbän-

de nahmen sich des Hauses an. Sie bildeten ab⁵ oder schrieben, es sei das schönste und größte der alten interessanten Privathäuser Eppingens⁶, dass es den alten stolzen Holzbauten voranstehe⁷, dass das Haus unter den gleich rudelweise beisammenstehenden alten Eppinger Fachwerkbauten ein Führer sei⁸, als schönes Denkmal mittelalterlicher Fachwerkkunst besonders zu empfehlen sei⁹, besonders beachtenswert¹⁰, dass das prächtige Patrizierhaus im Kraichgau einzig darstehen dürf-



- 4 Pfarrer Franz Gehrig, Eppingen-Elsenz (jetzt im Ruhestand in Königheim-Gissigheim) recherchierte für Frau Glünz (Inhaberin des Hauses mit Hotel "Wilde Rose" und Wirtskeller "St.Georg") in Speyerer Archivalien. Er fand außerdem für die Jahre 1417 Fritz Zeiner ist Zeuge für Hans Diemer (GLA 43/30)
1518 Jörg Zimer hat einen Acker
1544 Ziemer Hans (als Nachbar genannt) Hofreit in der Kirchgasse an Zimer Hansen gelegen (Buch im Evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe)
- 1560 Hans Goler, ein Haus in der Kötiggassen, zinst der Katharina Pfründe, einseits Zimer Anna, Anderseits Hanns Leyas (?), (GLA Karlsruhe 66).
- 5 Gerlach, Martin (Hg.): Volkstümliche Kunst. Band 4. Wien und Leipzig 1913, S. 55. Das Foto ist seitenverkehrt eingesetzt.
- 6 Braun, Anton: Geschichte der Stadt Eppingen. Eppingen 1914. Im Text S. 22 steht der Hausname richtig, bei der Abbildung S. 25 hat der etwas ungeschickte Zeichner stattdessen ein Schriftband mit der Inschrift "Die sog. Alte Post" dazugegeben.
- 7 Baier, Karl: Eppingen, in: Eppinger Woche, Elsenz-Gewerbeschau verbunden mit 75-jährigem Jubiläum des Gewerbevereins. Eppingen 1925. Auch hier im Text S. 14 Baumann'sches Haus, S. 17 Foto ebenfalls mit richtiger Unterschrift und S. 38 Abbildung mit der Zeichnung aus Braun S. 25 mit dem falschem Hausnamen. So pflanzte sich dieser Irrtum fort, weil man Klischees damals als sehr teuer empfand und sie deshalb immer wieder verwendete; z. B. wurde die erstmals bei Braun und hier wiedergegebene einfache Merian-Ansicht von zwei Druckereien noch 1963 verwendet.
- 8 "Der Führer" (Badische Presse), Folge 112 v. 25. 4. Karlsruhe 1934, S. 5.
- 9 J. K. (Johannes Kleinheins): Führer der Stadt Eppingen. Eppingen o. J. [etwa 1936], mit dem Haus unter richtiger Bezeichnung als Titelfoto.
- 10 Müßig (Bgm. Hg.): Nordbaden, das Land der Burgen und Schlösser. Heidelberg o. J. (etwa 1938), S. 69 mit Foto unter richtiger Bezeichnung.

te¹¹ vom geschnitzten Wunderwerk¹², welch Prunk und Zeugnis hoher Zimmermannskunst¹³, der schönste Fachwerkbau der Landschaft¹⁴, über das schönste Zeugnis des Fachwerkbauens in ehemals badischen Landen¹⁵, als überwältigend in der Harmonie, in der emporstrebenden Eleganz und nahezu verspielten Leichtigkeit¹⁶, es zähle neben zwei anderen zu den schönsten Fachwerkhäusern unseres Landes¹⁷, es sei das schönste¹⁸, bezeichnen es als Prunkstück unter den Eppinger Sehenswürdigkeiten und deutlich über dem Durchschnitt stehend¹⁹, als schönstes Fachwerkhaus zwischen Rhein und Neckar²⁰. Es wirke noch höher, noch imposanter als die "Alte Universität" auf die Beschauer, welch ein Geschenk an die Nachwelt²², setzen ein ganzseitiges Bild mit der farbigen Schnitzerei der Eckfenstergruppen²³, finden es als prunkvoll und zu den schönsten Fachwerkhäusern der

Landschaft gehörend²⁴, es eigentlich über die Verhältnisse gehe und bei ihm der „rechte proportz des hobel und theilung“ zur reinen Geltung komme²⁵, es ein fest und breit gegründetes, in den Proportionen wohl ausgewogenes Bauwesen sei²⁶, es weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt sei²⁷, es sich um eines der schönsten reich geschnitzten Fachwerkhäuser handle²⁸, und es sei sehenswert, reizvoll und das schönste Fachwerkhaus in der Region²⁹, man übernimmt fast wörtlich das letztere, setzt noch berühmt dazu und schönstes des Kraichgau, bildet das Giebeldreieck klein und farbig ab, dagegen die Traufseite ganzseitig und schwarzweiß, aber fälschlicherweise als Brettener Fachwerkhaus³⁰. Schließlich seitengroß das modern verbläute Farbbild des Kirchgassenmotivs mit halbiertem "B.. Hs" u. Text "Das reich geschmückte Haus zählt zu den

11 K. (Kiehnle, Edmund): Baumannsches Haus in neuem Gewand. Das schönste Fachwerkhaus des Kraichgau in Eppingen, in: Badische Neueste Nachrichten, Ausgabe Bretten, Nr. 2 v. 4. 1. Karlsruhe 1954.

12 Richter, Georg: Erwachendes Land. Vom Kraichgau bis zum Odenwald. Vom Neckar bis zum Tauberggrund. Karlsruhe 1957, S. 36

13 Skulima, Loni: Schönes Badner Land. Rottweil a. N. 1957, S. 62.

14 Hagn, Hugo und Helmut Krause-Willenberg: Der Kraichgau. Königstein im Taunus 1960, S. 34.

15 Kiehnle, Edmund: Eppingen - Ein Rundgang durch die Altstadt (Altstadtführer). Eppingen 1963, S. 14, Foto als Umschlag-Titelbild, S. 21 Weysser-Zeichnung (LDA KA W 893, Eppinger Kat. Nr. 10). 2. Auflage Eppingen 1981.

16 Schmelcher, Otto: Eppingen als Universitätsstadt, in: Badische Neueste Nachrichten, Ausgabe Karlsruhe, vom 31. 12. Karlsruhe 1964.

17 Lacroix, Emil: Bau- und Kunstdenkmäler im Kraichgau, S. 84 in: Der Kreis Sinsheim-Els., Reihe: Heimat und Arbeit. Aalen und Stuttgart 1964.

18 Gängel, Adolf: Von Fachwerkhäusern, S. 418, das alte Städtchen Eppingen, S. 421 in: Das große Nordbadenerbuch. Neustadt/Weinstraße 1967.

19 Kiehnle, Edmund: Die Fachwerkstadt Eppingen, S. 51 in: Kraichgau, Beiträge zur Heimatforschung. Folge 1 Sinsheim/Els. 1968.

20 Grieben-Reiseführer: Odenwald. (Kraichgau, Unteres Neckartal, Darmstadt, Heidelberg). München 1970, S. 81.

21 Varta-Führer Ausgabe 1977/78. Bad Homburg v. d. Höhe 1977, S. 289. (desgl. 1993/94 S. 285).

22 Hensler, Wilhelm: Eppingen - Die Kraichgaustadt der Fachwerkhäuser, in: Eppinger Zeitung Nr. 155 v. 10. 7. Eppingen 1970.

23 Bischof, Heinz: Der Kraichgau. Karlsruhe 1974, S. 71.

24 Kiehnle, Edmund: Die Kraichgaustadt Eppingen, S. 338 in: Badische Heimat 55 Jg., Heft 3. Freiburg i.Br. 1975.

25 Gängel, Adolf: Das tausendjährige Eppingen, S. 7, in: Heidelberger Fremdenblatt Nr. 7, erstes Juliheft. Heidelberg 1953.

26 Gängel, Adolf: Beschauliche Fahrten im Rhein-Neckar-Land. Karlsruhe 1981, S. 106, Abb. S. 92, 104.

27 Wolter, Erwin und Herbert Schade: Schlemmer-Lexikon. Band Nordwürttemberg. Lenningen 1986, S. 99.

28 Landesfremdenverkehrsverband Baden-Württemberg: Renaissance-Reisen durch Baden-Württemberg. Mit Unterstützung des Wirtschaftsministeriums und des Badischen Landesmuseums hgg. anlässlich der Landesausstellung in Heidelberg. Stuttgart 1985, S. 23.

29 Bickel, Willy und H. Dinkel: Kraichgau, Stromberg, Heuchelberg. Karlsruhe 1987, S. 20, 37 und 98.

30 Schlenzig, Werner und Spiegelhalter, Erich: Kraichgau, Stromberg, Heuchelberg. Freiburg im Breisgau 1990, S. 18, 33, 64 und 85.

schönsten Fachwerkbauten Badens³³. In einem Hotelführer müsste .. unbedingt .. Altstadtotel "Wilde Rose" Kirchgasse 30 stehen³², es gilt als das schönste Fachwerkhaus im Kraichgau (zitiert dazu ausführlich Huxhold und Kiehle)³¹.

Handbücher verzeichnen es auf eigene Weise. Sehr bemerkenswert, jedoch unter falschem Namen oder unrichtiger Standortangabe³⁴, zählen es mit der "Alten Universität" zu den schönsten Fachwerkhäusern unseres Landes³⁵. Nennen aus zahlreichen und schönen Fachwerkhäusern der Stadt das „Baumann'sche Haus"³⁶, stellen fest, dass es unter den hervorragenden Bürger-Fachwerkhäusern besondere Beachtung verdiene³⁷ oder übersehen es einfach³⁸. Immerhin ist es unter dem bedeutenden Bestand an erster Stelle zu nennen³⁹. Das „Baumann'sche Haus" fand früh Berücksichtigung in der

Kunstgeschichte, nicht bei der Betrachtung der einzelnen Landschaften, sondern im Gesamtbild der deutschen Renaissance⁴⁰. Von einer Ausnahme abgesehen, wurde es in der Baugeschichte erst später behandelt. Fachwerkbücher kamen ohnehin gegen Ende der siebziger Jahre in Schwange. Die Urteile lauteten, dass die Fachwerkkonstruktion in geradezu naiver Weise zur Geltung gebracht würde⁴¹, das Ganze einst einen ungemein reichen und vornehmen Eindruck gemacht haben müsse⁴², ein reich verziertes mit Fenstererkern versehenes Haus fränkischer Bauart⁴³. Zu den Lehrbüchern gehörte früher stets ein baugeschichtlicher Rückblick: so sei "für Baden das Haus in Eppingen" angeführt, und unter den Abbildungen von neun deutschen Fachwerkhäusern befindet sich das "Baumann'sche Haus"⁴⁴, dass es das schönste Holzhaus des

- 31 Thomann, Roland: Schicksal einer Landschaft. Ein Lesebuch zur Geschichte des Kraichgaus und seiner Orte. Ubstadt-Weiher 1995, S. 293, 294.
- 32 Abelovsky, Gavy, in: Schweizer Familie, Zeitschrift für das Zusammenleben, Nr. 2 vom 9. 1. 1997.
- 33 Boegner Gert, Hoffmann, Karl und Banghard, Karl: Kraichgau. Streifzug durch Land und Geschichte. 3. Auflage Karlsruhe 1998, S. 98.
- 34 Das Baumann'sche Haus in Eppingen, S. 16, dazu farb. Außentitel, in: 3. westkreisanzeiger 18. 6. Brackenheim-Hausen 1999.
- 34 Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band IV a Südwestdeutschland. Berlin 1942, Jahreszahl richtig, Name falsch. Band IV Rheinfranken, Berlin 1943, gleiche Wertung und richtige Jahreszahl ohne Namen. Band Baden-Württemberg, neu bearbeitet von Friedrich Piehl, München 1964, S. 111, bringt zwar zwei Häuser am Markt mit Jahreszahl 1515 und 1588, jedoch wiederum irrtümlich Alte Post 1582, Obwohl rechtzeitig Korrekturnachricht ergangen war.
- 35 Lacroix, Emil und Niester, Heinrich: Kunstwanderungen in Baden. Stuttgart 1959, S. 313, Foto S. 478.
- 36 Reclams Kunstführer: Band II Baden-Württemberg, Pfalz und Saarland, bearb. v. Herbert Brunner, 3. Auflage. Stuttgart 1960, S. 123. Hausname und Jahreszahl richtig, gibt anstelle unrichtig Ecke Haupt- und Petersgasse an.
- 37 Miller, Max und Gerhard Taddey (Hg.): Baden-Württemberg, Handbuch der historischen Städten Deutschlands, 6. Band, 2. Aufl. Stuttgart 1980, S. 185.
- 38 Hootz, Reinhard: Deutsche Kunstdenkmäler, Band Baden-Württemberg, 2. Auflage, München 1970.
- 39 Fekete, Julius: Kunst- und Kulturdenkmale im Stadt- und Landkreis Heilbronn. Stuttgart 1991, S. 150 (mit Fehlern im Text), 2 Fotos.
- 40 Lübke, Wilhelm: Geschichte der deutschen Renaissance, erste Hälfte. Stuttgart 1873, Fig. 51 S. 191, S. 193.
- 41 In Lübkes erster Ausgabe, als 5. Band von Franz Kuglers Geschichte der Baukunst, Stuttgart 1872, steht schon Bild und Text an gleicher Stelle. Er bildet Weyssers von Osten gesehene Giebelansicht (LDA KA W 959, Eppinger Kat. Nr. 19) in einem etwas vereinfachten Holzschnitt ab. Immerhin ist dies eines von insgesamt drei süd-deutschen Fachwerkhäusern, die neben vielen norddeutschen Bauten gezeigt werden.
- Lübke wird das Haus selbst nicht gekannt haben, wie aus der Fußnote hervorgeht, dass ihm die Zeichnung durch die Güte des Herrn Malers Weysser mitgeteilt wurde. (vgl. Weysser-Katalog des Eppinger Museums 1985).
- Lübke, 2. Auflage, erste Abteilung. Stuttgart 1882, Fig. 104 S. 214, 206. Lübke, 3. Auflage, neu bearbeitet von Albrecht Haupt. Esslingen 1914, Fig. 136 S. 184, 183.
- 42 KDM = Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, 8. Bd., 1. Abt. Oechelhäuser, Adolf von: Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Sinsheim, Eppingen und Wiesloch. Tübingen 1909, S. 156 - 160, Taf. XII, bes. S. 159.
- 43 Schmieder, Ludwig: Das Fachwerkhaus in Eppingen, S. 137 Abb. 9 in: Badische Heimat, 9. Jg. 1. - 3. Heft. Karlsruhe 1922.
- 44 Esselborn: Lehrbuch des Hochbaus, 3. - 8. Auflage, bearbeitet von Josef Durm und Rudolf Durm, 2. Bd., Leipzig 1926, S. 428, 429.



Kraichgauer sei⁴⁵, ein großartiges Denkmal deutscher Zimmermannskunst der Renaissance darstelle⁴⁶, der Unterbau wie überall im Süden gemauert sei und man den „Mann“ in den Mitte dreimal übereinander sehe⁴⁷, es als sonst fränkischer Fachwerkbau mit durchlaufendem Brustriegel eine Reminiszenz an das Alemannische habe⁴⁸, bei ihm die Firstsäulen stockwerksweise aufgelöst wurden und ablesbar sei, wie alemannisches Fachwerk im fränkischen Stil aufgegangen wäre⁴⁹, dieses weithin bekannte Gebäude das eindrucksvollste und bedeutendste Bürgerhaus zwischen Schwarzwald und Odenwald sei⁵⁰,

ein Bildteil gleich mit zwei Fotos vertreten⁵¹, das Dekorative in den Vordergrund trete und es als schönstes Haus im Kraichgau gelte⁵², es mit gotisierenden Nasen geschmückt sei und die Orientierung an durch Renaissance-Formen geprägten Bauten deutlich werde⁵³, widersprüchlich wird es einfacheren Häusern zugerechnet (3. 1952) und als eines der vielen bezeichnet, welche fränkische und alemannische Einflüsse in Konstruktion und Schmuck vereinigen (S. 108)⁵⁴, oder man benützt einfach die Abbildung einer wirkungsvollen Einzelheit als Werbemotiv für die Weiterbildung von Handwerkern im denkmalpflegerischen Bereich⁵⁵. Es ist das eindrucksvollste Fachwerkhäuser in Eppingen und über den Kraichgau hinaus und mit verschwenderischen Zierformen des Steinbaus der Renaissance⁵⁶ das eindrucksvollste Bürgerhaus im Kraichgau⁵⁷ und eines der schönsten Renaissance-Fachwerkhäuser Süddeutschlands⁵⁸. Die Giebelansicht übers Eck gesehen, ließ sich als formatfüllendes Titelbild gut gebrauchen⁵⁹. Bei der Einteilung in niederdeutsches, mitteldeutsches und oberdeutsches

45 Kiehle, Edmund: Das schönste Fachwerk-Haus des Kraichgauer, in: RNZ Nr. 5 v. 6. 1. Heidelberg 1954.

46 Huxhold, Erwin: Die älteren Fachwerkbauten im Kraichgau, Diss. Karlsruhe 1955

47 Bernt, Adolf: Deutsche Bürgerhäuser. Tübingen 1968, S. 152/53, Abb. 166 und 167 (ganzseitig). [Titel des Erstdrucks: Deutschlands Bürgerhäuser].

48 Klöckner, Karl: Alte Fachwerkbauten. München 1978, S. 76, Abb. 97.

49 Gerner, Manfred: Fachwerk. Entwicklung, Gefüge, Instandsetzung. Stuttgart 1979, S. 25, Abb. 13.

50 Huxhold, Erwin: Das Bürgerhaus zwischen Schwarzwald und Odenwald. Das deutsche Bürgerhaus Bd. XXIX. Tübingen 1980, S. 69.

51 Binding Günther, Mainzer, Udo und Wiedenau, Anita: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbau. Darmstadt 1975 Taf. 32, 33.

52 Rohrberg, Erwin und Sellin, Rolf: Schöne Fachwerkhäuser in Baden-Württemberg. Stuttgart 1981, S. 46 (d. i. die gleiche Weysser-Zeichnung wie im Eppinger Katalog Nr. 10, S. 18 re. unt. in Nachrbl. d. Denkmpflg. i. Bad.-Württ. Jg. 3, H. 1, Freiburg i. Br. 1960, und im Altstadtführer S. 21, Abb.17).

S.15 Mitte Giebelaufriss ohne jede Bezeichnung und mit eingezeichneten Brüstungsfiguren, die gar nicht vorhanden sind.

53 Grossmann, Georg U.: Der Fachwerkbau. Köln 1986, S.127, Farbbild Nr. 22 (im roten neuen Zustand).

54 Gerner, Manfred: Fachwerksünden. Schriftenreihe, Remmers (Bautenschutz Firmenbroschüre): Remmers Fachwerkprogramm. Von der Sanierung bis zur Pflege. Heidelberg/Löningen 1990, S. 3.

55 Landesgewerbeamt Bad.-Württ.: Landeskonzepktion Erhalt alter Bausubstanz. Stuttgart o. J. [1988?], S. 26.

56 Huxhold, Erwin: Die Fachwerkhäuser in Eppingen, S. 153 in: RudO Bd. 4. Eppingen 1986.

57 Huxhold, Erwin: Das Fachwerk im Kraichgau, S. 22, 23 in: Kraichgau Folge 6. Sinsheim/Els.1979.

58 Huxhold, Erwin: Die Fachwerkhäuser im Kraichgau ein Führer zu den Baudenkmalern. Sonderband. 5 des Heimatvereins Kraichgau e. V. Sinsheim/Els. 1990, S. 90 ff.-ebenso in 2. Aufl. 1993. und Ausstellungskatalog Sparkasse 1992.

59 Umschlag Bürgerhaus Bd. XXIX, s Anm. 50. Als Frontspizs (d. i. ganzseitiges Titelbild innen, vor oder nach der Hauptitelseite) nach der Zeichnung Weyssers bei Ossenberg, Horst: Das Bürgerhaus in Baden. Das deutsche Bürgerhaus Bd. XXXV. Tübingen 1996.

Fachwerk erscheint als einziges Beispiel dieses Haus in Baden-Württemberg "stark dem mitteldeutschen Fachwerk angenähert"⁶⁰.

Schliesslich besetzt der Mittelteil des Fachwerks der Giebelseite das Werbeplakat zu den Eppinger Heimattagen 2000 als rote Flut vor blassem blauen und gelbem Gitterwerk auf weißem Hintergrund⁶¹. Im Palmbräu-Heimatkalender für das Jahr 2001 steht das "Baumann'sche Haus" als Aquarell für den Monat Juni⁶². Endlich (oder sogar?) prangt dieses Bild farbig auf der Titelseite des Freizeitmagazins Januar 2001 der "Eppinger Zeitung", kommentiert als Meisterwerk der Zimmermannskunst. Zugleich rutscht es als Ankündigungstermin auf die Titelseite dieses Blattes⁶³.

Auch auf den Innenseiten der Tageszeitungen wird das Minifoto beliebt, zunächst erheischt ein kleiner Fassadenausschnitt Aufmerksamkeit für ein Denkmalschutz-Interview⁶⁴. Der beschnittene obere Eckpfosten taucht bei der Ankündigung des Regionaltages Franken in Eppingen auf⁶⁵. Eine Gesamtaufnahme wirbt wiederum für das "Festival der fränkischen Vielfalt"⁶⁶, und als Strassenbild, die rechte Fensterachse und Ecke allerdings abgeschnitten, neben einem Heilbronner Foto für dasselbe "geballt am westlichen Zipfel" (der Region, ist gemeint)⁶⁷. Endlich ein kleiner Fas-

sadenausschnitt mit einem Altar davor als Ankündigung der Fronleichnamsprozessionen⁶⁸.

Kirchgasse Nr. 32

Auch Rückseiten zeigen Glanz Weitere Fachwerkfreilegung in Eppingen

Das Gegenüber des berühmten „Baumann'schen Hauses“ in Eppingen macht es deutlich. Auch die Rückseite ist nicht zu verachten, wie unser Foto zeigt.

Wie überall gibt es auch bei den Hausbesitzern verschiedene Ansichten. Dem einen ist es gleichgültig, wie sein Haus aussieht, es wird ihn schon aushalten. Der andere geht in der richtigen Reihenfolge vor: Zuerst der regensichere Hut, das Dach, dann die Feuersicherheit, dann die Außenhaut - wobei an die Wärmedämmung zu denken ist - und schließlich das Innere, um so am Ende nicht nur gesünder zu wohnen, sondern auch, wie die meisten Nachbarn, einen Beitrag zum allgemeinen Lebensraum geleistet zu haben, zum Straßen - oder Platzraum, in dem alle leben müssen und sich wohl fühlen sollten.

Die hier vorgestellte Fachwerkfreilegung steht gegenüber dem berühmten „Baumann'schen Haus“. Es ist das Eckhaus

60 Gerner, Manfred: Bauschäden an der Fachwerkfassade. Stuttgart, 1998, S. 36, Abb. 34.

61 Aufgrund eines Wettbewerbs im Nahbereich Eppingen ausgewählt, den Manfred Hellemann aus Eppingen-Elsenz gewann.

62 Gemalt von Robert Kaller in Nordheim. Seit 1982 erscheint dieser farbige Kunst- und Heimatkalender im Grossformat, nach einem Kraichgauoffenem Wettbewerb. Anfangs suchte eine Kommission die Bilder in Bezug zum Monat und zu allen Landschaftsteilen aus. In den letzten Jahren dürfen an der Kirchweih("Kärwä") die Ausstellungsbesucher über die besten Bilder abstimmen.

Im vorher kleineren Kalender war 1974 für Mai nach einem ähnlichen Aquarell von A. Rosenberger als das prächtigste Fachwerkhaus im Kraichgau vertreten. 1980 verwendete die Privatbrauerei für ihre Weihnachts- und Neujahrs-Glückwunschkarte ein Aquarell von Schufft, das den unteren Altstadtbogen mit dem Haus rechts vorn im Schneekleid zeigt.

63 Freizeitmagazin der Kulturregion, Beilage zur 301. Heilbronner Stimme, Hohenloher Zeitung, Eppinger Zeitung vom 30.12.2000.

64 109. HSti v. 12. 5. 2001 M. Th. Heitlinger mit LDA-Präsident Prof. Dr. R. Planck "Es drohen unterschiedliche Standards".

65 6. Hallo Juni 2001, Kraichgau-Beilage der HSti S. 4.

66 23. Neckar Express 6.6.2001, Heilbronn.

67 132. RNZ v. 11.6.2001.

68 134. KS v. 13.6.2001.

Kirchgasse Nr. 32 (Geschwister Roedel). Im Erdgeschoss befand sich früher ein kleiner Lebensmittelladen, ein Spezereiengeschäft, wie die Alten sagten. Das Wohnzwecken dienende Obergeschoss und die Giebelseite sind in Fachwerk gebaut, wobei die Altstadtstraßenseite das volle Giebeldach zeigt. Zur Kirchgasse schließt sich ein Stall- und Scheunenteil an, und hier, zur Wetterseite hin, ist die Giebelspitze zu einem Krüppelwalm gebrochen. Kräftig spielt im Sonnenlicht das Profil der neuen Eindeckung des Daches mit Flachdachpfannen, wengleich festgestellt werden darf, dass die Biberschwanzdeckung immer noch die schönste Dachdeckungsart ist.

Ausnahmsweise wurde das Vorhaben teurer als vorgesehen, denn nach dem Niederlegen eines anschließenden Schopfen stand der Westgiebel frei und konnte nicht im herkömmlichen Zustand belassen werden. Ein Haus hat eben nicht nur eine Seite und ist in diesem Falle Baudenkmal rundum. Der sichtbare Erfolg im Stadtbild gibt dieser Ausweitung der Instandsetzungsmaßnahme recht, und auch die Bezuschussung funktionierte zufriedenstellend.



Wie an diesem Eckhaus ersichtlich ist, erfüllen auch Häuser mit einfachem Fachwerk eine wichtige städtebauliche Funktion, sei es nun als optischer Bezugspunkt, Rahmung bedeutungsvoller Bauten oder Glied einer Reihe. So ist diese mustergültige Instandsetzung des 1695 erbauten Anwesens ein erfreulicher Beitrag zur Stadtverschönerung und zur Bewahrung der Heimatkultur, zu dem Gewissen etwas, welches das unverwechselbare, eigentümliche Gesicht deutsche Städte prägt und das die Bewohner der großen Massensiedlungen so sehr vermissen. Und selbst der Großstädter meint in aller Regel die Altstadt, wenn er von seiner Stadt spricht. Dabei gibt es in Eppingen noch mancherlei Möglichkeiten, das Stadtbild zu verschönern.

176. EZ 4.8.1975

Kirchgasse Nr. 32

Eine Fachwerkecke wie aus dem Bilderbuch

Eppingens erstes gelbes Haus

Eine Fachwerkstraßenecke wie aus dem Bilderbuch ist an der Kreuzung Altstadtstraße/Kirchgasse in Eppingen anzutreffen. Die Gebäude stammen aus dem Jahre 1412 bis 1695. Sie sind nach der Bauweise abwechselnd alemannisch, fränkisch geschmückt, Übergangsstil und einfach fränkisch.

Gegenüber dem Baumann'schen Haus steht ein Wohnscheuerhaus, vorn zur Straßenecke der Wohnteil, unmittelbar dahinter gegen den Berg die Scheuer: zuerst das Tor mit der Tenne und dann der Barn. Früher befand sich neben dem Tor im Gehrand der Gasse eine abgedeckte Grube. Wozu das?

Zur Bauzeit gab es noch keine Müllabfuhr. Aber musste die Grube gleich so groß sein? Nun, wie jeder Ackerbürger besaß der dort wohnende Geschäftsmann noch ein paar Felder und hielt sich Schweine und Hühner zum Sicherstellen der Ernährungsgrundlage. Die Stallungen für die Tiere brachte er übereinander neben



(e) Vor dem Haus stand früher ein Brunnen. 2002 wurde er rekonstruiert, nachdem Straßenbauarbeiten den Schacht aufgedeckt hatten.

182. EZ 10.8.1993

Küfergasse Nr. 2

Mustergültige Denkmalpflege

Weiteres Fachwerkhaus in der Brettener Straße renoviert

dem Vorderteil der Tenne im Barn unter. So waren sie bequem zugänglich, und dahinter und daneben gab es noch genügend Platz zum Lagern des Strohs. Links vom Eingang stand einst ein Brunnen.

Was tun alte Leute mit Schulden für Zentralheizung und ein raffiniertes neues Bad? Sie machen keine, weil sie sich schon vorher wohnlich eingerichtet haben und bescheiden geblieben sind. Dagegen ist soviel Gemeinsinn und Bürgerstolz vorhanden, dass die Dachrinne und die Dachdeckung erneuert werden und das Äußere frisch gestrichen wird, zumal in der Nachbarschaft jüngere Renovierungen stehen. Zuschüsse gab es keinerlei.

Zur Hauptwetterseite ist das Dach in der oberen Hälfte abgewalmt. Das einriegelige Fachwerk des Scheueranbaus wird im Wohnteil zweiriegelig und in ausreichendem Maße durch Pfosten, Zwischenstiele und Streben stabilisiert. Im ganzen Viertel sind die Gefache in gelblichen Weiß und die Fachwerkhölzer in kräftigen Farben gehalten.

Hier präsentieren sich jedoch die Hölzer am hellsten im zarten Gelb. Der aus dem mittleren Neckarraum kommende Maler hatte sich umgeschaut und sah rote, schwarzbraune, braunrote Balken. Also dachte er, „Machen wir mal was anderes“, und setzte gelb an. Der Hausfrau gefiel es, und die hohe Konservatorin vom Landesdenkmalamt nickte gnädig und hocheifrig. So schnell kam die Fachwerkstadt zu ihrem ersten gelben Haus.

Die Renovierung dieses Fachwerkhäuses ist ein bemerkenswertes Ereignis, eine Art Jubiläum. Dies ist der 80. Bildbericht in dieser Zeitung der Nachkriegszeit über Fachwerkinstandsetzungen in der ehemaligen Reichs- und Amtstadt, die zum 1. Januar 1975 die Funktion einer großen Kreisstadt übernahm. 25 Jahre hat die Rhein-Neckar-Zeitung ihrer Chronistenpflicht genügt und mit Bildberichten, fachmännisch kommentiert, den schwierigen Weg der Denkmalpflege in der nordbadischen Fachwerkstadt begleitet.

In der Ausgabe vom 22. Dezember 1949 ist über das Haus Bahnhofstraße Nr. 6, die erste Freilegung eines Fachwerks nach dem 2. Weltkriege in Eppingen, mit einem Foto und am 2. Mai 1974 erneut über dessen Auffrischung berichtet worden.

Heute besteht Anlass, sich mit dem Hause Küfergasse Nr. 2, vorher Keltergasse, vorher Brettener Straße Nr. 35, zu beschäftigen. Die Älteren wussten zwar, dass es einmal ein Judenhaus gewesen war, als man 1962 den grüngrauen Überputz abschlug; indessen, die Judenschule vermutete man woanders. Der auswärts wohnenden Frau Emilie Baumann und ihrem Neffen Horst Hasselbach ist es nun zu danken, dass eine mustergültige Renovierung durchgeführt wurde und man auch die Kosten nicht scheute, durch Inschrifttafeln aus Sandstein auf die Bedeutung des Baues hinzuweisen: „Der Höchste sandte / den von den Propheten verheißenen / Er kam in diese Welt / nicht zu richten, sondern zu beseligen“, steht jetzt arm Südgiebel der „Alten Synagoge“ von Eppingen zu



lesen. Später, im monumentalen Behördenviertel der Großherzoglich badischen Beamtenstadt, hatte die israelitische Gemeinde eine neue Synagoge in Sandstein erbaut, die nach 1938 abgerissen wurde.

Nachdem im Innern modernisiert worden war, wollte die Besitzerin ihren Beitrag leisten, „um aus der Stadt ein wirkliches Schmuckkästchen aus alten Zeiten zu machen“; sie ließ das Äußere renovieren und die drei Inschrifttafeln setzen. Doch wie kam sie zu dem Haus?

Das berühmte „Baumann'sche Haus“ in der Altstadtstraße war 1913 von der Stadt erworben und vom Staat instandgesetzt worden, woran sich die heutige staatliche Handhabung ein Beispiel nehmen kann. Großvater Franz Josef Baumann hatte in weiser Voraussicht während der Bauzeit der neuen Synagoge die alte Judenschule aus jüdischer Hand gekauft. Im Volksmund scheint man damals Judenschule und Synagoge gleich gemeint zu haben.

Unter dem massiven Erdgeschoss lässt der steile Abfall des Gässchens ein Unter-

geschoss entstehen. Die beiden oberen Stockwerke und das nach Süden mit einem Krüppelwalm abgeschlossene Speichergeschoss sind in einfachem Fachwerk gehalten. Da es sich um ein öffentliches Gebäude handelte, gesteht das Eppinger Farbsystem dem Balkenwerk einen farbigen Beistrich zu. Das Steinwerk zeigt deutlich barocke Züge, was in Eppingen nicht allzuoft anzutreffen ist. In neuem Farbschmuck prangt die Inschrifttafel mit dem Davidstern, der kultische Bedeutung besitzt und seine eigene spannende Geschichte hat. Beachtlich ist auch die schöne Füllungstüre in zeitgemäßer Steinumrahmung, die zusätzliche rollenartige Kragsteine aufweist.

Wie schon oft, stellt diese denkmalpflegerische Maßnahme auch ein Stück Objektsanierung und einen wichtigen Beitrag zur Verschönerung des Stadt- und Straßenbildes dar. Da sie nicht das einzige Fachwerkvorhaben blieb, hat die alte Kraichgaustadt, jetzt die zweitgrößte Stadt des Landkreises Heilbronn, schon jetzt ein gutes Beispiel zum europäischen Denkmalschutzjahr gegeben.

9. RNZ 12.2.1975

Südfunk im Jordanbad



Im Bild: Dipl. Ing. Kiehnlle, der Leiter der Ausgrabungen, Landesrabbiner Dr. N. P. Levinson (Mitte) und Kantor Rosenfeld (rechts) von der jüdischen Gemeinde Mannheim vor dem sogenannten „Davidstern“ an der alten Synagoge. Zusammen mit Dr. G. Stein, historisches Museum der Pfalz in Speyer, kam man zur Auffassung, dass das Jordanbad schon im 16. Jahrhundert entstanden sein dürfte.

Der Süddeutsche Rundfunk wird sich in seiner Sendung „Land und Leute“ heute zwischen 15.30 und 16 Uhr mit der archäologischen Sensation der Entdeckung eines rituellen Judenbades in Eppingen befassen. 258. BNN-KA-Land 4.11.1975

Die 80. Renovierung in Eppingen:

Der Davidstern anno 1731

Alte Synagoge in der Brettener Straße mit barocken Erdgeschoss

80 Fachwerkhäuser in 25 Jahren saniert; das wird der Fachwerkstadt Eppingen, die am 1. Januar die Funktion einer großen Kreisstadt übernahm, so leicht niemand nachmachen. Die 80. Renovierung hatte der alten Synagoge gegolten, ebenfalls in Fachwerk über einem barocken, massiven Erdgeschoss unweit der Brettener Straße erbaut. Das Haus wurde durch Inschrifttafeln aus gelbem Sandstein kenntlich gemacht. Dabei erhielt eine Steintafel mit hebräischer Inschrift und dem Davidstern, die 1731 im Sockel der Traufseite eingebaut wurde, eine neue Farbfassung.

Dieser rechteckige Inschriftstein ist von einem erhöhten Randwulst umgeben, den er an den Ecken um Rundelle herum nach innen ausbiegt. In der Mitte ist erhaben mit mehrfachen Umrissen der achtzackige Stern herausgehauen. Über seiner Mitte stellt sich nach oben eine Kelchblume, mit zwei Blättern am Stängel und einem Rautenmuster. Acht Knollen an den Ecken des Randfrieses bereichern das plastische Bild. In der Mitte und in der oberen Hälfte zieht je eine Reihe hebräischer Buchstaben quer. Auf hellgrauem Grund sind die plastischen Teile dunkelgrün und rot gefasst, in Übereinstimmung mit der übrigen Farbgebung des Hauses. Der kleine Zentralstern, die Knollen und die Kelchrauten sind golden belegt, die Schrift ist schwarzbraun ausgemalt.

Es handelt sich um keinen Grundstein, sondern um einen sogenannten Traustein. Bei Hochzeiten wurde an ihm traditionell



das Glas zerschellt, das nach jeder jüdischen Trauung zerbrochen wird. Dieser Akt soll an die Zerstörung Jerusalems erinnern. Die Inschrift heißt „viel Glück“. Danach stehen die Anfangsbuchstaben des prophetischen Wortes „Die Stimme der Freude und die Stimme des Jubels, die Stimme des Bräutigams und der Braut“.

Wie ward nun der Inschriftstein gerettet? Dazu muss man wissen, dass es vom früheren Amtsbezirk her in Eppingen noch bis 1934 eine eigene allgemeine Ortskrankenkasse gab. Dort war, bis er in den wohlverdienten Ruhestand versetzt wurde, der Held unserer Geschichte als Amtsgehilfe beschäftigt, allgemeiner Krankenkassendiener geheißen.

Heinrich Renz senior war von kleiner Statur und rauchte stets seine kleine, gebogene Pfeife. Trotz einer schweren Verletzung aus dem Ersten Weltkrieg an der rechten Hand schlug er bei der Feuerwehr- und Stadtkapelle die große Trommel und war beliebt bei Jung und Alt. Er wohnte in diesem Judenhaus, das man am Stern erkennen konnte, dessen ursprünglicher Zweck aber ziemlich vergessen worden war. Der Großvater seiner Stieftochter hatte das Haus Ende des 19. Jahrhunderts gekauft.

Als das Dritte Reich begonnen hatte, schwante ihm nichts Gutes für den steinernen Stern. Er zimmerte deshalb einen Bretterschlag zusammen, den er gut verankert über der Steintafel anbrachte. Ein Verankerungseisen ist noch auf der Abbildung unten links zu sehen. Seine Ahnung sollte nicht trügen.

In der "tausendjährigen" Zeit galt offiziell der Davidstern als Schandfleck, und so wurde der Stein bald und des öfteren gesucht, um ihn auszumerzen. Und er wäre auch beinahe gefunden worden, wenn der alte Heinrich Renz ihn nicht geschützt hätte. Er beharrte fest darauf, dass hier ein Kellerloch in der Wand sei, und es sich nicht um einen Bretterverschlag, sondern um einen Kellerladen handelte.

Den Aufforderungen ihn dann doch zu öffnen, widersetzte er sich hartnäckig und behielt den Laden dauernd im Auge. Im Sommer könne er ihn nicht öffnen, denn dann werde es im Keller zu warm, und im Winter ginge es dann erst recht nicht, weil sonst die Kartoffeln und der Most erfrieren würden. Nach Kriegsende, bei einem Besuch in der alten Heimat, ließ Emilie Baumann, seine Stieftochter, den "Kellerladen" entfernen und fasste den Vorsatz, später das Gebäude vom Überputz zu befreien und sachgerecht herrichten zu lassen. So strahlt die „Alte Synagoge“ jetzt zum europäischen Denkmalschutzjahr wieder im frischen Glanz ihres schmucken Fachwerks.

258. BNN Karlsruhe-Land 4.11.1975

Leiergasse Nr. 1

Geschäft statt Scheune



Schon wiederholt konnten wir von Eppinger Freilegungen berichteten, doch scheint der Reichtum erhaltenswerter Riegelbauten unerschöpflich zu sein. Die „Alte Universität“ bildet zwar das Ereignis des vergangenen Jahres, aber man hatte darüber die oft unscheinbare Breitenarbeit nicht vergessen. Unser Bild steht am Kopfende der St. Petersgasse, wo die Scheune Leiergasse Nr. 1 zu einem Ladengeschäft umgebaut wurde, deren freundliches Gesicht maßgebend durch das frisch renovierte Fachwerk des Obergeschosses bestimmt wird. Dicht daneben steht ein Stück Stadtmauer, und der zum neuen Geschäftsviertel an der Bahnhofstraße hinschauende Giebel lässt die Fachwerkschätze der nahen St. Petersgasse ahnen.

(e) 1994 mussten sie plötzlich einem großen neuen Bau für Läden und Wohnungen weichen, wobei Stadtmauerfundamente zu Tage traten. Der Schopfen und ein kleines Wohnhaus links davon waren schon vorher im Zuge der Sanierung Ketten-gasse nebst aufgehender Stadtmauer beseitigt worden. Das Haus Bahnhofstraße 14 war bereits 1968 durch einen Neubau ersetzt worden.

An der Rückseite des Gebäudes befand sich eine große gedeckte Altane, die aber zum südlich anschließenden Gartenstück gehörte. Die Mischung aus Spielzeugen, Bodenbelägen, Polster- und Lederwaren, zum alten Geschäft Bahnhofstraße Nr. 14 gehörend, an dessen Fassade auch das Wort Großhandlung prangte. Beide sollten hier nicht allzulange Bestand haben.

23. RNZ 29.1.1960

Leiergasse Nr. 5

Auf der Stadtmauer

Als nächstes Beispiel ein Haus an der ehemaligen Stadtmauer (Fischer - Enchelmaier) in der Leiergasse. Auch dieses alte Haus wurde im Kriege durchgeschüttelt und konnte erst jetzt vollends in Ordnung gebracht werden. Das Fachwerkgefüge lässt deutlich erkennen, wie im Laufe der Jahrhunderte Fenster vergrößert wurden,

das Dach angehoben und ein Vollgeschoss daraus gewonnen worden ist.
251. RNZ 29.10.1957



Leiergasse Nr. 8

Fachwerkdreiklang in der Leiergasse

In der Eppinger Leiergasse steht gegenüber des zur Brettener Straße durch die Ölgasse herauf grüßenden prachtvollen Giebels Nr. 9 das Haus Nr. 8 (Neureuther - Krüger). Zwar ein kleines Haus, aber mit wohl abgewogenen Proportionen mit breitem, hohem Andreaskreuz im Giebel und mächtigem Bohlenprofil an den Übergangsstellen vom massiven Erdgeschoss zum Fachwerkobergeschoss. Bis zu den Kriegsschäden 1945 hatte das Haus noch die alte Hohlpannendeckung besessen.

Bei diesem Haus haben wir ein Beispiel für das Gemeinschaftseigentum, das wir in der Eppinger Altstadt und im älteren Teil der Brettener Vorstadt bei alten Häusern oft antreffen, wobei in einem Fall sich sogar vier Besitzer das Eigentum teilen. Und in den seltensten Fällen ist dabei eine klare Trennung in Stockwerkseigentum vorhan-

den. Dieses erschwert natürlich - außer den meist wenig günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen - die Gebäudeunterhaltung oder Verbesserungen außerordentlich. Gelingt es, das Haus in einer Hand zu vereinigen, wie es hier geschah, so bedeutet dies einen großen Fortschritt. Der Kauf des anderen Hausteils kann aber wieder Belastungen mit sich bringen, die der Gewährung eines öffentlichen Instandsetzungsdarlehens hindernd entgegenstehen, bauliche Maßnahmen können jedoch vielfach nicht mehr länger hinausgeschoben werden.

Bei den Verputzarbeiten an diesem Haus war das Fachwerk des Obergeschosses freigelegt worden, während das Riegelholz des Giebeldreiecks schon vorher herausgeschaut hatte. Bei den bereits oben beschriebenen Eigenheiten des schönen Giebels und der unmittelbaren Nähe zu anderen wertvollen Fachwerk-Baudenkmalern musste der Fachwerkgiebel erhalten werden, was nur vermöge tatkräftiger Unterstützung der öffentlichen Hand möglich war. Damit entstand wieder eine Fachwerkgruppe, der in der Nähe wohl bald ein



weiteres Haus folgen wird. Unser Bild zeigt im Hintergrund noch Rückseiten von Giebelhäusern, von denen eine große Anzahl gegen die Bahnlinie schaut und die, geweißelt und mit Karbolineum gestrichen, der Eppinger Stadtsilhouette eine einmalige Schönheit geben würden.

134. RNZ 13.6.1956

Leiergasse Nr. 9

Wieder Fachwerkbau instandgesetzt

Übergang vom alemannischen zum fränkischen Baustil in Eppingen

Aus der Fülle der Eppinger Fachwerkbauten zeigen wir heute einen Bau, auf den schon 1922 Fachleute aufmerksam machten. Indessen sollten noch Jahrzehnte vergehen, bis sich jemand des äußerst malerischen, aber verwahrlosten Hauses annahm und nach langwierigen Mühen um die Finanzierung endlich die Instandsetzung glückte.

Lassen wir zunächst L. Schmieder (Badische Heimat Nr. 9 Jahrgang 1922, Heft 1-3) sprechen: „Leiergasse 108 (jetzt Leiergasse Nr. 9) bildet einen Übergang zur fränkischen Bauart. Der linke Eckpfosten des Hauses geht wohl noch durch bis auf das Gebälk, der Rechte dagegen sitzt bereits zur Hälfte auf der Schwelle auf. An der Ecklösung ist ferner gut zu sehen, wie ein kurzes Balkenstück an den Traufseiten des Hauses zwischen Schwelle und Pfette eingefügt ist, um dem Eckpfosten einen sicheren Stand zu geben.“

Damit ist die Bedeutung des Hauses für den Übergang von der alemannischen zur fränkischen Bauweise gekennzeichnet.

Die Instandsetzung - das Gebäude gehört verschiedenen Eigentümern - brachte verschiedene Schwierigkeiten mit sich, deren Behebung um ein Vielfaches der Instandsetzung der Fachwerkseiten kostete. So mussten neue Schornsteine eingebaut werden, der Sturz über der Einfahrt war gebrochen, baufällige Kellerdecken und Erdgeschosswände mussten herausge-

nommen und neu eingefügt werden, und erst zum Schluss konnten die Außenseiten neu verputzt und gestrichen werden. Damit hatten die vier Eigentümer wieder eine Behausung, die trotz allem immer noch billiger als ein Neubau ist, und die Beschauer können sich an einem herrlichen Fachwerk erfreuen.

Der untere Teil hatte zwar durch frühere Umbauten gelitten, jedoch kommt im Giebel ein Fachwerk zum Durchbruch, das mit seinen geschwungenen Streben, Fußknaggen, Konsolen, Kopfkraggen und „Augen“ schon den ganzen Formenreichtum fränkischen Fachwerks besitzt. Zufrieden bestrahlt die Frühjahrssonne das freundliche Ergebnis handwerkliche Arbeit und lässt die gelb und rot abgesetzten Profile und Giebelkrönung herauf leuchten.

(e) 2001 wurde der zersplitterte Hausbesitz in einer Hand vereinigt. Das eine Zeit lang „Kesselbrühschloss“ genannte Haus, zu dessen ungewöhnlichem Firstabschluss der Straßenseite man „Schwalbennest“



sagte, ist an der Rückseite nicht minder interessant. Links und rechts der Durchfahrt befinden sich zwei Erker, jeder einem andern Eigner gehörend. Der westliche, über ein kleineres Erdgeschoss vorkragend und im Farbton wie vor 70 Jahren, steht im Gegensatz zum frischen Weiß und und gestrichenen Fachwerkholz des großen Südgiebels. Der Ostwärtige sitzt beziehungsweise saß frei vor dem zweiten Stock, unterstützt von zwei kräftigen Streben aus dem ersten Stock. Er deckte mit einem kleinen Satteldach zum großen Giebel passend. Da es nach höchst amtlicher Ansicht in Eppingen keine Erker geben darf, durfte der letztere abgebrochen werden. Mit dem Verlust dieses romantischen Dreiergiebels ist die Fachwerkstadt um eine einmalige Sehenswürdigkeit ärmer geworden. Das früher 5 Eigentümern gehörende Haus fand 2001 endlich einen Eigentümer

87. BreNN 15.4.1954

Leiergasse Nr. 15

Das „Mauerhaus“ in Eppingen

Folgen wir in Eppingen der Leiergasse, die etwa parallel zur alten Elsenz den Südrand der spätmittelalterliche Stadterweiterung begrenzt und stellenweise noch unmittelbar neben dem alten Mauerzug liegt, so kommen wir bei der Mauergasse an einem stilistisch sehr wertvollen Haus vorbei, das des Einschreitens der Bauaufsichtsbehörde gegen seinen Verfall wert wäre, und einige Schritte weiter westlich stehen wir dann vor dem „Mauerhaus“, dem Haus Leiergasse Nr. 15 (Pohlmann), das sich sehr zu seinem Vorteil geändert hat und frisch in das müde Grau der engen alten Gasse hinein leuchtet. Ein holpriger Winkel trennt das Haus von einer Fachwerkscheune und führt über die Stadtmauerfundamente nur wenige Meter hinter dem Haus in das Kleingartengebiet an der Elsenz. Das Haus zeigt über dem massiven Erdgeschoss, dessen frühere Werkstatt im Zeitalter der Wohnungsnot Platz für eine Wohnung bot, ein Fachwerkgeschoss mit vorkragendem Giebel. Zwar stammt es nicht mehr aus der

Renaissance, der Zeit der Blüte der Eppinger Holzbaukunst, und kannte der Hersteller der Zimmermann die reichen Fensterschnitzereien wie am zerstörten „Zunft haus“ nicht mehr, doch behielt er sich bei der Abbildung der charakteristische Eckfenstergruppe geschickt mit einfachen Profilierungen und ließ - was niemand unter dem wüsten Verputz vermutet hätte - mit dem Auge für gute Verhältnisse einen schön gegliederten Fachwerkgiebel entstehen. Ein Fachwerkhaus, das leider etwas versteckt steht, aber nun wieder wie in vergangenen Zeiten freundlich auf die Einwohner blickt, die fleißig zur Gartenarbeit eilen.

210. RNZ 9.9.1953



Fachwerk erstrahlt im neuen Glanz

Die Maler haben gute Arbeit geleistet / Auch Blumenschmuck fehlt nicht

Der Sommer ist die hohe Zeit des Malerhandwerkes und der Weißputzer, wie in manchen Orten der Gipser genannt wird. Das schöne Wetter wird dazu benutzt, so manchem länger stehenden Neubau, der vom Umweltschmutz eingetrübt wurde, einen neuen Anstrich zu geben. Ähnlich ergeht es auch den Fassaden eines Fachwerkhauses, wenn sie einige Zeit auf dem Rücken haben. Der Gegensatz zwischen dem Hell der Gefache und dem Dunkel der Balken lässt zwar manchen Schmutzstreifen weniger auffallen, doch vor Straßentaub, Ruß aus Schornsteinen, Schmutz aus Baustellen verschiedenster Art sind auch solche Häuser nicht gefeit. Strahlen dann Nachbarfassaden in frischem hellem Weiß, dann wird auch hier der Maler angeheuert, oder der Hausherr (Kemmler) greift selbst zu Pinsel und Farbe zum Nutzen seiner Fachwerkwand und der Verschönerung des Stadtbildes.

Ecke Leiergasse / Mauergasse in Eppingen bedeutet hier die Lage an einer Stelle, wo ein Fußweg die Stadtmauer der spätmittelalterlichen Stadterweiterung (innere Brettener Vorstadt) kreuzt. Das renovierte Fachwerkhaus ist von zwei Familien bewohnt. Ursprünglich war es ein Bauernhaus, das im Erdgeschoss für die Landwirtschaft benötigte Nebenräume, später eine Werkstatt, barg. Die dazugehörige mächtige Scheune mit den Stallungen und der Hofreite stand auf der anderen Seite der mit Kalkstein gepflasterten Mauergasse, die gleichzeitig Hofdurchgang und den Weg zu einer immer "Dörle" (Törlein) genannten Öffnung in der Stadtmauer als Zugang zur Elsenz und dem der Gärten in der Talniederung darstellt.

Die Farbgebung hält sich an das beim Fachwerk übliche System, mit dem kräftigen Balkenton das Konstruktionsnetz des Holzwerkes unterstreichend.

Damit ist auch bei grauen Wetter die Fassade immer noch freundlicher als eine große, glatte Mauerfläche. In der Kraichgaustadt, die seit 1929 jährlich einen Blumenschmuckwettbewerb durchführt, dürfen natürlich die Blumenkästen vor den Fenstern nicht fehlen.

190. EZ 19.8.1972

Leiergasse Nr. 19 und 19/1

Zwei Häuser mit einer wechselvollen Geschichte

Seltene Hausgruppe in der Leiergasse auf der Stadtmauer - Renovierung ließ lange auf sich warten - modernes Wohnen in alten Mauern

Zwei ältere Häuser dicht beieinander, das war nicht immer so. Es handelt sich um einen kleinen Zweierhof, einer Hausgruppe, wie sie im Kraichgau überall anzutreffen ist, aber für Eppingen durchaus nicht die Regel ist. Deshalb sei sie näher betrachtet.

Zwischen Leiergasse und den kleinen Gärten im „Lauhaus“ eingezwängt, besaßen diese Häuser kaum einen Quadratzentime-





ter Platz um das Haus herum, weshalb der kleinen Misthaufen vor dem Haus zur Straße hin zu liegen kam. Auch die Gärten auf der Südseite waren nur 36 Quadratmeter, ein Ar 24 Quadratmeter oder zwei Ar 29 Quadratmeter groß und gehörten womöglich zwei Personen, wegen der üblichen Realteilung. Wieso hatte Oberstudienrat Dr. Philip Igel aus Mannheim hier seinen Garten? Ganz einfach, er hatte die Tochter Berta des 1884 verstorbenen Bäckers Philipp Riegler in Eppingen geheiratet. Und auch der hier berühmte Schuchmann („hinter dem Ladentisch“, Nr. 38 in „Großvaters Zeiten“) besaß im Lauhaus zu seinem kleinen Geschäftshaus an der Hauptgeschäftsstraße einen schmalen Gartenstreifen. Der größte gehörte der Metzgermeisterswitwe Hildegard Koch geb. Hochstetter in Heidelberg.

Ein kleiner Garten wechselte auf kuriose Weise den Besitzer. Nach einem Waldfest hatte ein verheirateter Mann plötzlich ein Kind von einer anderen Frau; er musste die Mutter auf einmal auszahlen und war

gezwungen, da kein Geld im Hause, dazu den Garten zu veräußern.

Scheune und Wohnhaus:

Nicht weniger abwechslungsreich verlief die Hausgeschichte. Als man die Stadtmauer nicht mehr zu Verteidigungszwecken benötigte, durfte die Südseite der Häuser auf sie gesetzt werden, sodass Scheune und Wohnhaus daneben ein preiswertes massives Erdgeschoss erhalten konnten. Das früher etwas feuchte Untergeschoss ohne Fenster nach Süden war zum Schlachten oder für eine Webstube bestens geeignet.

Der „Altbau“ gehörte der Mutter, die Scheuer mit dem „Neubau“ darinnen der Tochter mit Ehemann. 1995 schenkte Helga Dieffenbacher die Scheuer ihrer Tochter Tanja, die ihrerseits Ehemann Frank Steinbrenner hälftig in die Schenkung einbezog. Während der andauernden Instandsetzung- und Modernisierungsvorhaben war Vater Adolf 1990 verstorben, aber man konnte in den eigenen Wänden

wohnen. Die Eheleute Adolf und Helga Dieffenbacher hatten den kleinen Zweierhof 1985 erworben. Automechaniker Adolf, eine große Stütze des Kleintierzuchtvereins, war der Sohn des Elektrikers, Installateurs, Fahrrad- und Motorradmechanikers Adolf Dieffenbacher (1889-1963), der oben an der Ecke Brettener Straße sein Allzweck-Ladengeschäft besaß und eine kleine Werkstatt in der Küfergasse betrieb, die 1998 einem Erweiterungsbau des Enkels weichen musste.

Ab 1976 hatte das kleine Anwesen das Otto Rüdinger Erben in fortgesetzter Gütergemeinschaft gehört, d. i. der Witwe und ihren vier Kindern. Der Waldarbeiter Rüdinger und Ehefrau Mina geb. Weinröther kauften es 1946 in allgemeiner Gütergemeinschaft. Nebenher ein bisschen Landwirtschaft betreibend, durfte er schon vorher Stall und Scheune benutzen. Die Vorbesitzer, die Kriegerwitwe Maria Schneider geb. Raubinger und Tochter Rita (heute Frau Ortner), hatten es hergegeben, weil der Ehemann und Vater aus dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr heimgekehrt war. Sie durften nun ihrerseits die Scheuer weiter benutzen - so hilfreich war man damals gegenseitig. Franz Schneider, Maurer, zur Hälfte und Ehefrau Maria zur anderen Hälfte hatten 1937 Haus und Scheuer von Familie Staub erstanden. Maurer Schneider und Schwager Anton Wieser („Done“), Schreiner, träumten davon, das alte Gebäude abzureißen und ein neues Doppelhaus dafür hinzustellen. Daraus wurde nichts. Beide mussten zu den Soldaten und Schneider fiel 1943 in Russland.

Die Eltern waren der Landwirt Johann Georg Staub (1870-1934) und Ehefrau Christine geborene Geiger in Gütergemeinschaft. Sie hatten drei Söhne (einer im Kriege gefallen) und drei Töchter. Joh. Georgs Eltern Friedrich Staub (1840-1908), Glaser, und Ehefrau Philippine geb. Koch (daher der Garten ehem. Koch westlich hinter dem Haus) hatten fünf Kinder, sodass sie eines, den kleinen Johann Georg, zum Seiler Johann Philipp Dieffenbacher, dem Leiergasse 19 gehörte, in den Haushalts gaben.

Hof als Erbe:

Doch zurück zum jungen Johann Georg, dem es bei dem Seilersleuten so gut gefiel, oder er ihnen, dass sie ihm im Jahre 1900 den kleinen Hof, der die Leiergasse in die Kurve zwingt, vererbten. Die Ehe des Seilers und Landwirts Johann Philipp Dieffenbacher (1819-1903) mit Regina Häusser (1844-1898) war nämlich kinderlos geblieben. Sie hatten in beiden Gebäuden um 1780 von den Eltern Seiler Friedrich Dieffenbacher (1789-1867) und Anna Maria geb. Herdle die neun Kinder aufzogen, von denen allerdings vier früh gestorben waren, geerbt. Deren Eltern, Schreinermeister Heinrich Dieffenbacher (1753-1789), verheiratet in Mühlbach mit Eva Marg. Friedrich, hatten nur das eine Kind. Einer der zwei Letztgenannten muss die Häuser an die Stadtmauer gesetzt haben. Den genauen Zeitpunkt und damit wer gebaut hat, könnte man nur mittels genauer Holzuntersuchung (so genannte Dendrochronologie) ermitteln. Das zweistöckige Wohnhaus mit zweistöckigem Fachwerkgiebel enthielt im ebenerdigen unteren Stock vorn eine kleine Werkstatt, dann folgte der Balkenkeller und an der Stadtmauer der Schweinestall, früher belegt mit vier bis fünf Schweinen. Unter der Decke ein Verschlag als Hühnerstall. Die etwa 20 Hühner konnten durch ein kleines Loch in der Stadtmauer über ein schräg gestelltes Brett mit Querleisten hinunter in den Hühnergarten. Im zweiten Stock befand sich die bescheidene Wohnung. Den Speicher benötigte man zum Einlagern von Früchten.

Durch das Aufsetzen auf der Stadtmauer sparte man eine Wand, ebenso bei der Scheuer daneben. Vorn an der Leiergasse lag der Stall für Kühe, Kälbchen und Pferde, davor zur Gasse die kleine Mistmachung, im hinteren Teil neben der Stadtmauer die Tenne für den Leiterwagen. Wo auf der Gartenseite Fachwerk herauschaute, waren der Putz geweißelt und das Holz braunrot gestrichen.

Viel Eigenarbeit:

Hauskauf und anschließend renovieren will finanziert sein. Daher zog sich das Instand-



setzen und Modernisieren hin, zumal das Meiste in Eigenarbeit geschafft wurde. Indessen hat es sich gelohnt. Im Wohnhaus nun unten Hauswirtschaftsraum, Heizung und Hochkeller, darüber Küche, Bad, WC, vier Zimmer und zwei schräge Dachzimmer. Nach Süden ein Balkon auf der ganzen Hausbreite. Das braun auf weiß gestrichene Fachwerk des Giebeldreiecks ist einfach und enthält nur zwei Langstreben, dafür in der Mitte ein Fußstrebenpaar (die Zimmerleute sagen "Fußbüge"), zwei Malkreuze in der Brüstung und über dem Kehlgebälk noch zwei Malkreuze.

Es ist das ehrliche Fachwerkbild der Bauzeit der Scheune, in konstruktiver Weise aus Schwellen, Stützen und Streben, Stockpfetten und Querriegeln zusammengesetzt. Das frühere Schutzdächlein über dem Tor kommt wohl wieder. Aus dem Stall wurde Eingangsdiele, Heizraum und Vorratsraum, die Tenneneinfahrt Garage. Darüber liegt jetzt eine moderne Küche, nach Süden der Essplatz und der Wohnraum, im Dachgeschoss Schlafzimmer und ein Kinderzimmer. Vollwärmeschutz ist eingebaut. Wieder zum Garten nach außen, und auf die Stadtmauer aufgesetzt ist ein großer Balkon. Das Fachwerk wurde stahlgrau gestrichen.

207. RNZ 8.9.1999

(e) Nach langer mühevoller und mustergültiger Arbeit wurde dem Besitzer abgelehnt, auf der Gartenseite für die wachsende Familie anzubauen. So war er gezwungen 2002 in das Neubaugebiet umzuziehen.

Leiergasse Nr. 22

Unscheinbare Scheune mit geschichtlichem Flair

Historie des Bauwerks spiegelt ein Stück Stadtgeschichte wider

Mit Umsicht bei Renovierung Charakter bewahrt

Die Scheuer lag bzw. liegt an der Leyergasse, neben Allmend und Konrad Metzger. Sie gehörte Bierwirt Johann Glöckler. Heute ist dies die Nordwestecke der Einmündung der Hafnergasse in die Leiergasse. 1706 erbaut, gehörten zu ihr nur 98 Quadratmeter Grundfläche. Apotheker J. Ludwig Lothar, der 1824 bis 1831 Bürgermeister war, ersteigerte 1855 die Scheuer und verkaufte 1858 davon zwei Drittel an Schreinermeister Johann Ziegler und ein Drittel an Maurer Christoph Zaiß. Von diesem ging der Besitz 1896 an Schreiner Johann Zieglers Ehefrau Maria A. geb. Schrittnar aus Tiefenbach. Dann erbte sie der Schreiner Johann Ziegler alt.

Die Lagebezeichnung lautet jetzt neben der Gasse und Jakob Welz. Diesem hatte das Anwesen nördlich davon mit dem Sandsteinhaus an der Brettener Straße gehört, dessen älterer Sohn bei der Sparkasse lernte, nach Mailand auswanderte und dort eine Schuhwachs- und Bohnerwachsfabrik aufbaute. Ziegler verkaufte die Scheuer wiederum an den Pächter Franz Anton Ihle und Georg Ihle, Seifensieder. Das auf der anderen Straßenseite stehende Wohnhaus mit Schreinerei gab er an Schreiner Karl Wieser (dort steht jetzt ein kurz vor dem Ersten Weltkrieg errichtetes Wohnhaus). Ihles überließen die Scheuer 1920 Albert Ihle, den Vater Georg in Anbetracht der neuen Zeit Elektroinstallateur lernen ließ.

Onkel Franz Ihle, der Blechnermeister, stand 1904 bis 1920 den Gewerbeverein Eppingen vor und wurde seit 1925 als Ehrenmitglied geführt, ebenso wie Schmiedemeister Heinrich Gebhard, der 1912 bis 1920 stellvertretender Gewerbevereins-Vorsitzender war. Albert Ihle, langjähriger Kirchengemeinderat, verkaufte die Scheuer 1961 dem Landwirt Richard Staub. Dieser konnte so seine Hofreite abrunden, denn zusammen mit dem 1939 erworbenen Welz'schen Dreiseithof reichte jetzt das Anwesen von der Brettener Straße bis hinunter an die Leiergasse. Ursprünglich saß er in einen Zwiehof, eingeklemmt zwischen Stadtmauer und Leiergasse. Staub, 1955 Ortsobmann des Bauernverbandes und Stadtrat, hatte die Zuckerrübenverladegenossenschaft gegründet und 20 Jahre geleitet und wechselte zum Landesverband Baden der Zuckerrübenpflanzer als Geschäftsführer (1962 bis 1978). So kann eine unscheinbare Scheuer Wirtschaft- und Sozialgeschichte und die Geschichte eines Stadtviertels ausplaudern.

“Nr. 22 Fachwerkscheune, zweigeschossig mit zweigeschossigen Giebel (b 1706). Eckhaus zur Hafnergasse, wichtig für die



Stadtansicht von Süden”, steht in der Liste der Kulturdenkmale. So unscheinbar ist sie also doch nicht, zumal sie an der Krümmung der Leiergasse recht gut zur Geltung kommt. Zweckmäßigkeit, Materialechtheit und Klarheit der Form lauteten vor 50 Jahren die Forderungen des neuen Bauens, kurz Moderne genannt. 230 Jahre früher sind sie in dieser Scheune verwirklicht. Einfach und in kräftigem Eichenholz, das lange naturbelassen dastand, wirkt sie gerade durch Schlichtheit ansprechend, eben zeitlos.

Zweimal hat sie Glück gehabt. Sie ist immer noch zu „sichten“ und steht noch. Beides dürfte sie eigentlich nicht. Als man noch die autogerechte Stadt für richtig hielt, sollte sie einer zügigeren Straßenführung weichen. Der Gemeinderat entschied jedoch, dass sie stehen bleiben darf, weil es nicht nötig ist, dass die Leiergasse zur Rennbahn wird, und einige Kurven oder Engstellen Autofahrer zwingen, langsamer und vorsichtiger zuzufahren, was den anderen Verkehrsteilnehmern und der Verkehrssicherheit zugute kommt.

Dass das Riegelwerk “sichtbar” ist, dazu auch noch im guten einfachen Fachwerk, muss einer wohl in Stuttgart erfundenen seltsamen Sprachblüte missfallen. Denn dort unterscheiden die Denkmalschützer zwischen “Sichtfachwerk” und anderem, sozusagen der Sicht unwürdigem, das zu verputzen ist, das zu verputzen ist, also Nicht-Sicht-Fachwerk. Sichtfachwerk meint dabei ausschließlich dekoratives oder beschnitztes Fachwerk, als ob es der Zweck eines Bauwerks oder Kulturdenkmals wäre, verziert zu sein.

Indessen hielt es die Scheune seit 1706 in dem Zustand aus, wie sie erbaut war. Lediglich der Zahn der Zeit hatte ihr zugesetzt, sodass der Eigentümer sich gezwungen sah, eine Instandsetzung durchzuführen. Putz war auszubessern, mit der Traufel über die Gefache, dem Holzwerk Schutz durch Imprägnierung zu geben und das schöne alte Biberschwanzdach aus Tonziegeln zu erhalten. Eine Maßnahme,

die gerade wegen der Einfachheit ihrer Mittel überzeugte und die Altersspatina des Bauwerks noch deutlicher erkennen lässt. Zudem äußerst preiswert, da nichts ausgekernt oder ausgeblasen wurde und so das echte Alte in allen Teilen erhalten blieben. 188. RNZ 16.8.1990

Leiergasse Nr. 24

Ein ehemaliges Magazin



ist als Hinterhaus des repräsentativen Werksteinbaus an der Brettener Straße 43 nur von der Leiergasse aus sichtbar. Da beiderseits unmittelbar an der Grenze stehend, gemäß der Landesbauordnung mit Brandmauer hoch geführt. Das sparsam bemessene Fachwerk war nie zugeputzt, nur der schmutziggraue Putz sah schlecht aus; deshalb wurde es vom Geschäftsnachfolger 1961 hergerichtet, was wiederum ein Gewinn für Haus und Gassenbild bedeutete. Leider sieht es in jüngster Zeit seiner Verwahrlosung entgegen, obwohl von der Stadtbahn gut zu sehen.

Im Vorderhaus befand sich das Ladengeschäft der Firma Heinsheimer Haushaltswaren mit Eisenwaren und Wohnungen, unser Bild zeigt das Magazin für Kohlen im Erdgeschoss und Öfen oben, auf der Südseite der Leiergasse steht der Massivbau für Kalk und Zement, anschließend der Holzschuppen für Bauholz aller Art, später zur Fabrikhalle umgebaut, heute Lager.

“Altes Spital” in Eppingen freigelegt

Hospitäler waren Vorläufer der Krankenhäuser - Aus der Eppinger Krankenhausgeschichte

Das Hospital war der mittelalterliche Vorläufer der Krankenhäuser, weshalb heute noch, wo ein altes Krankenhaus vorhanden ist, die Alten und der Volksmund es als „Spital“ bezeichnen. Im Mittelalter noch anfänglich kirchliche Einrichtung, lässt sich die Armenpflege von der Krankenpflege kaum trennen. Standen im frühen 12. Jahrhundert die Hospitäler an bevorzugter Stelle im Stadtkörper oder in der Nähe des Marktes und der Hauptkirche (wie in unserem Beispiel), so legte man sie später zur Aufnahme von Pilgern, Aussätzigen und zur Vermeidung der Ansteckungsgefahr wegen der oft auftretenden Seuchen an den Stadtrand, in die Nähe von Wasserläufen oder Ausfallstraßen. Vielfach geben Gewann-Namen hiervon noch die einzige Kunde, z. B. „Gutleutehaus“, in Eppingen an der Reichsstraße nach Heilbronn, wo heute das Industriegebiet „Ost-Stadt“ entsteht.

Die Hospitäler haben heute den Charakter des Pfründnerhauses oder Altersheimes, lediglich die Schweiz wendet diesen Namen noch für modernste Krankenhausbauten an, z. B. Bürgerspital Basel. Die ersten Hinweise deuten in den alten Orient und verdichten sich als Einrichtung der christlichen Nächstenliebe in der umfangreichen Wohltätigkeitsanstalt des Bischofs Basilus von Caesarea. Die erste Nachricht über ein Krankenhaus nördlich der Alpen stammt aus dem berühmten Klosterplan von St. Gallen (um 820). Im Laufe des späteren Mittelalters übernahmen die Aufgabe des eigentlichen Krankenhauses die Bürgerschaften der Städte. Im 18./19. Jahrhundert entstehen neben den verschiedenen städtischen Krankenhäusern der Großstädte die Universitätskliniken, das 20. Jahrhundert entwickelt diese Formen zu ausgesprochenen Spezialkliniken oder

riesigen Krankenhäusern modernster Bauart, daneben entstehen in jüngster Zeit verstärkt die Kreiskrankenhäuser.

Bereits 1559 taucht urkundlich hier das Spital auf. Der Fachwerkoberbau des stattlichen Baues, dessen Nordseite unser Foto zeigt, stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Ein Bericht des Großherzoglichen Bezirksarztes vom 31. Januar 1891 beschreibt die Verhältnisse dieser "Krankenanstalt", die auch um 1860 genannt wurde. Den Erkenntnissen der neuen Zeit folgend, hatte Apotheker Ludwig Lothar in seinem Testament vom 6. April 1877 den so genannten Spitalfonds begründet, der den Grundstock für einen Neubau bilden sollte, ein Beispiel, dem viele angesehene Bürger mit weiteren Stiftungen folgten. Im Beisein des Amtsvorstandes Lamey vom Bezirksamt und des Bezirksarztes Dr. Kellermann beschloss dann der Gemeinderat unter Vorsitz von Bürgermeister Heinrich Schmelcher am 31. März 1891 dem Neubau eines Krankenhauses näher zu treten, der am Westrand der „Brettener Vorstadt“ errichtet und während der Amtszeit von Bürgermeister Ph. Vielhauer am 15. Oktober 1895 mit 54 Betten eröffnet wurde. 1896 folgte die



Gründung des Krankenpflegevereins. Zuvor hatte eine Umfrage des Bezirksamtes 1893 ergeben, dass die vierzehn Gemeinden des Amtsbezirkes Eppingen vor dem Anerbieten, das städtische Krankenhaus im Bedarfsfall zu nutzen, Gebrauch machen würden. Demnach hätte man das neue Haus auch Bezirkskrankenhaus nennen können, wenngleich die Stadt die Krankenhauslast alleine trug und erst seit dem Rechnungsjahr 1958 der Landkreis Sinsheim sich zur Hälfte an den Kosten beteiligte. Der schwärzeste Tag des Eppinger Krankengeschichte ist der 31. März 1961, an dem das Krankenhaus wegen Personalmangel schließen musste und deshalb eine traurige Fernsehberühmtheit erlangte. Indessen glückte das Kunststück, nach Modernisierung und mit neuem Personal, am 25. April 1962 das Krankenhaus zu eröffnen, nunmehr mit einem Zweckverband zwischen Stadt und Landkreis als Kostenträger.

Nun wieder zurück zum "alten Spital", das in der Folgezeit als „Armenhaus“ verwendet wurde; dieser Name ist heute weniger gern gehört und passt nicht mehr zu den Fernsehantennen auf dem Dach. Zwischenzeitlich befand sich auch eine Arrestzelle der Stadtpolizei darin. Bis vor einem Jahr waren Dach und der Überputz noch von Bombensplittern und Jabo-Beschuss durchlöchert.

Die Instandsetzung begann deshalb am Äußeren des stattlichen Baues, der im Häusergewirr des „Linsenviertels“ senkrecht zum Hang erstellt worden war. Von der Kirchgasse her zweigeschossig ausschauend, erhebt sich der Bau von der Nordseite über einem hohen Kellergeschoss, mit zwei massiven Stockwerken, einem Fachwerkgeschoss und dem zweistöckigen Giebel mit Krüppelwalm wie ein altes Burghaus über die kleinen Häuser auf der Schattenseite der alten Stadt. So gibt er hier nicht nur ein Beispiel, sondern verbessert auch die noch etwas altersgrau erscheinende, aber nicht minder malerische Silhouette Eppingens vom „Richener Buckel“ her gesehen.

274. RNZ 27.11.1965

Linsenviertel Nr. 17

Schütz- und Wegwart

Das Haus mit der einfachen Traufseite zur Sonne stehend, gehörte früher dem „Schützen-Hecker“ und dem „Müllers Schorsch“ Wegwart. Wie damals bei Arbeitern üblich, war das massive Untergeschoss zum Abstellen und als Stall genutzt. Die beiden Fachwerkstockwerke kragen zur Seitengasse zweimal, auf der Breitseite einmal vor, was dem Haus zusammen mit dem vielen Balkenköpfen ein malerisches Aussehen gibt. Zwischen den Balkenköpfen sind dreierlei Arten von Füllungen zu sehen. Die gebogenen Streben weisen in das 17. Jahrhundert.



Lohgasse Nr. 8

An zwei Gassen

Das Anwesen besitzt auch Ausgänge auf der Südseite zur Badgasse. Im Zuge der Modernisierung beginnt sich das Wohnhaus mit der ehemaligen Scheune zu ver-



zahn. Pfosten und Streben tragen die Lasten, Querriegel schaffen passende Felder für die Ausmauerung der Gefache. Das Abtragen und Halten der Lasten ist hier deutlich, gut gelöst und schön an der Konstruktion abzulesen. Und warum sollte man das nicht zeigen? Dazu tritt noch, dass auch der einfache Bürger in einem schönen Viertel wohnen will und gern seinen Beitrag dazu leistet.

Metzgergasse Nr. 1

Das Metzgerhaus

Über gewölbtem Keller und dem Schlachthaus aus gelbem Sandstein bauen sich zwei vorkragende Fachwerksgeschosse und ein Steildach auf, verzahnt mit dem Vorderhaus. An dem Segmentbogen der Schlachthausstüre und dem Rundbogen des Schlachthausfensters mit den charakteristischen Profilabläufen der Gewände ist unschwer zu erkennen, dass es sich um original alten Baubestand handelt, wenn man auch das Fenster aus praktischen Gründen vor Jahren mit Glasbausteinen zumauerte. 1973 wurde das einstige jüdische Schlachthaus modernisiert und um den Stall unter der ehemaligen Judenschule erweitert (dreiflügeliges neues Tor).

Profilierte Steinkonsolen stützen das weit vorkragende 1. Obergeschoss, dessen Fachwerk beim Einbau der drei großen Fenster im 19. Jhdt. stark vereinfacht wurde. Das zweite Obergeschoss krägt dagegen nur um Balkenstärke vor, die Vorkragung ist mit reicher Längsprofilierung geschmückt. Das prächtige Fachwerk enthält gebogene Malkreuze mit Augen und an der Hausecke einen Fenstererker. So nennt man die Konstruktion, bei der auf Fensterhöhe ein um die Fensteröffnung umlaufender Wulst in Holzstärke vorsteht, der hier reich beschnitzt ist. Doppelte Pfostensetzung und ein einfacher schwerer Kragstein, deuten an, dass die ehemalige Judenschule nebenan, die man als Hausnummer 1a führen könnte, für sich aufgeführt wurde. Die Farbgebung ist noch die gleiche wie sie 1934 vom vom Bad. Bezirksambauamt Heidelberg (heute Staatliches Hochbauamt) festgelegt wurde, der Fenstererker wurde jedoch nach dem Eppinger Farbsystem bemalt.

(Vgl. Farbbild S. 36. Davor stehend sprach ein Berliner Tourist zu seiner Frau: Kieck mal da, det is nich uf jemallt wie am Bodensee, sondern ächt jeschnitzt.)

1826 gab der damalige Besitzer Löw Mayer das Haus seiner Tochter Ella Maier zur Heirat mit dem Handelsmann Josua Eppinger. Von ihr erbte es 1865 Moritz Eppinger, Bürger und Metzger. Seine 8 Söhne wanderten nach den USA aus und 1896 erbten seine zwei Töchter das Haus. Von diesen ersteigerte es Metzger Karl Feeser aus Kleingartach, der es 1900 an den Metzger Jacob Friedrich Hofmann, dessen Nachkommen die ganze ostwärtige Gassenseite heute noch gehört und von ihnen vorbildlich gepflegt wird (1901, 1934, 1968, 1985 und 1999).

Das Haus war früher als Brettener Str. 7 nummeriert. Man hätte die Metzgergasse genau so gut Adlergasse nennen können, weil die Eckhäuser zur Hauptstraße einst den ehemaligen älteren und jüngeren "Adler" bargen, oder Holzgasse. Bis in die dreißiger Jahre saßen auf beiden Gassen-seiten bis Fensterhöhe die Holzstöße und



unten beim Adler-Schlachthaus die Spälter. Die Metzger hatten früher ja einen grossen Holzbedarf. Im Zuge der Altstadtanierung wurde das Schlachthaus und der Schweinestallschopf südlich dahinter abgerissen und die Gasse 2001 neu ausgebaut. Dabei erhielt die Zornickel-Bar (vgl. Brettener Str. 11) neben dem Gehweg eine Sitzterrasse, in deren Stützmauer der Steinmetz Spolien vom Schlachthaus einmauerte.

Metzgergasse Nr. 1a

Unten wurde geschächtet, oben war Schule

Die Judenschule in der Metzgergasse hat eine bewegte Geschichte - Legende vom Prügel-Wurf basiert auf einer Fehlinformation

Der neue Altstadtführer (S. 39) beschreibt zwar den prächtigen Fenstererker unter falscher Hausnummer, schweigt aber über die einfachere Hälfte des Hauses Metzgergasse Nr. 1. Und auf die kommt es hier an.

„1601 erbaut - REN. W. H. 1968“ steht in goldenen Lettern neben dem neuen Schlachthaus tor eingemeißelt. Links daneben wirkte früher der jüdische Metzger Moritz Eppinger, dessen Enkel Josua 1964 die Stadt seiner Ahnen und seines Namens aufsuchte. Urenkel Frederik erschien 23 Jahre später mit einem Zeitungsartikel seines Vaters aus San Francisco in der Hand „A Pilgrimage to Oak-Beamed Eppingen“ und brachte gleich seine vierköpfige Familie mit. Richtet man den Blick nach oben, entdeckt man im Pfosten über der mächtigen Steinkonsole der Vorkragung die Jahreszahl 1601, gelb auf rotem Grund, durch den Fensterladen halb verdeckt. Die Gefache sind noch so gestrichen, wie sie das staatliche Hochbauamt Heidelberg 1936 festgelegt hatte.

Bei einem Ausflug ihrer Alt-Herren-Verbindungen riefen davor ein Chemiedirektor aus Ludwigshafen¹ und ein Arzt aus Mannheim² spontan: „Das ist die alte Judenschule“. Sie mussten es wissen, denn beide hatten in ihrer Kindheit vor dem Ersten Weltkrieg in der Gasse gespielt. Ihre Elternhäuser waren Brettener Straße Nr. 2 und Nr. 6.

Der zweite Beweis ergibt sich aus den Akten. Das Haus gehörte Löw Mayer. Schwiegersohn Josua Eppinger hatte 1826 eingeheiratet, und von ihm ging es auf den Bürger und Metzger Moritz Eppinger über. Die Alten wussten noch: Unten wurde geschächtet und oben wurde Schule gehalten. Selbst als das Haus zweimal weiterverkauft war, zahlte die Stadtkasse noch im Jahre 1900 Hauszins für den jüdischen Schulraum³.

Eine Grundrissuntersuchung ergab, dass das Schulzimmer, erschlossen durch einen schmalen dunklen Flur an der Rückseite



des Stockwerks die restliche Hausbreite einnahm und vom Pfosten mit der Jahreszahl 1601 sich um vier Fensterachsen nach Süden bis zum Giebel gegen die Scheune erstreckte. 1825 besuchten 40 Kinder die Schule. Auch der Lehrplan ist überliefert⁴, 1940 stand der Schulraum leer.

1749 wurde „von des Posthalter Rausmüller's Hof ein Prügel durch die Fenster der Judenschule geworfen“. Posthalter Rausmüller wirtschaftete in der „Alten Post“ in der Brettener Straße und gegenüber in der Brettener Straße Nr. 7 im Eckhaus zur Metzgergasse. In der Gasse lag oft Holz, und von hier war es leicht, Prügel auf die Fenster in Mayer Löws Haus zu werfen. Im Weiteren irrt die Quelle⁵, denn sie betrach-

1 Dr. Heinrich Fr. Metzger, geb. 1897 in Eppingen als Sohn des Stadtrechners und Direktors des Vorschussvereins (heute Volksbank) Konrad Metzger und dessen Ehefrau Bertha Friederike geb. Brüstle.

2 Dr. med. Karl Kirsch, geb. 1904 in Eppingen, als Sohn des (Schuh)Kaufmanns August Kirsch und dessen Ehefrau Christine geb. Gebhard.

3 Beleg der Stadtkasse.

4 GLA Karlsruhe.

5 Hermann Wirth: Kirchengeschichte der Stadt Eppingen. Karlsruhe 1879, S.45.

tet die "Universität" als Judenschule, vermutlich weil man bis 1959 die gotische Jahreszahl über dem Spitzbogenfenster neben der Haustüre für eine hebräische Inschrift gehalten hat. Aber es ist unmöglich, vom Marktplatz einen Prügel über 200 Meter weit in das Herz der Altstadt zu schleudern. Leider wird der Irrtum aus 1879 wieder zitiert, so in dem 1997 erschienenen sonst schönen Buch "Badische Synagogen", das eine ganzseitige Abbildung der einstigen neuen Synagoge enthält.

4. RNZ 22.2.1999

Metzgergasse Nr. 3

Unentbehrliche Scheune

Die Fachwerkreihe der Hofmann'schen Ostseite setzt sich fort und endet mit einer Scheune, deren Oberstock wegen der Enge der Gasse weit vorkragt und deren rau gemauertes Erdgeschoss aus Rücksicht auf den Zugang zur Nachbarscheune (inzwischen abgerissen) an der Südwestecke abgeschrägt ist.

Wo sonst neben der hohen Tenne sich der Barn befindet, hat man einen gewölbten

Hochkeller angelegt. Man benötigte ja einen Rüben- bzw. Futterkeller, und tief legen ging nicht wegen der Rückstau- bzw. Hochwassergefahr, mit der man früher in der Nähe der Elsenz rechnen musste. Für den Höhenausgleich bis zum Tennegebälk baute man ein Kniestock ähnliches Zwischengegeschoss ein. Da die Scheune kleiner als die eines Bauern ist, genügte einriegeliges Fachwerk.

In der Ackerbürgerstadt war eine Scheune aber auch für Handwerker oder Kaufleute mit Grundbesitz unentbehrlich. Außerdem rundet sie das einmalige Straßenbild ab.

Metzgergasse Nr. 7

Zweite Fachwerkgasse in Eppingen

Ging man von der Brettener Straße in die Sackgasse zwischen dem großen Fachwerkhaus Hofmann und dem im Frühjahr freigelegten Gasthaus zum "Adler", so stand man bislang vor einem recht unfreundlichen Bild: dem trüben verputzten Haus Brettener Straße Nr. 9 mit seiner wenig schönen Umgebung. Dank tatkräfti-



ger Unterstützung der Denkmalpflege und der Brauerei Zorn wurde hier ein völliger Wandel geschaffen. Das zweigeschossige Giebelhaus zeigt nun das leuchtende Braun-weiß seines Fachwerks, ergänzt vom Grün der Fensterläden. Eingerahmt wird es links von den Hofmann'schen Fachwerkhäusern und rechts von der gleichzeitig hergerichteten, schon mit Blumen geschmückten Fachwerkalustrade der Adlerscheune. Um die Wirkung des Hauses als Blickfang am Ende des Gässchens zu erhöhen, wurde in der Farbgebung ein neuer Schritt gewagt. Am Giebel erhielt das Haus die Wappen der beiden mit seinen Baugeschicken verbundenen Familien, unterlegt von einem Schriftband, das von Erbauung und Renovierung kündigt. Man befindet sich nun in einem sauberen, malerischen Gässchen, mit dem Eppingen unweit des Marktplatzes eine zweite sehenswerte Fachwerkasse erhalten hat. Lag bei Beginn der Eppinger Freilegungen das Hauptgewicht auf großen, reich verzierten Häusern, so scheint man sich jetzt auch der kleineren einfacheren anzunehmen, die aber - wie unser Beispiel zeigt - eine große Bedeutung als Blickfang und Bindeglied im Gesamtstraßenbild besitzen.

192. RNZ 19.8.1953

Wo einst der Schornstein stand

Halb gemauert, halb Fachwerk könnte man als Übergangstechnik bezeichnen, aber man hat dem Wohnstallhaus (Mühlweg 11) einfach an der schlimmeren Wetterseite ein massives Kopfende gegeben.

Es ist schon lange her, als der Besitzer von einem Besucher in der Bahnhofsallee nach dem Weg gefragt wurde. Und da er aussah wie der Biergott Gambrinus, folgte die Frage nach Arbeit oder Beruf. Auf hochdeutsch schallte es zurück: "Sehen Sie da unten wo der große Schornstein steht, das ist meine Fassfabrik".

In der still gelegten städtischen unteren Mühle am Ostrand der Altstadt arbeitete damals die Nudelfabrik Mann und hatte einen regelrechten Fabrikschornstein aufführen lassen. Und daneben wohnte und werkelte der allbekannte Küfermeister Alex Hettinger. Die Stadt bezog die alte Mühle in das Sanierungsgebiet "Kettengasse" ein und so rutschte auch das Nachbaranwesen mit hinein.

Damit eröffneten sich ihm gute Sanierungsmöglichkeiten. Das lange leer stehen Anwesen hatte "nasse Füße" bekommen und dämmerte dem Abbruch entgegen. Da



kaufte es 1956 ein Landwirtehepaar (er aus Sulzfeld, sie aus altem Eppinger Bauerngeschlecht) und gaben es 1995 dem Sohn weiter. Kurt Schlimm machte 1999 mit viel Eigenleistung und einem guten Maurer ein Schmuckstück daraus und wohnt nun selber mit Frau und Kindern darin, mitten im Grünen. Das Fachwerk erhielt einen stahlblauen Anstrich. Begleitende Bauuntersuchungen ergaben, dass vor der berühmten Käferei im Untergeschoss eine Gerberei betrieben wurde (1823).

Mühlweg Nr. 11a

Scheuerumbau zum sanierten Wohnhaus

Wie aus einer alten Scheuer ein schmuckes Wohnhaus wurde, zeigt die Entwicklung des Hettinger'schen Anwesens. Es war die am weitesten im Osten des alten Eppingen stehende Scheuer, umzogen von Bachläufen. 1926 gehörte sie Johanna geb. Raussmüller, Ehefrau des Küfers Alexander Hettinger. Ihr Onkel war Bürgermeister (1870) und ihr Großvater Stadtschreiber und 1844 Bürgermeister. Altershalber verkaufte Johanna Hettinger das Anwesen 1956.

In Eigenarbeit und unterstützt von der Altstadtsanierung blieben zwar der Hochkeller und die Tenne (heute Durchfahrt), aber aus dem Stall wurden Heizraum und Abstellkammern. Die Scheunengefache darüber sind umgebaut zu einer größeren und einer kleineren Wohnung mit den Schlafzimmern im Dachstock.

Die einst dünnen Wände sind jetzt 40 Zentimeter stark, halten also gut warm. Der



Außenputz wurde geweißelt und das Fachwerk stahlblau gestrichen. Das Landesdenkmalamt lobte das gelungene Werk. Über der Haustüre verkünden die Initialen M.B/S.B 1.8.3.4 die Bauzeit.

Davor stehen noch die Schweineställe mit dem alten steinernen Flachdach, auf dem Dachwurzarten aus dem Kraichgau, Thüringen und Sizilien gedeihen. Entlang der Außenwand zur benachbarten Beton-einfahrt grünt und blüht es ebenso wie im Hof. Ein Paradies für Jung und Alt.

189. RNZ 17.8.2001

Ölgasse Nr. 2

Schmales Häuschen

Damals hieß sie noch Blumengasse, da an Stelle des Gartens im Vordergrund der schlechte und unschöne Massivbau der abgerissenen Wirtschaft "Zur Blume" stand. Dieser Name wurde aber für den Hauptzugang des Neubauviertels mit den Blumen-Straßennamen benötigt. Die noch zugeputzte Scheune im Hintergrund begegnet uns auf Seite Brettener Straße 15 im besseren Zustand wieder.



Der frühere Besitzer des nur 5,78 Meter breiten Häuschens, Steinhauer Wilhelm Beck (1874 bis 1923), wollte ein Steinhaus zur Gasse zwei Geschosse in Stein mit verputztem Giebel. Im Hinterhaus stellte er auf das erste Steingeschoss zwei hohe Fachwerkgeschosse. Er hatte dem Gesangverein "Frohsinn" die Vereinsfahne mit dem Lohengrin-Motiv gestiftet.

Seine Witwe ließ zum zweiten Heimattag 1950 das Fachwerk freilegen als vierte Freilegung des Heimattag-Jahres, in dem man sehr um Stadtverschönerung bemüht war. Heute ist das Haus verlottert.

Ottilienberg

Am Südwestrand des Hochplateaus stehen die Bauten des Christlichen Jugenddorfwerks Deutschlands (CJD). Der Nordwestflügel, von der Stadt als Terrassengaststätte geplant, enthielt schon 1952 auf der Südwestseite viel Eichenholz (Abb. S. Kap.III). Am anderen Ende der langgestreckten Anlage wurde 1990 ein Kopfbau erstellt, den man in seiner Mischung aus Holzskelett und Füllungstafeln (Holzbrüstung / großes Fenster) als letzten und modernsten Fachwerkbau in Eppingen bezeichnen darf. Die zu dunkle Farbgebung beeinträchtigt allerdings den Holzcharakter.



Am Marktplatz



In regelmäßigen Abständen haben wir bisher über Eppinger Fachwerkbauten berichtet: Die heutige Folge bringt ein jüngeres Fachwerkschicksal, das Haus Rappenaauer Straße Nr. 1 (Café Schäfer). Einst war das ein graues, zugetünchtes Häuschen, in dem sich seit 131 Jahren eine Bäckerei befand. Im Jahre 1924 legte der damalige Gewerbeschuldirektor, der heute noch in Eppingen unvergessene Regierungsbaumeister Haible, das Fachwerk frei und baute mit viel Kunstsinn das Innere zu einem Café aus. Zum ersten Heimattag nach dem Kriege war ein Neuanstrich fällig, und nunmehr musste die Dachdeckung erneuert werden. Gleichzeitig wurden die Fassaden überholt - das Ladengeschäft war schon vorher modernisiert worden - und dabei traten an Stelle der Dachgeschosswohnung Fremdenzimmer. Die Firsthöhe des freundlichen Hauses überschreitet knapp die Trauffhöhe des benachbarten Rathauses, hinter diesem gleichsam bescheiden zurückbleibend und doch durch Höhe und Erscheinung die Würde des öffentlichen Gebäudes und des Platzes deutlich unterstreichend. Mit seinem Mansardendach und dem halben "wilden Mann" als typischer Fachwerksfigur gehört das Haus in das Zeitalter des Barocks, was auch die Jahreszahl 1779 im Haustürsturz bestätigt.

259. RNZ 8.11.1963

Rappenaauer Straße Nr. 13

Bereicherung für das Eppinger Stadtbild

Fachwerk am „Färberbuckel“

Durch zahlreiche Fachwerkkreilegungen hat das Eppinger Altstadtbild ungemein gewonnen. Ein Beispiel dafür ist am sogenannten „Färberbuckel“ anzutreffen: Dort wurde nicht nur das Gebäude Adelshofer Str. Nr. 2 (Bäckerei Petri) fein herausgeputzt, sondern auch das benachbarte Nebenhaus mit der Nummer 2a, das der Lage des Eingangs nach eigentlich Rappenaauer Straße Nr. 13 heißen müsste.

Zu Großvaters Zeiten hieß der vom Karlsplatz Richtung Richen ansteigende Teil der Rappenaauer Straße „Richener Buggl“, während die Fortsetzung des Straßenzugs in Richtung Stadtmitte nach dem hier am Anfang stehenden Haus des Färbers Gebhard „Färbers Buggl“ genannt wurde. Auf der verwaschenen Putzfassade dieses Gebäudes in der Adelshofener Straße Nr. 2, das jetzt in frischem Fachwerk erstrahlt, schien noch schwach die Inschrift „Färberei Heinrich Gebhard“ durch. Johann Georg Gebhard (1832-1882) hatte in dem 1785 erbauten Anwesen eine Färberei betrieben, die nach kurzer Unterbrechung sein Sohn Heinrich Gebhard (1867-1919) ab 1900 bis 1919 weiterführte. Damit war er der letzte Färber in der Kraichgaustadt. Mit Indigoblau wurden damals selbstgesponnenes Tuch und die Baumwolle für Strümpfe und Pullover gefärbt.

Das Unternehmen war in der ganzen Umgebung bekannt und besaß einen guten Ruf, zumal Heinrich, unterstützt von seiner Ehefrau Elise, geborene Vielhauer, ein Manufaktur- und Wollwarengeschäft angegliedert hatte. 1919 bis 1928 folgte in dem Hauptebäude das Textilgeschäft Hermann Bergdolt. Seither wird darin die Bäckerei Petri betrieben.

Wie entstand das Nebenhaus? Kaufleute und Handwerker waren früher zugleich Ackerbürger. Deshalb hatte der Färber



1784 Antrag zum Bau einer Scheuer gestellt, um seine Gerätschaften und Ackernahrung unterbringen zu können. Gebaut wurde diese vom alten Maurer Götz.

Um die Jahrhundertwende wurden mehr Wohnräume und Lager benötigt, so erhielt das kleinere Haus an der Rappenaauer Straße sein heutiges Aussehen. Allerdings putzte man dabei das Fachwerk zu. Im Untergeschoss wurde noch vom Textilgeschäft eine Garage eingebaut. Wegen des schmalen Gehwegs und des starken Kraftfahrzeugverkehrs setzten salziges Spritzwasser und Autoabgase manchem Sandstein der Fassade übel zu, was noch an einigen anderen Stellen der Stadt zu beobachten ist.

Heute beherbergt das Haus außer der Garage im massiven Erdgeschoss im Fachwerkobergeschoss eine Wohnung. Bei der Instandsetzung und Freilegung des Fachwerks erhielten die neuen Fenster Sprossenteilung, und die für die Erscheinung des Hauses und des Straßenbildes so wichtigen Fensterläden wurden erhalten.

Gewiss, das Fachwerk ist einfach, aber in ausreichend breitem Eichenholz gehalten, und sein Filigran lässt im Verein mit Fenstersprossen und Klappläden das Straßenbild freundlicher werden. So ist das kleine Haus ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig auch einfaches Fachwerk und vermeintliche Kleinigkeiten für das Eppinger Stadtbild sind, bildet das Gebäude am Färberbuckel doch den Beginn einer Gruppe von Fachwerkhäusern an der Rappenaauer Straße und spielt, zusammen mit seinem größeren Bruder an der Adelshofener Straße, sogar eine wichtige Rolle für den Bereich des nahe gelegenen Marktplatzes.
223. EZ 27.9.1983

Rappenaauer Straße Nr. 15

Aus trister Scheune wurde ein Schmuckstück

Wie die Besitzer bei der Generalüberholung des Gebäudes das Fachwerk freilegen

Im Eppinger Stadtkern trifft man bisweilen recht unansehnlich gewordene Gebäude oder stille Raumreserven, nämlich ungenutzt leerstehende ältere Scheunen. Recht übel hatte der Zahn der Zeit einer Scheune an der Rappenaauer Straße zugesetzt, was umso mehr ins Auge fiel, als dieses land-

wirtschaftliche Gebäude in der Vorderfront der Straße zwischen Wohnhäusern steht. Dieser Zustand gefiel dem Besitzer schon lange nicht mehr. Er sorgte für gründliche Abhilfe.

Das zur Generalüberholung der Scheune aufgebaute teure Gerüst verschwand nicht wieder sofort wie anderwärts, sondern wurde gleichzeitig genutzt, um auch die altersgrauen, verwaschenen und von Rissen überzogenen Außenwände instandzusetzen. Zu diesem Zwecke wurde der alte Verputz abgeschlagen und das recht gesunde, eichene Fachwerk freigelegt.

Das Erdgeschoss-Mauerwerk wird neu verputzt, auch die wilde Plakatansammlung am Einfahrtstor wird beseitigt. Nach Ausbesserung der Ausfachungen wird der Fachwerkstock an den beiden Giebelseiten neu verputzt und erhielt eine, die Vorzüge des Fachwerks unterstreichende Farbgebung.

So hat sich ein altersgraues, tristes Gebäude in ein Schmuckstück des Straßenbildes verwandelt, zur Freude der Passanten und Nachbarn, wobei die letzteren bergabwärts schon vor einiger Zeit in mustergültiger Weise das ihre getan hatten, um den Straßenzug und den Höfen wieder ein freundliches Aussehen zu geben und damit diese Gegend wieder wohnenswert zu machen.

284. EZ 9.12.1977

Rappenaauer Straße Nr. 17

Fachwerkseite

Von vorne sieht man nur einen zweigeschossigen Putzbau. Geht man um die Ecke in die Seitengasse, steht man überrascht vor einem gepflegten Fachwerkhäus. Auf dem hohen Kellersockel sitzen ein massives Geschoss und ein Obergeschoss aus Fachwerk, nach Osten gekrönt mit einem dreigeschossigen glatten Fachwerkgiebel. Wäre das anspruchslose, aber ansprechende Fachwerk zugeputzt, würde das Haus traurig in die gegenüber früher romantisch gewordene Sackgasse schauen. Weil es den Beteiligten gefiel, setzte



der Maler einen Beistrich, was sonst im Eppinger Farbsystem nur bei öffentlichen Gebäuden üblich war.



sodass jedermann geglaubt hatte, dieses Haus gehöre auf die Abbruchliste. Es wurde auch saniert, aber auf andere Weise. Der Besitzer baute als Attribut der Neuzeit Garagen ein und richtete das Innere in mühevoller Arbeit her, wobei natürlich moderne hygienische Einrichtungen nicht vergessen wurden. Anschließend nahm er sich des Äußeren an, klopfte den altersschwachen Überputz ab, verputzte das ganze neu unter Freilegen des Fachwerks, fand die richtigen Anstrichtöne, und jetzt sehen wir als Ergebnis ein sauberes, wieder voll nutzbares Häuschen.

Doch dabei ließ man es nicht bewenden. Auf Mauerkanten und vor Torpfeilern und Fenstern, überall, wo es ein Plätzchen gab, wurden Sträucher gesetzt oder Blumenkästen angebracht. Vor dem Schwarz-weiß des Fachwerks kommt die bunte Blumenpracht erst richtig zur Wirkung. Damit ist aus einer wüsten Ecke ein freundlicher, romantischer Winkel geworden.

183. RNZ 11.8.1972

Rappenaauer Straße Nr. 19

Sanierung einmal anders In Eppinger Seitenstraße: restauriertes Fachwerk

Fast unbemerkt hat sich längs der Rappenaauer Straße ein erfreulicher Wandel vollzogen. Die Modellhäuser der Hausnummern 18 bis 24a und 17 und 23 haben durch Neuverputz beziehungsweise Neuanstrich ein ansprechendes Aussehen bekommen. Das Haus Nr. 23 war einmal katholisches Schulhaus. In zarten Pastelltönen, jedes Haus anders und doch sehr gut zusammen abgestimmt, haben Hausbesitzer und Handwerker ein Meisterstück vollbracht, das Beachtung verdient, zumal anderwärts derartige Dinge oft daneben gehen.

In einem Seitengässchen versteckt, steht das kleine Haus Nr. 19, das altersgrau und verkommen jahrelang vor sich hin döste,



Rappenaauer Straße Nr. 20

Mit Torbalken

Das 1962 freigelegte Fachwerk enthält in der Mitte schön den "wilden Mann", wie er in der Barockzeit im Kraichgau ausgeführt wurde. An dem Gebäudeenden ist sinngemäß nur der halbe Mann zusehen, beim „Eichbaum“ in der Altstadtstraße ist die Figur um die Ecke herum wieder ganz zusehen. Der Torsturz der Durchfahrt besteht hier noch aus einem kräftigen Holzbalken, also ein frühes Beispiel. Die Hofreite dahinter ist eingezwängt zwischen dem Zwingergraben und der alten Straße nach Bad Wimpfen, die heute Zubringer mit zunehmenden Verkehr zur Umgehungsstraße und zur Autobahn geworden ist.



Rappenaauer Straße Nr. 21

Über den Dächern...



schauf, ein neuer Fachwerkgiebel (1982/83) heraus. Man breche eine alte Stallscheune z. T. ab, baue in die unteren alten 60 cm dicken Mauern zwei Garagen, vier Hochkeller (wegen der Bachnähe), Eingang und ein Gästebad, darüber zwei Geschosse und zwei Dachgeschosse mit Hohlbalkonen für vier Wohnungen, vergessene Putz und Anstrich nicht, und fertig sind sonnige Dachwohnungen, nur 190 m vom Markt entfernt. Verdichtung nennt man das heute. So gestaltete ein Maler eine triste kleine Hinterhofgasse zum Wohnhof im Grünen um.

Rappenaauer Straße Nr. 22

Rundbogentor

Dieses Haus besitzt schon einen Rundbogen aus Haustein mit der Jahreszahl 1860. Ein Hoftor wollte man nicht, oder man machte wegen der Durchlüftung nur ein Lattentor. Das Fachwerk, im Grunde genommen stabiles Scheunenfachwerk, ist nur um die kurzen Streben der Fensterbrüstungen bereichert, sieht aber trotzdem gut aus. Beide Häuser sind der Beweis, dass Modellhäuser öfter im Obergeschoss in Fachwerk ausgeführt wurden und dies ehrlicher Weise auch sichtbar zeigen, obwohl das manchem Denkmalschutzbeamten heute missfällt.



Rappenaauer Straße Nr. 35

Gegenbeispiel

Es wurde technisch alles richtig gemacht, der Putz bündig mit dem Holz und das Holz nicht zugeputzt, und trotzdem ist es kein richtiger Fachwerkgiebel mit schönen

Anblick geworden. Er sollte das auch nie geben, und zudem ging es ja nur hinten raus. Letzteres stimmt nicht, denn das Nebengebäude der einstigen Villa Greif ist nach dem Fällen der Bäume im Garten nun vom Erlenweg und der Rappenauer Straße doch sichtbar. Es sollte ein einfaches Gebäude geben, unten Stellplatz und offener Lagerraum darüber, verlängerbar. Im Zuge der wechselnden, zum Teil gewerblichen Nutzung wollte man den Lagerboden vor Schlagregen schützen und mauerte den Bund (= Dachstuhl) einfach aus, dazu die auffällige "Salatsschüssel" wenig schön! Ein Beispiel wie man es nicht machen soll.



St. Petersgasse Nr. 2

Einstiger Zweierhof

Das Reservoir der St. Petersgasse ist noch nicht ganz erschöpft. Zugeputztes Fachwerk gibt es zwar schon einige Zeit nicht mehr, aber an Instandsetzung bedürftigen Häusern sind noch zwei vorhandenen. Der Besitzer (Heer) wahrte als Heimatvertriebener den "genius loci" und bereicherte mit der Instandsetzung des Wohnhauses die malerische Gasse beim Marktplatz um ein farbenfrohes Giebelhaus mit reichen Profilierungen. Bleibt nur noch zu hoffen, dass mit der ebenso reizvollen Scheune dasselbe geschieht.

Der jetzige Besitzer, ebenfalls Heimatvertriebener, pflegt das Haus und hat auf dem früheren Mistplatz eine schöne Vorgartenbepflanzung angelegt. Haus und Scheune

gehörten ursprünglich zusammen. Darin wirtschaftete ein Petersgasse-Original. (Eberts Heiner)
251. RNZ 7.11.1958



St. Petersgasse Nr. 2a

Eppinger Fachwerkscheuer wurde Wohnhaus

Ein Beispiel der Sanierung und Denkmalpflege / Billiger als ein Neubau

Die Scheuer stand am Rande des Sanierungsgebietes von Eppingen, aber außerhalb dessen. Finanzierung und Denkmalpflege musste sich deshalb andere Wege suchen, und trotzdem entstand eine gute Lösung, die zudem noch billiger als ein Neubau gleichen Umfanges zu stehen kam. Ein gutes Beispiel zur Ortskernsanierung.

Es war ein altes Magazin in Fachwerk, das als Scheuer eines Zweierhofs vergammelte, aber immer noch aufrecht stand und mit



seinem silbergrauen Eichenholz, dem abblätternen rosa getönten Putz und dem Lehmflechtwerk seiner Wände sogar manchem malerisch vorgekommen sein mag. Im massiven Erdgeschoss hing der Stallgeruch und das schorfge Stallgebälk schien wenig Vertrauen erweckend. Etwas schief stand es natürlich auch, ein klarer Fall für mit Altbauten wenig Vertraute: baufällig!

Aber dann kam ein neuer verständiger Besitzer für das fast 300 Jahre alte Haus, überwand geduldig die Hürden der Landesbauordnung, die erst vor 20 Jahren und für Neubauten ausgetüfelt wurde (aber auch für Altbauten angewendet wird), holte sich in solchen „alten Hütten“ geübte Bauleute heran, werkelte auch selber mit, und in Rekordzeit von 6 Monaten verwandelte sich das „alte Glumb“ in ein schmuckes Stadthaus.

Das lehmgewandete Fachwerkhaus bestand vorher aus Einfahrt, Stall und gewölbtem Hochkeller im Erdgeschoss, zwei Scheunenstöcken mit zwei Kammern im vorderen 1. Obergeschoss und den üblichen zwei leeren Dachgeschossen, stehendem Stuhl und Spließdach, das in ein-facher Dachdeckung mit Biberschwanzzie-

geln und Schindeln unter den Fugen gedeckt wurde.

Die anrühige Erdgeschossdecke wurde durch eine frei gespannte Stahlbetondecke ersetzt, die Kellerräume und Sammelgarage im Erdgeschoss abdeckt, ein Hausgang abgetrennt und ein massives Treppenhaus eingezogen. Durch Verkürzen des Hauses wurde gegen Westen sogar eine Terrasse und ein Balkon gewonnen. Darüber sind zwei Wohnungen mit modernem Sanitär- und Heizungskomfort eingerichtet. Eine wunderschöne Dachwohnung mit freiem Ausblick durch die Kettengasse Richtung Schomberg sitzt obenauf.

Die Wohnräume brauchen auf große Fenster nicht zu verzichten; sie sind jedoch keine große rechteckige Löcher geworden, sondern dem Fachwerkrythmus eingeordnete Fensterbänder mit fein maßstäblicher Sprossenteilung, und natürlich in Dämmglas-Ausführung.

Die Wärmeschutzverordnung (in Kraft seit dem 1. Januar 1984) fordert für die Wärmedämmung der Außenwände die Richtzahl von 0,60; je kleiner, desto besser. Die



Lehmflechtwerkswände besaßen eine solche von 2,235; zum Vergleich 16 cm Beton 4,05 und 24 cm Backstein 1,67, alles für eine wirtschaftliche Heizung nicht ausreichend. Deshalb mauerte man das Fachwerk von innen her mit 30 cm starken Steinen aus geschäumten Bims aus. Neben dem Vorteil der leichten Bearbeitung erreichte man so innen eine durchgehend massive Wand, ein im Winter warmes und im Sommer angenehm kühles Haus und vermied das Fugenproblem.

Beim Haus liegt zwar kein Garten, doch besitzt eine solche Wohnstatt in der Stadtmitte unbestreitbarer Vorteile: gleichmäßige nicht all zu große Entfernungen in alle Richtungen, guter Nachbarkontakt bei weniger Einblickmöglichkeit als im Neubaugebiet, kurze Wege zum Einkauf und viele öffentliche Einrichtungen und nicht zuletzt: beim gemütlichen Ausgang ist man nicht aufs Auto angewiesen.

Nach dieser Gesundungskur ist das bei der Farbgebung im bewährten Hell-Dunkel des Eppinger Farbsystems gehaltene Haus zu einer Perle im Kranz der Eppinger Fachwerkbauten geworden, und die Hausnum-

mer 2a (R. Schmid), früher bekannt als "s 'Ewerts Scheier", vervollständigt nun die städtebauliche Erscheinung der St. Petersgasse, die als Fachwerkgasse ihresgleichen sucht. 103 freigelegte oder instandgesetzte Fachwerkbauten sind es mittlerweile geworden, sodass man Eppingen mit Recht die nordbadische Fachwerkstadt nennen darf.

102. BruRSch 3.5.1984

St. Petersgasse Nr. 3

Fachwerkhaus aus dem Jahre 1552

Das Prunkstück der Eppinger St. Petersgasse

In diesem Jahre ließen die Freilegungen in Eppingen etwas länger als sonst auf sich warten, förderten dann aber doch einiges von Bedeutung zutage. Der anfänglich recht zerstreut im Stadtgebiet erscheinenden Instandsetzungen sind nun so viele geworden oder sie konzentrieren sich an Schwerpunkten, dass auch für den Laien der städtebauliche Sinn zu Tage tritt. Im Zuge dieser Entwicklung wurden nun das



Haus Petersgasse Nr. 3 überholt, das mit seinen stark gelben Gefachen mit dem in den letzten Jahren um den Marktplatz entstandenen schönen Fachwerkgässchen nicht mehr zu vereinbaren war.

Das Fachwerkhaus Petersgasse 3 (Brenneisen) stellt ein frühes Beispiel reicher Fachwerkausbildung dar. Von Melcher Seuther 1552 erbaut, schmiegt es sich mit seinem Grundriss geschickt dem geschwungenen Lauf der St. Petersgasse an und lugt mit seinen Eckfenstern in echt fränkischer Weise zum Marktplatz herauf. Noch in der Konstruktion mit alemannischen Nachklängen behaftet, nimmt es bereits das reiche Formenspiel des kommenden schmuckfreudigen fränkischen Fachwerks vorweg. Über dem Bruchsteinsockel sitzt das Fachwerk auf kräftigen Pfosten, mit geschwungenen Streben und Fensterbrüstungskreuzen, an den Vorkragungen unterstützt von reich profilierten Konsolen. Die Haustüre aber sucht ihresgleichen: Eine profilierte Füllungstüre mit alten Beschlägen wird umrahmt von zwei reich profilierten Rundstäben, die sich in einer Bekrönung vereinigen, darunter auf dem geschwungenen Sturzbalken noch Platz lassend für die golden ausgelegte Inschrift des Erbauers. Erfreulich, dass sich diesem Rahmen wie auch dem Charakter der ganzen Gasse die Geschäftsschilder des Hauses, das Vorstehschild einer Blecherei und das Transparent eines Installationsgeschäftes, mit Lust und Liebe zum Handwerk gearbeitet, gut einordnen, womit den vielen schlechten Reklamelösungen im Landkreis einmal ein vorbildliches Beispiel entgegengesetzt wurde.

271. RNZ 19.11.1954

Viel beachtet von Einheimischen und Gästen der Stadt wird die schmucke, von alter solider Handwerkskunst zeugende Haustüre des renovierten Fachwerkhauses in der Petersgasse, das wir in unserer gestrigen Ausgabe bereits in einem Bildbericht zeigten. Darin heißt es: "Die Haustüre aber sucht ihresgleichen: eine profilierte und beschnitzte Füllungstüre mit altem

Beschlag, umrahmt von zwei reich profilierten Rundstäben, die sich in der Bekrönung vereinigen, darunter auf dem geschwungenen Sturzbalken noch Platz lassend für die golden ausgelegte Inschrift des Erbauers "Melcher Seuther - Anno domini - 1552"
272. RNZ 20.11.1954

St. Petersgasse Nr. 4

Wo zwei Ottos den Verein der Radfahrer gründeten

Der massive dreistöckige Neubau an der Sankt Petersgasse mit Kniestock enthält drei Wohnungen und die Weinstube. Die Giebelseite wurde für den Riegeleinbau hochgemauert und ein Fachwerk zimmermannsmäßig abgebunden und eingebaut, wie es Planer und Bauherr Faller schön fand. Das ist kein "Walt-Disney-Fachwerk", wie Studenten angesichts des halbfertigen Baus meinten, sondern 14 bis 16 cm stark und 14 bis 29 cm breit aus dem alten Eichenholz des Vorgängerbaus und der abgerissenen Eichbaum-Scheuer. Wie beim zweiten Haus westlich des Rathauses in Schwaigern wurde das Holz erstmalig in Eppingen hellgrau gestrichen. Bei den Verstreubungen an den Ecken und oben in der Mitte diente die Mannfigur als Vorbild.

Das alte Häuschen an diesem Platz war nach dem 30-jährigen Krieg nur zweistöckig gebaut und sein Fachwerk im Sommer 1950 rechtzeitig zum Heimattag freigelegt worden. Hier trafen sich in den ersten Nachkriegsjahren Besitzer Otto Aucher vom früheren Arbeiterradfahrverein „Konkordia“ und Otto Preusch von der Konkurrenzorganisation „Wanderer“. Sie beschlossen, den Radfahrverein wieder zu gründen, aber nur einen. Aucher machte den ersten Vorsitzenden der andere Otto den zweiten. Fünf Jahre vorher lernten in der Wohnstube junge Buben von den alten Feuerwehr-Musikern Aucher und Försnel das Trommeln und Pfeifen. Fortan marschierte der Spielmannszug des Jungvolks nicht mehr mit den "Bierfässern" ein, wie die Landsknechtstrommeln genannt wurden, sondern mit den kleinen Instrumenten des Feuerwehr-Spielmannszugs.



Während der Besatzungszeit saßen die Nachbarn der St. Petersgasse vor dem Hoftor zum Vorsitz beisammen. Die Einfahrt erstreckte sich bis zur rückwärtigen Grundstücksgrenze und bildete so die Tenne der hinter dem Wohnteil angebauten Scheuer. Im Stall vorne rechts neben dem Tor standen ein Pferd und das Vieh, nach hinten folgten Werkstatt und gewölbter Keller. Am Kopfende der Tenne stand die Futterschneidemaschine, die von Hand angetrieben wurde. Im Dritten Reich waren die Erträge einer kleinen, nebenher betriebenen Landwirtschaft hochwillkommen.

Für neun Dauerbewohner und zum Kriegsende zusätzlich aufgenommene Mannheimer war das kleine Häuschen wirklich zu eng geworden. Deshalb wurden nach dem Plan des alten Baumeisters Hermann Fallers die Scheune herunter gerissen und halb so breit Wohnräume wieder aufgebaut, so noch eine Terrasse nach Süden auf dem Tennengebälk gewinnend. Das Vieh war am Ende der Reichsmarkszeit wegen anderer beruflicher Belastungen und aus Altersgründen abgeschafft worden. Aus der Hauseinfahrt wurde im Laufe der Zeit eine Garage und aus dem Stall vorne zusätzlicher Wohnraum.

Das Gebäude entstand auf dem engen Grundstück eines Ackerbürgerhauses. Oft gehörte neben der kleinen Landwirtschaft ein Handwerk zum Broterwerb. Die Werkstatt stammte vom Wagnermeister vor 90 Jahren oder früher werkelte darin ein Nagelschmied.

221. EZ 29.9.1995, Baz 22.9.1995

St. Petersgasse Nr. 5

Eppingen erste Fachwerkgasse

Die St. Petersgasse dürfte nach der nun abgeschlossene Renovierung sämtlicher Bauten einmalig in Nordbaden dastehen. Mit ihren großen und kleinen Giebeln, die früher mehr oder weniger nach Verfall aussahen, bot sie schon früher einen malerischen Anblick: die grauen vorkragenden Putzfassaden langsam abblättern und in allen möglichen Farbschattierungen spielend, die hohen Bieberschwanzdächer bemoost. Sie war daher schon immer ein Anziehungspunkt für Kunstmalers. In den letzten vier Jahren hatte sich hier jedoch allerhand gewandelt, sodass die St. Petersgasse nun auch auf Fotofreunde und durchreisende Fremde recht anziehend wirkt.

Mit der Freilegung des Hauses Meermann/Müller ist der Fachwerkbestand der Gasse nunmehr komplett geworden. Das Haus strebt schmal und hoch gen Himmel. Viergeschossig, sind im Untergeschoss Kellerhals und Ställe untergebracht, in dem ebenfalls massiven nächsten Geschoss Schuhmacherwerkstatt und Wohnkammern, im ersten und zweiten Fachwerkgeschoss die Wohnungen. Darüber dann der hohe Speicher, gegen die Wetterseite im Spitzbogen abgewalmt. Das Fachwerk mit maßvoll geschwungenen Hölzern bildet gerade den Übergang vom einfacheren alemannischen Fachwerk zur reicheren fränkischen Bauweise. Die zahlreichen Konsolen an den Vorkragungen der Wand- und Eckpfosten sind mannigfach verziert. Kurzum ein Schmuckstück und gegen das vorherige Aussehen, grüngrau und grob verputzt, nicht mehr wiederzuerkennen.

Allerdings ist das schmucke Fachwerkhaus vom Marktplatz her leider nur im Seitenprofil zu sehen. Wer die Schönheiten des Gässchens auskosten will, sollte daher nicht die paar Schritte scheuen und sich vom Marktplatz her in die Tiefe der Petersgasse begeben, wo seine kleine Mühe mit vielem Sehenswertem und Schönen trefflich belohnt werden wird.

184. RNZ 12.8.1955



Wo einst der Schumacher hämmerte

“Auf den Putz gehauen - im wahrsten Sinne des Wortes”, tönte 1980 das Fernsehen angesichts der Eppinger Sankt-Peters-Gasse. Hier gibt es wieder die gelungene Sanierung eines Fachwerkhauses zu vermelden.

Es war abzusehen, wann Otto Meermann im dritten Stock des alten Rathauses von seinem Zimmerkollegen angesteckt würde. So ließ er den schmutzig-grünen Überputz seines Hauses 1955 platzen und zum Vorschein kam ein erstaunliches Fachwerk.

Inzwischen setzte der Zahn der Zeit dem hohen Giebel des Gebäudes kräftig zu. Die Lage im Sanierungsgebiet der Stadt ermöglichte die Unterstützung der fälligen Instandsetzung durch den Erben Gerd Wolf mit erfahrenen heimischen Handwerkern.

Mit den Speicherstöcken zählt das Haus sechs Stockwerke. Die Giebelspitze ist abgewalmt und darunter lag früher die Öffnung mit dem Speicherrädle zum Transport des Bürgerholzes nach oben.

In der geräumigen Ecke des hoch gelegenen ersten Stocks residierte der kugelrunde Schuhmachermeister Adolf Müller (1895 bis 1947). Der Körperumfang hinderte ihn nicht, am Abend behende zur "Eintracht"-Singstunde zu eilen. Oben in der zweistöckigen Wohnung betreute Ehefrau Katharina, eine Steinhauerstochter aus Mühlbach, die Kinder und die in den Ferien zu Besuch weilenden Mädchen von Müllers Bruder in Mannheim.

Nachbarskinder durften immer mitspielen oder dem Gehämmer in der Werkstatt zuschauen. Die Ledersohlen befestigte Müller zusätzlich mit sauber aufgereihten feinen Holzstiften. Schuhsohlen der Arbeiter und Buben bekamen zur längeren Haltbarkeit einen rundkuppigen Nagelbeschlag und hufeisenförmige Absatzseisen.

Tochter Erika heiratete nach Mannheim, Sohn Eugen erlernte wie der Onkel das Uhrmacherhandwerk und blieb nach dem Krieg in Karlsruhe. Mit ihrem Buben kehrte die Tochter als Kriegerwitwe heim, und Junggeselle Otto Meermann wurde noch spät ein guter Ehemann und Vater. Ein aufgenommener Vertriebener betrieb in der Reichsmarkzeit hier eine Drogerie.

Nun glänzt das hohe Haus wieder im schmucken Dunkelrot der Hölzer und Weiß der Gefache. Die am Berg immer um eine Fensterbreite vorspringende Reihe der Fachwerkgebäude ist ein Musterbeispiel gegen langweiligen Städtebau.

271. EZ 23.11.2000

Sankt Petersgasse Nr. 5a

Der hintere Teil

Von der Sankt Petersgasse aus entdeckt man es erst beim Rückweg, das Hinterhaus des Eckhauses Nr. 5, das sich gegenüber dem Diakonot (einstige Sankt-Peters-Kirche) als die kleinere Hälfte eines Doppelhauses entpuppt. Der Vor-Vor-Vorbesitzer hatte das Erdgeschoss um einen schmalen Vorbau vergrößert, der Vor-Vorbesitzer machte aus der Abdeckung einen Balkon und ließ, den Nachbarn folgend, das Fachwerk freilegen. Später ließ er verdienstvoller Weise auch die nur mit Schwierigkeit zu erreichende Giebelseite nach Osten folgen. Am noch einfachen Fachwerk erkennt man deutlich, dass es sich um eines der frühesten „fränkisch“ abgezimmerten Häuser handelt.



schönen Haustüre mit geschwungenem Sturz und altem Türklopfer zeigt es jedoch bereits eine beachtliche Ausbildung der schwierigen Eckknotenpunkte, das sind die Stellen, an denen die Eckpfosten, das überragende Gebälk und die Schwellen miteinander verbunden werden müssen. Das Kreuz, in das der Schwung des Haustürsturzes ausläuft, lässt manche ein früheres Pfarrhaus vermuten. Spätere Zeiten bescherten dem Haus noch beachtliche Rokokostuckdecken, die zu den noch wenigen erhaltenen schönen Deckenausbildungen gehören, die im alten Eppingen häufig vertreten waren. Weit in die Bahnhofstraße sichtbar, verstärkt dieses alte Fachwerkhaus die Hoffnung, die ganze Petersgasse später wieder im schmucken mittelalterlichen Kleid sehen zu können.

68. RNZ 20.3.1952



St. Petersgasse Nr. 6

Altes Fachwerk - neu in Ehren

Wir haben bereits zwei renovierte Fachwerkhäuser im Bild vorgestellt. Heute folgt nun das dritte, das zugleich auch das älteste und stattlichste ist, das Haus Nr. 6 des Brauereiarbeiters Aucher und des Schlossermeisters Zimmermann in der Eppinger Petersgasse. Wuchtig und hoch steigt der Giebel dieses Hauses zum Himmel, zur Rechten einen kleinen, bereits das Jahr zuvor hergerichteten Bruder, und zur linken einen noch grauen, Jüngeren, der auf die Freilegung wartet. Entsprechend dem Alter - das Haus wurde etwa Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut - zeigt das Fachwerk noch keine geschwungenen Hölzer und wirkt fast streng in der Erscheinung. Neben einer

Zum 400. Geburtstag neuer Glanz für altes Fachwerk

Ehemaliges Pfarrhaus in der Petersgasse mustergültig herge- richtet - Hohe Zimmermannskunst bei Holzverbindungen

Schon im 16. Jahrhundert hatte die alte Kraichgaustadt eine Vorstadt und natürlich in Fachwerk. Das Haus Nummer 6 in der St. Petersgasse, lößfarbig und verstaubt, fiel nicht weiter auf, doch konnte man das Fachwerk noch gut erkennen, das schon 1922 Fachleute mit der Zunge schnalzen ließ. Angetan hatte es ihnen die gekonnte Zimmermannsverbindung an der rechten oberen Hausecke, die nach wie vor sehenswert ist.

Dem Freileigungsboom der 50-er Jahren folgend, entschlossen sich die beiden Hausbesitzer Anton Auchter und Karl Zimmermann, den Giebel zur Gasse unter fachmännischer Leitung instandsetzen zu lassen. Staat und Stadt gaben gerne ihr Scherflein dazu. Auf altdeutsche Weise wurde nur Kalkputz verwendet. Damals hatten die Handwerker noch die eingesumpften Kalkfarben und Öl. Das hielt fast fünfzig Jahre lang.



Die Ausweitung des Sanierungsgebietes und ein schlechter gewordenes Dach ließen Schwiegersohn Drescher und Tochter Zimmermann tätig werden. Wenn wegen des Daches das Gerüst steht, bearbeiten vernünftige Leute die Fassade gleich mit, zur Freude der vielen Passanten der Sankt-Peters-Gasse, die ja hinter den Bauzaun gucken können. Erste Untersuchungen ergaben als Baujahr 1596. Die alte Haustüre mit dem viel bestaunten, schmiedeeisernen Türklopfer befindet sich im Museum und diente dort lange als innere Kellertüre. Die neue Türe folgt in der Brüstung genau deren Rautenmuster und besitzt darüber eine unterteilte Verglasung, um den langen Hausflur dahinter zu erhellen. Der geschwungene Eselsrücken im Sturz darüber fließt mittig in ein Kreuz, das auf die Vorgeschichte als Pfarrhaus hinweist, gegenüber steht mit dem Diakonot die ehemalige Peterskirche. Die beiden Pfarrhäuser standen bis zum Brand 1871 in der Kirchgasse.

210 RNZ 10.9.1996

Sankt Petersgasse Nr. 8

Einst und jetzt in Eppingen

In der letzten Zeit zog diese alte Eppinger Gasse, die Petersgasse, nicht nur die Aufmerksamkeit auswärtiger Durchreisender auf sich, sondern auch viele Einheimische lenken ihre Schritte dorthin. Der Grund dafür war die bedeutsame Wandlung, die sich am Ende der Gasse vollzog (Vgl. unsere beiden Bilder "Einst und jetzt"). Bereits vor Jahren hatten wir diese malerische Gasse gegenüber dem Eppinger Rathaus gewürdigt und konnten auch schon einmal von einer Freilegung berichteten. Das von einem Spross aus dem Geschlecht des Schultheißen Norsch erbaute dreistöckige Haus zeigt den Übergang von der Gotik (Sandsteinportal mit Wappen und Jahreszahlen 1518 und 1558) zur Renaissance (Fachwerk). Das reiche Fachwerk mit seinen interessanten Kopfnaggen hatte schon vor Jahrzehnten die



Beachtung der damaligen Karlsruher Bau-
gewerbeschule gefunden. Die Freilegung
des Hauses Nr. 8 (Enchelmaier-Hofstetter),
das als Blickziel vom Marktplatz her das
steile Gässchen abschließt und bei der
große Schwierigkeiten zu überwinden
waren, beschert uns nun erstmalig das Bild



einer vollständigen Eppinger Fachwerkgas-
se, bei der wir noch - wenn nach Feier-
abend die Bewohner vor ihren Häusern sit-
zen - die mittelalterliche Zeit ahnen können.

(e) Nach einer Phase des Niedergangs
erwarb ein junger Bauunternehmer das
wertvolle Haus, setzte es gründlich instand
- sogar den Schopfenvorbau - und moder-
nierte die Wohnungen. Das fertige Werk
wurde Ende Mai 2000 an einem Tag der
offenen Tür der Öffentlichkeit vorgestellt
und fand großen Anklang

194. RNZ 23.8.1952

Schafhausgasse Nr. 3

Klein und freundlich

Zwischen einer Verbindungsgasse und
einer steilen Böschung, die schon der "Tür-
ken-Louis" benützte, steht ein kleiner
geschlossener Dreiseithof. Um Platz für die
Scheuer zu gewinnen, musste noch ein
Stück Böschung abgegraben werden.
Beim Desinfizieren des Stalles darunter
bekam die Scheunenwand regelmäßig ihre
Karbidskalk-Spritzung ab. Der neue Eigen-
tümer nahm sich des Fachwerks an. Nach
dem Abbruch des einstigen landwirtschaft-
lichen und Ölmöhlwanwesens Nr. 1, das
unmittelbar angebaut war, kommt das
Fachwerk gut zur Geltung. Gelungen ist die
Bepflanzung der Brandmauern.



Scheunengiebel

Nachdem 1958 das barocke Fachwerk des "Aichbeemle", wie manche das Lokal der originellen Wirtin nannten, freigelegt war, ließ diese der Altstadtverschönerung aufgeschlossen gegenüberstehend, das Fachwerk der altersgrauen, wie eine Festung aussehende Eichbaumscheuer 1967 folgen. Zum Aussehen trug das wegen der Ställe und des Scheunentores das massive Erdgeschoss wesentlich bei. Danach sah sie wegen des Giebelfachwerks freundlich aus. Auf dem Dachfirst saß ein rote Hahn (Gockel), der aus der Reihener Ziegelei stammte, denn deren Eppinger Miteigentümer gehörte zur Verwandtschaft. Beides ist dahin. An dieser Ecke zur Ketengasse steht jetzt unter teilweiser Überbauung der rechtskräftigen Straßenflucht ein Neubau mit vier Wohneinheiten.



Als Fundgrube interessanter Fachwerkhäuser

scheint die Eppinger Altstadt unerschöpflich. Das Haus Nr. 4 in der Steingasse, ein alemannisches Fachwerk mit Fluggespärre, im Verzeichnis der Denkmäler genannt, liegt abseits des großen Verkehrs. Als Haus "vum Franke Hannes" war es früher bist zum First mit grobem, blassblauen Verputz überzogen. Seine Schiefheit gab ihm ein Hauch von Romantik, aber bald auch das Aussehen eines verbauten, sanierungswürdigen, gar abbruchreifen Hauses. Dennoch fand die "Frankenburg" als Kaufobjekt einen Interessenten. Was an dem Haus missfiel, konnte nach und nach aus eigenen Kräften instandgesetzt und modernisiert werden. Heute steht das Haus als Schmuckstück vor uns. Wie bei den Häusern in der Eppinger Altstadt üblich, wurde auch das Innere hergerichtet, nicht ohne vorher die sanitären Einrichtungen dem Stand der Neuzeit angepasst zu haben. Das Wort „alemannisch“ zeigt an, dass die Freilegung wieder eine Eppinger Eigenheit



an den Tag gebracht hat. Fluggespärre bedeutet eine baugeschichtliche Rarität ersten Ranges, etwa aus dem Jahre 1475. Die Freilegung dieses kleinen Fachwerkhomes ist ein städtebaulicher Gewinn für die unverwechselbare Ansicht der alten Reichsstadt, vom Bahnhof her gesehen.

73. RNZ 28.3.1973

Theodor-Storm-Straße Nr. 26

Ländlich / Gewerblich

„Jeder Kaffee wird gut, wenn man ihn mit AECHT FRANCK zubereitet“, las man auf der roten runden Verpackung mit der schwarzen Kaffeemühle darauf. 1890/91 hatte das Unternehmen eine große Filiale errichtet und an der ehemaligen Goethestraße ein Wiegestation und die Aufseherwohnung darüber gebaut, in der fast hundert Jahre später die Computerabteilung der JDS ihren Anfang nehmen sollte.

Mitten im Kraichgau benötigte der Verwalter natürlich ein Nebengebäude, dessen Fachwerk, wie meistens im Industriebau, den Grundsätzen des Scheunenfachwerks folgt, aber im Vergleich mit der großen Lagerhalle dahinter etwas sparsam wirkt.

Im Wohlstands-Bohnenkaffee-Land ging der Bedarf an Malzkaffee so stark zurück, dass Franck (später Franck & Kathreiner, dann Unifranck) gewaltig zurückstecken musste und in Eppingen den Betrieb einstellte.

Das bot der alteingesessenen Maschinenfabrik J. Dieffenbacher (JDS) die Gelegenheit, ihr zu klein gewordenes Werksgelände abzurunden. Zum 125-jährigen Betriebsjubiläum 1998 ließ sie das zwei-stöckige Häuschen renovieren.



Mühlscheune

Mühlenfachwerk und Wasserrad sind in den letzten Jahren beliebte Objekte geworden. Der erfahrene Müller setzt wegen der Feuchte und möglichen Wasserschäden das Fachwerk auf einen Mauersockel oder auf ein massives Erdgeschoss. In der freien Landschaft meidet er zur Wetterseite hohe Giebel und setzt einen Vollwalm an, wie hier auf der nicht sichtbaren entgegengesetzten Westseite. Das Erdgeschoss enthält zur Hofeinfahrt hin den Stall, in der Mitte eine Durchfahrtstenne, gefolgt vom Barn.

Darüber sitzt das Fachwerkgeschoss aus 1780 in eichenem Fachwerk mit Holzbreiten von 22 bis 28 cm, im Ostgiebel zweigeschossig mit Hahnenbalken und dem Malkreuz darüber. Seit der Bauzeit hat die Scheune wohl kaum einen Handwerker gesehen und alle Programme sind an ihr vorübergegangen. Ein Kleinlandwirt hat die sogenannte Ölmühle übernommen. Ein Sohn lebt recht und schlecht darin von der kleinen Landwirtschaft. Will er das Anwesen übernehmen, muss er Schulden machen und drei Geschwister auszahlen. Geld zur Gebäudeunterhaltung ist dann sowieso nicht mehr vorhanden. Jetzt besteht Hoffnung mit dem Versicherungsgeld aus Sturmschäden wenigstens die dringenden Dachreparaturen ausführen zu können.

Das kleine Häuschen daneben erbaute ein Großstädter als Behelfsheim.



Tulla Str. Nr.40 (früher Alt-Sulzfelder-Weg)

Die Raußmühle in Eppingen (1)

Ein Stück bewegte Mühlengeschichte

Technisches Kulturdenkmal über 600 Jahre alt - Seit 1958 stillgelegt

“Es steht eine Mühle in Elsenzthal”, könnte man in Abwandlung des bekannten Liedes es auf die Raußmühle zwischen Eppingen, Rohrbach und Sulzfeld singen. Über den älteren Teil ihrer Geschichte (14. April '81) und ersten Müller (31. Januar '77) hatten wir bereits berichtet. Nun folgt der jüngere, nicht weniger interessante Teil. Im Jahre 1334 erwähnt, dürfte die Raußmühle die älteste Eppinger Mühle sein und trägt ihren Namen nach dem für 1509 überlieferten Besitzer Raußmüller. Um 1600 scheinen die Raußmüller in die Stadt gezogen zu sein, denn für die Mühle tauchen jetzt oft andere Familiennamen als Besitzer auf, darunter in zwei Generationen die Müllerfamilie Weigand, deren Anfangsbuchstaben im Schlussstein erscheinen. Die Familie Raußmüller stellte 1742-1815 den Posthalter in Eppingen, 1808 den Oberbürgermeister und 1844 und 1870 den Bürgermeister der Stadt.

Im Januar 1850 verkaufte Müllermeister Adam Kögel, der auch eine Ölmühle betrieb, die Raußmühle dem Müller Georg Wirth. Dabei lastete von einem anderen 33 Jahre älteren Grundstücksgeschäft noch ein Unterpfandrecht zu Gunsten der Freiherrlich von Gemmingen-Hornbergischen Gutsverwaltung in Sinsheim darauf. Auf den Wiesen und dem sechs Viertel großen Grundstück neben der Straße nach Sulzfeld lag eine Gült, nach der jährlich an Johann Georg. Diefenbachers Wittib $\frac{1}{2}$ Sestern und $\frac{1}{2}$ Maß Dinkel, die gleiche Menge Haber und ebensoviel Korn abzuführen war; das Gemeindegerecht erinnerte den Verkäufer daran, diese Gült weiterhin zu bezahlen oder abzulösen, damit das Grundstück lastenfrei übergeben werden kann. Georg Wirth betrieb außer der Getreidemühle noch eine Gipsmühle und einer Hanfreibe.



Von ihm erwarb im Januar 1861 Johann Georg Brunner alt aus Reihen die Raußmühle, betrieb die Mühle und Hanfreibe, bis er im Juni 1902 das Anwesen seinem Sohn Johann Georg Brunner übergab. Zwanzig Jahre später zog sich die dritte Generation Brunner wieder nach Reihen zurück, auf die Kellersmühle, die heute noch läuft. Als Johann Georg Brunner junior im Jahre 1922 verstarb, war sein Sohn Wilhelm Georg erst sieben Jahre alt. Die Raußmühle musste verpachtet werden und ging schließlich samt Ländereien 1972 an die Tochter Adelheid Künzler, geb. Brunner, über.

Das Mühlengrundstück ist heute 26 Ar und 34 Quadratmeter groß, ursprünglich war es zwei- bis dreimal so groß, und beim Verkauf der Mühle wechselten immer zugleich fünf bis sechs Grundstücke den Besitzer, was einer Mühlage von einem Hektar 83 Ar entspricht. Die meisten Stücke, 1935 vor der Flurbereinigung, besaß der zweite Brunner. Bei 3500 Einwohnern liefen in Eppingen-Stadt vier Getreidemühlen, eine Ölmühle, und ein Sägewerk. Die Kombina-

tion mit anderen Mühlenarten gab es im Kraichgau, wie das Beispiel Raußmühle zeigt, nur zeitweise und verhältnismäßig selten; die Sägemühle war immer ein getrennter Gang und arbeitete zugleich als Walk-, Loh- und Schleifmühle. In ungünstigen Zeiten, im Jahr 1922, zog der erste Pächter Friedrich Filsinger auf die Raußmühle und betrieb sie bis 1937. Um nicht von Wasserschwankungen abhängig zu sein, baute er ein Dieselaggregat zur Ergänzung der Wasserkraft und Stromerzeugung ein. Dieser Dieselmotor war später noch lange bei der Veith'schen Dreschmaschine im Betrieb. Im Gewinn „Ob der Raußmühle“ etwas abseits gelegenen, hatte es die Mühle etwas schwierig, denn in Richtung Eppingen als auch in Richtung Rohrbach oder in Richtung Sulzfeld lag jeweils noch eine Mühle dazwischen. Filsinger besserte daher das Erträgnis durch Schweinezucht auf und verkaufte bei den regelmäßigen Fuhren zum Schweinemarkt auch Eier und eine eigens hergestellte Käsesorte.

Als weiterer Pächter traten dann, in der Reihenfolge ihrer Nennung, Schneider, Schmied und Nowak auf, bis der im August 1946 aus dem Osten nach Eppingen gekommene Hermann Jandl 1952 auf die stehende Mühle aufzog. Mit einem zwölfjährigen Pachtvertrag und mit einem Vertriebenenkredit brachte er die zwei Walzenstühle wieder in Schwung, die eine Leistung von zwei Tonnen in 24 Stunden besitzen. Konzentrations- und Rationalisierungsbestrebungen im Mühlgewerbe und der Kampf der Flurbereinigung gegen mehrere Wasserläufe in den Tälern waren wiederum für die Bauernmühlen nicht günstig. So nutzte Eigentümer Willi Brunner 1958 die Mühlenstilllegungsaktion. Das Mühlenwerk wurde ab 1960 nur noch instandgehalten, durfte kein Mehl mehr malen und schrotete bis 1964, als am 1. April der Pächter in das erbaute eigene Haus einzog. 1967 hatte die Maschinenfabrik JDS das leer stehende Haus für zwei Jahre als Gastarbeiter-Unterkunft gemietet, für etwa die gleiche Zeit später Apparatebau Zim-

mermann, gefolgt von einem türkischen Schrotthändler. Die schon üblich gewordenen Leerstehzeiten wurden 1976 durch eine Gruppe junger Leute beendet. Frank G. Dähling, Kunstmaler und Antiquitätenhändler, pachtete das Mühlenanwesen, versuchte dem fortgeschrittenen Verfall Einhalt zu gebieten, und erwarb die Mühle nach drei Jahren käuflich. Die mangelnde Gebäudeunterhaltung und das lange Leerstehen rächten sich bitter. Auch der Denkmalschutz konnte nichts mehr daran ändern, dass das Scheunendach einstürzte und das Mühlenrad zerbrach.

166. RNZ 8.5.1984

Im Kampf gegen den Verfall gesiegt (2)

Vorbildliches bei Instandsetzung geleistet - Raußmüller, eine kulturhistorische Sehenswürdigkeit

“Die sollen erst das Dach machen lassen”, hieß es einmal, aber da war das wichtigste Dach längst erneuert. Denn der neue Eigentümer hatte den hoffnungslos erscheinenden Kampf gegen die verfallene Bausubstanz aufgenommen und in kurzer Zeit mehr getan, als in langen Jahren zuvor je geschehen war. Im ersten Bauabschnitt erneuerte er das Dach des Wohn- und Mühlengebäudes mit Tonpfannen und legte das Fachwerk der barocken Fassade frei. Im zweiten Bauabschnitt rückte er den Nebengebäuden zu Leibe, die hergerichtet und deren Dächer mit alten, schönen Bieberschwanzziegeln gedeckt wurden. Für den dritten Bauabschnitt, das Wiederherstellen der Stallscheune, sind noch erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden. Die Fundamente der alten Hanfreibe wurden freigelegt, der mittelalterliche Brunnen gefunden und mit dem Wiederherstellen begonnen. Letzteres ist freilich angesichts des hohen Nitratgehaltes des Wassers kein reines Vergnügen.

Das Erdgeschoss und die der Wetterseite zugewandte westliche Traufseite des Hauptgebäudes sind aus massiven Sand-

steinquadern errichtet. Darüber sitzt das Fachwerkgeschoss, bedeckt von einem langen Satteldach mit Viertelwalmen am nördlichen Giebelende. Der Schlussstein der barocken Haustüre und der Wappenstein in dem Gefach darüber geben Auskunft über Bauherrn und Baujahr: Es geschah im Jahre 1765 durch Müller Christoph Weigand und Müller Leopold Weigand, welcher Rentmeister und lutherischer Kirchenvorsteher in Eppingen war. Verständlicher Weise ist der Gebäudebestand jünger als die erste urkundliche Erwähnung der Raussmühle. Weit außerhalb der Stadt und so ohne wirksamen Schutz gelegen, war sie in verstärktem Maße den Plünderungen durchziehender Heere und der Zerstörungswut herumstreunender Marodeure ausgesetzt. Man versuchte, dieser Gefahr durch die Bebauung der Hofreite als geschlossener Dreiseithof zu begegnen, bei dem des Brunnens wegen die Nordseite offen blieb, aber einen gewissen Schutz durch Baum und Buschwerk, sumpfiges Gelände und den Mühlkanal besaß. Zur Straße nach Sulzfeld hin, wie der alte Sulzfelder Weg und heutige Tullastraße zeitweise genannt wurde, macht das Ganze einen geschlossenen durchaus wehrhaften Eindruck.

1981 den Antrag, wieder etwas Wasser zuleiten zu dürfen, um das Mühlenwerk zu Besichtigungszwecken laufen lassen zu können. Das Oberwasser der Raussmühle reichte bis zum Elsenzstreichwehr neben der Rohrbacher Kurve an der Bundesstraße 293 am Drei-Gemeinden-Eck; das Unterwasser bis zur Eichmarke an der Brücke des Feldweges hinüber zur Bundesstraße, nach einer anderen Auslegung noch dreihundert Meter den Mühlkanal abwärts, was aber nicht mehr benötigt würde. Der Mühlkanal wurde bei der Flurbereinigung stillgelegt und ist streckenweise zugefüllt. Dabei musste jedoch für den Abfluss des Himmelreichgrabens ein neuer Quergraben gezogen werden, der, für den Hochwasserabfluss nicht gerade günstig, rechtwinklig in den begradigten Elsenzgraben mündet.

Durch Zufall blieb um die Mühle herum noch verhältnismäßig viel des alten Baumbestandes erhalten. So bietet die Raussmühle eines der letzten bemerkenswerten und landschaftsverbundenen Bilder einer alten Mühle im Kraichgau und grüßt mit ihrem schmucken Fachwerk zwischen den Bäumen hindurch hinüber zur Bundesstraße, während die Einfahrtseite mit dem Rundbogen gegen die Eisenbahnlinie schaut. Eine kulturhistorische Sehenswürdigkeit, die der Anstrengungen aller zu ihrer Erhaltung wert ist.

107. RNZ 9.5.1984



Die alte hölzerne Mühleneinrichtung wurde gangbar gehalten und gilt als technisches Kulturdenkmal. Deshalb stellte Dähling

Ein Eppinger Beispiel zum Thema Fachwerk

Eine schöne Nebensache

Man schaue in den Hinterhof des alten Rathauses. Dort gibt es ein eher unscheinbares „Scheunenfachwerk“, ein Häuschen, das sozusagen an der Wilhelmstraße auf der Stadtmauer sitzt und mit der Giebelseite auf einer ebenfalls geschichtlich bedeutsamen Mauer. Seit der Freilegung der Südostseite 1963 ließ die Stadt das Haus heuer schon zum zweiten Mal liebevoll renovieren. Und das ist auch richtig so. Die Nebensache hinter dem Fachwerkdoppelgiebel der „Alten Post“ verschönert die hintere Ecke des Marktplatzes, ergänzt auf freundliche Weise das Straßenbild und unterstreicht die wichtige Erscheinung des früheren Rathauses. Was schreiben wir nun in die Denkmälerliste? Es war einmal ein Fachwerk. Und das Häuschen an der Wilhelmstraße steht nicht drin. Man kann schließlich nicht alles unter Denkmalschutz stellen.

(e) Nach einem Brand wurde das Haus an der Wilhelmstraße im März 1999 abgerissen, um Parkplätze anlegen zu können. Die neue Abschlussmauer des ehemals angebauten Nachbarhauses ist massiv verputzt, soll aber noch verschönert werden.
173. EZ 30.7.1993



Anwaltshaus



Man könnte es des „Anwalts-Haus“ nennen. Der Anwalt war eine Art Gemeindevertreter oder Vizeschultheiß. Praktischerweise hinter dem ersten Rathaus, dessen Untergeschoss noch erhalten ist, ließ Anwalt Peter Wanenmann durch Zimmermeister Jacob Gugenmus 1712 sein Haus bauen. Dicht dahinter stand die katholische Kirchenscheuer in Fachwerk, sie wurde vor etwa 25 Jahren abgerissen.

Auf einem älteren hoch gewölbten Keller setzten sie ein gemauertes Geschoss mit zwei schön geschnitzten Haustüren im Zopfstil. Darauf in einfachem Fachwerk den Fachwerkstock und ein mäßig steiles Dach; später gehörte es zwei Eigentümern. Der neue Besitzer ließ es abreißen und mit Althoz wieder aufbauen, der blau/weiße Anstrich wurde 1999 fertig.

Zunftausgasse Nr. 2

Neue Freilegungen in der Fachwerkstadt Eppingen

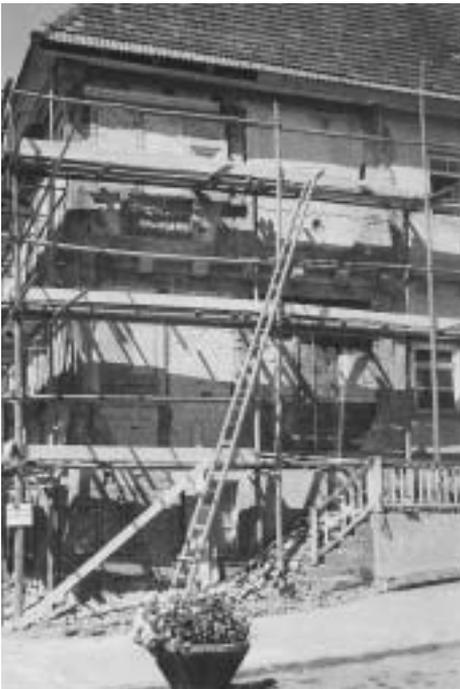
Damals das älteste Holzhaus Nordbadens

Die wichtigste Freilegung der diesjährigen Fünferreihe sei vorweggenommen. Es ist dies die ehemalige Ratstrinkstube, Altstadtstraße Nr. 5 (M. Nagel), die den Abbruch des alten Rathauses überstanden hatte, wenn sie auch im selben Jahrhundert den steilen Giebel mit einem Walmdach vertauschen musste. Das Haus besitzt noch als einziges Haus in Nordbaden die weite "leere" Pfostenstellung in alemannischer Art, bei der die Wand durch Bohlenfüllungen gebildet wird. Damit bewahrheitete sich die schon vorher sichtbare verstümmelte Jahreszahl 1388 und die Vermutung, dass wir das älteste Holzhaus Nordbadens vor uns haben. Ein Balkenkopf in Hausmitte zeigt im gotischen Wappenschild den goldene Reichsadler auf schwarzem Grunde.

(e) Zwei Jahre später lag Schnee auf den Dächern, aber man hatte es geschafft, dass auch bei der hinteren Hälfte des Hauses das Fachwerk freigelegt ist, das in seiner Art an das Haus Kettengasse Nr. 9 aus 1488 erinnert.

Wegen der Bedeutung als **B o h l e n - h a u s** und der sozialen Verhältnisse wurde zwar „badisch“ mit Zuschuss außer der Reihe geholfen, doch der Weg bis zur Auszahlung dauerte, sodass die Handwerker viel Verständnis aufbrachten. 24 Jahre später musste das Dach umgedeckt werden, und das Gerüst auszunutzend wurde die Fassade neu gestrichen. Das alles stand eine nun 87 Jahre alte alleinstehende Frau durch, die von 465 DM Rente im Monat leben musste.

Oben ist von Vermutung die Rede. Dendrochronologie war damals noch kaum bekannt und wäre nicht finanzierbar gewesen. Dies wurde später nachgeholt mit dem Ergebnis, dass das Bauholz 1483 gefällt wurde, das Haus also 95 Jahre jünger ist. Das tut der Bedeutung des Hauses keinen Abbruch und 517 Jahre stellen schließlich ein beachtliches Alter dar.



1990 konnte ich nachweisen, dass das „Beckerhaus“ Altstadtstraße Nr. 36 mit Bau- datum 1412 das älteste Fachwerkhaus der Stadt, im Kraichgau und Nordbadens ist. (Farbbild S. 27)

257. RNZ 7.11.1958

Zunftgasse Nr. 4

Zehntscheuer

Nun auf die andere Seite der Altstadt, wo in der Zunftgasse eine etwas auffällig aussehende Gemeinschaftsscheune stand. Sie besitzt aber für eine Scheune ein ausgesprochen ornamental angelegtes, breites eichenes Fachwerk, dessen Kraft die Besitzer zur Selbsthilfe veranlasste, wobei mit einfachsten Mitteln dem Gebäude wieder ein ansprechendes, ordentliches Aussehen verliehen wurde.

Ein Rundgang durch die zwei mittelalterlichen Stadtteile zeigt neben bedeutungsvollen Wohnbauten auch einfache Nutzbauten. Man kann natürlich nicht hinter jedem Bauwerk eine architektonische Meisterleistung suchen. Man sieht aber, dass frühere Jahrhunderte bei der Masse einfacher Bauten gute, beständige Arbeit leisteten und auch hier viel Liebe und Sorgfalt walten ließen, aus gutem Formgefühl schöp-

fend. Alles Dinge, die man sich heute bei vielen kleinen Bauten gerne wünschen würde.

(e) Gute beständige Arbeit konnte in den letzten Jahren bei Eignern und Behörden nicht immer beobachtet werden. Zwar verringerte sich die Zahl der Eigentümer von vier auf schließlich einen, aber ein sachgemäßer Umgang mit dem Haus fand nicht statt. So wurde 1999 in einer undurchsichtigen Aktion die Scheune blitzschnell abgerissen.

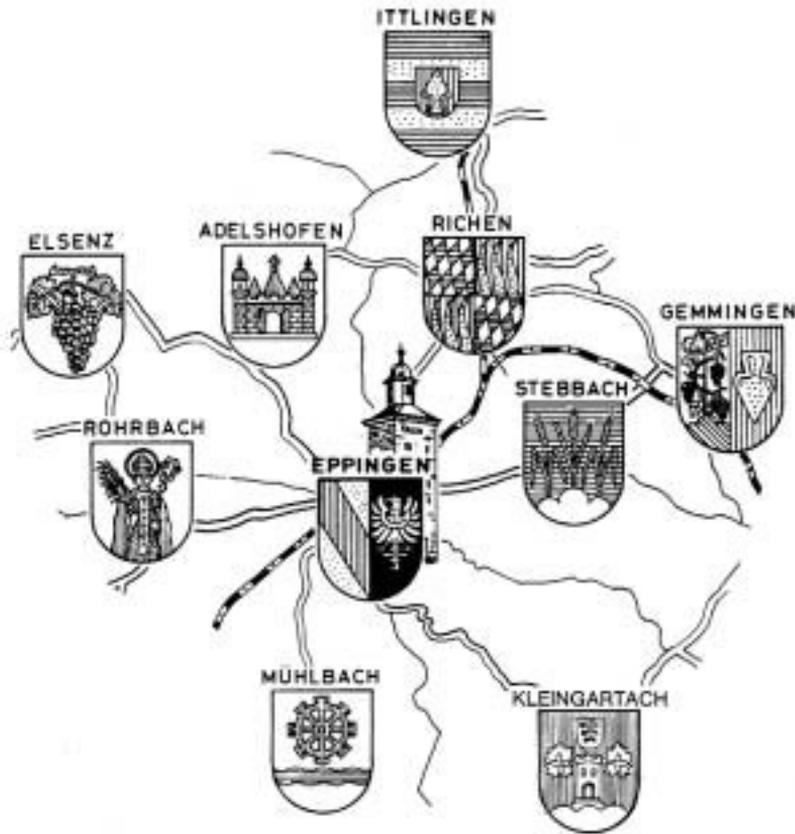
Die Nachbarn sind zwar froh, dass sie weg ist, aber wer weiß, was nachkommt - und auffällig war sie nicht, wie man leicht am ordentlich aufgesetzten Holzstapel nachprüfen kann. Andere Gemeinden hätten eine Kulturscheune daraus gemacht! Jetzt sprießen dort Büsche und Unkraut

257. RNZ 7.11.1958

Adelshofen, Hilsbacherstr. 13

Das seit einigen Jahren frei stehende Haus wurde 1842 in zwei Vollgeschossen massiv gemauert und darauf ein zweigeschossiges Dachgeschoss (Speicher) in Fachwerk gesetzt. Ausgelöst durch das 700-jährige Dorfjubiläum 1987 ließ es der Eigentümer neu verputzen und streichen, wobei beim Südgiebel die Gefache und beim Nordgiebel das Fachwerk schöner herauskamen. Nachdem mit dem dreistöckigen und dem noch komplett im Stil des 19. Jahrhunderts eingerichteten „Lamm“ die letzten beachtlichen Fachwerkhäuser beim ehemaligen Rathaus verschwunden sind, lässt nun Bürgersinn das freundliche Fachwerk zur Dorfmitte begrüßen.





Wappenkarte des heutigen Verwaltungsraumes Eppingen

Berwangen, Hausener Straße 28/28a



Geht man von der Dorfmitte ein Stück Massenbachhausen zu, stößt man auf ein Hintereinander - Doppelhaus, wie man es noch mancherorts im Kraichgau antrifft. Der dreistöckige zweimal zur Straße vorkragende Giebel sitzt auf zwei Fachwerk-

stöcken, die beim Hinterhaus allerdings zugeputzt sind. Das zweiriegelige Fachwerk enthält Büge und Streben, den Rest eines einstigen geschnitzten Fenstererkers und oben zwei geschwungene Fensterbrüstungskreuze. Auf diesen sitzen geschnitzte Scheiben. Die linke zeigt eine Sechsspirale, die rechte einen Pferdekopf. Das Haus aus dem Jahre 1691 war 1977 renoviert worden.

Elsenz, Sinsheimer Straße 1 Fachwerkhaus in Elsenz renoviert

Wir haben wieder einmal Gelegenheit, ein frisch renoviertes Fachwerkhaus vorzustellen, das den Eppinger guten Beispielen folgend, gegen Ende des vergangenen Jahres freigelegt wurde. Als die Frage der

Instandsetzung fällig war, wählte der Bauherr, gut beraten, die Freilegung, und die staatliche Unterstützung blieb dann auch nicht aus. (Es ist bedauerlich, dass ein Nachbarhaus nicht denselben Weg wählte.) Um so erfreulicher leuchtet dem Besucher aus Eppingen das Hell - Dunkel des Greßler'schen Hauses entgegen. Und der von Landshausen und dem alten Kelterplatz kommende Gast wird an der Einmündung seines Weges an der Hauptstraße überrascht seine Augen zum Fachwerkgiebel des Eckhauses erheben und bei genauem Zusehen die Fenstererker und die Verkröpfungen bemerken, wie sie ähnlich auch in Kürnbach vorkommen. Dass diese auf die Barockzeit verweisen, wird durch die Jahreszahl 1708 und das Signum „H. W. H.“, die am Kopf des südöstlichen Eckpfostens freigelegt wurden, bestätigt. Das Elsenser Ortsbild bei den beiden Kirchen hat damit eine wesentliche Bereicherung erfahren.

19. RNZ 23.1.1952



Elsenz, Eppinger Str. 7

Nach dem Aussiedeln des Sohnes des Besitzers schien es für das freiliegende bemooste Fachwerkhaus (1755) mit heruntergekommenen Hofgebäuden keine Zukunft mehr zu geben. Ein junger Maschineningenieur und sein Freund erwarben es 1985 und begannen zu werkeln - unter-



stützt von Denkmalzuschüssen. Schließlich zog es sie wieder in die Stadt, und sie fanden als Nachfolger einen Kachelofenbauer mit Neigung zur Landwirtschaft. Dieser führte die fachgemäße Generalinstandsetzung zu Ende und heute sind Ställe und Scheune wieder belebt. Das Erdgeschoss blieb nicht ganz passend rau gemauert stehen, das Fachwerk wurde repariert und mit wenig Farbe belebt. Das Mansarddach der Scheune (einmalig!), die Rauten und K-Streben im Fachwerk können das Entstehen 1755 im Barock nicht verleugnen.

Epfenbach



*Im Kreisental schon trocknet der erste Tabak -
Altes Fachwerkhaus in Epfenbach*

194. RNZ 21.8.1953

Flehingen, Franz-von-Sickingen-Straße 65

Ehemals Sickingen'sches Rathaus

Beim verschwundenen Wasserschloss der Grafen von Sickingen saßen wohl Bedienstete oder vom Grundherrn Abhängige. So bauten laut Inschrift im Schlussstein der Haustüre Josephus Banghard und Mariana Banghardin im Jahre 1772 ihr Wohnstallhaus an der alten Reichsstraße, etwas versteckt, weil davor das alte Vogtshaus stand. 1818 wurde der Sickingen-Besitz versteigert und das Haus, das Rathaus der Ortschaft Sickingen, die 1936 ihre Selbständigkeit an Flehingen verlor. Damit wurde es nicht mehr benötigt und ging wieder in Privathand über.

Im massiv gemauerten Erdgeschoss befand sich links der Scheunenteil, heute Garage. Es folgt mit eigener Türe und kleinem Fenster der Stall, später Ortsarrest (Knast), dann der Ausgang zur Wohnung und vielleicht früher an einem oder zwei Amtsräumen im Fachwerkoberstock. 1995 hatte das fast vergessene Haus das Glück, verständlich hergerichtet zu werden, und zeigt sich heute im Fachwerkschmuck des Barock, kenntlich an den K-Streben, dem Profilband an der Stockwerksgrenze und den profilierten Fensterverkleidungen, durch die sparsame Farbgebung geschickt unterstrichen.



Gemmingen, Stettener Straße 1

Barocken Geist strahlt wieder das als Schafstall und Zehntscheuer des Freiherrn von Gemmingen erbaute Haus aus.

Eine Zeit lang war es der Gemeinde wegen beabsichtigter Straßenverbreiterung hinderlich. Zum 1000-jährigen Gemeindejubiläum war man wieder froh darum.



Dafür stehen das Mansarddach (mitunter auch französisches Dach genannt) und die K-Streben. Der Dienstvorstand des staatlichen Hochbauamtes in Donaueschingen, aus Karlsruhe stammend mit Ehefrau aus Augsburg, wurde hier fündig, als er einen Wohnsitz für den Ruhestand suchte. Mit viel Liebe baute der feinsinnige Architekt das Haus aus, unter Pflege des Daches und des Fachwerks. Die beiden eingemauerten Brunnenfratzen ersetzte er durch Repliken und stiftete die Originale dem Fachwerkmuseum in Eppingen.

Ittlingen, Hauptstraße 184

Das „Schwalbenhaus“ in Ittlingen

Der Ittlinger Ortskern wird von einer Reihe stattlicher Häuser gebildet, die an der Hauptstraße angerartig auseinander-

rücken, so dem Rathaus genügend Vorraum zuweisend, während die Hauptzeugen der geschichtlichen Vergangenheit des Dorfes, die Kirche und das ehemalige Herrenhaus, seitlich davon zu suchen sind. Etwa entgegengesetzt dem Rathaus, an der Längseite der Straße, steht das Haus, über das wir heute berichten. Das Haus Hauptstraße Nr. 184 mit den Initialen MR und der Jahreszahl 1752 im Sturz der Haustüre hatte sich vorher kaum von seiner Nachbarschaft unterschieden, es sei denn durch die bemerkenswerte Ansammlung von Schwalben, die sich hier in einer regelrechten Nesterkolonie angesiedelt hatten. Es ist zwar nicht das älteste Haus, dürfte aber nun das schönste Haus im älteren Teil des schon 774 als Uckelingen in den Urkunden erscheinenden Dorfes sein. Bei der Instandsetzung musste der alte Außenputz entfernt werden, und zum Vorschein kam das ursprüngliche Fachwerk,



das zunächst wieder überputzt werden sollte. Im Interesse der Ostverschönerung entschloss man sich dann aber doch, das Holzwerk frei zu lassen und entsprechend auszumalen. Das Fachwerk zeigt die für dieses Zeitalter typischen Figuren des halben Mannes bei den Eck- und Bundverstrebrungen und in der Fensterbrüstung den Rhombus. Das massive Sockelgeschoss zeigt verputztes Bruchsteinmauerwerk mit breiten Hausteingewänden. Das steile Dach ist nach Süden an der Spitze abgewalmt. Erfreulich ist, dass Hausherr und Handwerker auf die Schwalben Rücksicht nahmen, die vielen Nester an ihrem Platz

beließen und den beliebten und nützlichen Frühlingsboten ihre Heimstatt erhielten. Mit der Freilegung dieses Fachwerkhäuses hat das Ortsbild eine erfreuliche Bereicherung erfahren.

22. RNZ 28.1.1959

Kirchartd, Hauptstraße 11

Bis in die 50-ziger Jahre war das langgestreckte Gebäude des Gasthauses "Zum goldenen Hirsch" mit Fremdenzimmern und sogar eine "Autounterkunft". Danach etablierte sich in der großen ehemals quer zum Haupthaus stehenden Scheune ein Anziehungspunkt für das Nachtleben. Jetzt ist das vorbei, und an seiner Stelle steht ein zentraler neuer Kindergarten. Auf dem erneuerten massiven Erdgeschoss für Gasthaus und Metzgerei sitzen ohne Vorkragungen ein Fachwerkgeschoss und ein zweigeschossiger Giebel, zur Straße mit Krüppelwalmdach. K-Streben und in den Fensterbrüstungen Malkreuze, geschwungene Kreuze und Rhomben bieten den Formenstandard der Barockzeit, was die Inschrift am Eckpfosten 1730 bestätigt.



Kleingartach, Zabergäustr. 10

Ein Herrschaftshaus war das Haus nach örtlicher Überlieferung, und ein massiver Treppenturm im Innern bestätigt das. Der Giebel zur früheren Hauptstraße war aus den 30-iger Jahren überkommen, Das Fachwerkholz naturfarben und die Gefachen in Tübinger Gelb.

Der jetzige Besitzer modernisierte in zäher fleißiger Arbeit die Wohnung und nahm

sich in den 70-iger Jahren der Vorderfront an. 1980 musste wegen Verkehrserschütterungen und Streusalzschäden der Kellerhals in alter Form erneuert werden. Und später setzte er noch das Fachwerk seines Getränkelagers (vorher Scheune) in der Unteren Gasse instand.



Eine ornamentale Sandsteintafel mit Steinmetzzeichen verkündet, dass das Gebäude im Jahr 1600 erbaut wurde. Auf dem Erdgeschoss aus gelbem Werkstein erheben sich zwei Obergeschosse und drei Dachgeschosse in schmucken Formen der Zeit, auffallend die Riegelverschränkungen im 2. Speicher (In Kleingartach sagt man zum Speicher Bühne).

Kürnbach, Lammgasse 2

Das alte Gasthaus „Zum Ochsen“ (1665) war altersschwach geworden. Im Zuge der Ortskernsanierung übergab ihn daher die Gemeinde einem Bauunternehmer aus Eppingen, der ihn niederlegte und 1980/81 nach altem Muster wieder aufbaute unter Auswechseln schadhafter Hölzer. Das hoffnungsvoll eingeweihte neue Gasthaus „Kürnbacher Hof“ hielt sich nicht lange.

Drei Stützen tragen zwei Vollgeschosse und einen zweigeschossigen Giebel, zusammen viermal vorkragend. Ohne Schnitzereien auskommend liegt der Reiz des Fachwerks in der konstruktiven und formalen Anordnung seiner Hölzer. Das wichtigste für die Gemeinde: das einmalige romantische Bild der Lammgasse blieb erhalten, in der die mächtigen Ausleger-schilder vom „Lamm“, „Ochsen“ und der Hessischen Kelter grüßen. Heute gehört der „Ochsen“ zum „Lamm“ gegenüber, das darin Fremdenzimmer unterhält.



Menzingen, Obere Schlossgasse 7

Das Haus mit dem Säulengang liegt am oberen Ortsrand. Auf den Bruchsteinsockel folgt ein an der südwestlichen Traufseite zurückgesetztes Putzgeschoss, vor dem auf Sandsteinsockeln fünf hölzerne Säulen stehen. An ihrem Kopfende liegt der Überzug, auf dem Balkenköpfe des Fachwerkgeschosses aufgereiht sind. Das einfache, dichte Fachwerk findet erst im weiter gestellten zweigeschossigen Giebel zu symmetrischer Regelmäßigkeit. In einem zerbrochenen Sandsteinhaupt stand 1555, ein Ziegel ist mit 1721 beschriftet. Die Säu-

len des Lehrerwohnhauses erinnern an Wachhäuser, wie sie in manchen Gemeinden des Kraichgau üblich waren. Ebenfalls zweigeschossig mit Säulengang baute man das ehemalige Rathaus in Reihen.



Wie kommt Eppinger Einfluss nach Menzingen? Ein Gipser aus Landshausen mit Ehefrau aus Eppingen fuhr 1955 im alten Opel Olympia des Elektroinstallateurmeisters Adolf Dieffenbacher sen. seinen Berater zur Baustelle, und so klappte die Freilegung. Doch vorher schon gab es verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Menzinger und Eppingern. Eine Eppinger Eingabe von 1843 wollte u. a. Menzingen in den Eppinger Verwaltungsbezirk eingegliedert wissen.

Michelbach a. d. H., ehemaliges Rathaus

Durch Michelbach fließt der Hardtbach, der am Südrand des Eppinger Hardt entspringt. Arbeiteten vor dem 1. Weltkrieg viele Michelbacher im Badischen, wandern heute viele Eppinger gern dahin.



Das Erdgeschoss des Rathauses ist in Traufstellung massiv gemauert, darüber sitzt das Verwaltungsgeschoss in zweiereligem Fachwerk mit einem dreigeschossigen Speicher. Der durch Abbruch des Nachbargebäudes sichtbar gewordene Ostgiebel enthält kräftiges Scheunenfachwerk, während die Traufseite das ornamentale schwächliche Fachwerk des 19. Jahrhunderts zeigt. Im Gefach über dem Eingang ist die früher im Württembergischen übliche Tafel angebracht, die genau angibt, welcher Landwehreinheit der heutige Teilort von Zaberfeld zugehörte.

1982/83 verwandelte die Freiwillige Feuerwehr den bislang unansehnlichen Bau in ein schmuckes Fachwerkhaus. Das Erdgeschoss dient noch als Feuerwehrgerätehaus, in der rechten Fassadenecke befindet sich der Geldautomat der Volksbank. Einmal in der Woche hält das Bürgermeisteramt halbtags Sprechstunde ab.

Mühlbach, Hauptstraße 48

Von den Eppinger Teilorten kommt nur in Mühlbach die dem Ortsparren und Kehlbalcken entlang laufende Konsölchenreihe vor, in der Kunstgeschichte Zahnschnitt genannt. Im Zabergäu ist dieser Fries häufiger anzutreffen. Über dem rau gemauerten und verputzten Untergeschoss liegt das Fachwerkerdgeschoss, über eine Freitrep-



pe an der Hofseite erreichbar. Neben dem außermittigen mittleren Bundposten versteift ein breit ausgestelltes Andreaskreuz die Wand. Im zweimal vorkragenden Obergeschoss übernehmen dies kurze, zwei Riegel hohe und geschosshohe Streben. Unter dem Hahnenbalken schaut der Kopf des Durchzugs hervor.

Mühlbach, Hauptstraße 69

Schon 1950 ließ der Besitzer, von Beruf Landwirt und Steinhauer, das Fachwerk seines Wohnhauses freilegen. Auf einem Bruchsteinsockel erheben sich zwei Fachwerkstockwerke und drei Dachstöcke, zusammen dreimal vorkragend, unterstützt von Balkenkopfreihen. Kurze Fußstrebenpaare stützen die Bund- und die Fensterpfosten. An Eckpfosten und auf der den Fenstergruppen abgewandten Seite tauchen lange Streben und Kopfnaggen auf. In den Dachstöcken sehen wir in Mühlbach erstmals Malkreuze in den Brüstungen. Auf der Giebelseite besitzt das Fachwerk zwei Querriegel, an der Traufseite ist es einriegelig. Als ältestes Fachwerkhaus des Ortes wird es im frühen 16. Jahrhundert entstanden sein; im schmalen Hof hinter dem Haus der Schopfen und quer die Scheune.



Mühlbach, Schalksgasse 4

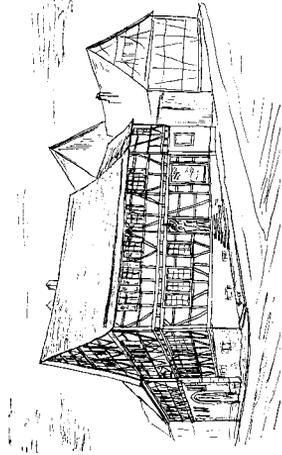
Wenn der Steinhauer nicht das massive Erdgeschoss reich mit Symbolen und der Jahreszahl 1582 ausgestattet hätte, könnte man das wohlhabende Ackerbürgeranwesen durch einen Vergleich mit dem „Bauermann'schen Haus“ in Eppingen datieren. Denn es sieht aus, als stammte der Reichtum der Flachs Schnitzereien von derselben Hand. Sogar in einigen Streben ist hier das gelbrot bemalte Spiralband eingestochen. Der Westgiebel musste wegen Wetterschäden oder Einbau großer Fenster wohl um 1800 erneuert und mit einem Krüppelwalm versehen werden. Bei der gründlichen Instandsetzung 1974 ließ der Besitzer da wieder einen beschnitzten Fenstererker einbauen. Anhaltspunkte dafür gab es im prächtigen Fachwerk der Traufseite genug. So blieb uns wenige Schritte abseits der Hauptstraße im Steinhauerdorf ein Prunkstück süddeutscher Holzbaukunst erhalten.



Richen, Ittlinger Straße 39

Schmuckkästlein in Richen

Auch im alten Ort Richen findet man noch einige hübsche Fachwerkbauten. Von einem der bemerkenswertesten soll heute berichtet werden, von dem an der Hauptstraße liegenden stattlichen Anwesen des Gasthauses „Zum Löwen“. An der Einmündung eines Seitengässchens steht das 1691 erbaute Hauptgebäude, dem 1817 an der Traufseite parallel zur Hauptstraße ein Saalbau angefügt wurde, während das Anwesen nach rückwärts von Nebenge-



Balken nicht mit Rohrmatten verkleidet, sondern im Laufe der Jahrhunderte einfach überkalkt worden waren. Der im Bild verdeckte Treppenaufgang hatte schon vor Jahren, dem Beruf des Besitzers entsprechend, ein eisernes Geländer erhalten.



bäuden und einer Scheune - ebenfalls Riegelbauten - abgeschlossen wird. Unter sachverständiger Leitung, von Gemeinde und Staat unterstützt, warf das Gebäude sein schäbiges Putzkleid ab, und nun spielen die Sonnenstrahlen auf den braunen Fachwerkhölzern, die munter in den hellen Putzgrund ihre Ornamente zeichnen. Die Köpfe der in der Wirtsstube stehenden achtkantigen Pfosten, mit deren Renaissanceornamenten versehen, an denen einer Fabel nach, in vergangenen Jahrhunderten das durchziehende Kriegsvolk seine Säbel probierte, haben nun an dem oberen Eckpfosten Kollegen erhalten, die wieder wie in alter Zeit - dem Leben und Treiben auf der Hauptstraße zusehen können.

39. RNZ 15.2.1952

Richen, Hintere Gasse Nr. 36 Das schönste Haus der Hintergasse

Mitte Mai war über eine Fachwerkrenovierung im Nordteil des Kreises, in Bergen, berichtet worden. Der mit Fachwerkhäusern etwas mehr gesegnete Südteil des Kreises war jedoch nicht müßig, denn zur selben Zeit wurde in Richen, in der Hintergasse Nr. 36, das Haus des Schlossers Grimm freigelegt.

Bei dem Haus in Bergen, das in seinem Treppenaufgang ein Motiv zeigt, das im Kreis noch öfter vorkommt, so auch in Richen, handelte es sich um den Neuanstrich eines bereits sichtbaren Fachwerks. In Richen dagegen musste das Holz erst freigemacht und erstmals gestrichen werden. Die Arbeiten gestalteten sich dieses Mal etwas einfacher als üblich, da die

Das Haus dürfte eines der wenigen im Dreißigjährigen Kriege erstellten Gebäude sein, denn es wurde überliefert, dass damals das Balkenwerk des Hauses im Rohbau stand. Der hohe Sockel verbringt mit seitlichem Kellerhals, den Keller. Darüber befinden sich, mit Querflur erschlossen, zwei Wohngeschosse, nach beiden Seiten auskragend und die Balkenköpfe sichtbar lassend. An der Ecke, in einfacher geschnitzter Ausführung der Fenstererker, der einen Blick auf die Richeiner Hauptstraße gestattet. Die Hauptfigur ist das gerade Andreaskreuz, das auch in dem doppelt vorkragenden Giebel wiederkehrt. Gegen den Traufwinkel im Westen ist das Obergeschoss mit einer massiven Bruchsteinwand unterstützt. Die dunkelbraunen Riegelhölzer heben sich gut von den hell gekalkten Gefachen ab und die grün gestrichenen Läden sorgen für farbliche Auflockerung.

Der Straßename besagt nicht, dass von dem Fachwerkhaus der Durchreisende nichts zu sehen bekommt. Wer am Fachwerkeck des Gasthauses „Zum Löwen“ seinen Blick zur Seite wendet, sieht das Haus an der Kurve bei der Löwenscheuer stehen und wird, um einen weiteren, schönen Eindruck bereichert, an Richen zurückdenken. 134. RNZ 12.6.1957

Richen, Gemminger Straße 1

Mit Streben sich bemüht

Privater Eifer rettete altes Fachwerkhaus - Modernisierung gelungen

Wie gelungener Denkmalschutz aussieht, ist an der Gemminger Str. 1 zu bewundern. Dort steht ein zweihundert Jahre altes Fachwerkhaus. Es ist heutzutage schwierig, ohne Autos ein Foto zu knipsen. Und hätte es nicht abgebogen, wäre es geradewegs auf das Hoftor des Fachwerks gebrummt. Der Brandgiebel links davon gehört einem Modellhaus an der Ittlinger Straße. Der reicher als die Traufseite ausgestaltete Südgiebel schaut vorbei an einem Prachtstück von Schopfen hinüber zum alten Schulhaus, heute Verwaltungsstelle und Stadtarchiv. Der ebenfalls liebevoll instand gesetzte Schopfen gehört zum



nächsten Modellhaus (1877) an der Gemminger Straße.

Das Besizerehepaar modernisierte innen kräftig, aber es wollte auch mitten im Ort ein schönes Haus haben. Die Geranien beweisen zusätzlich das Interesse an einem schönen Heimatdorf.

Der Hausherr leistete viel Eigenarbeit. Bei der Finanzierung erbatte sich die Stadt. Das Landesdenkmalamt hatte abgelehnt, weil mit der Modernisierung zu früh begonnen worden war, hatte aber viele Vorschriften machen wollen. Innen fertig, musste außen der unscheinbare Überputz dran glauben. Zum Vorschein kam ein Riegelwerk, nun liebevoll hergerichtet. Ein Betrachter mit geschultem Fachwerkauge kann es unschwer in das Ende des 18. Jahrhunderts einordnen.

Das Durchfahrtstor mit dem von Natur aus krumm gewachsenen, geschickt eingebauten eichenen Sturzbalken im massiv gemauerten Erdgeschoss erschließt den rückwärtigen Hofteil, der früher der Landwirtschaft diente. Im Fachwerkstock erkennt man deutlich den „wilden Mann“ der Barockzeit: in der Mitte ein Pfosten, beiderseits Streben wie ein K, einmal kräftig nach unten stemmend, darauf gesetzt das andere Mal schräg nach oben stützend. Beim Giebel fiel dem Zimmermann ein, dass er es noch wie früher kann: Da baute er den „Fränkischen Mann“ ein, lange Unterstreben bis zum Sturzriegel und darüber ein sehr kurzes Kopfstrebenpaar, fast wie eine Knappe.

Ein neues Biberschwanz-Doppeldach deckt das Haus sicher, und die neuen Fenster sind in Naturholz lasiert ausgeführt, mit Sprossen und Verbundglas. Das Haus ist so zum Schmuckstück im Blickpunkt der Mitte des Teilorts gemacht worden.

209. RNZ 9.9.2000

Rohrbach a. G., Mönchsberg 6

Das letzte Stück Altrohrbacher Romantik in der Dorfmitte - gewesen. 1987 bestand noch Hoffnung, es war frisch hergerichtet worden; 1992 verschwunden, ebenso wie

der in der Nachbarschaft entdeckte mittelalterliche Brunnen nicht beachtet wurde. Jetzt steht nur noch abseits ein total zugespitztes Fachwerkhaus.



Um das Schiefe im Foto, linke Hälfte, wäre es nicht schade, das Schrägdach rechts steht noch und wurde in den Neubau einbezogen. An dem halben wilden Mann (K-Strebe) im Fachwerk der Schauseite ist ersichtlich, dass das Wohngeschosshaus um 1800 erbaut worden war, inzwischen ganz abgerissen und durch einen Neubau ersetzt.

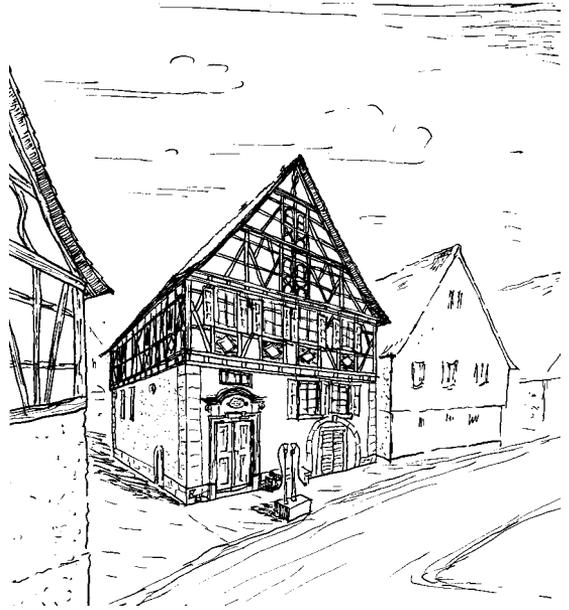
Stebbach, Schulstraße Nr. 4

Bald hat jeder Ort "sein" Fachwerkhaus

Die Eppinger Baudenkmalpflege scheint auch auf die Umgebung einzuwirken. Abgesehen von Kürnbach, das viele Fachwerkbauten aufweist, scheint nun bald jeder Ort „sein“ Fachwerkhaus zu besitzen. Wir denken in erster Linie an Stebbach und Richen. In Stebbach führt uns der Weg zu einem Haus an der Bundesstraße 293, das bisher verwahrlost und wenig beachtet dahin schlummerte und durch die Stebbacher Heimattage zu neuem Leben erweckt worden ist. Nach sachgemäßer Instandsetzung glänzt das Buhl'sche Haus wieder mit allen Vorzügen eines barocken Fachwerkes. Inschriften „Baumeister Johan Cristoph Feihl von Stetten, Anno 1755. Ist dieses Rathaus Erbaut zu der Zeit ist Schultheiß gewesen Johan Jacob Lortz. Die Gemein ist zu 60. Bürger bestanden“, Wappen und „BM. JACOB. BRIAN.“ bezeugen eindeutig

das Entstehen und den ehemaligen Verwendungszweck dieses Hauses und künden von Stebbacher Geschlechtern. So zeigt sich, dass der Kraichgau auch abseits seiner Weinorte und außer seinen Burgen noch manches köstliche Kleinod birgt.

178. BreNN 3.6.1955



Gerade noch vor dem Verfall gerettet

Nordgiebel des alten Rathauses war stark in Mitleidenschaft gezogen - Schwere Schäden am Holz

Das ehemalige Rathaus in Stebbach, von den Alten noch Buhl'sches Haus genannt, ist eines der wenigen Kulturdenkmale der Ortes, die dem Abbruch im Zuge des Mustersanierung entgangen sind. An der Seite und am Hausgiebel bröckelte der Putz, was mit weißem Schaumstoffstücken abzudecken versucht worden war, am Holz nagte der Zahn der Zeit, der Mieter beschwerte sich über die feucht-kalte Ecke seines Zimmers. Ganz Stebbach schimpfte, und der Bürgermeister ärgerte sich. Er sann deshalb auf Abhilfe.

Wenn man etwas instandsetzen will, braucht man indessen eine Genehmigung und bei Zuschussbedarf nochmals eine Genehmigung. In beiden Fällen darf vorher nicht begonnen werden, obwohl man eigentlich froh sein sollte, wenn jemand schnell einen MIsstand beheben will.

Dazu traten schwere Schäden am Nordgiebel und der Nordwestecke. Wieso plötzlich schwere Schäden am Fichtenholz-Fachwerk in Mitteldeutschland auftreten, wusste man. Aber bei Eichenholz? Hier am Nordgiebel waren die Mauerschwelle, die Balkenköpfe, die Fachwerkschwelle und ein Eckpfosten völlig zerstört. Schlagregen, feuchte Holzschädlinge im feuchtwarmen stickigen Bauteil und Fäulnis waren sogar dem Eichenholz zuviel. Hinzu kam das Ausbessern von Holzrisen mit Zementmörtel, Innendämmung mit Schaumstoff- und Gipskartonplatten, von außen vor Jahren ein besonders „guter“ Anstrich mit modernen Kunststoff-Farben. Die Wand konnte nicht mehr atmen, drohte zu ersticken, bis feine Risse in der Außenhaut Feuchtigkeit eindringen ließen, die aber eingesperrt nicht mehr herauskonnte. So nahm das Verhängnis seinen Lauf. Deshalb wurde der obere Abschluss der Erdgeschossmauer so geändert, dass er Spritzwasser abweisen kann, Ersatzhölzer wurden mit Holzschutzmittel behandelt, unter die Mauerschwelle eine Bitumenpappe eingeschoben, Holzrisse mit Holz aus-

gekeilt oder ausgespält und die nasskalte Zimmerecke mit HLZ-Steinen in ausreichender Dämmstärke ausgemauert. Dazu der Mieter: „Jetzt ist es zehn Zentimeter kleiner geworden.“

Auch für diesen Hintergiebel gilt, dass er zugleich vorn ist, weil er von der Rathausstraße und vor allem von der Hauptstraße gut sichtbar ist. Jetzt stellt das Fachwerknetz aus Balken, Pfosten, Querriegeln, Streben, kurzen Brüstungsstreben und dem für die Bauzeit typischen Spitzkreuz ganz oben auf hellem Putz wieder einen freundlichen Beitrag zum Dorfbild dar.

17. RNZ 22.1.1999

Steinsfurt, Lerchenneststraße Nr. 18

Das „Lerchennest“ besteht aus der bekannten Scheune, rechts davor der älteste Wohnbau und davor zur Straße das jüngere Wohn-Nebenhaus des Landwirts Lerch mit der Erinnerungstafel (Bildvordergrund), entlang der linken Hofseite zwei Schopfen und abgewinkelt zum Stellplatz an der Straße noch ein Schopf, also ein alter Dreiseithof als heimatgeschichtlich - volkskundlicher Museumshof instand gesetzt und ausgestaltet. Am 26.4.1975 wurde er im Beisein des Chefs des Hauses Hohenzollern unter großer Anteilnahme der Einwohnerschaft eingeweiht. Es lohnt immer, das Anwesen zu besichtigen.



Steinsfurt und seine historische Scheune

Der vereitelte Fluchtversuch Friedrichs des Großen im Lerchennest

Wer den Kraichgau betrachtet, kann an Steinsfurt nicht achtlos vorübergehen, dem Ort, an dem sich - wie im Süddeutschen Rundfunk zu hören war - im Mittelalter drei Straßen zu der wichtigen Straße in Richtung Heidelberg - Worms vereinigten, dem Ort der römischen Viergötterstein - Funde und vor allem berühmt wegen des historischen „Lerchnestes“.

Genau berichtete der Südfunk, dass der preußische König Friedrich Wilhelm I. (der sog. Soldatenkönig) auf seiner Süddeutschlandreise in der „Krone“ zu Steinsfurt in den Nacht vom 3./4. 8.1730 übernachtete und getreu seiner spartanischen Erziehungsmethoden den jungen Kronprinzen mit seinem Gefolge in der in der Nähe gelegenen Scheune des Bauern Lerch Quartier nehmen ließ. Indessen behagten dem jungen Kronprinzen (im Alter volkstümlich „Alter Fritz“ genannt) die strengen Grundsätze seines Vaters gar nicht, und so schien ihm die Nacht in Steinsfurt günstig zur Flucht über Frankreich nach England. Durch Zufall wurde der Fluchtbeginn entdeckt, der gestrenge Vater zog die Zügel noch straffer an und ließ den Freund des Kronprinzen, Oberleutnant Hermann von Katte, hinrichten. Eine Inschrifttafel am Vorderhaus des Anwesens Lerch erinnert an diese Begebenheit, in dem sie verkündet: "Hier blieb auf seiner Flucht am 3./4. August 1730 Friedrich der Große dem Vaterland erhalten". Weiter war zu hören, dass das Anwesen heute leer steht und Gras auf dem Hofe wachse.

Gewiss ein wenig erbaulicher Anblick, der aber erfreulicherweise nicht zum Dauerzustand werden wird. Ihrer Verantwortung bewusst, die Bedeutung dieses geschichtlichen Denkmals richtig einschätzend, haben der Bürgermeister und der Gemeinderat von Steinsfurt unter erheblichen finanziellen Opfern das Anwesen Lerchen-



neststraße Nr. 18 in das Gemeindeeigentum überführt und damit in verdienstvoller Weise die Grundlage für die Erhaltung dieses im Kraichgau einmaligen Bau- und Geschichtsdenkmales gelegt. Die Pläne für die Instandsetzung und den Ausbau zu einem heimatgeschichtlichen und volkskundlichen Museumshof sind ausgearbeitet. Mit Unterstützung des Landkreises und des Landesdenkmalamtes hofft man, die Arbeiten im nächsten Jahre durchführen zu können, ein Vorhaben, das der Sympathie aller Kraichgaufreunde gewiss sein wird, und auch für den Fremdenverkehr einen Anziehungspunkt geben wird, zumal Steinsfurt unmittelbar an der Autobahnanschlussstelle liegt.

247. RNZ 25.10.1972

Translozierung

Wegen einer auffälligen Stützmauer musste der Schopfen herunter und nachher wieder hinauf. Statt ihn abzubauen umwickelten die Bauarbeiter ihn mit Stahlseil und hoben ihn mit der grossen Baggerschaufel herunter; nachher wurde er wieder an die Schaufel gehängt und hinauf gesetzt. Um das zu filmen kam eigens das Fernsehen



vom Studio Mannheim in das "Lerchen-nest". Das war im April 1974 und das erste Versetzen eines kompletten kleinen Gebäudes. Heute ist das bei Freilichtmuseen üblich und heißt Translozieren.

Sulzfeld, Hauptstraße Nr. 35

Lebendige Bereicherung des Stadtbildes

Altes Forsthaus in der Sulzfelder Ortsmitte wurde renoviert

In der Hauptstraße in Sulzfeld steht gegenüber der Kirche das Wohnhaus May-Litterer, das früherer anderen Zwecken diente. Über dem Keller erhebt sich das massive, verputzte Erdgeschoss, an den Ecken mit Hausteinelisenen, die Fenster in barocke Fensterumrahmungen aus Sandstein gesetzt und auf der Südseite über vorgelagerten Staffeltritten mit einer sehr schönen Rokoko-Haustüre, ebenfalls mit Gewänden aus Werkstein, aber kunstvoller als bei den Fenstern. Im Türsturz ist die Jahreszahl der Erbauung 1778 eingehauen. Darüber folgten das 1. Obergeschoss, ganz in Fachwerk ausgeführt, und zwei Dachgeschosse, an der Straße zugekehrten Seite mit einem Krüppelwalmdach abgeschlossen. Das Fachwerk zeigt die Balkenköpfe und besitzt im Dachgiebel Gruppierungen von geschweiften Streben im Brüstungsfeld, die dem Erscheinungsbild etwas Spielerisches geben. Das Giebeldreieck ist zweimal um Balkenstärke vorgekragt. Stein- und Holzarchitektur wirken zusammen im Sinne der Bauzeit. Dabei ist das Haus nicht frei von Relikten



der älteren Zeit, denn an manchen Stellen sind - ähnlich wie in Eppingen - noch alemanische Konstruktionsmerkmale zu finden.

Auf den ersten Blick scheint Sulzfeld eine Domäne des Massiv- und Putzbaus zu sein, was den nicht wundert, der weiß, dass in Sulzfeld früher das Steinhauergewerbe stark vertreten war. Bauliche Höhepunkte bilden dabei im älteren Ortsteil die Bauten der Grundherrschaft, von denen die Kirche, das Pforzheimer Schloss und der Amalienhof genannt seien. In einem Fall machten Edelherrn eine Ausnahme: Für den Förster, der das Holz ja nicht nur zu verkaufen, sondern auch den Wald zu hegen und zu pflegen hatte, ließen sie im Jahre 1778 ein Holzhaus, das Fachwerkhaus des „alten Forsthauses“, errichten.

Heute, als Wohnhaus benutzt, stellt es in seinen frischen Farben, gebrochenes Weiß der Balkenfarbe, Braun des Riegelwerks und Dunkelgrün der Fensterläden, eine wertvolle lebendige Bereicherung des Straßenbildes dar.

227. RNZ 2.10.1972

Tiefenbach, Hermannstraße 16 (Blickpunkt Weinbergstr.)

Fachwerkhaus am Rebenhang

Sieht man vor dem Rathaus in Tiefenbach und sieht sich um, so fesselt gleich der Blick durch die Hermannsasse. Am Ende dieser Gasse, die etwa rechtwinklig vom Rathaus ausgeht - also gewissermaßen als Gegenpol, steht das hübsche Fachwerkhaus, dessen Vorzüge für das Ortsbild nach seiner Renovierung unter kundiger Hand recht deutlich in Erscheinung treten. Als Wohnhaus mit einer geräumigen Hofanlage wurde es über einem massiven Sockelgeschoss mit zwei Fachwerkgeschossen, wovon das obere noch eine Altane auf der Hofseite besitzt, errichtet, über denen sich der schmucke Giebel mit dem Rotbraun der Riegelhölzer und dem freundlichen Weiß von der eindrucksvollen Kulisse des dahinterliegenden rebenreichen Wormsbergs abhebt, aber doch mit dem Grün der Fensterläden wieder die Verbundenheit mit der Natur zu wahren weiß. Sind mit dem Namen „Wormsberg“ - im Nachbarhaus befindet sich ein stattlicher gewölbter Keller, in dem wohl einst der Wein der Wormser Herren gelagert wurde - geschichtliche Erinnerungen angeschnitten, so werden diese ebenfalls hervorgerufen.



fen durch die Inschrift von 1716 am Eckpfosten des Emmerich'schen Fachwerkhauses selbst, wobei der eingeschnitzte Namen mit Dalberg gelesen und damit mit dem Gewannamen Dalberg in Beziehung gesetzt werden kann.
286: RNZ 8.12.1953

Neues Fachwerk in Waibstadt

Heute können wir von Fachwerkfreilegungen bzw. Instandsetzungen aus dem östlichen Teil des Kreises, aus Waibstadt, und aus dem südlichen Teil des Landkreises, aus Eppingen, berichten. Beide Häuser haben gemeinsam die Lage in einer ehemaligen Reichsstadt, den Standort an einer Straßenecke, die Riegelbauweise und das Gemeinschaftseigentum. Verschieden ist das Alter der Gebäude, die Konstruktionsweise und die Regelung der Besitzverhältnisse.



Die Fachwerkgiebelseite Bergstr. Nr. 2 (Adolf Hartl), Waibstadt, steht in der engen Straße nach Neidenstein. Über einem hohen Sockelgeschoss mit Kellerbogen liegt das ebenfalls gemauerte Erdgeschoss, über dem in Fachwerk das Obergeschoss und der dreistöckige Speicher sich legen. Das Haus beherbergt zwei Wohnungen, wobei die Eigentumsgrenze quer, das heißt parallel zum Straßengiebel, und vom Boden bis zum Dachfirst durchgehend verläuft. Das Fachwerk zeigt die weite Pfostenstellung aus der Anfangszeit der sog. fränkischen Bauweise, die allein durch die Aufteilung und Abgewogenheit des Netzes der Riegelhölzer wirkt. Lediglich die Knaggen, das sind kurze Hölzer am Kopfende der Bundpfosten zur Versteifung mit den Unterzügen, im oberen Teil geben einen Hinweis auf die Schmuckfreudigkeit späterer Zeiten.

In der Neidensteiner Straße in Waibstadt stecken noch einige interessante Häuser. Mit dem Herrichten des Hauses Bergstraße 2 zeigt sich der stattlichste Giebel Waibstadts wieder im schmucken Fachwerkkleid.

Das Haus, und das sei nicht vergessen, bereichert auch das Erscheinungsbild unserer Heimat und hilft so, die Eigenart und Anziehungskraft unserer Landschaft zu prägen und zu gestalten. Dinge, die mit zum Fundament für weiteren Ausbau und Gesundung gehören.

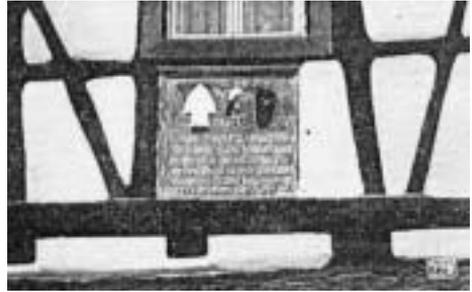
Heimatbote RNZ-Amtsaz. f. d. Lkrs. SNH

Zaisenhausen, Hauptstraße Nr. 220

Ein Wengerthaus in Zaisenhausen

Zaisenhausen, in der Südwestecke des Landkreises, besitzt an der Ortsdurchfahrt der Bundesstraße B 293 eine große Anzahl schöner Fachwerkhäuser, die meistens gut erhalten und mit 27 Gebäuden in seltener Vollständigkeit im Denkmälerverzeichnis erfasst sind. Als Besonderheit tritt dabei ein Symbol der Fruchtbarkeit dieses Landstriches auf, das gleichzeitig auch Kunde von tüchtigen Steinhauern in früherer Zeit gibt.

Bei der Renovierung des Anwesens Hauptstraße Nr. 220 kam das größte dieser Symbole so recht zur Geltung. Die bodenständige Bauweise war zwar der einfache, aber hübsche Fachwerkbau, doch wer es sich leisten konnte, führte die Hausecke oder den Torbogen in Haustein aus oder brachte eine Inschrift mit figürlichem Beiwerk an.



Die hier abgebildete Sandsteintafel zeigt eine Schippe oder Haue, die Sichel und eine pralle Traube. Die Inschrift lautet:

Im Jahre 1756 Schaar,
Happen und Trauben fein,
laß ich hauen auf diesen stein,
damit zu zeugen meinen stand weilich,
Bauer Peter Drehn genannt.
Ein würth ich auch an jetzt wil sein
und gib den gästen guten wein.

Womit man Anno 1756 hier getrost hätte einkehren können, denn die Ernte scheint damals so gut und reichlich gewesen zu sein, dass der Bauer sich entschloss, einen Ausschank zu eröffnen. Dabei benützte er zur Werbung nicht das provisorische Zeichen der Besenwirtschaft, sondern passte diese „Geschäftsanzeige“ geschickt in die Hauswand so dauerhaft ein, dass sie uns heute noch von der früheren Bedeutung des Weinbaues in Zaisenhausen berichten kann.

Der im Farbton übliche Überputz des Fachwerks wurde beseitigt, so dass die Tafel sich wieder gut vom hellen Kalkanstrich

abhebt. Traube und Handwerksgeräte wurden farbig behandelt, der Sandsteinuntergrund im natürlichen Ton belassen und die Schrift mit Gold ausgelegt. Mit der Instandsetzung dieses Hauses blieb uns so ein lebendiger Beleg über die Wirtschafts- und Handwerksverhältnisse des 18. Jahrhunderts erhalten, dieses kleine Wengerterhäuschen stellt zusammen mit dem Zaisenhausener Ortswappen ein schönes Beispiel dafür dar, wie auch einfachstes Fachwerk im Zusammenklang ein sauberes und malerisches Dorfbild ergeben kann.

Zaisenhausen, Hauptstraße Nr. 229

Vor 44 Jahren sah es aus wie ein großes Eppinger Modellhaus. Seither ist das Haus ein Beispiel dafür, dass man im Kraichgau auch da in Fachwerk gebaut hat, wo es junge Wissenschaftler nicht vermuten wollen. Das 1788 erbaute Doppelhaus besitzt einen hohen Massivteil, drohende Feuchte und vor allem der erforderlichen hohen Durchfahrt wegen. Der konstruktiv denkende Zimmermann wollte das große Haus reicher als sonst aussehen lassen und fügte die einfachsten barocken Merkmale ein, K-Streben (= halbe Mannfigur) und viele Malkreuze in den Fensterbrüstungen. Die Eckpilaster gehören dazu, weil damals in der Gemeinde viele Steinhauer wohnten.



Platz- und Straßenbilder



Die Eppinger Altstadt - reich an Fachwerken

Im Jahre 1950 hatten wir Gelegenheit zwei wiederhergestellte Fachwerkhäuser aus der Eppinger Altstadt vorzustellen (RNZ Nr. 118 und 172). Nun sei einmal die Altstadtstraße als Ganzes betrachtet. Vom Marktplatz, beim Pfeifferturm beginnend, zieht sie im Bogen zwischen Kirche und Kettengasse zur Brücke über den Hilsbach und ist umsäumt von zwei- und dreigeschossigen steilgiebeligen Häusern in malerischen Gruppierungen. Abgesehen von drei Massivbauten sind dies alles Fachwerkhäuser, wovon allein zehn unter Denkmalschutz stehen.

Neben den bekanntesten, dem "Bauermann'schen Haus" (schon in Lübkes "Geschichte der Renaissance in Deutschland" erwähnt), der alten "Universität" und dem "Specht'schen" Haus findet man noch eine Reihe anderer reizvoller Bauten, so das wohl älteste Fachwerkhaus Nordbadens und das Haus mit dem Fabeltier und dem Schlüsselwappen. Auch unter dem Verputz ist noch manches Detail versteckt. Die Bauzeit dieser Häuser - 1412, 1440, 1479, um 1500, 1582, 1591, 1610, 1749 - gibt einen Rückblick in die Geschichte des alten ehemals reichsfreien Kraichgaustädtchens und spiegelt den Wandel der Fachwerkbaukunst von der Gotik bis zum Barock wider.

Wenn auch 1945 das Kriegsgeschehen einige Lücken riss - am schmerzlichsten ist die Vernichtung des überaus reich mit Flachschnitzereien und Steinhauerarbeit versehenen Zunfthauses von 1600, so ist doch noch in den wesentlichen Teilen der Zusammenhang gewahrt geblieben. Der Wiederaufbau der Lücken bedarf besonderer Liebe und viel Taktgefühls. Das Hauptproblem bildet jedoch die Instandsetzung der Altbauten, wobei ohne Unterstützung durch die Stadtverwaltung und das Landesdenkmalamt nicht viel zu erreichen ist. Auch die Freilegung einfacherer Bauten ist für die Gesamtwirkung von Wichtigkeit.

Trotz der gespannten Lage im Bauwesen lassen sich diese Arbeiten nicht einfach mit "überflüssigen Verschönerungsarbeiten" abtun; neben der Denkmalpflege bilden sie ein wichtiges Blatt in dem Kapitel Instandsetzung von Altbauten und Altstadtsanierung. Außer der Behebung von mitunter bedenklichen konstruktiven Schäden bringen sie eine wesentliche Verbesserung der Wohn- und hygienischen Verhältnisse mit sich. Dinge, die gerade in einem so dicht besiedelten Stadtteil Beachtung verdienen. Hoffen wir, dass es nicht nur bei den erfreulichen Ansätzen im letzten Jahr bleibt.

166. RNZ. 19.7.1951

In der Vorstadt dominiert die „Alte Post“ / Platz mit harmonischen Abmessungen

Eppingen: alter und neuer Markt

Eppingen, die ehemalige Reichs- und badische Bezirksamtsstadt, besitzt eigentlich zwei Marktplätze. Der neue heutige Marktplatz des Schul-, Behörden- und Einkaufszentrums am Westrand des Landkreises Heilbronn hat sich zur richtigen Stadtmitte, zur Verkehrsdrehscheibe und zur Zentrale des Geschäftslebens entwickelt. Er beweist damit, dass man bei der Stadterweiterung im 16. Jahrhundert nicht nur eine glückliche Hand besaß, sondern auch die richtige zukunftsfrüchtige Lösung gewählt hatte.

Führte bis dahin die alte Reichs-, Twerchoder Salzstraße, von Nürnberg über Crailsheim - Schwäbisch Hall - Heilbronn kommend, nach Westen in das Elsaß an der staufischen Altstadt vorbei, zwar bewacht vom trutzigen Pfeifferturm, so wurde die heutige B 293 mit der damaligen Stadterweiterung in die Stadtummauerung einbezogen, wenngleich sie während dieser Zeit nicht durch die heutige Bahnhofstraße, sondern durch die St. Petersgasse führte. Am alten mittelalterlichen Marktplatz stehen mit der ehemaligen Ratsschänke nicht minder interessante Bauten.

Im Blick: die „Alte Post“

Heute jedoch tangiert die Bundesstraße die sehenswerte staufische Altstadt und führt, am neuen Marktplatz eine scharfe Biegung nach Westen machend, als Hauptgeschäftsstraße in Richtung Bretten - Karlsruhe weiter. Und so fällt der Blick des Autoreisenden, wie der Einkaufspassanten, auf ein stattliches Doppelhaus westlich des Rathauses im Weinbrennerstil, das wir nebenstehend im Foto zeigen. Es handelt sich um die „Alte Post“, deren rechte Hälfte als aus dem Jahre 1515 stammend bezeichnet ist. Entsprechend der frühen Bauzeit ist das fränkische Fachwerk ganz einfach gehalten, das Haus erfuhr jedoch 1717 einen Umbau mit reicher Rokokoinnenausstattung, von der sich leider außer einer Bauaufnahme nichts mehr erhalten hat.

Bei dem linken Fachwerkgiebel ist in einem Stockgesims die Jahreszahl 1588 eingeschnitten, so unmissverständlich die Bauzeit erzählend. Dieses dreigeschossige Fachwerkhaus mit zweigeschossigem Giebel

und Krüppelwalm steht an der Ecke des Marktplatzes zur Hauptgeschäftsstraße und ist in reicheren Formen gehalten. Etwa in der Mitte der beiden Häuser, ein wenig davor, muss man sich einen alten Brunnen vorstellen, und hinter dem Doppelgiebel befand sich einst der große Hof mit einer nicht minder großen Scheune.

Posthalter sorgte für Pferdebespannung

Es handelte sich um eine Gastwirtschaft und das Anwesen des Posthalters. Vor dem Bau der Eisenbahn war der Posthalter ein reicher einflussreicher Mann. Er hatte mit Pferdebespannung die Postlinien nach Brackenheim, nach Bretten, nach Fürfeld, nach Schwaigern - Heilbronn und nach Sinsheim zu versehen.

Malerisch: Die Westfront

Die malerische Westfront des Eppinger Marktplatzes besticht durch ihre harmonischen Abmessungen, ist aber nur ein Glied in den vielen Fachwerkfronten der malerischen Altstadt, was in den dreißiger Jahren



Die Kurve der Bundesstraße am Marktplatz in Eppingen, dem Schul- und Behördenzentrum im Westteil des Landkreises Heilbronn. Links neben dem Rathaus steht noch das alte Feuerwehrgerätehaus.

einen Mannheimer Journalisten dazu verleitet, der alten Kraichgaustadt den Beinamen "das badische Rothenburg" zu verleihen. Neben der reichen Riegelsetzung im Giebel des Haupthauses, ist als Besonderheit des fränkischen Fachwerks noch Renaissance - Flachschnitzerei zu verzeichnen, die bei der Renovierung durch farbliche Behandlung abgesetzt und damit erkennbar gemacht worden ist. Alles in allem eine rechte Mitte der Stadt, der siebtgrößten in der Region Franken, ein Platz der zum Anhalten einlädt und dazu, von hier aus Streifzüge in die Gassen und die reizvolle Umgebung einer Stadt mit eigenem Gesicht und einer reichen historischen Vergangenheit zu unternehmen.

Franken heute, 6. Jg. Nr. 4, Schwäbisch Hall 1977

Romantisches Eppingen

Auch in diesem Jahr werden in Eppingen wieder Freilegungen von Fachwerkhäusern durchgeführt. So sind in der Altstadt, der Petersgasse und in der Brettener Vorstadt augenblicklich gleich vier Häuser von Baugerüsten umgeben, die schon bald wieder im Schmuck ihres alten Fachwerks erstrah-

len werden. Unser Bild zeigt den Eppinger Marktplatz in einer neuen Perspektive: die Fachwerk-Südseite des Platzes mit der St. Petersgasse, von der Rappenaauer Straße aus gesehen.

229. RNZ 31.9.1995

Fachwerkrenovierungen am Eppinger Markplatz

An Geschlossenheit und Schönheit gewonnen - Haus Landin in frischem Glanz

Am Marktplatz, dem Schnittpunkt Eppinger Hauptstraßen, erstrahlt das Haus Landin wieder in frischem Glanz. Die Freilegung des Fachwerks anfangs der fünfziger Jahre hatte Eppingen zu einem weiteren Postkartenmotiv verholfen, das nun erheblich gewonnen hat. Von der Brettener Straße her staffelt sich die Fahngengruppe neben der Petersgassenstaffel, das freundliche Fachwerkfiligran des Hauses Landin und der Pfeifferturm hintereinander zu einem schönen und einladenden Straßenbild.



Das skelettartige Gitterwerk des Balkengerüstes der Obergeschosse erlebte manchen Umbau, machte es aber auch möglich, dass die Nutzung im massiv aufgeführten Erdgeschoss im Laufe der Jahrzehnte ständig den sich wandelnden Nutzungsanforderungen angepasst werden konnte. Außer einem kleinen Bierstübli befindet sich ein Bekleidungsgeschäft in den Obergeschosswohnungen (damals!). Durch den Kellerhals auf der Westseite gelangt man in einen tiefen, gewölbten Keller.

Das für das Erneuern der Dachdeckung erforderliche Gerüst wurde in wirtschaftlicher Weise dazu benützt, Fassaden und Fensterläden neu zu streichen und damit an wichtiger Stelle zur Stadtverschönerung beizutragen. Unter den Simsbrettern des großen Mansarddaches kamen dabei Füllhölzer zwischen den Balkenköpfen zum Vorschein, die es sonst in unserer Gegend nicht gibt und die deshalb durch besondere Farbgebung dem Auge des Beschauers erschlossen wurden.

Nebenan, beim Gasthaus "Zum Löwen" wurde das Problem der Gebäudeunterhaltung in ähnlicher Weise gelöst: Dach umdecken und Fassadenerneuerung zugleich. Das Fachwerkstück des Speichergiebels wurde dabei vom Überputz befreit und sichtbar belassen. Für das Haus allein wäre dies weniger wichtiger gewesen, dagegen war es für Stadt- und Straßenbild von größter Bedeutung. Das neu gestrichene, aber noch verputzte Haus unterhalb wirkt in der schmucken St.-Peters-Gasse störend, weil es als einziges sein Fachwerk nicht zeigt. Mit dem Fachwerkstück des "Löwen" wurde ein wichtiges Bindeglied zur städtebaulichen Ensemblebildung geschaffen. Sowohl die Südansicht des Marktplatzes als auch der Eingang zur berühmten St.-Peters-Gasse haben dadurch an Geschlossenheit und Schönheit gewonnen.

210. RNZ 12.9.1972



Heimattag 1980, Festzug am Kerwe-Sonntag, 5. Oktober

Altstadtstraße Nr. 4

Aus der Eppinger Altstadt Straße der Fachwerkgiebel

Im Jahre 1951 hatten wir eine Rekonstruktion der Eppinger Altstadtstraße im Fachwerkkleid gezeigt und dabei auf die verborgenen Reize dieser Straße hingewiesen. Das Bild mag damals von vielen als Utopie belächelt worden sein. Doch zwei Jahre später konnten wir ein Gruppenbild der unteren Straßenbiegung zeigen, und mit der Freilegung des Hauses Altstadtstraße (Zaiss), dem mittleren auf unserem Foto, können wir eine zweite Fachwerkgruppe, dieses Mal am Eingang zur Altstadt, im Bild bringen.



Das schmale hohe Haus war überputzt und sah grau und düster aus. So schön wie es auf dem Papier gezeichnet war - die Besitzerin hatte den Zeitungsausschnitt noch in der Kommode verwahrt, ist es auch geworden, eher noch schöner. Im massiven Erdgeschoss enthält das Gebäude Geschäfts- und Nebenräume, früher eine Bäckerei, jetzt ein Friseurgeschäft, darüber folgen

zwei Fachwerkgeschosse mit den Wohnungen und dann der zweistöckige Speicher, das Dach ist mit einem Hahn aus gebranntem Ton gekrönt.

In der Straßenfassade sitzen verhältnismäßig große Fenster in einem regelmäßigen fränkischen Fachwerk aus Pfosten, Schwellen, Brüstung und Sturzriegeln und geraden Streben. Die Vorkragungen zeigen in den Vollgeschossen die Balkenköpfe, während im Giebel die Schwellen ihre Profilierungen dem Beschauer zuwenden. Das ganze Fachwerk, klar und übersichtlich im Aufbau, weist in die frühe fränkische Periode Eppingens, doch kommt in den Profilen und an dem Kerbschnitt in jedem Geschoss, schon die Lust des Zimmermanns zu Schmuck und reicherer Gestaltung zum Ausdruck.

Zusammen mit den Nachbarhäusern bietet das Haus einen eindrucksvollen Anblick, der die frühere Bedeutung der Altstadtstraße als die Gasse der Stadt ahnen lässt. Dem ersten Haus, breit und behäbig, aber nur zweistöckig, folgt das Haus 4, schon vielgestaltiger im Fachwerk und dreigeschossig gegen den Himmel steigend, und nach dieser erreichten Höhe wird mit dem nächsten Haus auch das Fachwerk noch reichhaltiger, insgesamt eine freundliche Einladung dem Auf und Ab der Fachwerkgiebel weiter in die alte Stadt zu folgen, vorbei an der "Universität" bis zum Höhepunkt, dem berühmten "Baumann'schen Haus".

139. RNZ 21.6.1955

Freigelegte Fachwerke in Eppingens Stadtkern

Mit den schmalen Giebelhäuschen im Fachwerkschmuck, bezeichnet 1568, fing es 1949 an und das traufständige Geschäftshaus links daneben, jetzt ebenfalls im Fachwerkschmuck, ist eines der jüngsten Beispiele dafür, was ehrenamtliche Denkmalpflege zu leisten vermag, wenn die Unterstützung der öffentlichen Hand nicht ausbleibt. Denn inzwischen hat



Bahnhofstraße

man in der Kraichgaustadt das 85. Fachwerk freigelegt. Bei dem ersten Nachkriegsunternehmen dieser Art hatte man nicht nur das schicke Fachwerk freigelegt, sondern auch seinerzeit schon, 1949 die sanitäre Einrichtung modernisiert, die Wärmedämmung entscheidend verbessert sowie ein Ladengeschäft im Erdgeschoss eingebaut. Damit war nicht allein den Anforderungen der Denkmalpflege Genüge getan, sondern ein wichtiger Beitrag zur Stadtentwicklung geleistet. Die Zahl von 85 Fachwerkhäusern und 39 instandgesetzten Häusern hätte im Lande Hessen gereicht, um Beispielstadt für das europäische Denkmalschutzjahr zu werden (die ausgewählte Beispielstadt Alsfeld hatte im gleichen Zeitraum 57 Fachwerke freigelegt und 65 Häuser instandgesetzt). Der Stadtkern der ehemaligen Reichs- und Amtstadt Eppingen, von einer 1000-jährigen, Geschichte geprägt, verfügt noch über den historischen Stadtgrundriss, malerische Straßenzüge, reizvolle Platzgebilde und Durchblicke und wird im Aufriss von vielen jahrhundertealten öffentlichen und kirchlichen Bauten geprägt sowie von denkmalwerten Bürgerhäusern, die für die Geschichte

der südwestdeutschen Holzbaukunst von großer Wichtigkeit sind.

8. BreNN v. 12. 01. 1978

Eppingens Altstadt wird immer attraktiver

Mit Phantasie und viel Farbe entstand schönes Stadtbild

Selbst eine alte Scheune wurde herausgeputzt / Gegensätzliche Baukunst wird deutlich.

Zum Altstadtfest haben die Eppinger wiederum große Anstrengungen unternommen, um ihr Stadtbild noch attraktiver zu gestalten. Dazu wurden nicht nur die Häuser mit reichlichem Blumenschmuck verschönt, auch so mancher Neuanstrich wurde rechtzeitig zum großen Fest aufgetragen. Das große Gerüst an einem Geschäftshaus ist verschwunden. Nach der Freilegung des Fachwerks an der „Alten Universität“ folgte der Großputz.

Aus der Fülle der Altstädter Häuser seien zwei Beispiele herausgegriffen, die die eindrucksvolle Schönheit alten Bauhandwerks unterstreichen:



Viel Fachwerk ist in Eppingens Altstadt zu sehen. Unsere Bilder zeigen eine alte Scheune, die herausgeputzt wurde, und ein reich verziertes Wohnhaus.

Am Altstadtbogen, unterhalb der Alten Universität, kam 1977 das schmucke Fachwerk des Hauses 28 an der Altstadtstraße (B. Wittmer) zum Vorschein. Daneben - blaugrau und völlig verstaubt - stand eine Scheune, die ebenso wie das Schutzdach über dem Tor einen wenig schönen Eindruck erweckte. Diese Scheune steht noch heute dort - doch hat sie sich erstaunlich verändert. Fleißige und geschickte Hände haben das Gebäude herausgeputzt, gleichsam aus dem Dornröschenschlaf geweckt. Bei der Erneuerung des Hoftores wurde, durch eine kleine, aber geschickte Änderung, die dem ursprünglichen Zustand nahekommt, das Vordach überflüssig gemacht.

Die schadhafte Ausriegelung wurde herausgeschlagen, das Fachwerk herausgearbeitet und instand gesetzt. Ein passender Anstrich, die Gefache in zartem Pastellton, rundete die Renovierung ab. Das kräftige Fachwerk ist in der späten, einfachen Art des fränkischen gehalten: zwei Vollgeschosse, darauf zwei Dachgeschosse, das steile Dach stößt noch etwas darüber hinaus.

Dieses Gebäude zeigt deutlich, dass eine Scheune für den Handwerker und Geschäftsmann früher nicht nur unentbehrlich war, sondern, dass man es auch im Jahre 1700 nicht so einfach in der Ausführung abgehen lassen wollte. Zimmermann und Bauherr ließen sich allerhand einfallen. Sie umrankten Buchstaben und Jahreszahl der Inschrift am oberen Ende des Mittelpostens des Obergeschosses mit geometrischer Blumenornamentik. Diese wurde durch die neue Bemalung erst richtig sichtbar.

Was etwas stört, ist die massive Wand, die ein bau- und feuerpolizeiliches Erfordernis darstellt. Doch als diese Brandmauer hochgezogen wurde, konnten wohl die wenigsten Eppinger ahnen, dass die Altstadt einmal im Fachwerkschmuck prangen würde. Immerhin wurde sie in passendem Fassadenton gehalten. Die Maßnahme hat gezeigt, dass selbst eine einfache Scheune sich würdig in ein harmonisches Straßensbild einreihen kann, wenn sie nur richtig herausgeputzt wird.



Ein zweites interessantes Haus - Nummer 6 von Dittrich - steht an der oberen Altstadtstraße. Das krumme Dach bedeckt nach hinten einen sehr malerischen und zur Straße hin einen wundervollen Fachwerkgiebel. Lange Zeit in zwei Eigentums-hälften gespalten, befindet sich das Haus nunmehr in einer Hand. Hier wurde bei der Renovierung mit Farbe nicht gegeizt, jedoch im Fachwerkteil das typische Hell-Dunkel der Hölzer und Gefache gerade noch eingehalten. Aus dem Kellerhals des Untergeschosses wurde ein kleines Ladenschaufenster. Das Fachwerk weist mit seinen Profilbändern an den oberen Vorkragungen, den geschwungenen Streben und kleinen Andreaskreuzen mit „Augen“ schon fast alle Zierelemente des fränkischen Fachwerks auf. Die gegensätzliche Bauweise der älteren alemannischen oder oberdeutschen Abzimmerung wird im Vordergrund am urigen Eckpfosten und der einfachen Fensterecke der ehemaligen Ratsschänke sichtbar.

In Eppingen ist die Vielfalt in der Einheit nicht zu übersehen. Einfachere und reicher ausgestattete Bauten verschiedenster Art wechseln ab und finden gleichzeitig zu

einem lebensfähigen und liebenswerten Stadtbild zusammen.

165. EZ 20.7.1979

Auf den Putz gehauen -

im wahrsten Sinne des Wortes - hat man in Eppingen, wo man in dreißig Jahren 100 Fachwerkhäuser vom Überputz befreit oder renoviert hat. So begann im Fernsehen in der SDR-Abendschau der Filmstreifen über die Fachwerkstadt. Der Berichterstatter begann mit den ersten Nachkriegs-freilegungen und dem daneben stehenden



Objekt, dabei aufzeigend, dass mit der Fachwerkfreilegung auch die Instandsetzung im Innern der Häuser oder die Modernisierung Hand in Hand ging. Ein Bild der ursprünglichen Wandbauweise fehlte ebenso wenig wie ein noch wenig schön verputztes Haus und die prächtige Schnitzecke des "Baumann'sches Hauses" (1582 / 1583). Wie stark die Fachwerkhäuser und Türme auch aus der Vogelschau das Stadtbild prägten, machte eine Kameraschwenkung über die Dächer der Altstadt überraschend deutlich. Malerische Winkel, bestechende Platz- und Straßensbilder wechselten mit Bildern von prächtigen Häusern ("Alte Post" und "Alte Universität") und interessanten Einzelheiten.

25. RNZ 30.1.1980



Bild 1

Kennst du deine Heimat?

Diesmal bringen wir für unsere Bilderrätsel Freunde wieder einige Motive aus dem südlichen Kreisgebiet, wobei natürlich die Bewohner dieses Gebietes wieder mit einer Nasenlänge Vorsprung ins Rennen gehen. Nun, unsere Bilder werden jedoch auch manch anderen an die oder jene Fahrt in den alten Amtsbezirk Eppingen und seine Umgebung erinnern, so dass der Rest schon keine großen Schwierigkeiten mehr bietet. Mehr allerdings sei nicht verraten. Die Lösungen erbitten wir wie immer bis kommenden Freitag, 10 Uhr, nur an die Sinsheimer Bezirksredaktion der RNZ, Sinsheim, Wilhelmstraße 1.

52. RNZ 1.3.1952

Auflösung:

*Bild 1: Der hohe alemannische Fachwerkgiebel
Eppingen, Badgasse 4 vor der Instandsetzung.
Bild 2: Der Fachwerk-Innenhof des Wasser-
schlosses in Kürnberg. Bild 3: Hilsbach, der ev.
Kirchturm auf hohem Felsen von Westen.*

Bild 2



Bild 3



Fachwerk auch im hintersten Winkel

Zur Gestalt einer Altstadt oder einer Stadt überhaupt gehört die Dachlandschaft. Ist sie von erhöhten Punkten einzusehen - von Türmen, auf die Höhe ziehenden Straßen oder von den auf sieben Hügeln hinauf gestiegenen Neubauvierteln - wird sie gegen Verunstaltungen umso empfindlicher. In der bei der denkmalpflegerischen Beurteilung zu beachtenden Entstehungszeit bestand sie nicht nur aus einer Ziegelsorte oder Deckungsart, wozu noch die verschiedenen Alterungszustände (Patina) kommen. Der Blick in das Linsenviertel zeigt die Vielgestaltigkeit der Formen und des Materials, wie sie bei Instandsetzungen entstanden ist, im Grunde durchweg gebrannter Ton, die Dachform geschichtlich gewachsen, im Hintergrund das "Alte Spital", bekannter unter seinem jüngeren Namen "Armenhaus".



Aus einem hinteren Dachfenster kann man überraschende, freundliche Einsichten in Zufahrten und Höfe gewinnen, wenn auch die neue Dachgaube im Hintergrund für das kleine Haus etwas zu groß geraten ist. Gepflegtes Fachwerk, wechselnde Ziegeldächer und Blumenbänke bestimmen das Bild, so dass man fast geneigt ist zu folgern, "hinten" ist es schöner als "vorne", ruhiger auf alle Fälle.



30. RNZ 20.4.1993

Zweimal Fachwerk in der Altstadt

Das Bild unten zeigt einen Ausschnitt aus der berühmten Südseite der Altstadt, die hinüber zum Bahnhof grüßt. Deutlich ist zu erkennen, wie wirksam die Fachwerkrückseiten der Fachwerkhäuser für die Charakteristik der Altstadtsilhouette sind. Man sieht aber auch, wie ungünstig die Einbrüche massiver neuer Ersatzbauten wirken. Man wird aufpassen müssen, dass weiterhin „das Bild Matthäeus Merians



lebendig wird, das er uns von der mittelalterlichen Stadt gezeichnet hat" (Prof. Dr. E. Lacroix). Das Foto unten gewährt einen Einblick in einen Bauernhof in der Südstadt. Ähnliche Motive lassen sich aber auch in der Nordstadt finden. Das schon immer freiliegende, wenn auch nicht so alte Fachwerk, wurde erstmals gestrichen und der Hof mit Blumen geschmückt. So ist nicht nur ein freundlicher Arbeitsplatz, sondern auch ein Hinterhof von romantischer Schönheit entstanden.

184. RNZ 11.8.1992



Dreimal Hochbau

Die Städte fressen sich immer weiter ins Land; Dörfer, die Jahrhunderte lang still standen, weisen große neue Wohnviertel auf; Kleinstädte verdoppeln sich; in Westdeutschland gehen jährlich 260 qkm Boden für Bau- und Verkehrszwecke verloren, und das, obwohl statistisch die meisten großen Städte und Kreise „weiß“ sind, denn es werden immer noch Wohnungen benötigt, das Leben geht weiter. Hier das Recht auf Freizügigkeit und beliebige Wohnform - da der Raum, der nicht vermehrt werden kann und bei uns immer enger wird.

Kein Wunder, dass man sich Sorgen um die Landzerstörung macht und das Wort Zersiedelung erfunden werden musste. So tauchte die Frage der Verdichtung auf, die sich am auffallendsten am Hochbau darstellt. Und dazu seien drei Beispiele aus verschiedenen Zeiten einander gegenüber gestellt.

Im Mittelalter, mit seinen festgefügtten Lebensordnungen, war aus verschiedenen Gründen der Umriss einer Stadt oder Siedlung nicht beliebig verschiebbar. Je nach Größenordnung und Erfordernis baute man verschieden hoch. Schon in einer kleineren Stadt stehen an der Hauptstraße drei- oder gar viergeschossige Häuser mit dreigeschossigem Speicher. In unserem Bildbeispiel erreicht der spitze Giebel eine Traufhöhe von 8,80 m und eine Firsthöhe von 18,60 m, bei einer Geschossflächenzahl für das Anwesen von 1,81. Man vergaß trotzdem die Freiräume nicht, die für das Leben und Funktionieren eines Gemeinwesens unabdingbar sind.

In der sogenannten Gründerzeit herrschten andere Verhältnisse. Die Folgen der Französischen Revolution und der Industrialisierung hatten alle Dämme gebrochen und riefen einen gewaltigen Flächen- und Wohnbedarf hervor. Straßenvierecke mit Häuserschluchten entstanden, man schachtelte Wohnungen über- und hintereinander und setzte pompöse Fassaden davor. Wenn auch nicht ganz so schlimm, so stehen auch bei uns solche Bauten, wie das Richtfestbild um die Jahrhundertwende beweist. Die neugotische Sandsteinfassade unseres Fotos bringt es bei nur drei Geschossen auf 11,80 m Trauf- und 16,60 m Firsthöhe, bei einer Geschossflächenzahl 2,03. Bei der Geschosshöhe des sozialen Wohnungsbaues könnte man heute gut vier bis fünf Stockwerke in diesem Gebäude unterbringen, das die ältere Nachbarbebauung gewaltsam zu übertrumpfen versucht.

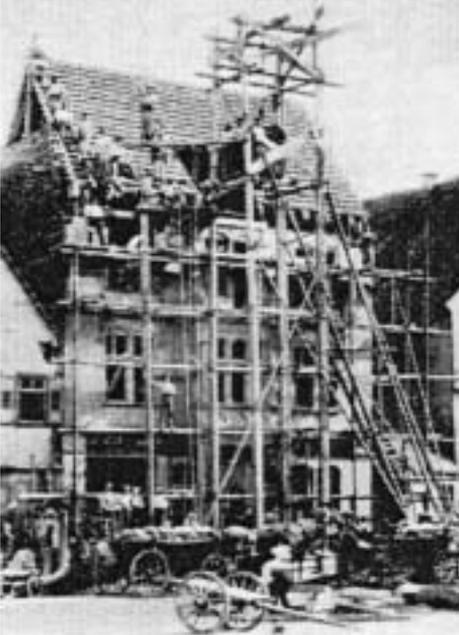
Heute bestimmt die Baunutzungsverordnung auch bei großen Wohnbauten höchstens 1,00 in Kerngebieten 2,00 als äußer-



Unsere Aufnahmen zeigen von oben: mittelalterliches Fachwerk aus Eppingen aus der Froschperspektive; unten: Richtfest für repräsentativen Werksteinbau um 1900 in der Brettener Str. 5; rechts: das erste Wohnhochhaus im Landkreis.



ste Geschossflächenzahl, um Missständen vorzubeugen und gesunde Verhältnisse zu gewährleisten. Das Einfamilienhaus gilt immer noch als ideal, obwohl es so eng am Nachbarhaus steht, dass seine Vorteile schwinden. Dazu die Sorge, woher das Geld und den Platz dafür nehmen. Zusammen mit den eingangs erwähnten Gründen führte dies dazu, dass sich die Auffassung vom idealen Bebauungsplan, wenigstens bei größeren Wohnanlagen, gewandelt hat. Nicht mehr Kombination von Straßenzügen mit gleichmäßiger Reihung gleichhoher Häuschen sind gefragt, vielmehr wird versucht neue Raumvorstellungen zu verwirklichen und dabei verschiedene Wohnformen für den verschiedenen Bedarf anzubieten, neben den Einzel- und Doppelhäusern gewinnen Reihenhäuser Gestalt, Wohnblocks, und - an sorgfältig auszusuchenden Stellen kommen Wohnhochhäuser hinzu und versuchen mit Rücksicht auf die Bauplatznot den trotz gewaltiger Jahresbauleistungen immer noch gesteigerten



Wohnungsbedarf zu decken. Bei rund 20 Meter Traufhöhe, wie bei unserem Foto des Hochhauses Hartmann am Berliner Ring in Eppingen, entdecken dann die Bewohner an Stelle des Hausgartens andere Vorzüge: Licht, Luft und Sonne, keinen Nachbarezinblick und eine schöne Aussicht. An Stelle des Holzfachwerkbaus und später des Massivbaues mit Sandsteinquadern ist im 20. Jahrhundert der Ingenieurmauerwerksbau Trumpf und in letzter Zeit das Bauen mit Stahlbetonfertigteilen getreten.

198. RNZ 27.8.1966

Bei Fachwerkhäusern:

Auch Rückseite prägt das Stadtbild

Weitere Fachwerkreilegungen in der Altstadt - „Zur Nachahmung empfohlen“

Nachdem die kahlen Bäume vom Bahnhof her einen besseren Durchblick gestatten, rückt ein großer Fachwerkgiebel deutlich ins Gesichtsfeld. „Außen hui und innen



Seinen schönen Rücken zeigt jetzt das Fachwerkhaus der Bäckerei Stier.

pfui“, pflegte eine Zeitlang ein Eppinger Fastnachtssong die Altstadt Häuser zu charakterisieren. Dieser Freilegungsfall ist jedoch nicht nur außen schön, sondern besitzt auch im Innern erstklassigen Neubaustandard.

„Theilweise, ein Viertel an einem dreistöckigen Wohnhause mit Durchfahrt und gewölbtem Keller, ein Drittel an einer zweistöckigen Scheuer mit Stall und Holzremise mit Schweineställen nebst den entsprechenden an 33 Aren, 59 Metern Haus- und Hofreiteplatz in der Altstadtgasse dahier, neben Johann Georg Kubold einerseits und Heinrich Werner, Ludwig Dauwalter und Konrad Doll Kon. S. Kindern andererseits, vorne die Altstadtgasse und hinten die Kettengasse und Adam Wagner...“, so kompliziert war das im Jahre 1883. Wir ersehen aber auch daraus die Wichtigkeit der Nebengebäude für einen Handwerksbetrieb, in diesem Falle für eine Bäckerei, die Bedeutung der Schweinehaltung und der Holzlagerung. Die Nachbarverhältnisse sind genau festgehalten, nur die anderen Miteigentümer verschweigt uns das Protokoll. Die erwähnte Scheuer verdeckt heute nicht mehr den stattlichen Wohnhausgiebel, an ihrer Stelle sehen wir seit 1973 das flachgeneigte neue Backstubendach mit einem Fenster.

Ein Haus besitzt zumindest eine Vorder- und eine Rückseite, der Rest ist im Altbaugebiet in geschlossener Bauweise im Traufwinkel versteckt. Für die vordere Schauseite interessiert sich auch die Öffentlichkeit, die Rückseite sieht im allgemeinen nur der Besitzer, für den sie deshalb optisch genau so wichtig oder erfreulich ist oder sein sollte. Erreicht ein Haus aber eine solche Höhe, wie die Bäckerei Stier Altstadtstraße Nr. 20 - man vergleiche mit dem Kirchturm - so wird die oft zu Unrecht vernachlässigte Rückseite mitbestimmendes Glied des Gesamtstadtbildes.

Steht solch ein Riesendach dann noch bei der „Alten Universität“, besitzt es stadtbildprägenden Charakter, der Hausbesitzer ist an strenge Auflagen gebunden, und späte-

stens dann muss sich erweisen, ob das Landesdenkmalamt Stuttgart zu seinen Aussagen steht und was von Werbebrotschüren zu halten ist. Der Blick über die Altstadtdächer zeigt deutlich, dass mit dem Umsichgreifen der monotonen einheitlichen und billigen Pfannendächer die Schönheit der historisch gewachsenen Dachlandschaft verloren geht, wenn nicht wie hier etwas für die Erhaltung von Biberschwanzdächern oder gar Holzziegeldächern getan wird.

Das Endergebnis gibt der Denkmalpflege recht, die ja immer auch ein Stück Stadtgestaltung ist. Denn man schaue sich einmal die Stadtsilhouette von Süden an, wie es Merian im Jahre 1645 tat, vom St. Leonhard (Friedhof, Bildungszentrum) oder etwa von der Bahnhofsallee, und man wird überrascht sein, wie großartig die Freilegung dieses einen großen Fachwerkgiebels das Stadtbild zu seinen Gunsten verändert hat. Dass das Fachwerk etwas einfach ist, bereitet dieser Wirkung keinen Abbruch. Außerdem ist dies durch das hohe Alter (1513) erklärbar und war bei

Gebäuderückseiten die Regel, summiert sich aber bei gehäuftem Auftreten, wie dies in Eppingen der Fall ist, zu gesteigerter Wirkung.

Alles in allem, eine schwierige und gelungene Freilegung, deren Nachahmung auch für die anderen Rückseiten nur empfohlen werden kann. Denn der Bahnreisende oder der Ankommende von der Autobahn her sieht diese Seiten zuerst. (s. F. Seite 48)
300. RNZ 29.12.1980

(e) „Es ist heute wieder eine Freude, durch das schöne Fachwerkstädtchen Eppingen aufmerksam zu wandern, wobei das Bild Matthäus Merians lebendig wird, das er uns von der mittelalterlichen Stadt gezeichnet hat“, schrieb Hauptkonservator Professor Dr. E. Lacroix, Karlsruhe, schon 1960. Wesentlich dazu trägt die Stadtseite zum Bahnhof hin bei, überragt von der Altstädter Kirche, der „Alten Universität“ und frisch freigelegtem Fachwerk der Hofseite des „Funkenhauses“. Viel hat sich seither getan, und die meisten schönen Altstadt Häuser sind, wenn auch abschnittsweise, im Innern hergerichtet worden.



Rückseiten der Kirchgasse zum Linsenviertel.

Einst an der Elsenzbach - Heute Kleinbrückentorplatz

In der Mitte des Bildes nach einer alten Postkarte die zur Stadtmauer hin geleitete Elsenz, die unter der gewölbten Brücke der Bahnhofstrasse hindurch schlüpfte (Die Brücke wurde 1945 gesprengt und dann mit Baumstämmen wieder hergestellt).

“Die Bach”, wie man zu diesem Elsenzstück sagte, besaß vor 100 Jahren eine Breite von 5-6 Metern und eine Wassertiefe von 45-60 cm (an den Knien der badenden Kinder ablesbar), darunter Geröll und Schlamm. Für die Kinder war im Sommer ohnehin barfuß laufen angesagt, zumal die meisten nur ein Paar Schuhe besaßen. Vorn links ist die Rampe sichtbar, über die man Sonntag morgens die Pferde zum Baden führte. Der andere Wasserlauf zwischen Zigarren-Ziegler (heute Optik-Schneider) und Bahnhofsallee einerseits und der Volksbank und dem Gasthof zum “Schwanen” (heute Solo d’Oro) andererseits, hieß amtlich Gefällgraben, im Volksmund “Schwonebach”.

Links an der Gerbergasse zuerst das Büro- und Wohngebäude der Eppinger Zeitung, in damals als großstädtisch geltenden Formen erbaut. Es folgt ein schmaler Durchbruch durch die Stadtmauer zur Zwinger-gasse und dann das große Gerberhaus ehem. Frey mit dem charakteristischen Vorbau für den “Lohkäs”, heute im Fachwerkschmuck glänzend. Den Bach überbrückten zwei öffentliche und mehrere private Fußgängerstege. Die Häuserzeile rechts begann mit dem Häuschen der Wwe. Sofie Friedrich - vom großen Baum davor sind im Bild nur einige Zweige sichtbar, gefolgt vom Hause Brenneisen Wwe. (30-er Jahre abgebrannt), dem der Autovermietung Wilhelm Stuntz (30-er Jahre abgebrannt und wieder aufgebaut), Bauernhof Diefenbacher und hinter dem hohen Scheunendach erstrecken sich die Druckerei der Eppinger Zeitung, das städt. Wannenbad, die Eichhalle, das Vermessungs- und Gerätelager. Das der Bachkrümmung folgende noch sichtbare weiße Haus gehört der Drescherei Wirth.



Links neben der Rampe (nicht mehr auf dem Bild) lagen Waschbänke. Solche befanden sich auch am Mühlweg, am "Loh" und an der Mühlbacher Straße; an den beiden letzteren Stellen ebenfalls kombiniert mit einer "Gäulbach".

Nach Vorgängerblättern ließ Heinrich Luz am 8. Oktober 1899 hier die erste "Eppinger Zeitung" erscheinen, die seit 1. Januar 1972 vom Verlag der "Heilbronner Stimme" weiter geführt und 2001 in die "Kraichgau Stimme" umgewandelt wurde, mit Redaktionssitz in Eppingen. Die Druckerei der "Eppinger Zeitung" druckte außer der Zeitung alles, was die Geschäftswelt und die Behörden in einer großherzoglich badischen Bezirksamtsstadt brauchten. In dem Viertel wohnten auch drei Originale. Und "d' Luze Fritz"? Er war Verleger der "Eppinger Zeitung", Schriftleiter, Reporter und Maschinensetzer in einer Person. Abends der Letzte, frühmorgens der Erste. Wer hätte sonst abends alle Veranstaltungen besuchen und am frühen Morgen vom ersten Postzug die Nachrichten von außerhalb des Amtsbezirks geholt? Faxen gab es ja damals noch nicht.

Die Häuserzeile rechts im Bild, zwischen der in den siebziger Jahren verdolten Bach (Hauptkanal) und der Kleinbrückentorstraße wurde im Zuge der Sanierung Kettengasse nach Aussiedeln des Landwirtes 1984 abgerissen und das Gelände im Laufe des Jahres 1985 zum begrünten Parkplatz Kleinbrückentor mit Kiosk an der Bahnhofstraße ausgebaut.

Fachwerk wie aus dem Bilderbuch

Mit den Baujahren 1518 / 1588, 1596, 1995 sowie zweimal im 17. Jahrhundert (von links) zeigt sich die St. Petersgasse frisch renoviert als eine der prächtigsten Fachwerkgassen der Kraichgaustadt. Freilich darf man dabei die parkenden Autos, den einen geschätztes oder unentbehrliches Fortbewegungsmittel, den andern ärgerliches Vehikel, nicht zu sehr in Betracht ziehen. Wohnen doch hier auch noch Leute, die keinen PKW benutzen, wozu zweifellos die zentrale Lage unmittelbar am Marktplatz beiträgt.



Die St. Petersgasse im Jahre 1938 (Aquarell Theilmann)



(e) Im Sommer verdecken die großkronigen Bäume das Fachwerk und im Winter macht das neue Pflaster zu schaffen.

5. RNZ v. 26. 06. 1998





Einmalig

Ist es Schönheitssinn oder Ordnungsliebe? Angesichts der ständig zunehmenden Altstadtbesucher frischen die Hausbesitzer in der Eppinger Altstadt schon einmal den Anstrich ihrer Häuser auf. Zwei Gerüste sind gefallen, um die Ecke steht noch eines. Die rund 120 Fachwerkbesitzer zeigen so, dass sie zu Recht das „Europa-nostra-Diplom“ erhalten haben. Im Bild der untere Altstadtbogen von links nach rechts zum Georg-Wirtshausschild, da wechseln die Balkenfarben von mittelbraun, dunkel-

braun, rötlich braun, dunkelrot, zartes gelb und gedecktes kaminrot, stets auf hellem Hintergrund der Gefache, so freiwillig den städtebaulichen Rahmen des Eppinger Farbsystems einhaltend. Mit dabei sind links das älteste Bürgerhaus des Kraichgaus, wenn nicht gar Nordbadens, das „Beckerhaus“ aus 1412, und rechts das „Baumann´sche Haus“ aus 1582/83, das schönste Haus der Landschaft. Ein buntes auf und ab der Fachwerkgiebel, einmalig im Kraichgau.

146. RNZ 29.6.1998

Chorturmfresken, Ottilienberg und andere

Ein Höhepunkt gotischer Kunst.

Die einzigartigen Turmfresken in Eppingens Altstädter Kirche - Werk eines unbekanntes Meisters

In Anlehnung an die frühere Einschätzung des Hinterlandes ist mancher geneigt, vom Kraichgau kunsttopographisch soviel wie nichts zu erwarten, eine Betrachtungsweise, zu der keinerlei Anlass besteht. Das beweisen das Grabmal des letzten Sternenfölsers zu Kürnbach, die Fresken der Burgkapelle Obergrombach, die Grabmäler der Totenkirche zu Neckarbischofsheim, das Eppinger Fachwerk, die beiden Kruzifixe in Gemmingen und in Menzingen oder die ehemalige Klosterkirche in Lobenfeld. Dazu treten mit Beginn der Freilegung und Konservierung im Jahre 1962 die Fresken im Untergeschoss des Turmes der katholischen Altstädter Kirche in Eppingen.

Es ist erfreulich zu sehen, was in dem Hügelland zwischen Odenwald, Schwarzwald, Rhein und Neckar, trotz der vielen Plünderungen und Brandschatzungen vergangener Zeiten, denen der Kraichgau als Durchgangsland und mit zerrissenen, territorialen Verhältnissen ja in erhöhtem Maße ausgesetzt war, alles an Kunstwerken überkommen ist. Zählen wir - wie es der bekannte Reformator Chyträus das im Jahre 1555 bzw. 1583 getan hat - auch die Randzone zu dem anmutigen fruchtbaren und walddurchsetzten Hügelland, so finden wir weitere, meist spätgotische Wandmalereien, in Alt-Wiesloch, Zwingenberg, Burg Neidenstein, Oberacker, Neuhausen, Niefern, Totenkirche Neckarbischofsheim, St.

Vitus in Heidelberg-Handschuhsheim, Altstadtkirche in Pforzheim, Brackenheim, Bahnbrücken, Kleingartach, Niederhofen und im Langhaus der Eppinger Kirche.

Man mag sich fragen, wie so etwas möglich war. Die Gotik hatte das Bestreben, alle Wände in schlanke Pfeiler aufzulösen. Das bedeutete, das die Malerei sich des Glasfensters bemächtigen musste und die Glasmalerei zu höchster Blüte brachte, wie auch besonders in Deutschland das Tafelbild eine überragende Stellung einnahm. Für Wandmalereien boten sich nur wenige Mauerflächen in noch nicht ausgestatteten romanischen und frühgotischen Kirchen oder in abgelegeneren Gegenden, wo die neue Baukunst - heute würde man vergleichsweise sagen Glas, Stahl und Beton - noch nicht ihren Einzug angetreten hatte. So zeigt auch der Turmchor der Eppinger Kirche, in seinen Anfängen auf das 13. Jahrhundertweisend, einen quadratischen Raum, von trutzigen Mauerflächen umschlossen und eingewölbt, dem nur drei, nicht allzu große Spitzbogenfenster soviel Licht gaben, dass eine künstlerische Ausgestaltung über die Querhausvierung ins Kirchenschiff ausstrahlen konnte.

Unterstützt wurde diese Wirkung später durch die Ausmalung des Langhauses in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von der sich leider nur acht Bilder neben der gotischen Kanzel erhalten haben, mit der gleichen Themenstellung und so im Laienteil der Kirche zugleich belehrend wirkend. Weite Kreise waren damals ja der Schrift unkundig, und die Gutenbergbibel war 1455 erst in etwa 200 Exemplaren erschienen.



Unsere Bilder zeigen links einen Blick in den Turmchor, dessen Fresken aus der Zeit um 1300 ein Kunstwerk höchsten Ranges darstellen - rechts das Kreuzgewölbe des Chores mit den vier Evangelistensymbolen.

Der Turmchor enthält zunächst eine Sockelzone, bei der die zwölf Apostel kaum mehr erkenntlich sind. Ein schwarz-weißer Laubwerkfries und in Kämpferlinie ein Rosettenband gliedern die figürlichen Darstellungen darüber in zwei Stockwerke. Dargestellt sind von links (Nord) nach rechts (Süd) und unbekümmert über die Fensterleibung fortlaufend die Lebens- und Leidensgeschichte Christi: Heimsuchung, Geburt, Verkündigung, Anbetung, Darstellung im Tempel, Kindermord, Flucht nach Ägypten, Jesu den Eltern untertan, im Tempel, Taufe, Todesangst, Gefangennahme, König Herodes, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung, Kreuzgruppe, Kreuzabnahme (halb zerstört), Heilige und Grablegung. Darüber schließt

sich der blassblaue, sternbesäte Gewölbehimmel mit den vier Evangelistensymbolen und Gottvater in der ostwärtigen Bogenspitze.

Als Fresko, das heißt freihändig auf den feuchten Putz gemalt, zeigen die Figuren trotz der äußerst schwierigen Maltechnik, eine fast als graphisch zu bezeichnende Linienführung, voll lebendiger Frische und Anmut. Von den naturgemäß stark verblassten Farben haben sich das Schwarz der Ornamentbänder sowie das Ocker der Begleitbänder und Bilder und ein schönes warmes Rot am besten gehalten. Umrisse und Gewandfalten der Figuren heben sich in braunschwarzen kräftigen Linien vom blassblauen, malerisch strukturierten Putzgrund ab. Unbekannt ist der Meister der etwa um 1300 die monumentale Ausgestaltung des Turmchores schuf, den man 1963 mit einem gesonderten Eingang versah und als Taufkapelle einrichtete. Kam der Künstler aus den Rheinlanden, aus Straß-

burg, war es die gleiche Hand wie bei der Spitzbogennische des Lichtenberggrabes in der Klosterkirche Lichtental in Baden-Baden? Oder war es gar ein heimischer Meister, auf der Höhe seiner Zeit stehend, von langer Wanderschaft zurückgekehrt just in den Jahren, als Kaiser Sigismund Eppingen die Reichsrechte bestätigt hatte, seiner Heimat ein Kunstwerk hinterlassend, das eine reiche Nachfolge in den spätgotischen Kraichgauer Kirchenmalereien finden sollte?

Überwältigt steht man vor diesem einzigartigen, in seiner ursprünglichen Gestalt und Ausmalung erhaltenen Kirchenraum. "Doch ich kann nicht alles sagen. Sehet selbst. Und vor allem: Blicket mit Bescheidenheit und Empfänglichkeit" (Rodin). - RNZ Neujahrsausgabe 1964, v. 31.12.1963

(e) 1962/63 wurde freigelegt, gesäubert und konserviert, kaum übermalt. In Eppingen malte die gleiche Künstlerhand wie in Baden-Baden in der Klosterkirche Lichtental. Ein Schildchen dort neben der Malerei datiert diese auf 1330. Der Graf von Lichtenberg verstarb 1320.

In Unkenntnis der Dissertation an der Universität Bonn 1943 (Eleonore Güse: Der Bilderschmuck der Zwingenberger Burgkapelle im Rahmen der Wandmalereien und der Karmeliterkunst am Mittelrhein, S. 205 - 206), der S. 20 - 22 im Altstadtführer 1. Aufl. Eppingen 1963, vorstehender Veröffentlichung und des Farbbildes in der Brockhaus Enzyklopädie (Tafel Gotik IX nach S. 512, Bd. 7, Wiesbaden 1969), schrieb an der Universität Karlsruhe Beate Fricke eine reich bebilderte Magisterarbeit: Die Wandmalereien des 14. Jahrhunderts im Chor der Pfarrkirche in Eppingen (abgedruckt S. 297 - 334 in: Kraichgau Folge 16, Sinsheim/Els. 1999). Sie rechnet die Eppinger Fresken Einflüssen aus dem Umkreis des Bodensees zu, während Güse sie dem mittelrheinischen Kunstkreis zuschreibt.

Die unter der Tünche hervor scheinenden Bilder hatten schon Emil Lacroix und Heinrich Niester als "vorzügliche Darstellung" eingestuft (Kunstwanderungen in Baden, Stuttgart o. J., S. 313).

Die Geschichte des Eppinger Ottilienbergs

Fluchtburg vor 1200 Jahren - vor 500 Jahren entstand die Kapelle - Parallele zum Elsass

Wie ein Schiff mit einem Kommandoturm liegt der Ottilienberg auf einer vorspringenden Bergnase des langegezogenen Höhenrückens der Eppinger Hardt. Über seine Idylle und landschaftlichen Reize ist schon so viel geschrieben worden, dass wir uns hier auf die Geschichte beschränken können, in deren Auf und Ab der "Jägersberg", wie er auch im Volksmund genannt wird, manchen Sturm und manche Zerstörung erlebt hat. Aber immer wieder hat es den Menschen zurückgezogen zu diesem gesegneten Fleckchen Erde.

Bereits der erdgeschichtliche Ablauf zeigt hier eine Besonderheit, wie Linck anhand einer Anatinenbank und etwas jüngerer Muscheln feststellen konnte. Scherbenfunde deuten auf vorgeschichtliche Besiedlung hin, zumal die Gestalt des Plateaus eine alte Fluchtburg vermuten lässt, die wohl in der Hallstattzeit (um 750) angelegt worden sein dürfte und in der Laténezeit (jüngere Eisenzeit, um 500) einen Abschnittswall am Bergsattel erhalten hat. Der doppelte Ringwall in seiner ursprünglichen Form ist jedoch kaum mehr zu sehen. Der geniale Feldherr, Markgraf Ludwig Wilhelm I. von Baden, bekannt als „Türkenlouis“, hatte im pfälzischen Erbfolgekrieg die fortifikatorischen Vorzüge dieser Berglage erkannt, sie in das Schanzensystem seiner „Eppinger Linien“ einarbeiten lassen und den Ottilienberg 1696 mit Artillerie bestückt.

Neue Einbrüche in den Ringwall brachten den Steinbruch südlich der Kapelle, Schützenlöcher in den ersten Apriltagen 1945,



Das Waldeiland des Ottilienbergs, erd- und kulturgeschichtlich überaus interessant, ist seit vielen Jahren ein beliebtes Ausflugsziel. Eine gotische Kapelle krönt den Berg, deren Turm - nach dem Steinsberg - den Wanderer mit der schönsten Kraichgauaussicht beglückt. Das Luftbild lässt die Lage des Ottilienberges deutlich werden und auch etwas von der Weite der Kraichgaulandschaft ahnen. Die Geschichte dieses Platzes erzählt der untenstehende Artikel. (Aufnahme: Vogt (Luftbild freigg. Nr. P/001490 IM Baden-Württemberg))

eine Fallgrube in der Reichsmarkzeit und die Neubauten ab 1950 mit der zugehörigen muldenförmigen flachen Grube südlich der Kapelle neben dem Fußweg in Richtung Mühlbach. Aber beim Kelleraushub hatte man neben Versteinerungen und Knochen, Pfostenlöcher einer Stein-Erde-Mauer sowie Tongewichte gefunden, wiederum Belege für menschlichen Aufenthalt auf dem Berg, lange "bevor die Römer kamen". Schließlich berichtet der berühmte Kupferstecher Merian - eigentlich sein Geograph Zeiller - von einem Saturntempel, der in römischer Zeit auf dem Ottilienberg gestanden habe. Und 1955 fand man an der Nordwand der Kapelle eine Zisternenanlage, die älter als die Kapelle sein muss.

1473 erbaute Meister Jakob für das Geschwisterpaar Hans v. Gemmingen auf Guttenberg und Metza, Witve des Eberhard Weiss von Feuerbach, die gotische

Ottilienkapelle mit den kunstvollen Sternengewölben im Fünfeckchor. Der anschließende Turm ist noch erhalten, während von dem nach Westen sich erstreckenden Langhaus nur noch der äußere Abschluss steht. Das dabeiliegende Gehöft war ebenfalls mittelalterlichen Ursprungs, denn anfangs blühte die Wallfahrt so, dass die Mönche des Wilhelmitenklosters in Mühlbach, die das Kirchlein versahen, kaum ausreichten. Für 1521 ist noch ein Ablassbrief für das Mühlbacher Kloster erhalten, aber 1545 stand das Kloster bereits leer. Der Verkauf des Klosters im Jahre 1546, zehn Jahre bevor in der Pfalz offiziell die Reformation eingeführt wurde, hatte im Elsass einen Vorläufer, wo die Wilhelmiten ihr Kloster schon 1543 verkauft hatten.

Der Dreißigjährige Krieg wird dem Kapellengehöft nur Brand und Zerstörung gebracht haben. Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts kennen wir eine Lithographie,



auf der zwar der Turm ein Dach besitzt, aber der überwölbte Chor schutzlos der Witterung preisgegeben ist. 1909 besaßen alle Gebäulichkeiten wieder ein Dach, sind aber landwirtschaftlich genutzt. In den letzten Kriegstagen 1945 folgt wieder eine Zerstörung, der nur die dicken Sandsteinmauern und das Chorgewölbe stand hielten. Den aufgebrauchten Notdächern spielte der gewaltige Sturm von 1952 übel mit. 1955/56 erfolgte der Wiederaufbau in der heutigen Form. Den Kirchenschiffrest und das ausgebrannte Gehöft hatte man 1946 auf einfachste Weise soweit hergerichtet, dass darin ein Flüchtling seine Existenz aufbauen konnte. Die wertvollsten Trümmerstücke und ein Ottilienstandbild, eine gute Schnitzarbeit vom Ende des 17. Jahrhunderts, sind im Städt. Museum in Eppingen aufgestellt, in der Turmvierung steht jetzt auf einem Gewölbeanfänger eine steinerne Hl. Ottilie aus dem Jahre 1868.

Das Jahr 1966 brachte eine Regelung zwischen der Stadt und den beiden Konfessionen über die zukünftige kirchliche Nutzung der Kapelle, die für Freiluftgottesdienste oder als Hochzeitskirchlein wie geschaffen

ist. Dabei hatte die Stadt Eppingen schon früher Schritte unternommen, um den Ottilienberg, der von 1833 bis 1849 als Sitz des städt. Försters diente, für die Öffentlichkeit besser zu erschließen. Seit 1855 enthielt das Gehöft auch eine Gastwirtschaft, die 1945 mit in Trümmer sank. 1926/28 erbaute die Stadt eine Zufahrtsstraße, und der starke Ausflugsverkehr, besonders aus der württembergischen Nachbarschaft, ließ 1933 den Anbau einer großen Trinkhalle und kleiner Schankpavillons geraten erscheinen. Dem Wiederaufbau der Kapelle nach dem Kriege folgten weitere Verbesserungen und die so wichtige Stromversorgung. Anstelle der Gaststätte wurde ein großes Terrassengebäude am Westrand der Waldlichtung mit Aussicht zur Ravensburg errichtet, das im Rohbau beim Bergfest des Jahres 1952 über 8000 Besucher sah. Zunächst wurde das Haus als Erholungsheim für Hirnverletzte benutzt, dann als Alten- und Freizeithaus des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, und dann gehörte es der Industrie- und Handelskammer Karlsruhe, die darin Seminare für Führungskräfte aus Industrie- und Wirtschaft, Lehrgänge und Tagungen betreibt



Südseite des Neubaus

sowie ein Institut für kaufmännische Fortbildung (IKF) unterhält. Diese Arbeit fand bereits ihre Anerkennung durch einen Besuch der zuständigen EWG-Kommission und lässt viele Besucher aus nah und fern den schönen Kraichgau erleben. Gleichwohl träumen die Wanderfreunde immer noch von der "Jägersberger Kärwe" und gastlicher Einkehr auf dem Ottilienberg.

Die "Jägersberger Kärwe" am Himmelfahrtstag, die früheste Kirchweih der Umgebung, erinnert uns an die Parallelen zum Elsass, wo in Marienthal, dem Ort des ehem. Wilhelmitenklosters, am Pfingstmontag Kirchweihfest ist. Der Mont St. Odile, der elsässische Ausgangspunkt des Ottilienkultes, besitzt ebenfalls einen uralten Ringwall, und ähnlich wie dort die Odilienkapelle in die fruchtbare Ebene und das Hügelland nordwärts schaut, in dem Orte wie Rohrbach, Tiefenbach, Pfaffenhofen, Zabern und Neuweiler liegen, steht der Ottilienberg bei uns mitten im Hügelland und wo die Zaber fließt. So sei diese Betrachtung abgeschlossen mit Dichterversen von jenseits und diesseits des Rheins:

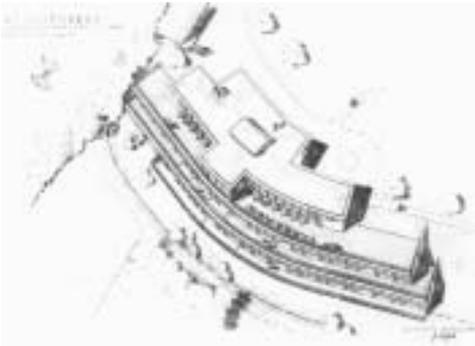
"In einen Bronnen am Berge / tat sie die weiße Hand / und wusch sich die blinden Augen / da sah sie ihr Elsässer Land / in leuchtender Maienblüte / vor ihren Augen stehn - / O heil'ge Frau von Odilien / Lehr' Du mich also sehn !" (Friedrich Lienhardt, 1915). "Gelungen war des Schöpfers Werk / der Lauf der Welt gewegnet / gewiß hat vom Ottilienberg / Er erstmals sie gesegnet" (Johannes Kleinheins, etwa 1930).

(e) Die eingangs erwähnte Mulde ist inzwischen verbaut, auf die IHK folgte das Christliche Jugenddorfwerk Deutschlands, und im Rest des Ökonomiegebäudes neben der Kapelle betreibt der Odenwaldklub sein Wanderheim.

15. RNZ 17.4.1971, Amtsanzeiger für den Landkreis Sinsheim/Els.

Die Terrassengaststätte auf dem Ottilienberg

Nach Überwindung einiger Lieferschwierigkeiten haben nun die vereinigten Eppinger Zimmerleute die bereits am letzten Samstag teilweise aufgeschlagene Tragkonstruktion aus Eichenen, durch zwei



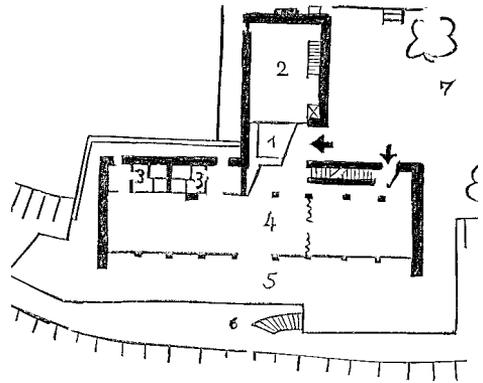
*Ausfluggaststätte und Erholungsheim
(Entwurf E. Kiehnle, 1949)*

Geschosse durchgehende Stützen mit starken Doppelzangen, die das Gebälk tragen, ins Blei gestellt und Unterzüge, die das Dachgebälk tragen sollen, aufgebracht. Nach Pfingsten werden die Maurer dann wieder die Außenwände hochführen.

Da man sich nun schon eher ein Bild des Baues machen kann, der im fertigen Zustand innen kleiner aussehen wird als das bisher leere Mauerviereck, bringen wir als letztes Bild unserer nach den Bauplänen von Regierungsbaumeister Fischer, Sinsheim, gefertigten Linolschnittreihe den Erdgeschossgrundriss im Maßstab 1:300. Wir nehmen an, dass bei günstiger Witterung wieder viele unserer Leser einen Pfingstspaziergang zu dem Neubau unternehmen werden. Auch anhand dieser Abbildung werden sie sich sofort das richtige Bild machen können von der Einteilung der Räume.

Die Pfeile zeigen die Haupteingänge: 1 das zentrale Büfett, 2 die Küche, 3 die Abortanlagen, 4 den Gaststättenraum mit seiner zur sonnigen Aussichtsseite geöffneten Glaswand, 5 die davor liegende Terrasse, 6 die untere Rasenterrasse und 7 die vor dem Haupteingang gelegene obere, der alten Kapelle zugewendete Gartenwirtschaft.

126. EZ 31.5.1952



*Erdgeschoss Terrassengaststätte
(Entwurf RegBaumst. Fischer, Sinsheim, 1951.
Bauleitung: Stadtbauamt)*

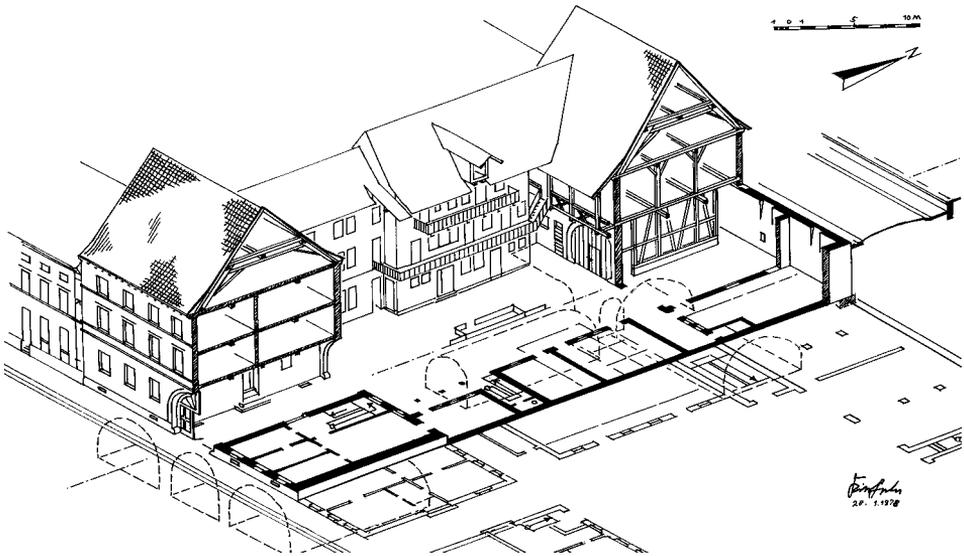
Bauweise vor 150 Jahren:

Solide, praktisch und schön

Von Winkel- Dreiseit- und Vierseit- höfen: Beispiele in Eppingen

Modellhäuser nennt man die unmittelbar aneinander gereihten massiven Häuser in Traufstellung mit Rundbogendurchfahrt (vgl. Eppingen - Rund um den Ottilienberg, Bd. 1, S.148 - 154). Hinter dem Vorderhaus stehen aber noch weitere Gebäude, die von der Straße aus nicht sichtbar sind und in der Art des mitteldeutschen (früher auch fränkisch genannt) Gehöftes angeordnet sind, was je nach Stand der baulichen Entwicklung oder der Größe der zugehörigen Landwirtschaft einen Winkelhof, einen Dreiseit- oder Vierseitihof ergibt, in den Eppinger Fällern der Adelshofener-, Bretten- und z.T. Rappenaauer Straße als geschlossenen Hof.

Handwerker und Geschäftsleute besaßen früher auch bewirtschaftete Äcker; vor dem Autozeitalter war man auf das Pferdefuhrwerk angewiesen, und man bekam Besuch, der im bespannten Fahrzeug vorfuhr, so dass auch die nicht hauptberuflich in der Landwirtschaft tätigen Bürger diese Grundrissanordnung benötigten oder praktisch fanden. Denn beim Handwerker trat anstelle



Brettener Straße 12-18 (v.li. Sattler Stroh, Gasthaus „Linde“, Uhrmacher Wirth, Frisör Anton, Gasthof „Krone-Post“)

des Stalles im Seitenflügel die Werkstatt, beim Kaufmann das Lager oder Magazin, wie man es früher nannte.

Ein Aussiedlerhof wird heute in einem Zuge erstellt. Vor 150 Jahren, bei Handarbeit und ab und zu Missernten, ging das nicht so glatt. Das Wohnhaus (Vorderhaus) wurde 1840 erbaut, die Scheuer des Handwerkerbauern, die nach rückwärts den Hof quer gegen den Garten abschließt, folgte 1841, schließlich als Seitenflügel 1845 die Werkstatt mit Holzlager für den Handwerker und erst 1878 auf der anderen Seite der Schopfen mit unten Schweinestall und oben Stock für das Brennholz, womit auch an die vierte Seite gebaut war (daher Vierseithof).

Man baute solide, praktisch aber auch schön. Verunstaltungen kamen kaum vor. Beim Wohnhaus hatte der Massivbau sich durchgesetzt, als Folge des Einflusses von Weinbrenners Klassizismus. Bei den Seitenflügeln und der Scheune war nur das Erdgeschoss bzw. der Stall rau gemauert (d. i. in Bruchstein), alles andere bewerkstelligte man in Fachwerkkonstruktion, die sich leicht für alle Zwecke abwandeln ließ, die man gewohnt war und die preiswerter zu stehen kam. Die Gefache wurden holz-

bündig verputzt, die Riegelhölzer blieben im Naturzustand sichtbar. Vor der Zeit der zentralen Wasserversorgung gab es zwar mehrere öffentliche Brunnen in der Stadt,



Hof Brettener Straße 42

die 1870 repariert werden mussten, die größeren Hofstellen besaßen, wo es möglich war, eigene Pumpbrunnen. Sie sind alle den Modernisierungswellen der Zeitaläufe zum Opfer gefallen.

Nur ein Brunnengestell war in einem Baumstück nützlich und überlebte so. Heute ziert es, in den gusseisernen Formen des 19. Jahrhunderts gehalten, wieder die Hofstatt, die Blumen tun ein übriges, und den malerischen Hintergrund bildet die Fachwerkfront des Werkstattflügels des Nachbarn. So erhält die Hoffläche, sonst nur Verkehrs- und Arbeitsraum, etwas Besonderes, wirkt freundlicher und anheimelnd. Am Wohnhaus sind noch die für die Fassaden unentbehrlichen Fensterläden dran, und die Fenster selbst sind wenigstens mit einem Kämpfer unterteilt. Wenn es alle so halten würden, bräuchte man keine Bau- und Denkmalschutzparagrafen.

217. RNZ 20.9.1983

Das Eppinger Steinhaus

Wer am Ski-Hausberg des Turnvereins am "Klotzbrunnen" auf dem Höhenkamm in Richtung Wald wandert, findet an der Kreuzung mit der "Odenberger Hohl" ein kleines Steinhaus am Wege. Als der Mensch noch nicht weitgehend motorisiert war, war er angeblich gesünder, aber infolge längerer Weg-Zeit-Räume auch stärker den Unbilden der Witterung ausgesetzt, sodass man in verschiedenen Gegenden gerne Schutzhütten in der freien Feldflur baute. Eingedenk



denk der Steinbrüche im nahen Hardtwald, bauten die Ackerbürger der Fachwerkstadt diesen Wetterschutz massiv aus Sandstein und wählten als Lage vornehmlich den Eingang zu wichtigen Wegstellen früherer Rebgewanne, von denen heute nur einige "Wengerte" übrig geblieben sind und der Großteil der Fläche als Baumstück für Beeresträucher dient oder gar Sozialbrache geworden ist. Ist die Zeit der Manöver- und der Sturmschäden verstrichen, wird dieser Winter wieder Frostschäden bringen, die unserer Weinberg- oder Wegeschutzhütte schon einmal zu schaffen machten und dieses letzte Eppinger Beispiel zu zerstören drohten. Die Wechselwirkung von Nässe und Frost hatten die Fundamente angehoben und das trocken gesetzte, nur verfügte Sandsteinmauerwerk gesprengt. In einer Sonderaktion setzten damals städtische Arbeiter das Häuschen wieder instand und erhielten so unserer Landschaft ein interessantes Kulturdenkmal. Ganz aus Stein gemauert, im Türsturz mit "KA 1870" bezeichnet, besteht sogar das Dach aus Stein (schräg gestellte Sandsteinplatten). Im Innern verfügt das Häuschen über einen offenen Kamin, der dem vor Wolkenbrüchen Schutz suchenden Feldschütz, Landwirt oder Wanderer die Möglichkeit für ein wärmendes Feuer oder den Herd für das Mittagmahl bei ganztägiger Feldarbeit bot. Einst beliebter und verhältnismäßig blitzsicherer Unterstehplatz bei Regenwetter, schützt das Häuschen z. Z. Vorräte zur Wildfütterung vor Nässe und Zuschneien und damit vor Unauffindbarkeit und Verderben.

36. RNZ 13.2.1965

Unternehmen Tabakschuppen:

Wichtiges Bauwerk blieb auf der Strecke

Bezeichnend für zeitgeschichtliche Nöte ist der Tabakanbau auch in Adelshofen. Sonderkulturen verursachen mehr Mühe, lassen zusätzliche, höhere Einnahmen erhoffen und sind ein weiteres Standbein zur Sicherung eines landwirtschaftlichen

Betriebes. Im Jahre 1931 bepflanzten 102 Tabakanbauer eine Fläche von 13 Hektar 12 Ar 24 Quadratmeter. Im Zuge der Bestrebungen zur Selbstversorgung des Reiches (sog. Autarkie) nach der braunen Machtergreifung gewann der Tabakanbau an Wichtigkeit. Da übermüdete Fabrikarbeiter und verzweifelte Soldaten immer etwas zum Rauchen benötigten, hat mancher Propagandist vielleicht sogar den Tabakanbau zum wichtigsten Beitrag für den Endsieg hochstilisiert. Aus Gründen des Brandschutzes und der leichteren Zollkontrolle wegen sollte der Tabak nach der Ernte möglichst in großen luftigen Gebäuden außerhalb der geschlossenen Ortslage gelagert werden. Hierzu war dringend ein gemeinschaftlicher Tabakschuppen erforderlich. Die Tabakversorgung scheint einigermaßen kriegswichtig gewesen zu sein, denn eine übergründliche deutsche Organisation nahm sich nun des Adelshofener Tabakschuppens an. Für eine Grundfläche von 40 x 8 m, rund 14 Meter hoch, reichte der darauf spezialisierte Karlsruher Architekt O. Stadelhofer an 22. April 1939 die Pläne ein. Daraufhin bemühte sich der Landesverband Badischer Tabakbauvereine in Berlin beim Reichskuratorium Technik in der Landwirtschaft um Holzgutscheine. Am 5. Februar 1940 lagen diese wichtigen Scheine beim Verwaltungsamt der Landesbauernschaft Baden des Reichsnährstandes vor mit dem Vermerk, dass die 1,8 t benötigtes Baueisen erst nach der Baugenehmigung bewilligt werden könnten. Wichtig war auch der Beweis von 26 500 RM Baukosten. Gebaut sollte von März bis

15. August 1940 werden, wofür 50 Prozent Reichszuschuss zu erwarten gewesen wären. Danach erfolgte die Freigabe durch das Arbeitsamt, und die Baugenehmigung konnte am 26. Juli 1941 erteilt werden. Indessen mussten im März 1940 die Holz-Bezugsscheine an die Landesbauernschaft zurückgegeben werden, im Juli 1942 beschlagnahmte die Wehrmacht das in Schutterwald gelagerte Holz, und die Anzahlung von 9000 RM ging zurück, sogar der aufgelaufene Zins von RM 721,25 sollte zurückerstattet werden. Der Bauplatz lag zwischen Schafstall und Ortssende, 180 Meter südlich des Ortsrandes. Ein "kriegswichtiges" Bauwerk war auf der Strecke geblieben.

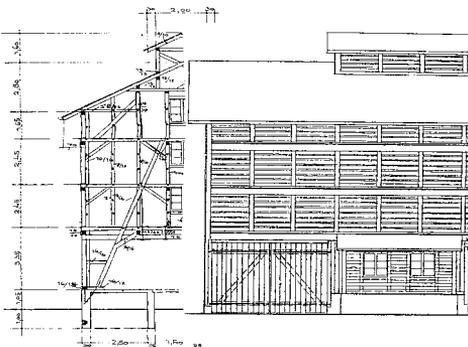
143. RNZ 26.6.1987

Michelbach - klein aber fein

Reizvolles Wanderziel an der Eppinger Hardt

Im Norden des alten Sinsheimer Kreisgebietes wunderte man sich oft über den Drang der Eppinger nach Süden. Doch auch hier ist es schön, liegt hier doch das waldige Bergmassiv der Eppinger Hardt, die sich in ihren Ausläufern mit dem Heuchelberg und dem Stromberg vermählt. Und am Südhang des Eppinger Stadtwaldes findet man Zaberfeld-Michelbach, ein beliebtes Ausflugsziel, nicht nur des Fassweines wegen. Amtlich heißt es am Heuchelberg, geographisch richtiger müsste es an der Hardt heißen, zumal an ihm der im Hardtbrunnen entspringende Michelbach westlich vorbei zur Zaber fließt. 1871 wohnten im Ort 330 Einwohner, 1939 waren es 338 und nach Aufnahme von Vertriebenen und Flüchtlingen 426 noch 1970. Davon waren 94,4 % evangelisch.

"Michil" bedeutet im Althochdeutschen groß, das Wappen ist sternenförmig. Urkundlich kommt der Name 1296 erstmals vor. Nach Erlöschen des Ochsenburger Ortsadels war Michelbach im Besitz der Edelfreien von Magenheim, die es am 19. Oktober 1321 an den Markgrafen Friedrich von Baden verkauften, von dem es über die



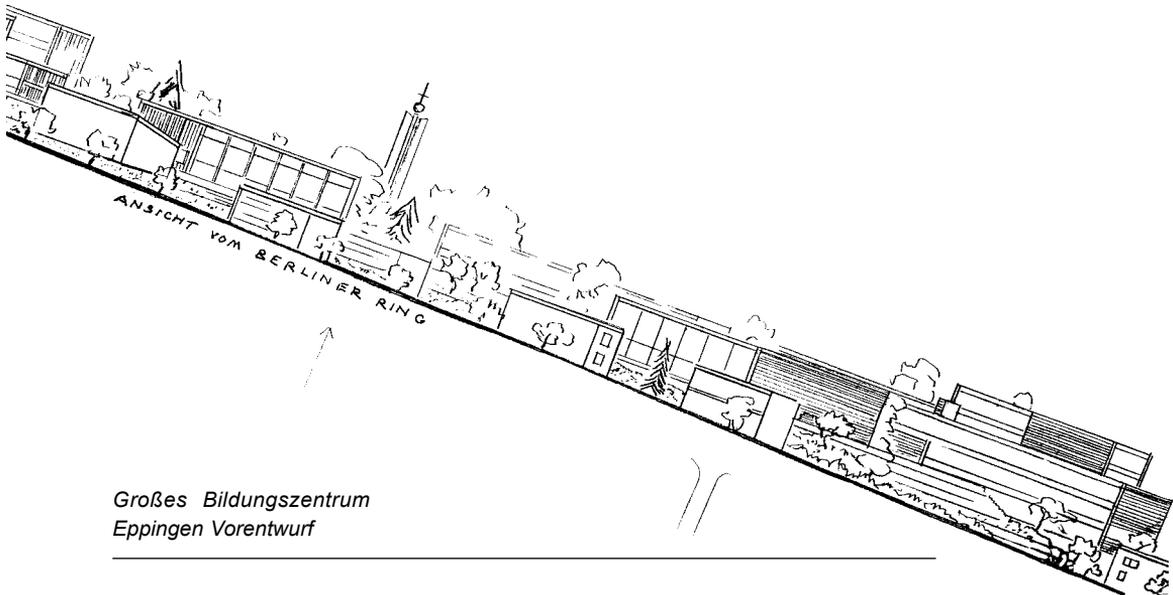


Backhaus in Michelbach, ehemals der Ortsmitelpunkt der kleinen Hardt-Gemeinde.

Grafen von Vaihingen 1356 an Württemberg kam, das es in enzbergisch-urbachischen Lehensbesitz gab. 1392 bis 1749 gehörte der Ort den Sternenfelsen, nach deren Aussterben er an den württembergischen Landesherrn zurückfiel.

Von der 307 Hektar großen Gemarkung bestehen 63 ha aus Wald. 38,9 % der Erwerbstätigen arbeiten in der Land- und Forstwirtschaft, 48,1 % im produzierenden Gewerbe, die meisten müssen nach auswärts zur Arbeit fahren. Vor dem Ersten Weltkrieg ging oder fuhr man jeden Freitag den kurzen Weg durch den Wald zum Eppinger Schweinemarkt, kaufte beim Feeser oder beim Heinsheimer, bei dem es alles gab, ein. Und vor der Stammwirtschaft der Michelbacher, dem Krokodil, blieben die Pferde von allein stehen. Neben der bescheidenen Landwirtschaft arbeiteten über 30 Michelbacher als Steinhauer, Steinbrecher oder Tagelöhner in den Mühlbacher Steinbrüchen. Die Weber hatten ihre Kundschaft in Mühlbach und Ochsenburg.

Heute zeigt sich Michelbach, dessen Mitte durch das abgerissene Backhaus bezeichnet wurde, mit neu hergerichteten schmutzigen Häusern, zwischen denen noch einige ursprüngliche Hausformen stehen. "Schlössle", Kirche und das Rathaus sind um die Straßenkreuzung gruppiert. Eine



*Großes Bildungszentrum
Eppingen Vorentwurf*

neue kleine Schule, leerstehend neben dem Friedhof, hatte als Sinnbild der Reformen jahrelang ein leeres Neubaugebiet neben sich. Preisgunst und Landschaftsreize ließen hier nun in den letzten Jahren Neubauten entstehen, sodass der Ort heute 479 Bewohner zählt.

14. RNZ 14.1.1982

Die Eppinger Friedhofskapelle

Dieses Schaubild zeigt die Friedhofskapelle der Stadt Eppingen am Südrand der Friedhofserweiterung, eine Lösung, wie sie aus der Umarbeitung des Projektes für das Feld hinter dem Ehrenmal, das den meisten Anklang gefunden hatte, entstanden ist. Vor der Kapelle liegt nach Nordosten der Turm im Blickpunkt des Hauptweges, rechts steht die Friedhofskapelle mit ihrer verglasten Ostfront. Dazwischen spannt sich ein schützendes Vordach, unter dem auch die Zellen für die Aufbahrungen und die notwendigen Nebenräume liegen. Dieser Teil der Friedhofskapelle ist als erster Bauabschnitt des Gesamtvorhabens in der Diens-

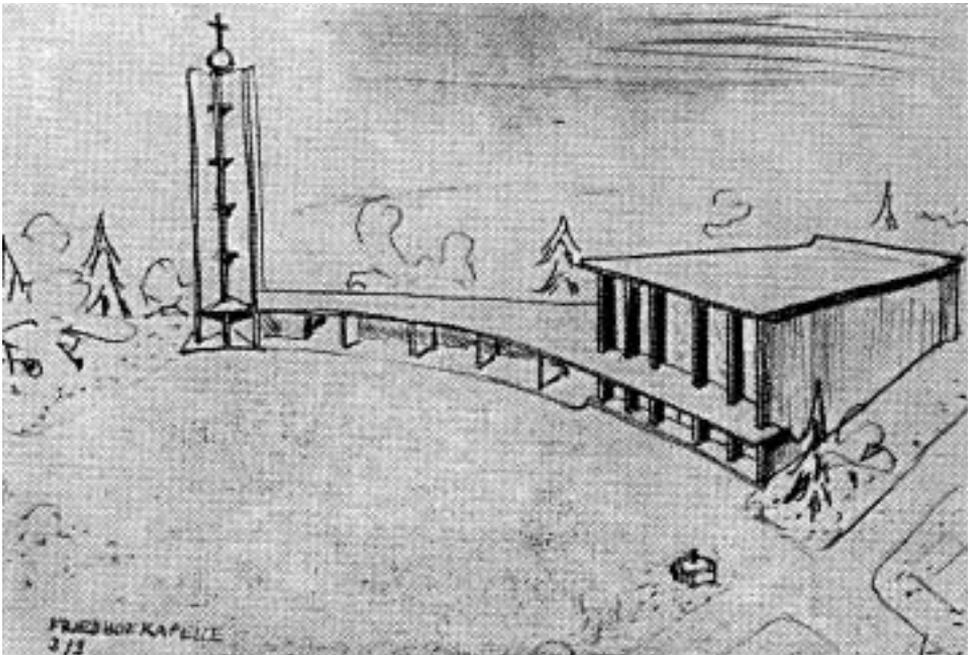
tagssitzung des Eppinger Gemeinderates genehmigt worden. (Entwurf: Stadtbaumeister E. Kiehle.)

160. RNZ 14.7.1960

Gefallenenkreuze

Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus dem Ehrenfriedhof der Stadt Eppingen, der nach dem 1. Weltkrieg angelegt wurde. Dort fanden 19 Gefallene, die in die Heimat überführt wurden und in der Heimat verstorbene hiesige Kriegsteilnehmer ihre letzte Ruhestätte. In jüngster Zeit wurden ihre Gräber mit einheitlichen Muschelkalksteinkreuzen geschmückt. Ein Gedenkstein trägt die Inschrift: "Den Opfern des Weltkrieges in dankbarer Erinnerung gewidmet von der Stadtgemeinde - 1914 - 1918". Dieser Ehrenfriedhof wurde noch erweitert, es fanden dort auch Opfer des 2. Weltkrieges Aufnahme. Ihre Gräber werden in nächster Zeit mit Sandsteinkreuzen geschmückt werden, auch ein Gedenkstein, der dort errichtet wird, wird an ihre Opfer mahnen.

235. RNZ 14.11.1964



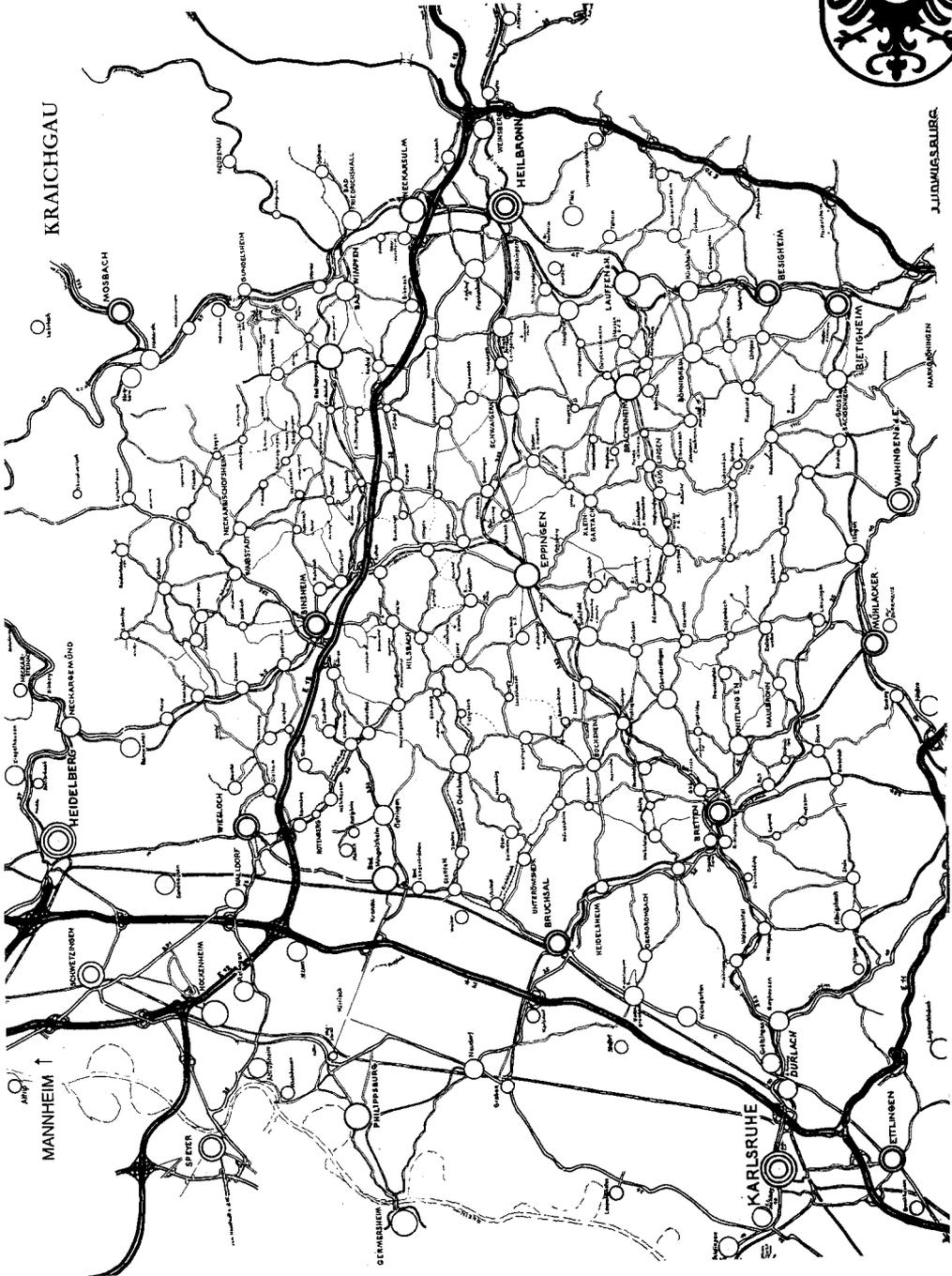


Besonnte Rosen - schattige Bänke

Besonnte Rosen, schattige Bänke, sprudelndes Nass könnte man die Charakteristika nennen, die den Karlsplatz nach seiner Neugestaltung im Jahre 1966 zu einem freundlichen, beliebten Ruheplatz zwischen Altstadt und Siedlung, der verkehrreichen Rappenauer Straße und den krummen malerischen Gassen des Linsenviertels gemacht haben. Mehr noch als die angenehme Überraschung und freundliche Begrüßung am Ortseingang zählt der Erholungswert für die Einwohnerschaft der umliegenden Stadtteile. Zieht es die Kinder mit ihren Müttern mehr zum Springbrunnen, so bevorzugen die Älteren die Bänke im Schatten der Bäume am Ufer des Hilsbaches. Alles in allem: ein Prunkstück gesunder Grünflächenpolitik. Der Name des Karlsplatzes übrigens, im Volksmund auch "Loh" genannt, dürfte mit dem badischen Großherzog Karl zusammenhängen, der mit Edikt vom 24. Juli 1813 das Bezirksamt Eppingen gebildet hatte.



Über den Kraichgau



Karte: Der Kraichgau

Kraichgau

Land zwischen Rhein und Neckar, Schwarzwald und Odenwald

Kraichgau, das ist das hügelnde Land der sanft dahinwellenden Täler und Höhen, der Wasserschlösser und Höhenburgen, der einstmals streitbaren Dörfer und kleinen Städtchen. Zur mildesten Klimazone Deutschlands gehörend, verfügt er über beste Ackerbodenlagen, verursacht durch die fruchtbare Lößlehmedecke über dem Grundgebirge des Muschelkalks und des Lettenkeupers. Am Rande dieser mit Fruchtbarkeit gesegneten Landschaft liegen die Städte Heidelberg, Bruchsal, (Karlsruhe-) Durlach, Pforzheim, Bad Wimpfen und Neckargemünd.

Der Kraichbach, der in Sternenfels entspringt und mal eilends, mal gemächlich seiner Mündung an der Ketscher Rheininsel entgegenplätschert, lieh als längster Wasserlauf der Landschaft seinen Namen. Ganz anders die Elsenz, die von den

Füßen des Eichelbergs zunächst nach Süden bog und dann bedrängt vom unteren Hilsbach vor der bewaldeten Eppinger Hardt umkehrte, um der Landschaft eine Achse nach Norden zum Neckar hin zu geben.

Diese natürlichen Voraussetzungen prägen ihn zum Bauernland, er ist die Korn- und Kartoffelkammer des baden-württembergischen Unterlandes. Die Klimagunst und der Fleiß der Bewohner begünstigen das Entstehen von Sonderkulturen, und so wundert es nicht, dass hier eine bodenständige Brauerei ein vorzügliches Bier braut und an den sonnigen Hängen der von Wald gekrönten Keuperriegel erstklassige Weine gedeihen. Im Winter erholen sich die erdbraunen, mitunter dampfenden Böden von der Last der Fruchtbarkeit, im Frühjahr sind sie gesprenkelt durch eine freundliche, unübersehbare Blütenpracht, unterlegt von den verschiedensten Grünstufen der knospenden Saaten, der Sommer bringt die in der Sonne flimmernden Ackerstreifen seit der Flurbereinigung auch



Blick über den Kraichgau vom Ottilienberg hinüber zur Ravensburg

golden glänzenden Getreideflächen, und im Herbst wetteifern pausbäckige Äpfel, glänzende Traubenhänge mit der Pracht des sich herbstlich färbenden Laubes.

Wir leben im Altsiedelland, denn schon in grauer Vorzeit hat der Mensch die günstigen Lebensbedingungen dieser Landschaft sich zu Nutzen gemacht. Eine der frühesten bekannten Menschenspuren, um 500 000 v. Chr. der weltberühmte Homo heidelbergensis, war ein Kraichgauer, denn er lebte und sein Unterkiefer wurde gefunden in Mauer an der Elsenz.

Sanfte Hügel und reiche Täler zwischen Rhein und Neckar und den früher als unwegsam geltenden Schwarzwald und Odenwald können nicht nur Idylle beschenken, sondern bedeuten auch Verkehrsgunst. Was sagen will, dass der Kraichgau auch die Landschaft der wichtigsten Königs- und Handelsstraßen war, der so Kreuzungspunkt der Kraftlinien deutscher und europäischer Politik wurde. Dies bedeutete für seine Bewohner viel Not und Pein, angefangen von Hunneneinfällen gegen Westen bis zu den letzten Kriegszügen in umgekehrter Richtung 1945.

Wichtige und sehenswerte Zeugnisse der Geschichte haben sich erstaunlicherweise besonders in den kleinen Städten des Kraichgaus erhalten, so in Bretten, Heidelberg, Eppingen, Neckarbischofsheim, Sinsheim/Els. und Waibstadt. Außerdem wären zu nennen vor 3000 bis 4000 Jahre die Bandkeramiker auf dem Michaelsberg bei Bruchsal und in Großgartach oder Eppingen, die Römer in Stettfeld, Bad Rappenau, Steinsfurt und auf dem Ottilienberg. Reihengräber künden von germanischer Besiedlung, ehemalige Klöster, an der Spitze Maulbronn, erinnern an die Frömmigkeit im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, dessen erster Stauferkaiser nicht nur gerne in der Pfalz Bad Wimpfen lebte, sondern auch Eppingen zur Stadtwerdung verhalf und dessen Zeitalter mit dem kristallinen achteckigen Bergfried auf dem Steinsberg, am höchsten Punkt der Landschaft, ein wichtiges Zeugnis strategischen

Denkens und deutscher Burgenbaukunst hinterließ. Die großen Mächte sahen und nutzten die Vorzüge des Kraichgaus.

Die moderne Entwicklung grub ihre Spuren in die Landschaft. In großen Schwüngen, länger als die lieblichen Hügelwallen, strebt die Autobahn aus dem Großraum Mannheim dem mittleren Neckarraum zu, mit ihren Anschlussstellen den Kraichgau anderen Gegenden und umgekehrt näher rückend. In anderer Lage durchbraust die Schnellbahn das Land, fruchtbare Felder und idyllische Täler zerstörend, ohne jedoch den Fahrgästen und den Bewohnern einen Halt oder Anschluss in dieser „bukolischen Landschaft“ zu gönnen.

Doch nicht nur die gewaltigen Kräfte der Geschichte erkannten den Wert der hügeligen Senke im Nordwesten Baden-Württembergs, sondern schon früh priesen Schriftsteller und Geographen das „fruchtbare Land, reich an Wein, Korn und geschlachten Bäumen“ oder stellten über die „Landschaft der stillen Reize“ fest, es sei ein „paradiesisch Land, wo Milch und Honig fließt“.

Palmbrau-Jubiläumskalender 1985

Die Gäustraße

ist nicht nur die kürzeste Verbindung zwischen der Landeshauptstadt Stuttgart und der Industriemetropole Mannheim, sondern sie führt auf landschaftlich reizvollen Strecken durch den Kraichgau, das Land zwischen Rhein und Neckar, Schwarzwald und Odenwald. Abseits vom Trubel der Autobahn entdeckt man eine liebeliche und romantische, nahrhafte und weinfrohe Gegend, in der auch der Natur- und der Kunstfreund auf seine Kosten kommt.

Als Ausgangspunkt kann man die Autobahnausfahrt Stuttgart-Nord (Zuffenhäusen) nehmen und folgt dann kurz der B 10, über die Landesstraße quer zur B 27, dann der Landesstraße Nr. 1110, 552, der B 39 zum Walldorfer Autobahnkreuz; oder umgekehrt, von Heidelberg bzw. Mannheim aus.



An der GÜglinger Steige

Beginnen wir im Norden, in Mannheim oder Heidelberg, kommen wir zunächst in den Lobdengau, nach der Spargelstadt Schwetzingen (Rokokotheater, Schloss und Schlossgarten) können wir einen Abstecher in den früheren Anglachgau zum Motodrom nach Hockenheim machen und fahren über Walldorf (Heimat des Deutschamerikaners Joh. Jak. Astor, Autobahnkreuz) zur Weinstadt Wiesloch (ehem. Sickingen'scher Freihof, Winzergenossenschaft Südliche Bergstraße / Kraichgau). Weiter durch das idyllische Angelbachgäu über Rauenberg (Wein) - Rotenberg (Wein, Schloss) - Mühlhausen - Eichersheim (Venningen'sches Wasserschloss und barocke Kirche, Schlosspark) - Michelfeld (Schloss) - Waldangelloch (Burgrest) - durch den Großen Wald zwischen den Rebhängen des Hilsbacher Eichelberges (325,2 m) und des Eichelberger Kapellenbergs (301,2 m) - Elsenz (Elsenquelle mit kleinem See) - in das Eppinger Gäu zur ehemaligen Reichstadt Eppingen, auf der Grenze des Elsenzgaues und des historischen Kraichgaues gelegen (sehenswerte

Fachwerkalstadt, einzigartige gotische Fresken im Chorturm der Kirche, Ottilienbergkapelle (313,6 m)) - berühren den Gartachgau in Kleingartach (Kirchenfresken, weinbestandene Leinburg (307,3 m) - weiter in das wald- und rebenreiche Zaber-gäu über GÜglingen (ehemalige Amtsstadt) oder Stockheim (Deutschordensburg) nach Brackenheim (Geburtsort des Altbundespräsidenten Theodor Heuss, Winzergenossenschaft, Schloss, St. Johann) - Botenheim (Gülthaus des deutschen Ordens, Abstecher zur Altweibermühle Tripsdrill) - Bönningheim (Ganerbenstädtchen, Schloss, Burg) - Erligheim (am Ostrand des Strombergs, Rathaus, Kirche und Kelter aneinander gebaut) - Löchgau (gotische Dorfkirche, westlich davon Hohenasperg) - Barockstadt Ludwigsburg - Kornwestheim - Stuttgart. Oder ab Bietigheim (Altstadt) - Tamm (frühgotischer Chorturm - Kirche) - Richtung Strohgäu nach Markgröningen (Fachwerkrathaus, Stadtkirche, Schäferlauf am Bartholomäustag) - Schwieberdingen (Georgskirche) - B 10 - Zuffenhausen - Stuttgart.

Diese Straßenlinie von Mannheim nach Stuttgart ist 117,2 Kilometer, zwischen der Autobahnausfahrt Ludwigsburg Nord und dem Walldorfer Kreuz 77 Kilometer lang und wird halbiert von der Bundesstraße 293 Karlsruhe - Heilbronn. Zwischen der Rheinebene und der Stuttgarter Bucht durchquert sie die Landschaft der meist nach den Fluss- oder Bachnamen bezeichneten Gaue oder Gäus. Fruchtbare, sanft gewellte Hügel wechseln mit freundlicheren Tälern, langen Waldrücken oder steilen Rebhängen, immer wieder überraschende Fernsichten oder Blicke in Talkessel freigebend. Zwischen ruhigen, malerischen Dör-

fern liegen alte ehemalige Amts- oder Oberamtsstädtchen, der Naturfreund findet Wanderwege und Waldparkplätze, der Kunstfreund Höhenburgen, Wasserschlösser, alte Herrensitze, gotische Kirchen und Kapellen, Tortürme und Reste von Stadtmauern, Heimatmuseen, romantische Brunnen und Fachwerkhäuser. Nicht zu vergessen die Augen der Landschaft, versteckte kleine Seen und Freibäder, und die gediegenen Gaststätten, wo noch Hausmannskost und Fasswein zu finden sind.

Panoramakarte des Eppinger Gäus finden Sie auf der Rückseite des Einbandes



Aus der Archäologie

Der Eppinger Mammutstoßzahn-Fund

In den sonnigen Maitagen des Jahres 1960 dröhnten schwere Maschinen durch den Wald, man war dabei, die Erdarbeiten für den neuen Turnplatz des Turnvereins 1865 fertig zu stellen. Plötzlich unterbricht der Raupenfahrer seine Arbeit, denn ihm fällt eine Stelle auf, deren Aussehen stark vom übrigen Boden abweicht. Man grub vorsichtig nach, fand ein stark gekrümmtes Gebilde und mutmaßte einen Mammutzahn, was dann auch von sofort zugezogenen Sachverständigen als richtig bestätigt wurde.

Damit hatte ein neuzeitliches Bauvorhaben unversehens den Blick in die prähistorische Vergangenheit unserer Heimat ermöglicht. Wie mag es damals hier ausgesehen haben, wie kommt der Zahn an diese Stelle? Viele Fragen werfen sich auf, die man teils aufgrund von Forschungen und Erfahrungen an anderer Stelle beantworten kann, für deren Beantwortung aber auch vorsichtige Behandlung des Fundes, sofortige Meldung an die Fachbehörde, Sicherung des Fundortes und genaue Beobachtung der Fundumstände unerlässlich sind.

Die Fundstelle liegt bei den Waldsportplätzen, links des Hornbuckelweges im Schlag am „Hintern Hornrain“ in etwa einer Höhe von 216 m NN. Die Fundstelle liegt 5 m unter dem gewachsenen Erdboden etwa auf dem Niveau des neuen Turnplatzes, heute Kraichgaustadion. Die Böschung zeigt eine mächtige diluviale Löß-Lehm-Schicht, von Nordwesten nach Südosten

ansteigend, unter der bei der Fundstelle die rote, ältere Keupermergelschicht sich langsam über den Platzanschnitt bis zu 70 cm erhebt, deutlich durch eine grün-graue, etwa 10 cm starke Schicht, vom Löß abgegrenzt, um nach einer Schwingung an der südlichen Langseite des Platzes wieder unter das Niveau zu verschwinden. In der grünen, schieferig-bröckeligen Zone finden sich auch Stellen, beim Austrocknen zerfallend, in den Farbschattierungen gelbbraun bis rostbraun, salpetrige Stellen und über der Fundstelle eiszeitliche Geschiebe- bzw. Flussstellen. Damit ist schon eine grobe Zeitbestimmung gegeben, und Torfstücke vor der Fundstelle sowie Knochenmehl-



reste geben wahrscheinlich die Möglichkeit anhand von chemischen Analysen und darin enthaltenen Pflanzenreste - Moorsäure konserviert ja - Näheres über das Alter des Fundes herauszufinden.

Der Mammutstoßzahn selbst war über 4,30 m lang. Das Anfangsstück wurde leider, der Art der Erdarbeiten entsprechend, zerstört, doch blieb das kreisförmig gekrümmte Endstück, mit seiner Spitze in der Bodenlage nach unten zeigend, in 2,30m Länge erhalten, was der sorgfältigen und schonenden Grabarbeit der Bauarbeiter zu verdanken ist. Das stärkere Ende des Stoßzahns ist etwa 23 cm breit und der Zahn durch die lange schwere Auflast und Zersetzung ellipsenförmig zusammengedrückt. Die Knochensubstanz des Innern ist noch zu erkennen, und die an der Außenseite mit grünem Ton verklebte Elfenbeinschicht ist faserig, im Zerfall in kleine rechteckige Stückchen begriffen. Einige Stücke der Substanz sind im Städt. Museum (Vitrine Nr. 3) ausgestellt. Stoßzähne der Mammuts sind etwa 3,50 m lang und wiegen bis zu 8 Zentner. Dem gefundenen gewaltigen Stoßzahn nach zu schließen, muss es sich hier um ein sehr großes Tier gehandelt haben.

Der Stoßzahn wurde sofort gegen Austrocknen geschützt, mit Gips ummantelt und durch eine dünne Stahlbetonschale gesichert. Das letztere deshalb, weil er meistens bei der Bergung in kleine Stücke zerbricht. Bei der fortgeschrittenen Zersetzung und der Empfindlichkeit derartiger Fundstücke muss nach der Bergung eine lange Zeit in Anspruch nehmende Austrocknung erfolgen, ehe die kostspielige - weil über ein Jahr andauernde - Konservierungsarbeit begonnen werden kann.

Dass es sich um einen sog. Mammutfriedhof handelt, bei denen 50 - 1000 tote Tiere auf verhältnismäßig engem Raum lagen, wie z. B. in Predmost/Mähren, ist unwahrscheinlich. Knochen sind schon weitgehend zerfallen. Die Frage, ob es sich um einen einzelnen, von Menschenhand verschleppten Stoßzahn handelt oder um ein

hier liegende gebliebenes, durch irgendeinen Umstand getötetes oder verendetes Tier, ist nur durch sorgfältige und kostspielige Grabungen zu klären, wobei es ungewiss ist, ob der zweite Stoßzahn oder Mammutzähne, die 8 kg wiegen können, zu finden sind.

In Landschaften, wie bei uns, sind derartige Funde äußerst selten. In Flussniederungen sind sie häufiger, und die ersten und meisten Mammutfunde stammten aus dem kalten Sibirien, wo Eis und gefrorener Boden die Tiere so gut bewahrten, dass ganze Kadaver mit erhaltenem Fell, Fleisch und Mageninhalt gefunden werden konnten, wobei nach dem Freispülen in Tauperioden mitunter Polarfüchse das durch hunderttausend Jahre frisch gebliebene und offenbar wohlschmeckende Mammutfleisch angefressen hatten. In Sibirien wurde auch ein großer Teil des fossilen Elfenbeins gewonnen, und von dort brachte als erster der Amsterdamer Bürgermeister Nikolaes Witgen die Kunde vom Mammut nach dem Westen, nachdem er 1666 in Moskau als Gesandter weilte. Vollständige Skelette in Deutschland befinden sich in Borna b. Leipzig, Münster und Steinheim a. d. Murr. Interessanterweise sind nach dem Kriege durch Grabungen oder Restaurierungsarbeiten mehrere mittelalterliche Dome und Kirchen zu einem vorgeschichtlichen Attribut gekommen: Mammut- und Nashornreste im Boden des Aureliusklosters in Hirsau, Mammutwirbelknochen im Erfurter Dom und ein paar große Stoßzähne in St. Maria im Capitol zu Köln.

Gelebt hat das Mammut vor der erdgeschichtlichen Gegenwart (Holozän) in der älteren Formation des Quartärs, dem Pleistozän oder Diluvium. Dabei umspannt sein Vorkommen den Zeitraum von etwa 500 000 bis etwa 20 Tausend Jahren vor der Zeitwende, wobei es aufgrund der Funde von Zähnen in den Talauen großer Flüsse als Leitfossil (kennzeichnendes Tier) für die 3. (Riss-) Eiszeit und den Anfang der 4. (Würm-) Eiszeit gilt. Es gab in der Zwischeneiszeit zwar eine noch

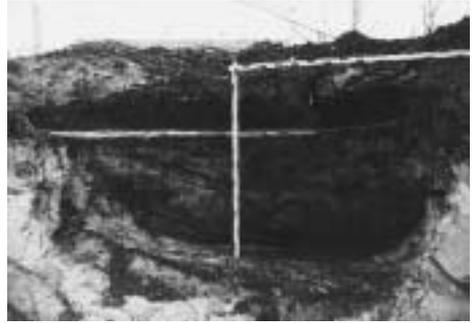
größere Elefantenart, doch war das Mammut (*Elephas primigenius*) mit um 1 m größerer Rückenlänge als sein heutiger Verwandter, der indische Elefant, eine riesenhafte Erscheinung. Das Quartär gab noch großen Teilen der Erdoberfläche ihr heutiges Gepräge. Damals bedeckten die Eismassen nicht nur Skandinavien und die Alpen, sondern auch der Schwarzwald und die mitteldeutschen Gebirge trugen eigene Eiskappen. Bei uns erstreckte sich eine tundrenartige Landschaft, in der noch Rentier, Höhlenbären, Wollnashörner und Moschusochsen Nahrung fanden. Dem Eisrückgang und von Jägernomaden umlauert, folgten diese Tiere nach Norden. Mit seinen Zähnen, Elfenbein, Knochen, zäher Haut, zottigen Fellhaaren, Fleisch und Speckpolster war das Mammut ein begehrtes und auch lebenswichtiges Jagdobjekt für den Menschen der Altsteinzeit, der gerade in der Erdgeschichte erschienen war. Mit den anfänglich primitiven Geräten war natürlich wenig gegen ein so gewaltiges Tier - die Schnauze war am Austritt der Stoßzähne bis zu mehr als einen Meter breit - auszurichten; die Hauptwaffe dürften Verstand und List gewesen sein. Der Mensch setzte ihm aber auch in den Höhlenmalereien ein Jahrtausende überdauerndes Denkmal (z. B. Höhle Castillio, Prov. Santander in Spanien).
150. EZ 2.7.1960

In Eppingen entdeckt:

Abfallgrube aus der Jungsteinzeit

Beim Baggern am Vogelsberg freigelegt - Über 4000 Jahre alte Scherben

Beim Aushub der Baugrube für ein Wohnhaus am Vogelsberg in Eppingen schnitt der Bagger ein baugrubenähnliches Gebilde an, das aber eine dunkle Bodenfarbe zeigte, wie sie dort im Gelände, auch bei der Humusdecke, nicht vorkommt. Deshalb schaltete der Kreisdenkmalpfleger die Abteilung Ur- und Frühgeschichte des



So sieht eine vorgeschichtliche Fundstelle in Eppingen aus.

Staatlichen Amtes für Denkmalspflege Karlsruhe ein. Die sofort durchgeführte Untersuchung und weitere Grabungen, die ohne Behinderung der Bauarbeiten durchgeführt wurden, zeigten ein positives Ergebnis. Es handelt sich um eine Abfallgrube von etwa 2,00 m Breite, die rund 1,25 m in den Boden eingetieft ist und auf der eine zweite flachere und um 1,00 m breitere Grube sitzt. Die Füllung der Grube aus dunklem Kulturboden ist deutlich durch eine schmale, speckig schwarze Schicht vom hellen Lößgelb der Baugrubenwand abgesetzt. Diese tiefschwarze Schicht dürfte aus fettigen und pflanzlichen Speiseabfällen entstanden sein. Unten rechts sind handgroße brandrot verfärbte Lehmstellen vorhanden. Aus der Grube förderte man hell- und dunkelgraue Scherben zutage, die Kantenwulste, Höcker und einfache Verzierungen, Stichelreihen und bandförmige Einritzungen zeigten.

Aufgrund dieser Scherben und ihrer Ornamentik konnte die Archäologin Dr. Schmidt aus Karlsruhe die Zeitbestimmung vornehmen und kam zu dem Schluss, dass es sich um bandkeramische Gefäße handelt und demnach die Grube aus der Jungsteinzeit (Neolithikum) stammt.

Die Bandkeramiker, so genannt nach den Verzierungen, die sie auf ihren Tongefäßen anbrachten, waren ein aus dem Osten zu uns gekommenes Bauernvolk, das um 2500 vor Christus das Neckarland und bevorzugt fruchtbare Löß- und Lößlehmge-

biets besiedelt hatte. Anhand zahlreicher Bodenfunde, z. B. aus den neben ihren Häusern gelegenen Abfallgruben (siehe Foto), kann man sich ein ziemlich genaues Bild ihrer Lebensweise machen. Sie kannten den Pflug, einige Haustiere, Getreide, lebten in Dörfern und bestatteten ihre Toten in Höckerstellung auf der Seite liegend. Sie wohnten in langgestreckten, rechteckigen Häusern mit Satteldächern, daneben kommen auch Wirtschaftsgebäude vor.

Diese Fundstelle, die erhellet, dass in Eppingen schon vor 4000 Jahren Menschen wohnten, zeigt, wie wichtig es ist, alle Funde oder verdächtige Stellen den zuständigen Behörden zu melden. Denn es sollten sich alle Bürger darin einig sein, dass man die Erforschung der Vorgeschichte unserer Heimat nicht dem Zufall überlassen darf.

269. RNZ 23.11.1971



Vom blitzeschleudernden Jupiter fehlt jede Spur

Gigantensäule aus Berwangen steht seit 25 Jahren im Badischen Landesmuseum - nahezu vollständiger Aufbau erhalten

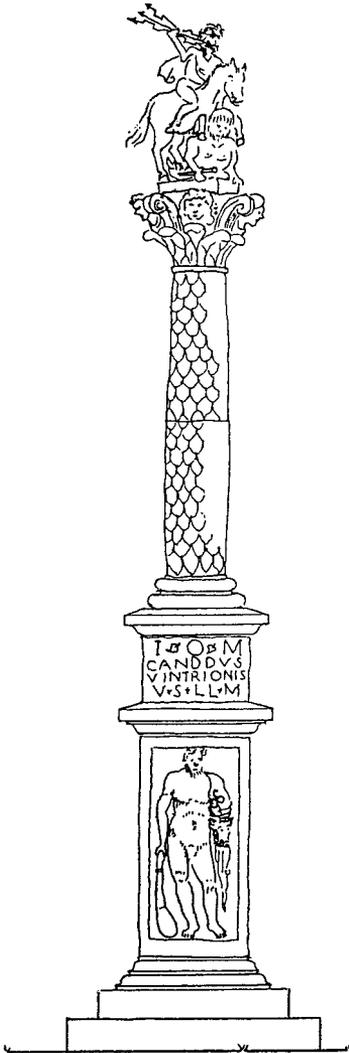
Kirchhardt – Berwangen. Fast 2000 Jahre lang hatte sie ihren Platz inmitten des Kraichgauer Hügellandes - wengleich die meiste Zeit unter einer dicken Lößschicht vergraben. Seit 25 Jahren steht sie nun im Museum in Karlsruhe: die Jupitergigantensäule aus Berwangen. Unweit des früheren Standorts steht inzwischen eine Kopie. Aufgestellt anlässlich der 1200 Jahr-Feier des Kirchardter Teilorts.

Das Wochenende vom 14./15. Juni 1957 wollten Robert Hartmann und seine Helfer nutzen, um beim Bau des neuen Hauses in der Salinenstraße ein gehöriges Stück voranzukommen. Als der Bagger die Grube aushub, stieß er auf behauene Sandsteinstücke. Stein für Stein werden aus dem Erdreich herausgeholt, das Rathaus informiert telefonisch das Denkmalsamt in Karlsruhe und den Kreisdenkmalpfleger in

Eppingen. Zehn Tage später ist klar: Es handelt sich um vier Trümmerstücke einer provinzialrömischen Bildhauerarbeit, einen Viergötterstein mit einer Schuppensäule, also einer Jupitergigantensäule. Bei der damaligen Haltung zur Denkmalpflege und Finanzknappheit war es aussichtslos zu versuchen, den Fund im Ort oder in der Gegend zu halten. Angesichts der Qualität der Skulpturen konnte zudem das Landesmuseum die Funde beanspruchen, dem sie das Denkmalsamt zuwies.

Der meist dreistufige Unterbau fehlt und wäre zu rekonstruieren. Darauf steht das 93,5 Zentimeter hohe Unterteil, ein sogenannter Viergötterstein. Seine Felder zeigen im Halbr relief, wohl Juno (Göttin der Fruchtbarkeit stark zerstört), in der schönen Modellierung den gut erhaltenen Merkur (Kaufmannsgott und Götterbote, am Schlangensstab kenntlich), Herkules (kenntlich an der Keule, kraftstrotzender Halbgott, Beschützer des Handwerks bekannt durch seine Heldentaten) und Minerva (Göttin des Gewerbes, des Ackerbaues und aller Kunstfertigkeiten, kenntlich an der hohen Mütze und der Lanze in der rechten Hand).

Darüber liegt ein fast quadratischer Quader, der auf der Merkur-Seite im Flachrelief einen nach links galoppierenden Pegasus (geflügeltes Pferd), daneben um die Ecke über Herkules die Stifter-Inschrift, auf der Gegenseite über Minerva einen nach rechts galoppierenden Pegasus, und auf der vierten Seite über der zerstörten Juno ein nach rechts springendes Fabeltier (vorn Ziegenbock, hinten Schneckenrolle) dar-
bietet. Eine Zwischensimsplatte war nicht zu finden, und für einen achteckigen Wochengötterstein, wie er bei mancher



anderer Säule dann aufgesetzt wurde, fehlen hier die Anhaltspunkte. Als nächstes folgt die rund 13 Zentimeter hohe zweistufige Säulenbasis, auf der der eigentliche Säulenschaft von 1,60 Meter Höhe und 30 Zentimeter Durchmesser stand. Die untere Hälfte der Säulentrommel fehlte. Erhalten blieb der obere nach unten geschuppte Teil, in einem Stück mit dem Kapitäl gearbeitet. Das erinnert an den korinthischen Typ, dessen vier „Hörner“ abgebrochen sind. In den Mulden dazwischen wären die Köpfe, welche die vier Jahreszeiten versinnbildlichen sollen, zu suchen. Erhalten sind nur ein mit Tuch umhüllter Kopf und ein Kopf mit Traubengehängen. Die Inschrift der Säule lautet: „Jupiter Optimus Maximus Candidus vintrionus votum solvit laetus libens merito.“ Also: gewidmet Jupiter dem Besten und Größten von Candidus, dem Sohn des Vintrio; unten die klassische Weiheformel: er hat sein Gelübde eingelöst, froh und willig, wie es gebührt.

Als Bekrönung müsste man sich den reitenden Gott Jupiter ein Blitzbündel schwingend vorstellen und einen schlangenförmigen Giganten niederkämpfend, von dem nichts mehr zu finden war. Als reitenden Gott konnten die Römer den Unterworfenen ihre höchste Gottheit leicht schmackhaft machen, denn bei den Kelten ritt der höchste Gott (Leucetius) immer zu Pferde und der germanische (Wodan, Odin) meistens, während die Römer ihre Götter immer stehend, höchstens einmal im Streitwagen fahrend darstellten.

Große Jupitersäulen können im Siedlungsbereich oder auf wichtigen Bergen vorkommen, nie in militärischen Anlagen. Kleinere gehören zu Gutshöfen (villa rustica). Sie sind eine Eigenheit der nordgallischen und germanischen Provinzen Roms. In diesem großen Bereich hat man an rund 300 Stellen Reste gefunden. Ist nur von Viergöttersteinen die Rede, hat man nur diesen Teil gefunden und ausgestellt (z.B. aus Pforzheim-Brötzingen und Kleinsteinbach in Karlsruhe, aus Sinsheim-Steinsfurt in Heidelberg).

Am bekanntesten sind die Jupitergigantensäulen in Mainz, deren bildliches Programm wohl Vorbild für alle anderen wurde, und in Metz. 1974 entdeckte man die 7,35 Meter hohe Säule aus Hausen an der Zaber, die im Stuttgarter Stiftsfruchtkasten ausgestellt wurde, während in Hausen selbst eine originalgroße Nachbildung die Grünfläche zwischen Sportplatz und Kelter ziert. Kleinere Säulen kennt man aus Walheim am Neckar, aus Mosbach-Diedesheim, Maulbronn (1935), Heidelberg-Neuenheim, Ladenburg und Frankfurt-Heddernheim. Sie sind immer aus dem örtlich verfügbaren Steinmaterial hergestellt. Die aus Gundelsheim-Böttingen besteht aus gelben Lettenkeupersandstein; Trümmerstücke liegen im Museum Heilbronn, und eine 3,88 Meter hohe Rekonstruktion ist im Deutschhof zugänglich. In Pforzheim fand man einen Reiter 1872 beim Krankenhaus und das Kapitell 1909 in der Nähe bei der Enzkorrektur. Originale bzw. Nachbildungen befinden sich in Karlsruhe und im Heimatmuseum Pforzheim-Brötzingen. Sie sind aus rotem Buntsandstein gefertigt. Hätte man alle Bestandteile zur Verfügung gehabt, wäre sie allerdings mindestens 4,35 Meter hoch.

Die Berwanger Säule wurde 1959 im Badischen Landesmuseum aufgestellt, weil sie, obgleich nicht allzu groß, schön gearbeitet ist und die einzige mit nahezu vollständigem Aufbau darstellt. Aus gelbem Sandstein gearbeitet, ist sie wohl im 2./3. Jahrhundert entstanden. Wie die fehlende Bekrönung aussehen könnte, lässt sich ersehen aus dem im Museum daneben stehenden Säulenkopf mit Gigantenreiter aus Steinsfurt, der zu den schönsten erhaltenen provinziäl-römischen Bildhauerarbeiten gehört. Die Restauratoren haben die Berwanger Trümmer geschickt zusammengesetzt, und um die Originalerscheinung nicht zu beeinträchtigen und die Säule überhaupt aufstellen zu können, nur um das fehlende untere Stück der Säulentrommel ergänzt; an der anders gearbeiteten glatten Oberfläche dieses Stücks, sieht man leicht dass es neu ist. Eine erste Kopie steht seit

1983 in der Eingangshalle der Bezirkssparkasse Eppingen. Damit wollte die Sparkasse anlässlich der Einweihung des Neubaus ihre Verbundenheit mit der Geschichte und Kultur ihres Zuständigkeitsbereichs vor Augen führen. Seit dem 16. Februar 1993 besitzt Berwangen ebenfalls eine Nachbildung seiner Säule, ergänzt durch eine Zwischenplatte unter der Inschrift und drei große Unterlagsstufen, als Jubiläums-Geschenk der Gesamtgemeinde Kirchartd in einer Feierstunde auf dem Dorfplatz enthüllt.

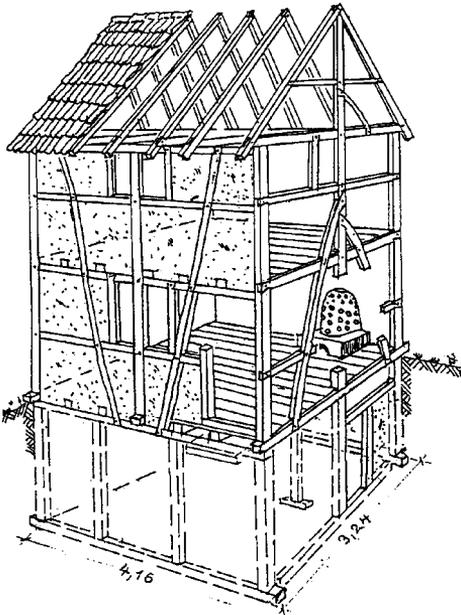
Nach der bescheidenen Größe der Säule und der Inschrift zu urteilen, stand sie in einem römischen Landgut oder an dessen Zufahrtsweg. Man ist sich über Sinn und Zweck noch nicht ganz einig. Vermutlich hat der wohlhabende Gutsbesitzer Candidus mit deren Aufstellung sich beim höchsten Gott und den zuständigen Gottheiten für eine sehr gute Ernte bedanken wollen, vor Blitzschlag schützen und oder für seine künftige Erträge die Unterstützung und den Segen der Götter herab bitten wollen. Und zu Reichtum konnte es so ein Gutshof im fruchtbaren Kraichgau schon bringen, denn er diente der Ernährung der aus keltischen Galliern, Germanen und römischen Veteranen bestehenden Bevölkerung und der Versorgung der Kastelle am Limes. Herrschte doch in den Agri decumates (Zehntland), wie die Gegend genannt wurde, 150 Jahre lang Frieden und Wohlstand. Das Land war von einem Netz einzeln stehender Gutshöfe überzogen, die nächsten Dörfer lagen in Steinfurt und Lobbach-Lobfeld, Die Städte in der Nachbarschaft hießen civitas Alisisensis (Bad Wimpfen), civitas Portus (Pforzheim) und Lopodunum (Ladenburg) als Vorort der civitas Ulpia Sueborum Nicretum; die starke Garnisonstadt Moguntum (Mainz) erwuchs zur Hauptstadt der Provinz Germania superior (oberes Germanien), zu der der Kraichgauer Landstrich gehörte.

7. RNZ v. 11. 1. 1994

Fund in Eppingen ist eine archäologische Sensation

Eppinger Turmhaus im Keller entdeckt

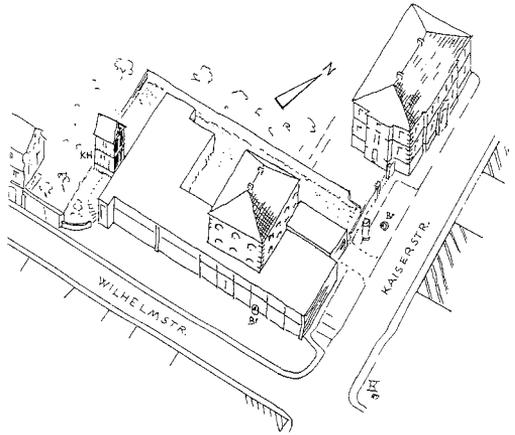
Von einem Eppinger Turmhaus aus dem 13. Jahrhundert wusste vorher niemand etwas. Groß war das Erstaunen, als beim Aushub der Baugrube für den Erweiterungsbau der Feuerwehr-Gerätehalle die Spuren des ungewöhnlichen Hauses entdeckt wurden.



Rekonstruktion des Eppinger Turmhauses: Fachwerkhaus mit Kemenate, Kachelofen und Ziegeldach.

Dass es solche Turmhäuser in Holzbauweise gab, wusste man bisher nur von Lübeck, Zürich und Konstanz. „Turmhaus“ klingt aus heutiger Sicht übertrieben. Aber man verwendet diesen Begriff, weil auf einer kleinen Grundfläche drei- bis viergeschossig gebaut wurde.

Die Funde in der Baugrube an der Wilhelmstraße sprechen dafür, dass ein sol-



Das Eppinger Turmhaus: Vogelschaubild heute. In Bildmitte mit Walmdach das Feuerwehrhaus, umgeben von der Feuerwehrgerätehalle mit Flachdach, die seit der Erweiterung (14. Juni 1997) rund 48 Meter lang ist. Dahinter das ehemalige Amtsgericht, heute Landwirtschaftsamt, rechts (schraffiert) die Schulen. Eingetragen sind die Fundstellen (1996), das turmartige Kemenatenhaus (KH-Giebelseite geschwärzt) und (1997) zwei Brunnen (Br). Rekonstruktionen: Edmund Kiehle.

ches Haus mit Kemenate, Kachelofen und Ziegeldach einst in Eppingen stand. Erstaunlich daran ist, dass es schon im 13. Jahrhundert in Eppingen so reiche Leute gab, die sich ein Ziegeldach leisten konnten, während in der Reichsstadt Heilbronn noch das Strohdach vorherrschte.

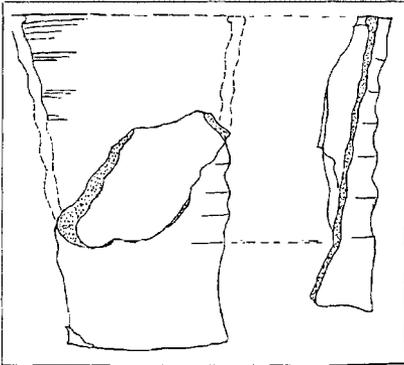
Das Eppinger Turmhaus wurde mutmaßlich zwischen 1180 und 1210 erbaut. Spätestens 1244 wurde es bei einem Großbrand zerstört. Dass Eppingen so früh niedergebrannt wurde, wissen wir seit Braun¹ und die verheerenden Flächenbrände in den Vorstädten kennen wir seit Löwenhaupt². Die neueste Nachricht des ältesten Einzelbrandes verdanken wir den unberührten Einzelfunden und der geduldrigen minutiösen Ausgrabungsarbeit der Landesarchäologie in der Kellergrube des Hauses, die der Bagger Ende Oktober 1996 angerissen hatte.

1 Braun, Anton: Geschichte der Stadt Eppingen. Eppingen 1914, S.16.

2 Löwenhaupt, Friedrich: Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Eppingen. Eppingen 1937, S.13, 15.

Das ist zugleich ein weiteres Beispiel dafür, wie wichtig das sofortige Melden von Bodenverfärbungen oder Funden und das unveränderte Liegenlassen der Fundstelle sind, auch und besonders während der Ausgrabungsarbeiten. Durch den Vergleich mit datierten Funden an anderer Stelle, die Reichhaltigkeit und die Art der Funde kann man sich ein Bild des hier vor Jahrhunderten Geschehenen machen und Aussagen über die soziale Stellung des einstigen Besitzers treffen. Die Lage der Fundstücke, verschiedene Bodenarten und ihre Verfärbungen spielen eine wichtige Rolle dabei.

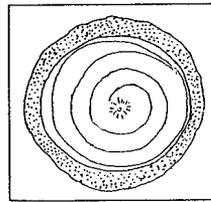
Ausgegraben, sorgfältig geborgen und nach Stuttgart zur wissenschaftlichen Auswertung gebracht wurden: verkohlte Bauholzstücke, verbrannte Mauersteine, viele Keramikscherben, darunter über 20 sogenannte Becherkacheln, viele Scherben von Haushaltsgerät und Dachziegelbrocken sowie veriegelte Strohlehmstücke (Lehmbrand genannt). Ein Brocken davon mit seinen leergebrannten Strohhalmlöchern wäre ein erstes Beispiel für die Herstellung von Porotonsteinen. Von besonderer Bedeutung sind die Becherkacheln, die Dachziegelstücke und der Gefäßbauch eines Aquamanile.



Eppinger Kachel aus der Zeit Ende 12./Anfang 13. Jh.

Die Becherkacheln, mit einwandfreier Zeitstellung nur noch an drei Orten aus Baden-Württemberg bekannt, dienten dem Vergrößern der Oberfläche eines aus Lehm gebauten Kachelofens.

Die Dachziegelreste und das Aquamanile verweisen ebenso wie der Kachelofen auf die gehobene soziale Stellung des Hausbesitzers. Aus dem verkohlten Bauholz lässt sich ein einfaches Fachwerkgebäude erschließen, dessen Ausmaße durch die Fläche der Kellergrube bestimmt sind. Sie geriet nicht genau rechteckig, was ja manchmal noch heute bei Handwerkern vorkommen soll.



Kachel, Querschnitt

Bei der Brandkatastrophe stürzte alles in sich zusammen, wurde im Laufe der Zeit durch weitere Bodennutzung zugedeckt und so im Boden sicher verwahrt bis zur Entdeckung anlässlich des Baubeginns für den Jubiläumsbau. Zu dem, mit dem Keller gerechnet, dreigeschossigen Haus gehörten noch drei Grubenhäuser.

Der Besitzer muss ein großer Bauer oder ein reicher Kaufmann gewesen sein, dem die Lage im Reichsdorf⁴ oder der unmittelbar daneben sich entwickelnden Reichstadt⁵ aus irgend einem Grunde zu eng gewesen war. Das Aquamanile, bei dem leider Kopf und drei Beine abgebrochen sind, diente besseren Leuten bei Tisch zum Reinigen der Finger mit Wasser. In Eppingen müsste man es eigentlich untersuchen, ob nicht doch Most darin gewesen war. Das kann man sich aber sparen, denn dafür besaß der Haushalt Krüge, wie die gefundenen Scherben bewiesen, aus denen die Restauratoren bereits zwei Stück fast ganz zusammengesetzt haben.

3 Landesdenkmalamt 0711/1694-701 oder 07111/1694-762, örtlicher Denkmalpfleger 07262 / 8586.

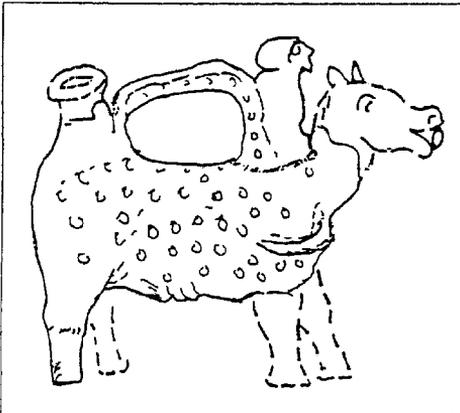
4 Urkunde König Otto III. vom 28. März 985 (hess. Staatsarchiv Darmstadt, Sign. A 2 Worms).

5 Vertrag Kaiser Barbarossas vom 23. Mai 1188 (Mon. germ. Const. Imp. .I, 453), Civitas 13. Juli 1219 König Friedrich II. (Festen, Regesten Nr.227) bzw. als Kaiser vom November 1234 (GLA Karlsruhe Sel. D Nr.31)

Auch die heizbare Stube, Kemenate⁶ genannt, war im 12. und 13. Jahrhundert bei weitem keine Selbstverständlichkeit, denn normalerweise besaß man damals nur eine offene Feuerstelle im Haus, deren Rauch durch ein Loch im Hausgiebel ins Freie abzog. Das Hohlziegeldach stellt ebenfalls eine Seltenheit dar, weil damals und noch lange Zeit im Kraichgau das Strohdach vorherrschte.

Ein Hinweis, falls in 100 Jahren wieder ein Ausgräber kommt: Der Betonboden in der Kellergrube stammt vom März 1997 (reinigen des Betonmischers). Desgleichen drei Meter weiter südlich April 1997. Das Sitzbrett eines Schemels ist Anfang 20. Jahrhundert, die leere Getränkedose 1996. An ihrer Stelle hätte vor 25 Jahren noch eine Bierflasche gelegen.

Die turmartige Erscheinung unseres Fachwerkhauses mit Kemenate ist bedingt durch den verhältnismäßig kleinen fast quadratischen Grundriss und die Mehrgeschossigkeit. Dies stellt den Bau in eine Reihe mit den in letzter Zeit durch die Stadtarchäologie entdeckten Beispielen in Lübeck⁷, Freiburg i. Br. und Zürich. Damit tritt neben das Glanzlicht 150. Jahre Feuer-



Aquamanile

wehr ein Glanzlicht archäologischer Funde zur Baugeschichte von überörtlicher, ja landesweiter Bedeutung.

Schwaben und Franken, Heimatgeschichtliche Beilage zur 3. HSti 19.7.1997.

Rätsel der Leinburg gelöst Mittelalterliche Archäologie in Eppingen-Kleingartach

Manchmal galt den Eppingern im alten Landkreis Sinsheim ein schiefer Blick, wenn man glaubte, dass diese ihrerseits nicht nach Norden schauten. Indessen, auch im Süden gibt es Nachbarn, und man wird diese Haltung vollends verstehen, wenn man weiß, dass hier das Eppinger Ausflugsgebiet liegt, in dem im Felsenkeller hinter der Tür (im Bild) zusätzliche Gemüse lagern. Das Bild offenbart aber auch wechselnde und verschiedenfarbige Bodenschichten, Brandstellen im Boden und vorher nicht zu erkennende Fundamente in



6 Mit Kemenate bezeichnete man den heizbaren Wohnraum, besonders für Frauen, im Burgenbau. Von da wurde der Ausdruck auch auf den heizbaren Raum städtischer Wohntürme und heizbaren Steineinbauten norddeutscher Fachwerkbauten übertragen und so auch hier verwendet.

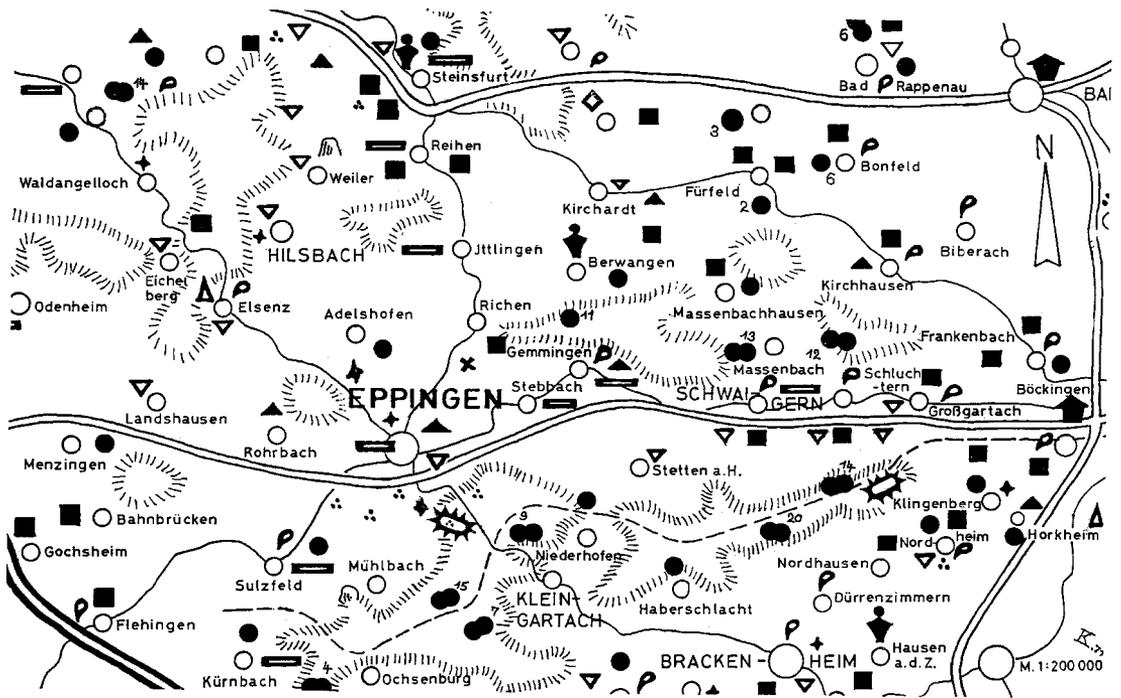
7 Die Abbildung aus Lübeck Im Eppinger Stadtanzeiger Nr. 13 sollte nur eine erste Vorstellung davon geben, wie man sich ein solches Haus vorstellen könnte. In Süddeutschland und nach den Befunden unserer Ausgrabung sieht ein Haus natürlich anders aus.

der Baugrube der Leinburg am Südrand der Eppinger Hardt und oberhalb des Stadtteils Kleingartach. Alles Dinge, aus denen der Archäologe Rückschlüsse ziehen kann, ganz besonders, wenn wie hier auf der Leinburg noch Funde hinzutreten.

Das Sandsteinmauerwerk des beliebten Ausflugsplatzes war zwar nicht mehr die alte Burg, aber es musste nach spärlichen urkundlichen Nachrichten - eine davon nennt im Jahr 1268 eine „domina de Luneburg“ - auf dem rebenbekränzten Berg eine Burg gegeben haben. Bei den Bauar-

beiten hatte der Bagger eine unbekannte Mauer angekratzt. Unter Leitung des städtischen Denkmalpflegers Kiehle wurde anschließend ein Stück des mittelalterlichen Burgfundaments freigelegt und vermessen. Systematisches Absuchen der Baustelle ergab einige Funde, wovon Scherbenbruchstücke aus dem 14./15. Jhd. eine zeitliche Einordnung erlauben und wohl von der Zerstörung der Burg herrühren.

57. RNZ 8.3.1974



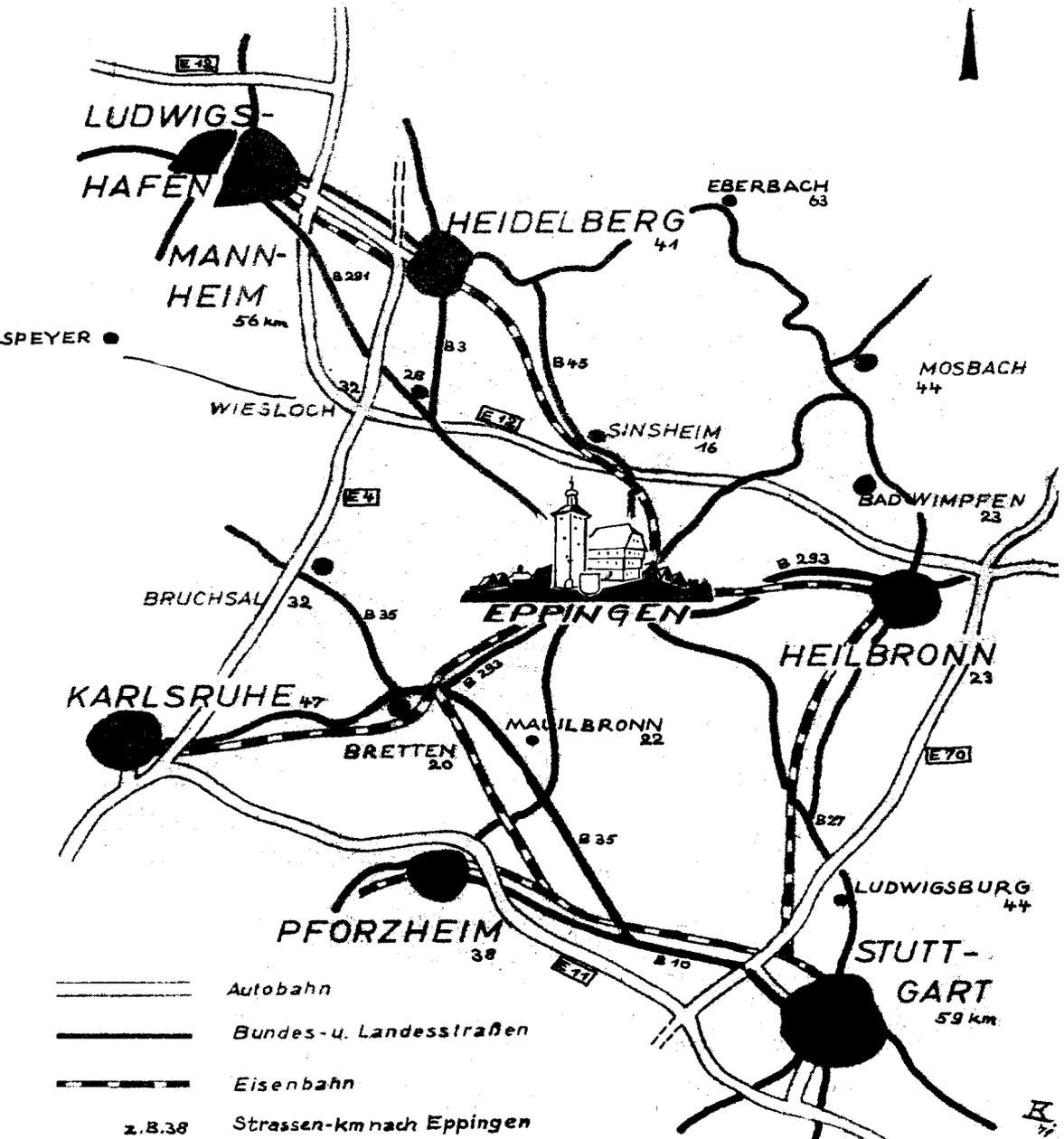
Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung, dargestellt anhand von Fundstellen

- | | | | | | |
|-----|-------------------------------|---|---|---|--------------------------------|
| --- | Vorgeschichtliche Straßenzüge | ⊙ | Fundplätze ohne Zeitstellung oder Mittelsteinzeit | ☼ | Ringwall |
| === | } Römerstraßen | ▽ | Jungsteinzeit, Bandkeramiker | ◆ | Römischer Einzelfund |
| === | | △ | Jungsteinzeit, Michelsberger Kultur | ⊥ | Römische Jupiter-Gigantensäule |
| — | Mittelalterliche Straßen | ♣ | Jungsteinzeit, Schnurkeramiker (Streitaxtleute) | ■ | Römische Gebäudereste, Gutshof |
| | Bewaldete Höhenrücken | ▲ | Bronzezeit | ⬜ | Römisches Kastell |
| ○ | Heutige Siedlungsplätze | ● | Eisenzeitliche Fundstellen, doppelt = Grabhügelgruppen mit Anzahl der Grabhügel | ▬ | Germanische Reihengräber |
| | | | | × | Ergrabene Wüstung |

Museum



MUSEUMSLAGE EPPINGENS ZU BENACHBARTEN GROSSTÄDTEN



Fleischgasse 2 / Altstadtstraße

Städtisches Museum Eppingen neu eröffnet

In der Aula der „Alten Universität“ untergebracht

Vor etwa 25 Jahren war im Pfeifferturm ein Heimatmuseum eröffnet worden. Der historische Platz und die Rundblickmöglichkeit auf die Stadt erschienen zwar sehr passend, doch hatten die nur über steile Stiegen zugänglichen Kammern für den Publikumsverkehr nicht zu übersehende Nachteile. Die Kriegswirren 1945 brachten auch für das Eppinger Heimatmuseum ein vorläufiges Ende. Zum Teil konnten aber die Bestände gerettet und in stiller Sammlertätigkeit manches hinzugefügt werden, wobei in der Folgezeit der trutzige Turm ein sicheres Verlies bildete. Ursprünglich war daran gedacht, beim Neuerrichten des Museums zu untergliedern in Heraldische Abteilung, Stadtgeschichte, Ortschronik, frühgeschichtliche Abteilung, Fachwerk-Abteilung, Lapidarium, Landwirtschaft, Handwerk und Hausgeräte sowie Feuer-

wehrgeschichte. Trotz des jetzt zur Verfügung stehenden großen Raumes war es aber nicht möglich, alles unterzubringen. So müssen z. B. die alte Rathausuhr und große Hausteinstücke nach wie vor im Pfeifferturm bleiben. Auch befinden sich in anderen Häusern noch viele einer Ausstellung werten Schätze.

Zehn Jahre nach den ersten Vorbereitungen zur Erhaltung bzw. Instandsetzung der „Alten Universität“ konnte dank des Verständnisses der Hausbesitzer und mit Unterstützung der öffentlichen Hand für die Eppinger Museumsgüter eine bleibende und würdige Stätte geschaffen werden. Die eindrucksvolle Erdgeschosshalle des stattlichen alemannischen Fachwerkbauwerks, der jetzt zu den schönsten Badens zählt, gibt dazu den richtigen Rahmen. Vier alte eichene Pfosten tragen das weit gespannte Gebälk des Raumes, der durch gotische Spitzbogenfenster belichtet ist. Wie aus der Jahreszahl im Fenstersturz rechts des Einganges - die vielfach als angeblich hebräische Inschrift angesehen wurde - hervorgeht, wurde diese Halle im frühen 15. Jahr-



hundert erbaut. Lediglich die Eingangstüre stellt eine spätere Zutat aus der Barockzeit dar.

Die Einrichtung des Museums hatte sich der Räumlichkeit anzupassen und in den architektonischen Rahmen einzufügen und durfte keinesfalls überladen wirken. Erleichtert wurde sie durch Stiftung von Glasvitrinen durch heimische Betriebe (Palmbrau Zorn Söhne, J. Dieffenbacher Söhne, Bleyle, Rudolf Michael, Otto Zimmermann, Helmut Hecker, Walter Lang). Die beiden Vitrinen links des Einganges enthalten wertvolle alte Drucke und Urkunden zur Stadtgeschichte mit dem Richtschwert. In der vertieften Nische daneben sind mittelalterliche Hausteinstücke zu sehen. An der Wand dahinter hängt eine Großausgabe des Merianstiches von 1645, darunter Bilder aus Familienbesitz. Im unteren Wandteil sind gerettete Schnitzstücke vom zerstörten Zunfthaus angeordnet. In der hinteren Ecke sind bunt bemalte Bauernmöbel aufgestellt.

Die Sammlung interessanter Landkarten, dem Eingang gegenüber liegend, leitet zur Ecke mit Handwerks- und Hausgeräten über, die in einer Vitrine und Fensternischen untergebracht sind. Auf dem Empire-Kachelofen steht die hl. Ottilie, eine wertvolle frühbarocke Holzfigur. Die Vitrine auf der Fensterseite enthält Ausgrabungsstücke, die hauptsächlich vom Ottilienberg stammen. Zurück zum Eingang folgen dann auf einer Fensterbank kunstvolle Schlösser, eine Vitrine mit Funden aus der Mühlbacher Kirche, die wie auch der Ottilienberg den Wilhelmiten zugehörte, Erinnerungen an den alten Amtsbezirk und, teils in Fensternischen, teils in einer Vitrine, die Waffensammlung. Nicht zu übersehen an den Schornsteinpfeilern aufgestellt, der mit Flachschnitzereien versehene Pfosten des Zunfthauses von 1601.

Damit besitzt Eppingen wieder ein Museum, das einen anschaulichen Querschnitt der Geschichte und kulturellen Leistungen unserer Heimat vermittelt und auch für Fremde einen weiteren Anziehungspunkt bilden wird.

Für die Erhaltung und Instandsetzung der Alten Universität und nun auch um die Einrichtung des Städtischen Museums hat sich Stadtbaumeister Edmund Kiehle sehr verdient gemacht, was auch an dieser Stelle anerkennend hervorgehoben sei. Die Red. der EZ.

175. EZ 28.11.1959

Eppingens Stadtmuseum in neuen Räumen

Umfangreiche Sammlung jetzt in der "Alten Universität" - Heute Samstag, Eröffnung

Die Bemühungen um die Instandsetzung der „Alten Universität“ in der Eppinger Fleischgasse haben - zehn Jahre nach Einleiten der ersten Vorarbeiten - mit der Wiederherstellung der Erdgeschosshalle und der Einrichtung des Städtischen Museums ihren Abschluss gefunden. Vor dem Kriege war das Eppinger Heimatmuseum im trutzigen Pfeifferturm untergebracht, der gleichzeitig für den Aussichtsverkehr geöffnet war, aber mit seinen steilen Treppen und kleinen Kammern weniger für Museumszwecke geeignet war. Die turbulenten letzten Kriegstage in Eppingen brachten auch hier erhebliche Schäden. Doch konnte einiges gerettet und seither manches beachtliche Stück gesammelt werden. Man kann sich wohl keine bessere Heimstatt für ein Heimatmuseum in Eppingen denken als den stattlichen alemannischen Fachwerkbau, der jetzt zu den schönsten Fachwerkhäusern Badens zählt.

Obwohl die eindrucksvolle Aula im Erdgeschoss der „Alten Universität“ eine Größe von über 100 qm hat, konnte doch nicht alles ausgestellt werden und einige gewichtige Stücke müssen nach wie vor im Pfeifferturm verbleiben. Spenden der Eppinger Industrie ermöglichten das wertvolle Gut in Glasvitrinen unterzubringen.

Betritt man den großen gotischen Raum, so fällt als erstes der kunstvoll gearbeitete, reich geschnitzte Eckpfosten des 1945 zer-



Unser Foto zeigt deutlich das kräftige Gebälk der geräumigen Aula im Erdgeschoss der „Alten Universität“ sowie zwei der über 400 Jahre alten tragenden Pfosten, ein Raum von eindrucksvoller Größe. Die Einrichtung des Museums erfolgt mit Rücksicht darauf ohne Trennwände, in Themenkreisen locker zusammengefasst. Rechts vorn der Eckpfosten des Zunfthauses, ein erlesenes Schnitzstück der Renaissance, dahinter das frühbarocke Standbild der Hl. Ottilie. Links davon folgen der Tisch mit dem Atlas des Altbürgermeisters Raussmüller, die Bauernstube um 1800 und an der Wand wieder Prunkstücke aus der Blütezeit des Eppinger Fachwerkbaus. Davor die Vitrinen mit seltenen Drucken und stadthistorischen Urkunden.

störten Zunfthauses von 1601 auf, von dem noch weitere Teile zu sehen sind. Dem Eingang gegenüber befindet sich eine umfangreiche Sammlung alter Landkarten, rechts davor ein schöner Kachelofen. Die große Fensterecke links des Eingangs enthält zahlreiche Werksteinstücke, die Zeugnis vom hohen Stand der Steinhauerkunst im Mittelalter ablegen. Es folgen dann zwei Vitrinen, die erste mit wertvollen alten Büchern, darunter ein Abdruck des Luther- sendbriefes von 1532, die zweite Vitrine enthält das Richtschwert und Urkunden zur Stadtgeschichte. In der Wandnische dahinter steht eine Sammlung alter Bauernmöbel.

An der Giebelseite des Raumes stehen vier Vitrinen. Sie sind altem Handwerks- und

Hausgerät, Ausgrabungsfunden, dem Nachbarort Mühlbach und dem alten Amtsbezirk sowie Uniformstücken bis zurück zu den Freiheitskriegen gewidmet. In den Nischen der kleineren Spitzbogenfenster sind alte Krüge, kunstvolle Schlösser und die Waffensammlung aufgestellt. An den Fensterpfeilern hängen Stiche aus einer Fürstenbibel der Renaissancezeit.

Trotz dieses vielfältigen Querschnittes durch die Geschichte unserer Heimat kommt der architektonische Eindruck des Gesamtraumes noch gut zur Geltung, der mit seinen vier alten eichenen Pfosten, die die Last des weitgespannten Balkenwerks in das Kellergewölbe ableiten, allein an sich schon ein Sehenswürdigkeit darstellt.

Das Heimatmuseum wird heute (das war 1959), Samstag um elf Uhr ohne besondere Feierlichkeiten eröffnet und ist bis zwölf Uhr zu besichtigen. Offiziell ist es jeweils sonntags von elf bis zwölf Uhr geöffnet, doch können Schulen, Vereine und Reisegesellschaften ohne weiteres nach vorheriger Anmeldung im Rathaus eine Besichtigung vornehmen.

(e) Als Dank für die Betreuung über 24 Jahre durch den Kreisdenkmalpfleger stellen die vier Eigentümer, Eisenbahner Johann Waidler, Kriegerwitwe Frieda Waidler, Arbeiter August Schmitt und die Hausgehilfin Lina Hohl in Weinheim bis zum Erwerb durch die Stadt 17 Jahre lang die Museumsräume kostenlos zur Verfügung, und genau so lang trugen sie die Stromkosten; Frieda und Johann Waidler versahen sogar noch Strassenreinigung und Winterdienst. Ein einmaliges Entgegenkommen, das bisher kaum beachtet wurde und deshalb hier in Dankbarkeit rühmend erwähnt werden muss.

275. RNZ 28.11.1959

Dank der Hilfe von außen

Heimatmuseum Eppingen profitiert von großer Freiwilligkeit

Hässliche Dinge werden, weil allzu häufig, hingegenommen, schöne und gute Sachen erfreuen das Auge, oder sie werden übersehen, weil manche sie einfach für selbstverständlich halten. "Man sollte sich mal wieder die Stützbalken im Erdgeschoss z. B. ansehen." Hätte man, es hätte sich sicher gelohnt. Wenngleich der neue eichene Pfosten im Trubel des Altstadtfestes kaum Beachtung gefunden hatte, ebenso wie die bemalten echten Bauernmöbel, die eigens zur Bereicherung des Festes im Treppenhaus aufgestellt worden waren.

Nun verhalfen zwar Rohrbacher Feuerwehrjubiläum und Eigenarbeit der Heimatfreunde eine Tragwand im Erdgeschoss verschwinden und die Ausstellung des Heimatmuseums vergrößern zu lassen. Aber einstweilen mussten Sprieße die Wartezeit überbrücken. Für eine neue Stütze braucht man Geld, um sie zu bezahlen; wenn es

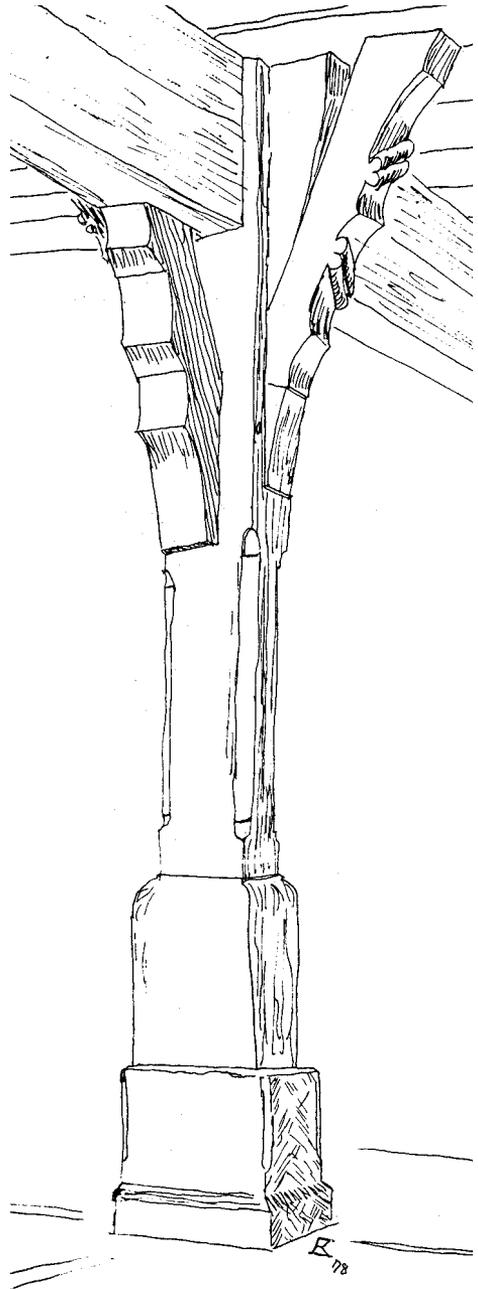


Der neue eichene Pfosten in der Werkstatt, August Mack hat ihn fertig bebeit.

bewilligt ist, muss man zunächst einen eichenen Stamm finden, der für einen alt-deutschen Pfosten geeignet ist, ein Sägewerk, das bereit ist, für das Zuschneiden Überstunden einzulegen und schließlich Zimmerleute für den Abbund und das Aufschlagen. Rechtzeitig zum Altstadtfest stand der Pfosten schließlich auf seinem Mühlbacher Sandsteinsockel, wozu auch städtische Arbeiter Hand angelegt hatten, und das Gebäude wieder auf seinem "sechsten Bein".

Im Bild erkennt man die kompliziert und von Hand gearbeiteten Teile dieses Meisterwerks der Zimmermannskunst, den Unterzug oben eingehälst und in Längsrichtung mit doppelt geschwungenen Bögen (Kopfbändern) verblattet. Der Pfosten allein wiegt 0,38 Tonnen. Links davor steht eine Wengerträtsche vom Eppinger Langenberg (Stiftung A. Barth); dahinter ist ein Fachwerkpfosten aus Kürnbach sichtbar. Die Baumscheibe an Boden gibt einen Begriff von der Größe der Stammes, der für den Pfosten erforderlich war, rechts daneben die Scheibe des letzten großen Birnbaumes.

276. RNZ 29.11.1979



Für den Jahrzehnte fehlende Pfosten wurde eine Eiche im Gräflich Neipperg'schen Wald in Gemmingen geschlagen und im Sägewerk Ernst in Meimsheim zugerichtet. Bei der Generalsanierung 1984 wurde er unnötigerweise wieder herausgeworfen.

Prominenter Besucher in der Altstadt:

„Nestor der Hausforschung“ im Museum

Prof. Dr. Schepers auf Exkursion in Süddeutschland - Alte Uni begutachtet

Die fachwerkreiche Altstadt Eppingens und ihr Museum "Alte Universität" ziehen - und das war nicht das erste Mal - prominente Besucher aus Norddeutschland an. Eine über 20-köpfige Studiengruppe des Seminars für Landes- und Volkskunde der Universität Münster in Westfalen erwies der Fachwerkstadt dieser Tage ihre Referenz.



Graue Eminenzen der deutschen Hausforschung im Eppinger Museum. Museumsleiter Edmund Kiehnle und Prof. Dr. Schepers (Mitte).

Sie stand unter Leitung von Prof. Dr. Josef Schepers, der sich nebenbei freute, in Museumsleiter Kiehnle einen alten Mitarbeiter in Hausforschung und Denkmalpflege wieder zu sehen. Prof. Dr. Schepers ist der Nestor der deutschen Hausforschung, Gründungsdirektor des Freilichtmuseums bäuerlicher Kulturdenkmale in Detmold und Ehrenmitglied des (mitteleuropäischen) Arbeitskreises für Hausforschung, den er lange Jahre als Vorsitzender leitete.

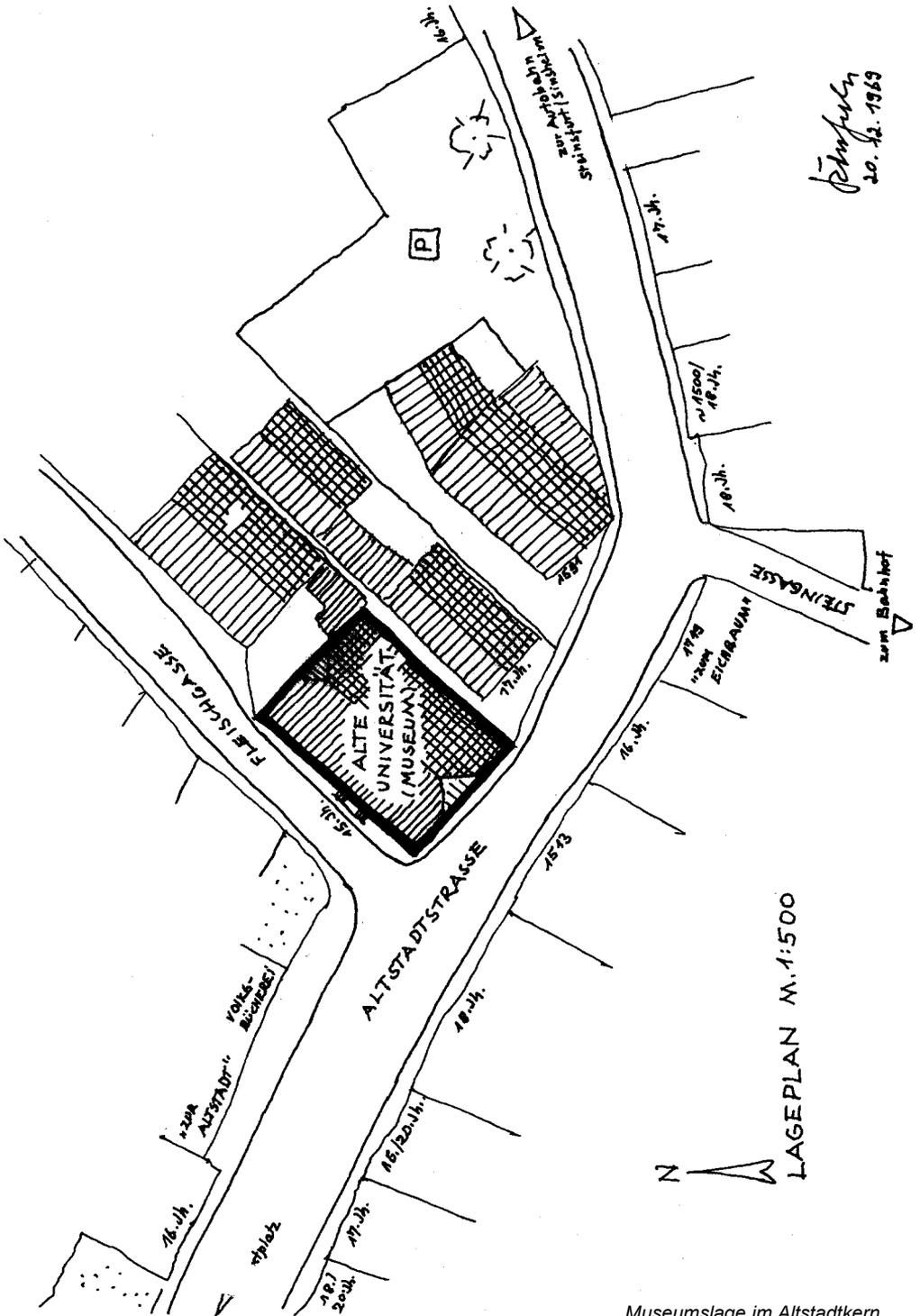
Schwerpunkte der Exkursion der Münsteraner nach Südwestdeutschland waren das berühmte Schwarzwälder Freilichtmu-

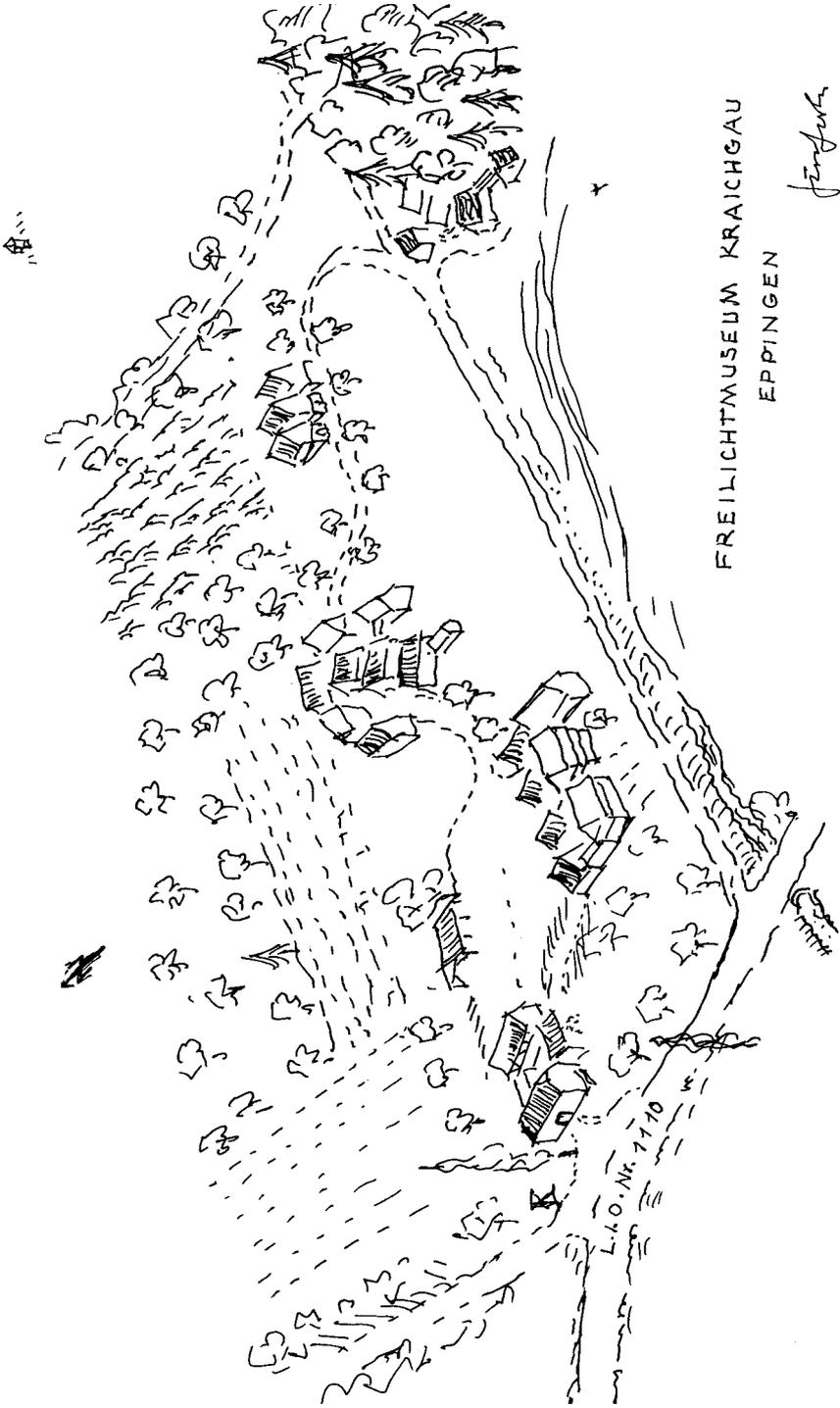
seum Vogtsbauernhof und die Fachwerkstadt Eppingen, wo jeweils auch übernachtet wurde. Nach der Besichtigung der Renaissancestuben im Eppinger „Baumann'sche Haus“ machte man sich in Stebbach mit den Problemen und Erfolgen des Sanierungsdorfes vertraut, besuchte kurz die Heuss-Geburtsstadt Brackenheim und den Deutschhof in Güglingen, die Kleingartacher Ortsmitte und interessante Hausformen in Zaberfeld-Michelbach.

In Eppingen und Kleingartach bestens untergebracht, nahm anderntags die Stadtopographie, erläutert auf dem staufischen Pfeiffertum, die Besucher gefangen. Alte Synagoge mit Jordanbad und bäuerliche und handwerkliche Modellhäuser hatte man noch am Vorabend besichtigen können. Wertvolle Aufschlüsse brachte die Altstadtbesichtigung, wobei man besonders für das Besichtigen eines fränkischen und eines alemannischen Dachstuhls sowie eines großen gewölbten Kellers, die in anderen Gegenden durchaus keine Selbstverständlichkeit sind, dankbar war. Prof. Dr. Schepers wies auf die Bedeutung und Möglichkeiten der „Alten Universität“ hin und bedauerte, dass der Ausbau noch nicht vorangekommen sei. Reich an Erkenntnissen trat die Reisegruppe dann den Heimweg Richtung Autobahn an.

Der Eppinger Empfehlung folgend unterbrach man noch in Steinsfurt die Reise, dem „Lerchennest“ zuliebe. Die Historiker interessierte das Alte-Fritz-Museum, die Volks- und Landeskundler naturgemäß die Scheune mit ihren „Sprießgärten“. Einig waren sich alle darüber, dass mehr für das Erhalten der im Augenblick desolaten „Alten Kaserne“, des schönsten Fachwerkbauwerks der Großen Kreisstadt Sinsheim, getan werden müsse.

75. RNZ 31. 3. 1983





FREILICHTMUSEUM KRAICHGAU
EPPINGEN

F. J. J. J.

Freilichtmuseum Kraichgau Eppingen Vorentwurfs-Skizze

Volkskunde

Uznamen, von “Spitalmugge” bis “Mischdkrabbe”

Zur Faschingszeit werden die überlieferten Spottnamen der Dörfler wieder hervorgeholt

Für gegenseitige Ortsneckereien bedient sich der Volksmund der Uznamen, stenger mitunter Über-, Spott- oder Unnamen genannt. Zugrunde können örtliche Begebenheiten oder besondere Eigenschaften liegen, wobei man eine treffende Beobachtungsgabe, mitunter auch Stolz, Neid oder Schadenfreude feststellen kann. Jedenfalls ist der Brauch dem Nachbarn mit einem Uznamen eines auszuwischen oder sich gegenseitig zu hänseln, die liebenswürdigere Form der Auseinandersetzung als die handgreifliche Art, für die vor 50 Jahren manche Orte berühmt waren.

Beginnen wir zunächst mit den benachbarten ehemaligen Amtsstädten und gehen dann dem Alphabet nach reihum. Die Brackenheimen werden nach ihrem Wappentier, das eine Brake zeigt, “Hunde” genannt. Die Brettener “Hundle” sind bekannt; die zugrundeliegende historische Begebenheit dürfte bekannt sein. Wie es einer Amtsstadt gebührt, besitzen die Brettener aber gleich noch einen zweiten Uznamen, nämlich “Spitalmugge”. Das Spital soll früher sehr mit den Äckern seiner Insassen geliebäugelt haben, was der Volksmund mit Mücken verglich, die sich gierig auf Speisenreste stürzten. In Eppingen finden wir nicht nur “Halbherren” und “Mondschrützer”, sondern zugleich noch

als Gütezeichen, von der Landwirtschaft herrührend, den “Mischdkrabbe”.

Berühmt ist der “Bruchsaler Dorscht” der dortigen “Holzlumpen”, und die Durlacher heißen schlicht “Letschenbacher”. Bei den Güglinger “Stehkragenbauern” scheinen Vorurteile der umliegenden Dörfer Pate gestanden zu haben, wie bei den Heidelheimern “Melkküwwehreitern” der Landwirtschaftsbegriff die kleine ehemalige Reichstadt übertrumpfte. Werden die Maulbronner als “Klosterkatzen” betrachtet, so sind die Pforzheimer gleich die “Seggel”. Aus Bahnbrücken kennt man die “Hexebroater” und “Hornabsäger”.

In Bauerbach wohnen die “Äpfelbrecher” oder “Papiersamen”, aus Büchig kommen die “Frösch” oder die “Laternenfizzer”. Der häufige Familienname führte bei Dürrenbüchig zum “Gebhardle”; sonst sind es die “Kiehstumpe”, was aber nichts mit Kühen zu tun hat, sondern sich von dem früher zur Beleuchtung benutzten Kienspan herleitet. Der Ausdruck “Karsthengste” für die Diebelsheimer bedarf in einer ländlichen Gegend keiner weiteren Erklärung. Flehingen beherbergt “Alttuch” und “Barfießler”. Hoch zu Gochsheim sitzen die “Griesknepf”. Bei den Gölshausenern “Hendschich” bezieht man sich auf das Wappenbild. Dies sieht zwar einem Handschuh ähnlich, stellt aber eine alte Ziegelform dar. Das andere Religionsbekenntnis brachte den Jöhlingem die “Kreuzköpf” ein. Menzinger “Scholbeklopfer”, von Scholbe-Scholle, sind jetzt mit den “Kuchebeckern” oder “Wasserkröp” aus Münzesheim in der Stadt Kraichtal vereint. Neuenbürg

geht dem Kraichgauer nicht über die Zunge, weshalb er zum Neiberger “Huxel” oder “Gugguck” gleich dazu sagt. “Gugguck” gibt es im Kraichgau noch in zwei weiteren Dörfern. “Spatzen” oder “Bären” sind in Neibsheim zu Hause, “Backkörbe” stehen in Nußbaum.

Bei den Mühlbacher “Waldhasen” - wegen des nahen Waldes -, wohnen auch “Rehzungen” (nach einem Kärwestreich) und “scheene Mädle”, die “glänze wie's alt Eise” nach einem alten Verslein. Oberackerer “Kerschtekipper” lassen wieder die Landwirtschaft als Pate erkennen. Muss Oberderdingen sich mit “Fibbler” bescheiden, bereicherte man die Odenheirner “Linsebäuch” noch um “Windbeitel” und “Brezzen”. “Linsebäuch” sagte man übrigens auch zu den Landshauer “Moschdkepf”. Die vielen Zwetschgenbäume ließen die Rinklinger zu “Zwetschgerichen” werden, wogegen man im benachbarten Ruit die “Krabben” ansiedelte. Die Rohrbacher/Eppingen “Wickewacker” hießen früher, als die konfessionellen Unterschiede noch als sehr krass empfunden wurden, die “Kreizkepf”. Rohrbach war als fürstbischöflich-speyerischer Ort katholisch, die ritterschaftlichen oder pfälzischen Nachbarländer südlich evangelisch.

Sulzfelder Baale,

kenne nix als Ipsstan mahle,
hen en Karre un en Gaul
un a dunnerschlechtigs Maul.

Dieser alte Vers versorgt den Ort nicht nur mit einem Uznamen, er charakterisiert die Sprache und Eigenschaften und beschreibt frühere wirtschaftliche Verhältnisse (Ipsstan / Gipsstein). Die Zaisenhausener sind die “Esel”, was sich heute etwas spöttisch anhört. Es könnte früher durchaus gut gemeint gewesen sein, denn da wusste man die guten Eigenschaften des Esels zu schätzen. Die Kraichgauer Ritter fanden deshalb nichts dabei, den Esel im Wappen des Ritterkantons zu führen, und gehörten der Turniergesellschaft “Zum Esel” an. Und die Zaisenhausener sollen zu jener Zeit die Kraichgauer Fahnen Träger gewesen sein.

44. BreN v. 22.2.1979

Unnamen um Eppingen

Die Kircharcter Buwe, die trutze so schnell...

Namen, Übernamen. Wir würden sie lieber “Uznamen” nennen, denn sie werden gegeben, um die Nachbarn “aufzuziehen”, zu “verebbla.”, kurz: zu uzen.

Die Reihenfolge, die wir wählen, ist die alphabetische. Die Adelshofener beginnen. Es sind die Schwalben oder die Traufschwäble. Hängt das mit der Landwirtschaft zusammen? Ein Haus mit vielen Schwalben brennt nicht ab, sagte man. Wir sehen schon hier, wie schwer es ist, solche Uznamen zu erklären. Wir geben da und dort eine Erklärung, aber verbürgen können wir uns nicht dafür, denn als so ein Name entstand, war selten einer dabei, der alles getreulich aufschrieb! In Bahnbrücken wohnen die Hexebräater oder die Hornabsäger. Die Berwanger sind die Nudelschneider. In Bockschaft steht die Raisonhaspel (raison Vernunft), denn “wer Raison holen will, muss uf Bockschaft gehn”.

In Eichelberg wurde früher das Holzbirnenfest gefeiert, deshalb sind seine Bewohner die Holzbüre (oder umgekehrt?). Heute nennt man sie die Giggler. Die Elsenser Hoobe haben ihren Namen nicht der Pfohlhoobe der Holzmacher zu verdanken, sondern dem krummen Rebmesser.

Am meisten bedachte der Volksspott natürlich die Amtsstädter von einst, die Eppinger. Aus Richtung Odenheim hört man sie Halbherren nennen. Von der anderen Seite wehte es den Spottnamen Mondspritzer her. Am dauerhaftesten erwies sich schließlich der Name Mischdkrabb. Die Gemminger Wennd haben ihren Namen von der Sprache: so sagte man dort zum Wind. Die Hilsbacher sind die Katzen, die Ittlinger heißen Käfer oder Kafadripler. Bekannt ist der Grombacher Kaffeersatz. Hewwel für die Kircharcter würde auf besondere Grobheit anspielen. Selten hört man auch Huddladla. Eine Zeitlang ging der Vers um:

Die Kirchartder Buwe, die trutze so schnell,
O laß sie nur trutze, i weiß net warum,
Sin lauder Schmarutzer, fahre überall rum,
Fahre überall rum, vor jedermanns Tür.
Wann si überall rum sin, so kumme se zu mir.

Die Kläänegativer Freischärler oder
Revolutinäre (Kleingartach) sollen sich in
Eppingen an der badischen Revolution von
1848/49 beteiligt haben.

Die Kürnbacher sind die Damba. Von die-
sen Namen wollen manche das Gebäck
Dambedei ableiten. Die Landshausener
nannte man Linsebäuch. Linsen galten als
Armeleutegericht. Die Michelbacher heißen
Schnooke. Waldnähe wirkt sich in Mühl-
bach aus, denn dort wohnen die Waldha-
sen. Im badischen Nachbardorf kam der
Name Rehzunge für sie auf. Man weiß eine
Geschichte dazu. Auch mit Reimen werden
die Mühlbacher beehrt:

Wißta aa wu Mühlbach leit?

Kumm i will ders weise:

Wu's die scheene Mädle geit,

Die glänze, wie's alt Eise.

(e) Die Landshäuser sind eigentlich Most-
köpfe, während nur den Odenheimern die
Linsebäuch zustehen.

Kindheit In der Eppinger Altstadt:

Von Wetzeles und Käsern

Lange schon wache ich, bin wieder einmal
eingetaucht in die Zauberlandschaft froher
Kindertage. Sie weitet sich zum Bilderbuch,
findet Sammlung in glasklarer, kristalliner
Schale, wird zum Kelch, dessen Inhalt
köstlich mundet.

Kindheitstage - dort im Hügelland, in jenem
kleinen Städtchen mit heimeligen Fach-
werkhäusern, engen Winkeln, schmalen
Gäßchen, geteernten Straßen auch, auf
denen kräftige Bauernpferde schwerbela-
dene Holzradwagen (den robusten Fuhr-
werken jener Jahre zwischen den beiden
Weltkriegen und den Zeiten davor) schnau-
fend und wiehernd ihre Lasten zogen. Die

Ackergäule, belgisches Kaltblut, so wurden
sie genannt, massig, von imponierender
Gestalt, kamen an Steigungen oft in
schwere Not. Da sausten dann die Peit-
schen, die Nüstern blähten sich, die Hufe
stampften in den groben Teer, schwellend
spannten sich die starken Muskeln, Augen
wurden weit, die Adern an den Halsen tra-
ten dick hervor. Ein unvergessliches Bild
für staunende Kinderaugen und setzte sich
tief ins Gemüt der empfindenden Knaben-
seele: Laut befehlend der Mensch; äch-
zend, stöhnend das Tier, knarrend und
quietschend das Fuhrwerk - eine ver-
schmolzene Einheit unter dem Gesetz der
Schwere, anschauliches Wahrbild für Kraft
und Willensgebundenheit zugleich.

So ging es Stück für Stück bergan, bis
oben dann, nach bezwungener Steigung,
die Peitsche sank und die Anstrengung von
den Tieren sich spontan wieder löste und
ruhiges Gleichmaß auf ebener Strecke das
Atemverhalten wieder bestimmte. Weiter
rasselte die Rübenfuhre, dem ersehnten
Hofe zu; und - als erlebte ich jenes
Geschehen in plastischer Gegenwart, über
dem Geschehen brennt die Sonne lichter-
füllter, heißer Augusttage. Buben und
Mädchen schauen barfuß zu, begeistern
sich an all dem regen Leben, springen auf
den "Plattengängen" (so nennt man im Dia-
lekt die Gehwege) hinab zum kühlen Bach.
Dort wird geplantscht, gespritzt, gebadet.
Das Wasser ist so klar und frisch wie das
Lachen der frohen Kinderschar, Bald
schaukeln Schiffe auf dem Bach - "Back-
mulden" sind's, ein wenig zweckentfrem-
det; auch größere und kleinere Wäschezu-
ber, besetzt mit einem, zweien, dreien klei-
ner "Kapitäne".

Da fuhr man hin, zwischen winkligen Häu-
sern, Gärten, saftigen Blumenwiesen, fet-
ten Äckern und war ganz geborgen in noch
heilender Natur. Kippte mal ein Schiffchen
um, so war das gar nicht schlimm, das
Bächlein war nicht tief, noch trinkbar-leben-
diges Wasser reichte gerade bis zum
Knie und reichte an den tiefsten Stellen
höchstens bis zum Halse auch der klei-
nen Kinder.

Da herrschte keine Not - nur an einem Seitenwehr stand: Verbot; dort war das Bad der Großen. Die Kleinen vergnügten sich im Schutze der Erwachsenen. Die Frösche quakten dort noch rings herum im seichten Wiesengrund. Kröten schwammen unbehelligt neben Menschen her. Ekelhaft? Dort war's noch Symbiose, einigend durch die Natur.

Wieder ein Bild an einem Sonntag: Die Kinderschar vergnügte sich unter den Kastanien am Ludwigsplatz. Mitten im Städtchen war dies ein beliebter grüner Fleck zum frohen Spiel. Bälle wurden hin und her geworfen, zuweilen auch Fußball gespielt nach selbstausgedachten Regeln oder neben den dicken Stämmen kleine Löcher ausgegraben für das Kugelspiel, "Wetzeles" genannt. Die kleinen Gässchen ringsherum dienten als Revier und wurden in das laute Treiben einbezogen.

Da rollten dann die bunten Kugeln. "Steiner" wurden die harten wohlbedacht genannt und waren sehr beliebt, daneben die buntbemalten, weichgeformten "Käser", die, an die Wand geworfen, mit dumpfem Knall zerbarsten. Dagegen standen hoch

im Kurs die Kugeln, klein und groß aus Edelstahl, da glänzten dann die Kinderaugen, wenn diese zum Einsatz kamen. Natürlich auch die "Gläsernen", schimmernd in allen Farben, reizten das kleine Spielerherz. Es war ein frohes, unterhaltsames Treiben, dieses köstliche "Wetzelespiel".

An einem andern Sonntag spielte man Räuber und Gendarm, dabei rannten dann die Knaben in Horden gegeneinander, und manche Schramme versuchten dann die Kleinen tapfer zu Hause zu verbergen. So eine Schramme war nicht schlimm, sondern Ehrensache, letztlich war man zu dem Gegner sehr human, und wer keine Schramme hatte, meinte dann: "Beim nächsten Mal...".

Das war alles, Ungesagtes wogte in den jungen Seelen hin und her. - (Erst später dann wurde unter brauner Farbe kanalisiert, uniformiert, begreifbar war das Kinderseelen nicht.)

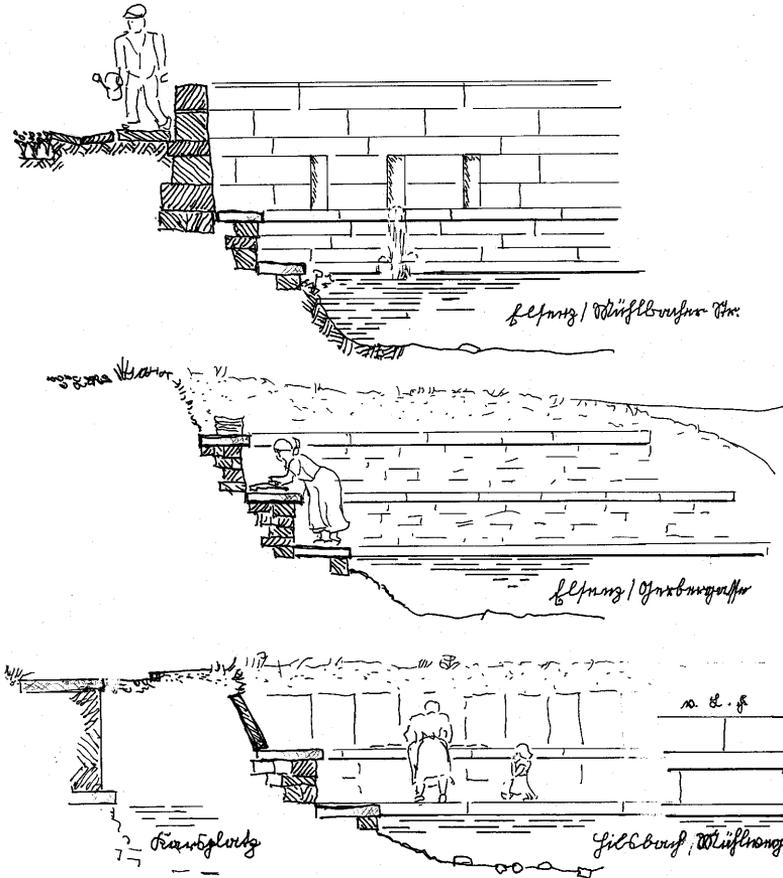
Man war fröhlich, guten Mutes, all das heitere Spielen verströmte sich in der gesunden Luft. Ganz rein war sie, wenn die Winde durch die Straßen heulten und wenn die Windsbraut schlief, duftete es, je nach Jahreszeit, in den Gassen nach frischem Heu, nach Kartoffeln oder Rüben, nach



Altes Gasthaus „Zum Lamm“

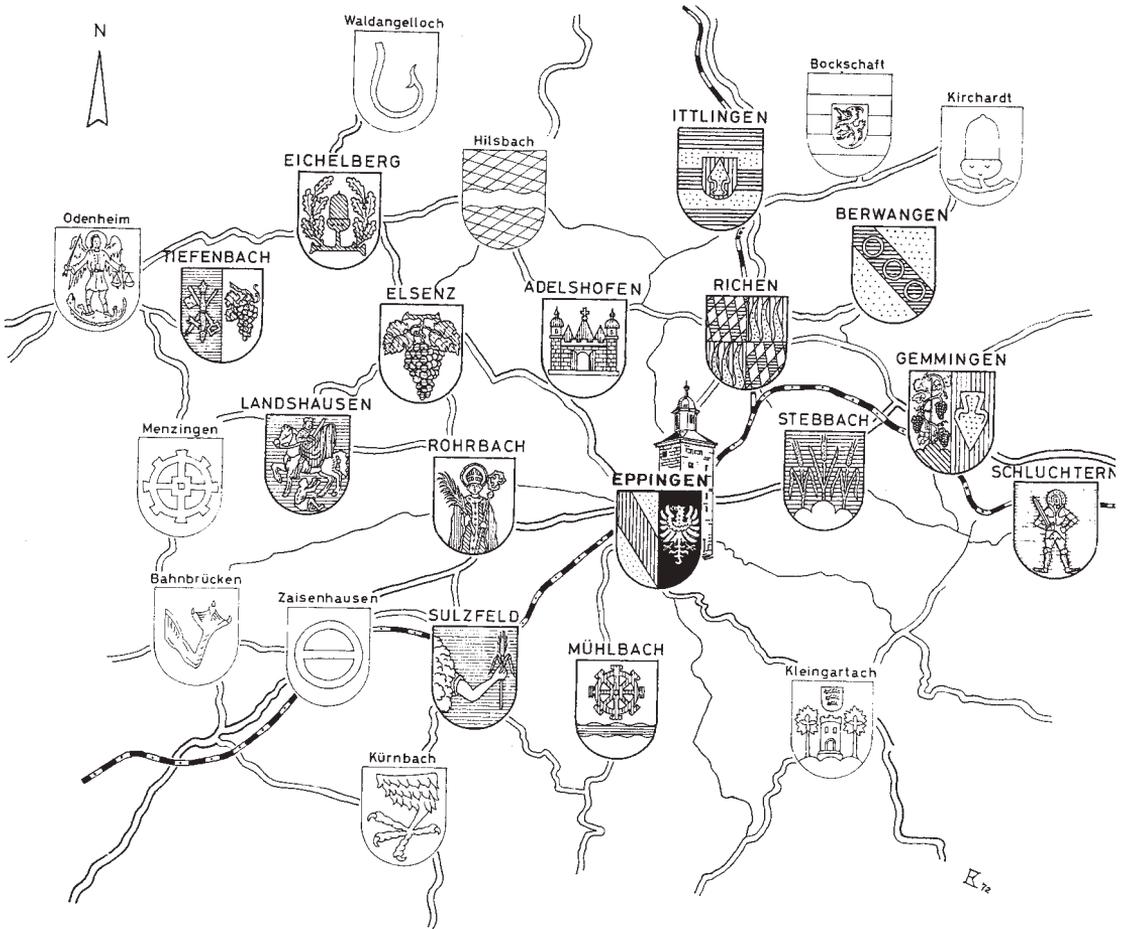
Getreide, nach gebundenem Stroh, nach würzigem Wiesengrün, wenn die Bauern mit ihren Fuhren angefahren kamen. Und wie oft war man selbst dabei, draußen auf den Wiesen, Äckern, Feldern. Auch gab's Trauben an den hügeligen Hängen der fruchtbaren Kraichgauer Landschaft. Man half beim Sammeln, das Vesper schmeckte nach der Arbeit in frische Luft besonders gut. Obstbäume wurden mitgeleert - der Duft in dieser Jahreszeit, von der Johannisbeerenernte bis zum späten Apfel, zog sich über Stadt und Land. Doch auch der Duft der Ställe mischte sich jeden Tag dazu und gab das ganz bestimmte "Duftgemischgepräge". Nun, das gehörte auf dem Lande zur Natürlichkeit einfach dazu.

Heute allerdings ist dies vorbei. Gegenwärtig überwiegt, auch auf dem Lande, der weit bedenklichere "Geruch" des Öls oder des Benzins; die Nahrung der Maschinen. Fortschritt? Auf der einen Seite ja, auf der anderen Seite nein. Die Mitte auch bald hier zu finden, ist von Lebenswichtigkeit, denn wir wollen sie doch nicht ganz verlieren; jene fröhliche, früher einmal wundersame, nicht nur arbeitsbeschwerte, ländliche Heiterkeit. Das aber sind nun schon Gedanken, die uns "Großen", in gegenwärtiger Lebensgestaltung sehr bewegen. Wohin gehen wir Menschen? Wie geht es heute dem Kind? - Fragen, Fragen - - .
Herbert Metzger, geb. 1924 in Eppingen, lebt in Pforzheim
150. EZ 4.7.1986



Die ehemaligen Waschbänke an den Eppinger Wasserläufen

Zur Geschichte der ehemaligen Reichs- und Bezirksamtsstadt



Der Amtsbezirk Eppingen 1813-1924. Die schwächer gezeichneten Wappen signalisieren die vorübergehende Zugehörigkeit des Justizamtes Hiltsbach (1810-1840), oder die Zugehörigkeit zum vorausgeplanten Amte Eppingen (Menzingen, Odenheim, Waldangeloch, 1810-1813). Bahnbrücken, Bockschaff und Kirchart gehören zum Staatlichen Forstamts Eppingen (Stand 1972). Das Wappen von Kleingartach steht für den 1971 erfolgten Anschluss an die Stadt Eppingen.

Eppingen - Die 1000-jährige Stadt der Fachwerkbauten

Die Vielfalt und die Qualität seiner Fachwerkbauten haben Eppingen weithin bekannt gemacht. 1000-jährig meint die erste urkundliche Nennung durch den deutschen König und späteren Kaiser Otto III. in seiner Schenkung an die bischöfliche Kirche in Worms von 985, wonach Eppingen am 28. März 1985 seine 1000-jährigen Geburtstag hat. Freilich war Eppingen damals viel kleiner als heute. Das Gassengewirr des derzeitigen Linsenviertels spiegelt den Grundriss des früheren Reichsdorfes in etwa wieder.

Im Grunde genommen ist Eppingen sehr viel älter, denn die ersten Siedlungsspuren finden wir aus der Zeit um 4000 bis 3000 v. Chr., als die sogenannten Bandkeramiker hier sesshaft wurden. Römische Gutshöfe verteilten sich über das Eppinger Gäu, bis 260 n. Chr. der Alemannensturm den Limes durchbrach.

985 noch Reichsdorf, wandelte sich Eppingen in der Hand Kaiser Friedrichs I. „Barbarossa“ 1188 zum wichtigsten, befestigten Platz im Kraichgau und konnte sich 1219 stolz Reichsstadt nennen. Der Pfeiferturm und der untere Turmstock der Altstädter Kirche blieben uns aus dieser Zeit. Als Folge des politischen Hin und Her musste es sich verschiedene Verpfändungen gefallen lassen, meist an die Markgrafen von Baden, und fiel schließlich im Jahre 1462 endgültig an die Pfalzgrafschaft bei Rhein, die Kurpfalz.

Ottilienbergkapelle (1473), „Alte Universität“ (1495), „Baumann´sche Haus“ (1582/83) und „Alte Post“ (1588) bezeugen den Aufschwung dieser Jahre, in der Eppinger Bürger maßgebliche Stellen an der Universität Heidelberg inne hatten und einer davon sogar zum kurpfälzischen Kanzler aufstieg. Kein Wunder, dass 1564/65 die Heidelberger Universität hier Quartier bezog, als in der kurpfälzischen Residenz die Pest herrschte.

Eppinger Eichenholz steckt im großen Heidelberger Fass. Fortan erlebte die Stadt die wenig glückliche Geschichte der Kurpfalz, nahm teil, als der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden („Türkenlouis“) mit dem Bau seiner „Eppinger Linien“ im Kraichgau europäische Geschichte schrieb. Aber auch später kamen Stadt und Land, mittlerweile im Jahre 1803 badisch geworden, nicht zur Ruhe. Zu den Durchzügen der Heere der Napoleon´schen Zeit gesellten sich Naturkatastrophen.



Erst nach der badischen Revolution 1848/49 kehrten wieder geregelte Verhältnisse ein, und Eppingen, 1813 zur Bezirksamtsstadt erhoben, steuerte seine dritte Blütezeit an, wofür das Schul- und Behördenviertel an der Kaiserstraße ein beredtes Beispiel darstellt und neben dem die Palmbräu sich zu einer beachtlichen Braustätte entwickelte. Nicht zu vergessen der Neubau des Bezirkskrankenhauses und die älteste Landwirtschaftsschule Badens.

Erster Weltkrieg, Inflation und Drittes Reich bedeuteten Stillstand, zumal 1924 die Stadt ihren Amtsbezirk verlor. Das Ende des Zweiten Weltkrieges schlug dem Stadtbild schwere Wunden und brachte mit der Aufnahme von Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten und Evakuierten aus zerbombten Großstädten einen erheb-

lichen Bevölkerungszuwachs, dessen Bewältigung zunächst alle Anstrengungen galten.

Die Neubauten des Kraichgau-Stadions, des Hallenbades, der Hauptschule und des Gymnasiums, das Einführen der Realschule und der Sonderschule stehen für die Aufwärtsentwicklung in den 60er und 70er Jahren. Das Vereinsleben blüht. Erinnert sei an den Pokalsieg des kleinen VfB gegen den großen Hamburger SV in der deutschen Pokalrunde, und als die Zeit des Eppinger Fußballs in der zweiten Bundesliga ablief, stieg der Schachclub Eppingen in die höchste deutsche Spielklasse auf.

Die Verwaltungsreform ermöglichte den Anschluss der Nachbargemeinden Adelshofen, Elsenz, Kleingartach, Richen und Rohrbach im Jahre 1971 und von Mühlbach 1972, führte 1973 zum Wechsel aus Nordbaden in den Regierungsbezirk Stuttgart. Vereinbarungen mit Gemmingen, das Stebbach eingemeindet hatte, und Ittlingen bildeten die Voraussetzungen für die Erhebung der Stadtverwaltung zur unteren Verwaltungsbehörde, die in ihrem Bereich Tätigkeiten wie eine Große Kreisstadt auszuführen hat. Seither gedeihen vereint im größer gewordenen Eppinger Stadtgebiet württembergische und badische Weine.

Hier ist nicht der Raum aller Eppinger Jubiläen dieses Jahres zu gedenken. Indessen verdient festgehalten zu werden, dass 1985 im 1000. Jahr Eppingens zugleich die Palmbräu das 150. Jahr ihres Bestehens feiert, in Tradition und Fortschritt vereint.

Palmbräu - Jubiläumskalender 1985

Quelle einer alten Sage gefunden

Kurt Zittel sprach auf Einladung der „Heimatfreunde Eppingen“

Gute Darstellungen zur Eppinger Geschichte befinden sich in der Volksbank-

Festschrift und in Kraichgau 3. Die „Geschichte der Stadt Eppingen“ von Pfarrer Anton Braun erschien 1914 und noch älter und seltener ist die „Kirchengeschichte der Stadt Eppingen“, 1879 von Dekan Hermann Wirth. In beiden können wir lesen, dass nach einer alten Überlieferung schon 630 in Eppingen durch den Frankenkönig Dagobert eine Kirche erbaut wurde. In anderen Geschichtswerken des 19. Jahrhunderts findet sich der Hinweis ebenfalls und schließlich 1786 in der Beschreibung der Kurpfalz von Widder¹.

Pfarrer Gehrig erbrachte 1972 den Nachweis, dass später an der Kirche lange Zeit zwei Patrozinien bestanden. Die älteren Werke, aus denen die erste Kirchenbaunachricht stammt, berichten zwar, dass sie sich verschiedenen Orts vorfindet (Braun) oder variieren etwas („zum Pfarrgut erhoben“ bei Heunisch/Bader), aber sie verschweigen, wo diese Sage zu finden war. Diesem Mangel wollte Kurt Zittel, Bruchsal, in seinem Vortrag bei der Versammlung der Heimatfreunde abhelfen:

Jodochus Sabelionus (um 800), ein Vogt Kaiser Karls des Großen, und Johannes Agricola (um 1402-1410), Kammersekretär des Königs Ruprecht, lieferten die Unterlagen für die Verkürzte Chronik der Churpfälzischen Städte und Flecken von Abraham Florey im Jahre 1692. Der Humanist Hedio schrieb wohl das gleiche. Die Pfalz, zu der Eppingen 341 Jahre lang gehörte, ist noch behandelt in der „Chronica-Carionis“ Philipp Melanchthons von 1588 und in der 1843 in Straßburg erschienenen „Code historique et Diplomatique“². In Stuttgart liegen zwei Handschriften, deren Herkunft nicht bekannt ist. Die „Wahrhaftige Kurtze Beschreibung der alten Prouintz Zabergewes“ stammt wohl aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und die äventinische „Aigentliche Beschreibung, wie... der Weltt das Herzogtumb Württemberg... besonders das Zabergöw sey Inbewohnt“ ist an den Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert zu

1) In Priv. Bibliothek und lit. Nachweis zusammengesucht

2) Aus Zittel, Kurt: Unsere Vorfahren, die Völker der 15. Wurzelrasse Band I, S 9 ff. Manuskript Maschinenschrift Bruchsal 1973

setzen. „Prouintz“ heißt Provinz und aventinisch meint nach der Art des bayerischen Geschichtsschreibers Aventinus (Joh. Thuxmayr), der von 1477 bis 1534 lebte. Die Textprobe „Mannus, ein Sohn Tuisconis, der als der Ertzkönig der Teütschen, der Teütschlandt mit menschlicher Wohnung gemehrt, besonders dise gegene, So ietzo Schwaben Württembergckh, Pfalz, Baden, Brey göw.. und nennte Solche gegene Alemaniam möge zeigen, mit welchem Überschwang man dabei zu Werke ging³:

Nicht alles, was in solchen Chroniken steht, sollte man für bare Münze nehmen. Trotzdem sind sie interessante Zeugnisse der Geschichtsschreibung ihrer Zeit. Jetzt kennen wir das Buch, welches über die Gründung von Eppingen berichtete und das die Sage des Kirchenbaus von 630 durch König Dagobert überlieferte: Es ist die schon oben erwähnte Chronik von J. Sablonius und Joh. Agricola.

274. RNZ 28. 11. 1973

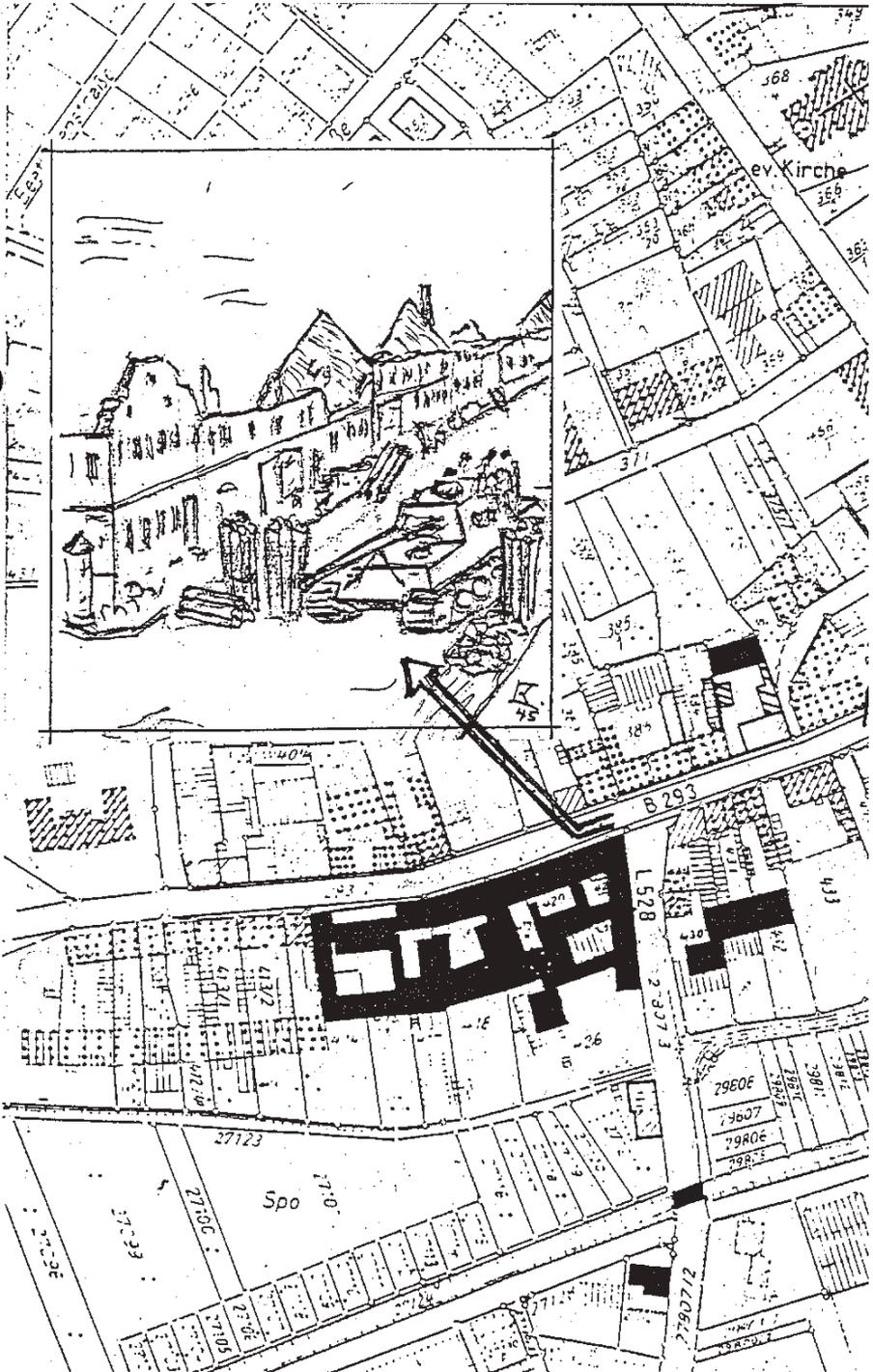
3) A. H.: Die Besiedlung des Zabergäus nach der Geschichtsauffassung des 16. Jhd. in Mitteilungen des Zabergäusvereins, erweiterter Beilage zum Zaberboten, August 1900. 274. RNZ 28.11.1973

Nicht nur geistige Nahrung

Aus alten Eppinger Quellen ist es gerade noch rechtzeitig zu Tage gesprudelt. Bei der Zuflucht der Heidelberger Universität vor der Pest (1564/65) im damals größten Eppinger Hause, das den wohl ältesten gewölbten Keller in Eppingen besessen hatte, wurde nicht nur geistige Kost verabreicht, man vergaß auch das leibliche Wohl nicht. Nachdem Schultheiß und die Räte der Stadt mit den Studenten offensichtlich in verschiedenen Wirtschaften gespart hatten, zogen der Schultheiß und seine ehrsamten Räte auf das Rathaus, um mit den Studenten einen Umtrunk zu halten, was bei der Stadtkasse mit drei Gulden und zehneinhalb Batzen zu Buche schlug. So wurde der Abschied nach Heidelberg gefeiert, was daraus schließen lässt, dass Bürger und Studenten im Laufe der Zeit doch zu einem guten Verhältnis gefunden hatten. Angesichts dieser nicht gerade niederen Summe ist jedoch vermerkt: „doch ein jeder vom Rath sein Zerrung selbst geben“, was auf neudeutsch soviel heißt wie: Die Stadträte waren zu stolz, die Stadtkasse mit ihrem Anteil zu belasten, und ein jeder bezahlte seine Zeche selbst.

275. RNZ 28.11.1987

Zu dem... Aufbegym...
Zu dem... Aufbegym...
Zu dem... Aufbegym...
Zu dem... Aufbegym...
Zu dem... Aufbegym...
Zu dem... Aufbegym...
Zu dem... Aufbegym...
Zu dem... Aufbegym...
Zu dem... Aufbegym...
Zu dem... Aufbegym...



Kriegschäden-Ecke Brettener Straße - Mühlbacher Straße

Seit 1. Januar 1975:

Stadt Eppingen ist untere Verwaltungsbehörde

Gleiche Funktion wie Große Kreis- städte Bretten und Sinsheim/Elsenz

„Keine Feiern, fleißig weiterarbeiten“ lautete die Devise, die Bürgermeister Peuckert und sein Gemeinderat zum Jahresbeginn ausgaben; und die Belegschaft beschloss, angesichts der angespannten Finanzlage und der allgemeinen Wirtschaftslage keinen Betriebsausflug zu unternehmen. So begann die Fachwerkstadt des Kraichgau es den neuen Abschnitt ihrer Geschichte, mit dem ihre Stadtverwaltung die Funktion einer Großen Kreisstadt übernahm.

Eppingen ist Mittelpunkt des überaus fruchtbaren und landschaftlich reizvollen „Eppinger Gäus“, dessen Kartoffeln und Weine einen guten Ruf genießen. Es liegt am Schnittpunkt der Bundesstraße 293 Karlsruhe - Heilbronn - Nürnberg und der Landesstraße Stuttgart - Mannheim.

34.500 Einwohner im Umkreis

Hier trifft die Bahnlinie Heidelberg - Sinsheim - Eppingen auf die Ost-West-Verbindung Karlsruhe - Heilbronn - Crailsheim. Zum nächsten Autobahn-Anschluss (E 12, Anschlussstelle Kraichgau-Steinsfurt) sind es 12 Kilometer. In der Stadt und im Umkreis von acht Kilometern leben 34.471 Einwohner. Die ehemalige Reichsstadt, schon 1188 „burgum“ genannt, war seit 1462 Teil der Kurpfalz und seit 1803 von Baden. Seit 1. Januar 1973 gehört das „badische Rothenburg“ infolge der Veränderungen durch die Verwaltungsreform zum Landkreis Heilbronn und damit zur Region Franken und zum Regierungsbezirk Stuttgart. Im Mittelalter stellte es nicht nur der Pfalz bei Rhein einen tüchtigen Kanzler, sondern dem Herzogtum Württemberg auch den Leiter des Erziehungswesens.

Bekannt wurde die Eppinger Altstadt durch das prächtige „Baumann'sche Haus“ (1582/83), die „Alte Universität“ (15. Jahrhundert) und das älteste Holzhaus des nördlichen Landesteiles. Mit den gotischen Turmfresken der Altstädter Kirche besitzt sie ein Kunstwerk höchsten Ranges.



Über 80 Objektsanierungen

Die in den letzten 25 Jahren durchgeführten über 80 Objektsanierungen fügen sich heute zu einem Stadtbild zusammen, dessen Fachwerkassen eine Vorstellung mittelalterlicher Reichsstadtrömantik vermitteln. Erwähnt seien noch der Ottilienberg, die vollständig erhaltene spätgotische Ausmalung der Kleingartacher Kirche, die Barock-Altäre im Stadtteil Rohrbach, die Schanzen des „Türkenlouis“, das klassizistische Schloss Schomburg und das Renaissance-Portal des Gemminger Schlosses.

Zu einem Studienobjekt für Kommunalpolitiker ist das neue große Bildungszentrum geworden, in dem auch das Hallenbad steht. Die Stadt ist aber nicht nur das Schul- und Wirtschaftszentrum des Westteils des Landkreises Heilbronn. Das Sportzentrum am Waldrand mit Kraichgau-Stadion, neue Plätze in den Stadtteilen, zwei Stadthallen und eine Mehrzweckhalle ermöglichen den zahlreichen Vereinen ein aktives kulturelles und sportliches Leben. Dazu treten die Theateraufführungen der Badischen Landesbühne im Winterhalbjahr, die Konzertreihe der Stadt Eppingen und die Veranstaltungen der Volkshochschule. Nicht zu vergessen die städtische Volksbücherei, das Heimatmuseum „Alte Universität“ und das neu eingerichtete Stadtarchiv. Durch die Schlagerspiele des VfB Eppingen gegen die deutschen Meistermannschaften von Bayern München, Borussia Mönchengladbach und den Hamburger SV waren die Eppinger Fußballer in aller Munde.

Bier und Reben

In den Mauern der Kraichgau-Stadt braut man ein vorzügliches Bier. Vom Weinbau erfahren wir bereits in der ersten urkundlichen Erwähnung des Jahres 985. Heute liegen im Eppinger Gemeindegebiet 125 ha Rebland mit badischen und württembergischen Weinlagen. Der nördlichste Stadtteil gehört zum Naherholungsgebiet Kraichgau, und die beiden südlichen begrenzen das Naherholungsgebiet Stromberg-Heuchelberg.

Die ausgedehnten Waldungen mit ihren unverhofften Ausblicken bis zum Königsstuhl bei Heidelberg und dem Michaelsberg des Zabergäus bieten landschaftliche Schönheiten und gesunde Luft. Von Sitzbänken begleitete bezeichnete Rundwanderwege gehen von den verschiedenen Waldparkplätzen aus und werden ergänzt durch Sitzgruppen, Waldkinderspielplätze, einen Waldlehrpfad, einen Steinbruch-Grillplatz und die drei „Augen“ des südöstlichen Kraichgaus: den Elsenzer See, den Jägersee und den neuen Mühlbacher See.

Der Eppinger Dreiklang

Mit den vielfältigen Möglichkeiten, die sich aus dem Dreiklang Altstadt und Ahnenkeller, erholsame Landschaft und Waldsportanlagen ergeben, ist die Fachwerkstadt zu einem beliebten Ziel von Betriebs- und Vereinsausflügen geworden.

Frühlingsfest, Reitturniere, Seefest, die „Kärwe“ in den verschiedenen Stadtteilen, Johannisfeuer und die Aktionen der „Hexenzunft“ bezeichnen die festlichen Zeiten des Jahreslaufes, die jedes Jahrzehnt ihren Höhepunkt in den großen Eppinger Heimattagen finden. So zeigt sich das Bild der „Kraichgaumetropole“, geprägt von Tradition und Fortschritt, einer Stadt, in der es sich gut leben und arbeiten lässt.



Struktur der Stadt Eppingen im Jubiläumsjahr 1985

Teilort	Gemar- kungs- Fläche	Ein- wohner	Über- lage- rungs- grad	Beschäf- tigte auf 100 EW	Aus- pendler	Real- steuer- kraft DM/EW	Groß- vieh- Ein- heiten	Bau- u. Kunst- denk- mäler	Höhen- lage	Reb- fläche	Wal- dungen
	ha	30.6.85	1970	1969	1966	1971			m	ha	ha
Adelshofen	688	1094	67	Đ	204	106,67	1110,7	27	216	Đ	46,76
Elsenz	1153	1599	82	5,9	367	172,14	896,6	62	240	53,71	176,24
Eppingen	3296	7379	94	22,6	672	284,47	1331,2	271	199	1,37	1147,70
Kleingartach	1123	1336	78	16,3	275	102,22	496,5	56	220	65,78	341,83
Mühlbach	614	1805	92	4,3	364	144,86	306,2	64	228	13,51	170,00
Richen	1109	1203	98	4,3	266	167,92	584,0	89	187	Đ	206,68
Rohrbach	875	1423	76	4,3	235	122,21	708,7	65	206	7,54	58,14
Stadtgebiet Eppingen	8858 (88,58 qkm)	15799	84	7,6	2383	157,21	5433,9	634	tiefster Punkt 179,43, höchster Punkt (TP) 327,60	141.91	2147,36 davon 2099,89 im Besitz der Stadt

Unter den 15.789 EW (am 7. 5. 1985) leben 934 Ausländer, davon 365 Türken, 228 Jugoslawen, 106 Italiener, 63 Griechen, 17 Spanier, 12 Portugiesen, 82 übrige Europäer, 21 Asiaten und Australier, 20 Amerikaner und 20 sonstige Ausländer. 7.686 EW sind männliches, 8.103 EW weiblichen Geschlechts.

Wirkliche Bürgernähe

Für die 15.129 Einwohner der Stadt (im Verwaltungsraum insgesamt 20526) ist die in letzter Zeit viel strapazierte Bürgernähe der Verwaltung Wirklichkeit geworden, denn seit 1. Januar wirkt das Eppinger Rathaus zugleich als untere Verwaltungsbehörde. Die Stadt, früher Sitz eines großherzoglich-badischen Bezirksamtes, ist nun Sitz eines "Mini"-Landratsamtes geworden.

38. BreNN 14.2.1975



Besuch aus den USA

Familie Eppinger bei den Eppingern

Vor 23 Jahren zog der Mitherausgeber der amerikanischen Tageszeitung „San Francisco Examiner“ M. Josua Eppinger jr. aus nach Europa, um die Stadt, deren Namen er trägt und aus der sein Großvater in die USA ausgewandert war, zu suchen. Da er zuvor Recherchen mit der deutschen diplomatischen Vertretung angestellt hatte,

wurde er bald fündig. Er war von der Stadt seiner Väter so beeindruckt, dass er in seiner Zeitung einen Bericht mit Foto über den Besuch schrieb: „A Pilgrimage to Oak-Beamed Eppingen“. Und so machte er Fachwerk-Eppingen lange vor dem HSV-Schlagerspiel in Amerika bekannt. Mit einer Kopie dieses Zeitungsartikels in der Hand erschien nun sein Sohn Frederick Eppinger aus Kalifornien und brachte gleich die ganze Familie mit. Sie hatten auf ihrer Urlaubsreise durch das Rheinland über Heidelberg bis Straßburg einen Abstecher

in die alte Kralchgaustadt eingeplant. Unter sachverständiger Führung besichtigten sie die Sehenswürdigkeiten, fanden allerdings die Brettener Straße erstaunlich modern. Es gibt noch eine andere Familie Eppinger in den Staaten, deren Vorfahren sich hier vermutlich zur Unterscheidung und in Anlehnung an die Mundart Ebinger schrieben. Josua Eppingers Großvater war Metzger Moritz Eppinger, dem das Fachwerkhaus Metznergasse Nr. 1 gehörte, in dem die Judenschule untergebracht war. Moritz verstarb 1896. Da acht seiner Kinder bereits nach Amerika ausgewandert waren, verkauften zwei hier gebliebene Töchter das Anwesen an einen anderen Metzger. Die Judenschule blieb aber bis etwa 1913 dort.

164. RNZ 21.7.1987

Große Kreisstadt Eppingen

Fachwerkstadt zwischen Wald und Reben

Die ehem. Reichsstadt Eppingen liegt im hügeligen Kraichgau im deutschen Bundesland Baden-Württemberg, inmitten des Autobahnvierecks Wiesloch/Walldorf - Karlsruhe/Durlach - Ludwigsburg - Heilbronn/Weinsberg. Quer zieht die Bundesstrasse 293 nach Karlsruhe 45 km, nach Heilbronn 25 Km. Landesstrassen führen zur Autobahn 12 oder 32 km, nach Heidelberg 41, Mannheim 57, Pforzheim 38 und Stuttgart 59 Km. Stadtbahn Karlsruhe-Heilbronn alle Std., in Eppingen Abzweig der Bahnlinie nach Heidelberg.

Städtepartnerschaften bestehen mit Wassysur-Blaise (Dep. Haute-Marne), Epping bei London und Szigetvar(Ungarn).

In Eppingen-Stadt leben 9.925 Einwohner. Zählt man die Teilorte Adelshofen mit 1.393, Elsenz 1.819, Kleingartach 1.830, Mühlbach 2.039, Richen 1.711 und Rohrbach 1.728 hinzu, sind es insaesamt 20.445 EW (26. 3. 2002). Regiert wird die Stadt von einem Oberbürgermeister, einem Bürgermeister und dem Gemeinderat, in dem die CDU mit 13 Stadträten, die SPD mit 7, die FBW mit 6, die Grünen mit 2 und

die ÖDP mit 1 Rat vertreten sind. Für die laufenden Bedürfnisse (Vermögenshaushalt) kann die Gemeinde 28 Mill. EUR (im Jahr 2002) einnehmen und ausgeben, im Vermögenshaushalt (z. B. Neubau von Schulen, Erschließung) 19,8 Mill. EUR. Es gibt drei Partnerschaftsausschüsse und über 160 Vereine.

Eppingen war eine Bauern- und Behördenstadt. Jetzt ist es eine Schul- und Einkaufsstadt. Die Leute leben von Arbeit in Gewerbe und Industrie, Landwirtschaft (in den Teilorten auch Weinbau) und Dienstleistungen. Viele müssen zur Arbeit in die benachbarten Städte fahren, noch sind 8,9 % der Erwerbspersonen arbeitslos. Die größten Betriebe sind die weltweit exportierende Maschinenfabrik Dieffenbacher (JDS), das landwirtschaftliche Lagerhaus (Raiffeisen-Zentrum), Spulenkörper-Michael, R-plus Recycling Shredder, die bekannte Palmbräu und die Mühlbacher-Steinbrüche.

Krankenhaus, Grund- und Hauptschule, Werkrealschule, Sonderschule, Realschule, Gymnasium, CJD-Jugendleiterakademie,



Staatl. Forstamt, Bezirksnotariat, Kreis-sparkasse, Volksbank, Klimastation, Landespolizeirevier haben ihren Sitz in der Stadt. Dazu 2 Altersheime, die Kommunität Adelhofen und die Kinderheimat Kleingartach. Umfangreiche Sportanlagen verschiedener Art nebst Hallenbad in der Südstadt sind vorhanden.

Schon in der Jungsteinzeit besiedelt, 985 erste urkundliche Erwähnung, ab 1191/92 staufische Reichsstadt, 1462 an Kurpfalz, 1695- 1697 Eppinger Linien des "Türkenlouis", 1803 zu Baden, 1813-1924 eigener Amtsbezirk, 1945 viele und z. T. schwere Kriegszerstörungen, 1971-73 Eingemeindungen, 1. Januar 2002 Grosse Kreisstadt.

Kleinod süddeutscher Fachwerkkunst, einmalige hochgotische Fresken in kath. Altstädter Kirche "Unsere Liebe Frau" um 1300, ältestes Fachwerkhaus 1412, "Universität" 1495 (heute Stadt- und Fachwerkmuseum), "Baumann'sches Haus" 1582/83.

Reizvolle Umgebung: Ottilienberg (313,6 m ü. M.), Ravensburg (285,8 m), Steinsberg (333,2 m), Schloss Schomberg (229,8 m), Burgruine Streichenberg (194,6 m) u. Leinburg (307,3 m ü. M.).

Infos: Verkehrsverein 75031 Eppingen e .V., Bahnhofstraße 10, Tel. 0 72 62 / 9 20 -11 55. Stadtverwaltung 75031 Eppingen, Bahnhofstr. 10, Bürgerbüro Tel. 0 72 62 / 9 20 -11 40, Kulturamt 9 20 -11 15.



Landesentwicklungsplan und zentrale Orte

Ein Weg zur Stärkung der Wirtschaftskraft schwächerer Gebiete und Verbesserung der Lebensbedingungen im ländlichen Raum. In unserer Ausgabe vom 29. 12. 1966 berichteten wir über den Raumordnungsbericht der Landesregierung und am 10. April 1968 über die Zentrale-Orte-Denkschrift¹. Da sich 1968 alle Gemeinden mit dem Landesentwicklungsplan beschäftigten, bringen wir einige Erläuterungen zu diesem Themenkreis.

Landesplanung

Landesplanung bedeutet, die natürlichen Gegebenheiten und die vielfältige Struktur eines Landes zu erforschen, zu erfassen, darzustellen und Entwicklungstendenzen sichtbar zu machen, um hieraus Vorschläge für die weitere Entwicklung und Gestaltung abzuleiten: In unserem dicht bevölkerten und hochindustrialisierten Land wird die Landesplanung daher immer stärker zu einer Grundlage und einem Mittel der Innen- und Landespolitik werden. Der Landesentwicklungsplan soll dazu die Richtlinien für die nächsten 10-20 Jahre geben und die Denkschrift Zentrale Orte soll bereits einen ersten Schritt zur Verwirklichung darstellen.

Raumordnungsberichte

liegen von der Bundesregierung und vom Land vor. Sie geben eine genaue Darstellung des bestehenden Zustandes und damit auch der Mängel und übertriebenen Wucherungserscheinungen wie auch die Ziele der Regierungspolitik an. So erfährt man von ERP-Mitteln für den 15-km-Umkreis von ausgelaufenen Bundesausbauorten, Modellprogrammen, Wegfall der industriefeindlichen Grenzlage Badens und

Verbesserung für die Standortverhältnisse der kohle- und eisenverarbeitenden Industrie infolge EWG-Maßnahmen.

Also Einflüsse aus großen übergeordneten Räumen, die unsere ortsansässige Wirtschaft direkt betreffen und damit auch von Einfluss auf die Planungen der Stadt Eppingen sind. Im Kreis Sinsheim nahm zwar die Einwohnerzahl von 1961-1964 um 4,7% zu, die Odenwald-Fördergebiete² liegen aber mit 121 EW/qkm, mit 103 Industriebeschäftigten je 1.000 EW und mit dem Bruttoinlandsprodukt noch ganz erheblich unter dem Landesdurchschnitt. (Das Bruttoinlandsprodukt/Kopf betrug im Jahr 1964 für den Landkreis Sinsheim 4.799 DM, für den Regierungsbezirk Nordbaden 7.650 DM und im Landesdurchschnitt 7.442 DM). Von Sinsheim läuft eine neue Buslinie bis Adelshofen, und der Kreis denkt an eine neue, dritte Straße Eppingen-Sinsheim.

Landesentwicklungsplan

Ähnliche Pläne gibt es in Hessen, Rheinland-Pfalz und als Gebietspläne in Nordrhein-Westfalen, Bayern und Niedersachsen. Der Landesentwicklungsplan gibt eine gründliche Bestandsaufnahme, analysiert die Struktur des Landes Baden-Württemberg, um anschließend zu Folgerungen zu kommen, die im wesentlichen auf eine Ordnung in den Verdichtungsräumen und eine Förderung der landwirtschaftlichen und strukturschwächeren Räume hinauslaufen, was grundsätzlich sehr zu begrüßen ist.

Erfreulicherweise werden dabei die ländlichen und strukturschwachen Gebiete nicht nur dargestellt, sondern auch Entwicklungsziele herausgearbeitet, nach denen durch Verbesserung der räumlichen Struktur in diesen Landstrichen die Lebensmöglichkeiten verbessert und das Gefälle zwischen Stadt und Land verringert werden soll.

1 Verfasst aufgrund einer Umfrage mit zum Teil zweifelhaften Ergebnissen, auch zum Nachteil Eppingens.

2 Diese bestanden im Nordbadischen aus den (alten) Landkreisen Buchen, Mosbach, Tauberbischofsheim und Sinsheim/Els.; zum 1. 1. 1973 wurde der Kreis Sinsheim aufgelöst, und Eppingen fiel an den Landkreis Heilbronn und damit aus der Förderung. Im Nordwürttembergischen waren die benachbarten Kreise Bad Mergentheim, Crailsheim, Künzelsau, Öhringen und Schwäbisch Hall im Fördergebiet "Hohenlohe" zusammengefasst.

Der Plan bietet einen weiten Fächer verschiedener Maßnahmen zur Stärkung der allgemeinen Landesstruktur, abgestuft nach verschiedenen strukturellen Räumen und Sachbereichen. Verschieden große Zentren enthalten öffentliche Einrichtungen, die an gewisse Voraussetzungen gebunden sind, und Entwicklungsachsen sollen das wirtschaftliche Wachstum fördern helfen und einseitiger Verdichtung entgegenwirken. Dabei gibt es Entwicklungsachsen zur Förderung von Infrastruktur und Wirtschaft und solche, die vorrangig Erholungsaufgaben dienen sollen. In meisterhafter Darstellung hält der Plan für jeden der Beteiligten Maßnahmen bereit, die, um elastisch bleiben zu können, allgemein umschrieben sind.

Obwohl Großstädte in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken suchen, als ob für sie fälschlicherweise gar nichts getan werden soll, wird z. B. dem ohnehin stark wachsenden mittleren Neckarraum mit dem alles auf sich ziehenden Stuttgart weitere Förderung und auch Ordnung zugesichert. Im Heilbronner Unterland gilt es, die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft zu sichern, den Ausbau der sozialen und kulturellen Einrichtungen zu fördern und die Siedlungsräume, wo nötig, zu ordnen und Überlastungserscheinungen vorzubeugen. Bei uns heißt es bescheiden, dass durch Bündelung von Standortvorteilen, insbesondere im Bereich der zentralen Orte, angemessene Verdichtungen von Wohn- und Arbeitsstätten anzustreben sind. Hierzu die Regierungserklärung vom 29. 6. 1968: "Diese Infrastrukturpolitik dient dem ganzen Land. Sie dient den Verdichtungsräumen, von denen entscheidende Antriebskräfte unseres wirtschaftlichen Lebens und wichtige kulturelle Impulse ausgehen. Sie dient ebenso unseren ländlichen Gebieten, denen angesichts der schwierigen Lage unserer Landwirtschaft die besondere Sorge der Regierung gilt. Nur eine aktive, auf die Zukunft ausgerichtete Politik kann die Probleme unserer Landwirtschaft lösen."

Südöstlicher Kraichgau

Umrahmt von Entwicklungsachsen entlang des Bruhrains, von Bruchsal über Bretten nach Pforzheim, den Tälern der Enz und des Neckars bis Heidelberg - Mannheim folgend, führt durch den Kraichgau nur eine Entwicklungsachse, die von Heilbronn kommend in Eppingen nach Sinsheim abbiegt und dort Anschluss in Wiesloch-Walldorf sucht. In dem am Rand verlaufenden Entwicklungsachsen-Viereck liegen mit den Großstädten auch die Oberzentren und die Mittelzentren, lediglich im nördlichen Teil ist noch Sinsheim für ein Mittelzentrum vorgesehen.

Diese im Entwurf des Landesentwicklungsplans vorgeschlagenen Maßnahmen dürften für den strukturschwachen Südtel des Landkreises Sinsheim und die daran angrenzenden ländlichen Gebiete der Nachbarkreise nicht ausreichend sein und sollten deshalb ergänzt werden durch das Weiterführen der Entwicklungsachse von Heilbronn über Eppingen in Richtung Karlsruhe nach Bretten, Ausbau des angenommenen Unterzentrums Eppingen zu einem Mittelzentrum, Erwägen einer Erholungsachse Mannheim - Wiesloch - Eppingen - Güglingen/Brackenheim - Stuttgart und eine stärkere Beachtung der Ziele des Landesentwicklungsplanes bei den verschiedenen Fachplanungen.

Denn das südliche Ende des Odenwaldgebietes ist immer noch so strukturschwach, dass es kräftigerer Impulse zur Gesundung bedarf. Zusammen mit den im Landesentwicklungsplan nicht als strukturschwach angesehenen Gemeinden Gemmingen, Stetten a. H., Niederhofen, Kleingartach, Michelbach a. H., Ochsenburg, Zaisenhausen, Bahnbrücken, Eichelberg und Tiefenbach ist dieses Gebiet so groß, dass es dazu der vorgeschlagenen Entwicklungsachsen und eines Mittelzentrums in diesem Gebiet bedarf. Von der zumutbaren Entfernung der als erforderlich erachteten Bevölkerungszahl, wie auch den vorhandenen Ansatzpunkten her gesehen, wären die

Voraussetzungen dazu gegeben. Andererseits wird der Sog der benachbarten Großstädte für dieses Gebiet immer bedenklicher werden, wenn nicht hier selbst etwas zur Kräftigung getan wird. Zu den Fachplanungen seien einige Stichworte aufgezählt: wirksamere Industrieansiedlung, kein Bahngleisabbau, Umgehungsstraßen in Richtung Karlsruhe, bessere Verbindungsmöglichkeiten zu den Nachbargemeinden, Förderung des Wohnungsbaus, Ausbau des Berufsschulwesens, bessere Krankenhausausstattung, Ausbau von Touristmöglichkeiten und schließlich eine bessere finanzielle Berücksichtigung der mittleren und kleinen Gemeinden.

179. EZ 6.8.1968

Stadtplanung und Wirtschaft

Dargestellt am Beispiel Eppingen

Zur Einführung

Die städtebauliche Planung einer Stadt stellt eine schwierige und äußerst vielseitige Aufgabe dar. Bevor an die eigentliche Planungsarbeit herangegangen werden kann, muss zuerst die Programmerstellung erarbeitet werden, wobei die wirtschaftlichen Beziehungen von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Darnach sind die übergebieltlichen Zusammenhänge und die Beziehungen zur nächsten Umgebung zu klären. Weiter müssen die geschichtliche Entwicklung, die Bodenverhältnisse und Nutzung, die Wasserverhältnisse, die Verkehrslage, der augenblickliche Gewerbe- und Wohnungsbedarf, Wohndichte sowie die Entwicklungstendenzen untersucht werden. Hierzu treten die städtebaulichen Erfordernisse, z.B. Sanierung zu dicht bebauter Gebiete, Besonnung, Trennung von Wohn- und Industriegelände, Zuordnung öffentlicher Einrichtungen. Und aus der Zusammenschau aller dieser Dinge entsteht der Gesamtbebauungsplan, in dessen Mittelpunkt der Mensch steht mit seiner Tätigkeit: wohnen, arbeiten, sich erholen. Also kurz zusammengefasst, aus der Analyse

der Vergangenheit und gegenwärtigen Bedingungen gilt es die Synthese für die Weiterentwicklung zu finden.

Im Folgenden sollen zunächst die übergebieltlichen Beziehungen betrachtet werden, dann die Eppinger Gegebenheiten untersucht und das Ergebnis im Bebauungsplan geschildert werden.

A. Übergebieltliche Zusammenhänge

1. Verhältnisse in Nordbaden

Ähnlich wie die Stadtplanung arbeitet hier die Landesplanung. Sie erforscht die mannigfaltigen Beziehungen und gibt Anhaltspunkte für Verbesserungen. Die Probleme sind hier Verbesserung der Ortsstruktur, Bewältigung des Bevölkerungszuwachses, Trinkwasserversorgung, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Pendelverkehr, Feldbereinigung, Verkehrserschließung und Industrieansiedlung. Abhilfe kann auf verschiedene Arten geschaffen werden, am bekanntesten ist die Erklärung der Landkreise des nordbadischen „Hinterlandes“ zu Förderbezirken:

Unsere Kartenskizze lässt deutlich die Zusammenhänge im südwestdeutschen Raum auch für den Laien erkennen. Die beiden großen „Wirtschaftsgebirge“ (zweistöckig) auf der Karte sind die großen Zentren Mannheim - Ludwigshafen und Stuttgart - Esslingen - Tübingen mit Vororten. Das „Loch“ im Norden des Landes sind die nordbadischen Förderbezirke, und die Pfeile deuten an, in welcher Richtung sich Verlagerungen und Maßnahmen bewegen bzw. bewegen sollten. Im südlichen badischen Grenzzipfel dieses Loches, wirtschaftlich gesehen liegt Eppingen, allerdings genau in der Mitte zwischen Mannheim und Stuttgart und günstig zu Karlsruhe und Heilbronn.

Während der Einflussbereich Mannheim-Ludwigshafens über die Grenzen nach Hessen greift und Karlsruhe in die Pfalz, schneiden sich die Heilbronner Einflusslinien etwa bei Eppingen mit den letzten Auslauflinien von Mannheim und Karls-



Abb. 1 Südweststaat

ruhe. Dazu wirkt sich die Lage in unmittelbarer Nähe der Grenze für kleine Städte sehr zu ihrem Nachteil aus. Der weite Weg zum Arbeitsplatz stellt für viele Familien eine untragbare Belastung dar. Industrie lässt sich aber nur da nieder, wo Verkehr ist und wo sie gefördert wird. Neben einer gewissen Vernachlässigung der Landkreise trägt daher auch die ungenügende Verkehrserschließung mit die Schuld an der schlechten wirtschaftlichen Lage auf dem Land.

Durch Ansetzen von Industriebetrieben an geeigneten und verkehrsgünstig gelegenen Schwerpunkten in den Landkreisen können die Verhältnisse wesentlich verbessert werden, z. B. werden die Anfahrtswege zu den Arbeitsplätzen um mehr als die Hälfte gekürzt, oder der auf Nebenverdienst angewiesene Kleinlandwirt erhält Verdienstmöglichkeiten am Ort oder in unmittelbarer Nähe. Die krisenfeste Struktur im benachbarten Württemberg beruht gerade auf der gesunden Durchsetzung der ländlichen Bezirke mit Industrie. Die verbesserte Steuerkraft würde außerdem eine einwandfreie Lösung der Trinkwasserver-

sorgung und Abwasserbeseitigung, gute Straßen, und der gesteigerte Verkehr eine Belebung der Geschäftstätigkeit im Gefolge haben.

II. Der Landkreis

Die Bevölkerung im Landkreis Sinsheim (545,84 qkm) ist von 54.649 Einwohnern im Jahre 1939 auf 84.845 im Jahre 1950 angestiegen. Das bedeutet einen Zuwachs von 55,3 Prozent, und mit einem Anteil von 29,8 Prozent an Heimatvertriebenen liegt der Kreis an der Spitze in Nordbaden. In krassstem Missverhältnis dazu stehen die wirtschaftlichen Möglichkeiten, wie die nachstehenden Zahlen zeigen werden. Deshalb ist auch der Prozentsatz der Abwanderungen ziemlich hoch. Demgegenüber ist die Zahl der Gewerbebetriebe von 1939 bis 1949 von 1.988 auf 2.112 gestiegen, das sind ganze 7,8 Prozent und die Zahl der darin Beschäftigten von 4.307 (1939) auf 5.409 (1949), wovon nur 405 Heimatvertriebene sind. Der Kreis hatte schon 1939 über die wenigsten Gewerbebetriebe in Nordbaden verfügt. Bei den Arbeitslosenziffern dagegen liegt er an der Spitze. Der Grund für die schlechten Beschäftigungsziffern ist darin zu suchen, dass die Arbeitsmöglichkeiten meist außerhalb des Kreises liegen und auch viele Arbeitsunfähige aufgenommen wurden. Es ist zwar etwas Industrie vorhanden, die aber in der Hauptsache durch die Bodenart bedingt ist (Tabakbau, Ziegeleien, Kalkwerke, Steinbrüche). Die gewerblich bedeutendsten Orte sind Sinsheim und Eppingen.

In der Wohndichte je Raum weist der Kreis eine der höchsten Ziffern auf mit 2,04 (Kreis Bruchsal 2,05, Heidelberg 2,04), und im Wohnungsbau liegt er wieder an viertletzter Stelle in Nordbaden. Dass die Schulverhältnisse auch nicht die besten sind, beweist, dass 1950 auf einen Klassenlehrer 57 Schüler kamen bei 51 im nordbadischen Landesdurchschnitt. Die Probleme sind dieselben wie auf der Landesebene. Bei der stark landwirtschaftlichen Struktur des Kreises gewinnt die

Feldbereinigung an Wichtigkeit, und angesichts der großen Zahl landwirtschaftlicher Kleinbetriebe, die auf einen Nebenverdienst angewiesen sind, und der hohen Zahl an außerhalb des Kreises beschäftigten Einwohnern rückt die Ansiedlung von Industrie in den Vordergrund.

Wie groß die Zahl der Pendler ist, die aus dem Kreis Sinsheim nach außerhalb zur Arbeit fahren, zeigt folgende Aufstellung (Januar 1950): nach Heidelberg 951, Mannheim 950, Heilbronn 783, Neckarsulm 425, Meckesheim 248, Karlsruhe 201, Pforzheim 105, Bretten 77, Bruchsal 72 und nach Wiesloch 47.

Bei der industriellen Durchdringung der Landkreise wäre jedoch eine Verzettelung aus verschiedenen Gründen falsch, weshalb die Ansiedlung an einigen Schwerpunkten erfolgen muss; als solche können im Kreis Sinsheim und Eppingen bezeichnet werden. Die Lage des Ortes muss zentral und für die Umgebung gut erreichbar sein, er muss auch frachtgünstig liegen. Die Möglichkeit zur Ansiedlung mehrerer Betriebe sollte bestehen, da der Betriebsleiter ja Arbeitskräfte aussuchen können will, wie andererseits der gute Arbeiter sich durch Wechsel des Arbeitsplatzes weiterbilden und verbessern will. Je nachdem können sich die Betriebe außerdem in ihrer Produktion ergänzen und so rationeller kalkulieren. Vielfach unterschätzt wird bei der Industrieansiedlung noch, dass man den Leiter eines guten Betriebes trotz aller Förderung nie zur Bleibe bewegen kann, wenn für ihn und seine unerlässlichen Mitarbeiter keine Wohnungen zur Verfügung gestellt werden können. Wesentliche Vorbedingung für die Ansiedlung guter Unternehmen bilden eine ausreichende Verkehrsdurchdringung des Landes und gute Verkehrsverbindungen des betreffenden Ortes zu den Einkaufs- bzw. Absatzgebieten. Ein leistungsfähiger Betrieb wird sich nicht an abgelegener Stelle niederlassen, nur weil er dort sämtliche Vergünstigungen erhält, denn diese bekommt er an verkehrsgünstigen Orten ja auch.

Bei der Betrachtung des Faktors Verkehr müssen wir die uns so nahen Gebiete südlich des Ottilienberges in unsere Überlegungen mit einbeziehen. Wenn auch die unglückliche Lage Eppingens im badischen Grenzzipfel mit ausschlaggebend für die Aufhebung des Amtsbezirk Eppingen war, so darf man keinesfalls übersehen, dass die nächste Ortschaft südlich Eppingens Kleingartach zwar württembergisch ist, Sternenfels und Zaberfeld beispielsweise aber nicht weiter als Weiler mit dem Steinsberg von Eppingen entfernt liegen! Auch sind die Probleme im nahen Zabergäu ähnlich, da er ja auch von größeren Zentren weiter entfernt ist.

Unsere Karte der Bundesstraßen (Abb. 2) zeigt deutlich die schlechte verkehrliche Erschließung des Kraich- und angrenzenden Zabergäues. (Die Autobahn, die dem Fernverkehr dient und ihn außen herum leitet, kann dabei außerhalb der Betrachtungen bleiben). Die Hauptverkehrsstraßen

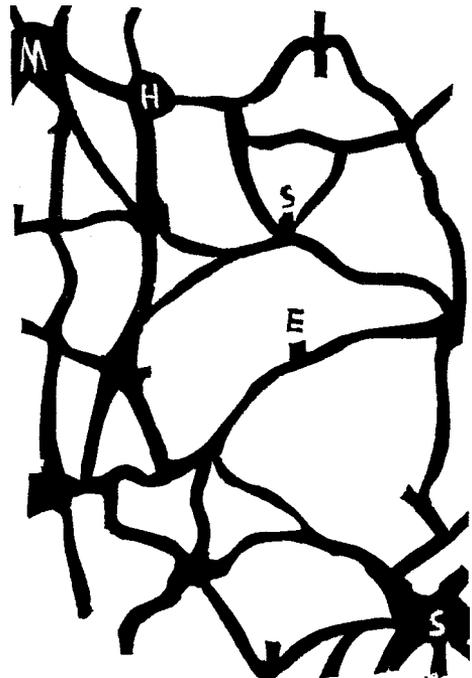


Abb. 2: Bestehendes Verkehrsnetz

weichen plötzlich unserem Gebiet aus. Ebenso sind die zerstreut liegenden und nicht zentral zusammentreffenden Endpunkte der Kleinbahnlinien in Menzingen, Leonbronn, Waldangelloch, Hilsbach und der Omnibuslinie Heilbronn - Ochsenburg in Mühlbach äußerst unglücklich. Sie ziehen den Verkehr nach den benachbarten größeren Industriestädten ab und verschlechtern somit den an für sich schon mangelhaften inneren Verkehrszusammenhang unseres Gebietes. In der Karte ist außerdem versucht worden, den Einfluss der großen Städte und die mit zunehmender Entfernung von diesen abnehmende Verkehrsdichte durch die Stärke der Linien zu verdeutlichen, die Städte sind mit ihren Anfangsbuchstaben gekennzeichnet.

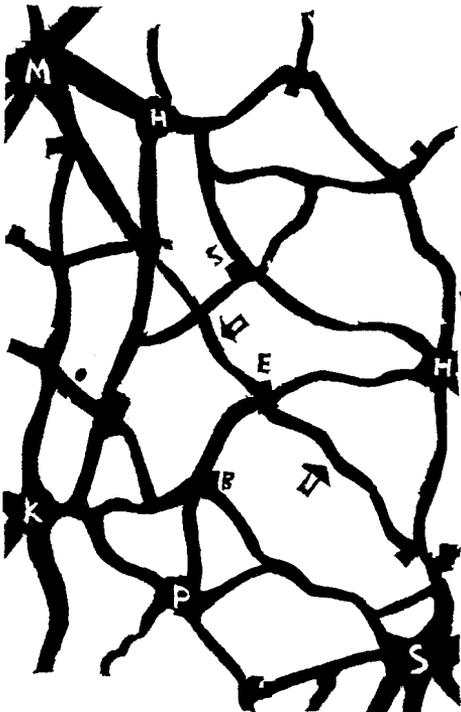


Abb. 3 Erforderliches Verkehrsnetz

Bei diesem verkehrsleeren Raum bedeutet der propagierte Neubau einer neuen Autostraße Heilbronn - Sinsheim - Heidelberg keine Verbesserung, denn er nimmt lediglich eine bereits bestehende Verkehrslinie auf und lässt die Landstriche links und rechts weiterhin abseits liegen¹. Auch sind Ost- West- Verbindungen genügend vorhanden. Was zur Verkehrserschließung und damit als Voraussetzung für die wirtschaftliche Belebung und Durchdringung des Kraich- und Zabergäues fehlt, ist eine diagonale Nord-Süd-Erschließung dieses Raumes, nämlich durch den Ausbau der kürzesten Verbindung Mannheim - Stuttgart. Welche Verbesserung das für viele bisher abgelegene Gebiete bedeuten würde, ist klar aus unserer Karte, Abb. 3, ersichtlich, in welche die fehlende Linie eingezeichnet wurde. Noch mehr ins Auge fällt diese Verbesserung beim Vergleich der Abb. 2 mit der Abb. 3. Die Landstraßen 1. Ordnung Richtung Mannheim und Richtung Stuttgart sollten daher zu Bundesstraßen ausgebaut werden. Sie haben zwar keinerlei strategische Bedeutung, sind aber umso wichtiger für die wirtschaftliche Gesundung des Kraichgaus und des Zabergäues, die damit an den Pulsschlag der beiden größten württemberg-badischen Industrie- und Verwaltungszentren Mannheim und Stuttgart angeschlossen würden. Denn wo die Verkehrsbeziehungen gut sind, lassen sich auch Betriebe nieder.²

1 Noch schlimmer die inzwischen gebaute Schnellbahnstraße Mannheim - Stuttgart, zu der es nur Zustiegmöglichkeiten außerhalb des Kraichgaus in Mannheim und Vaihingen/Enz gibt.

2 Siehe die an der Autobahn-Anschlußstelle Rauenberg und Sinsheim/Els. entstandene und bei Fürfeld/Bonfeld anwachsende Industriegebiete.

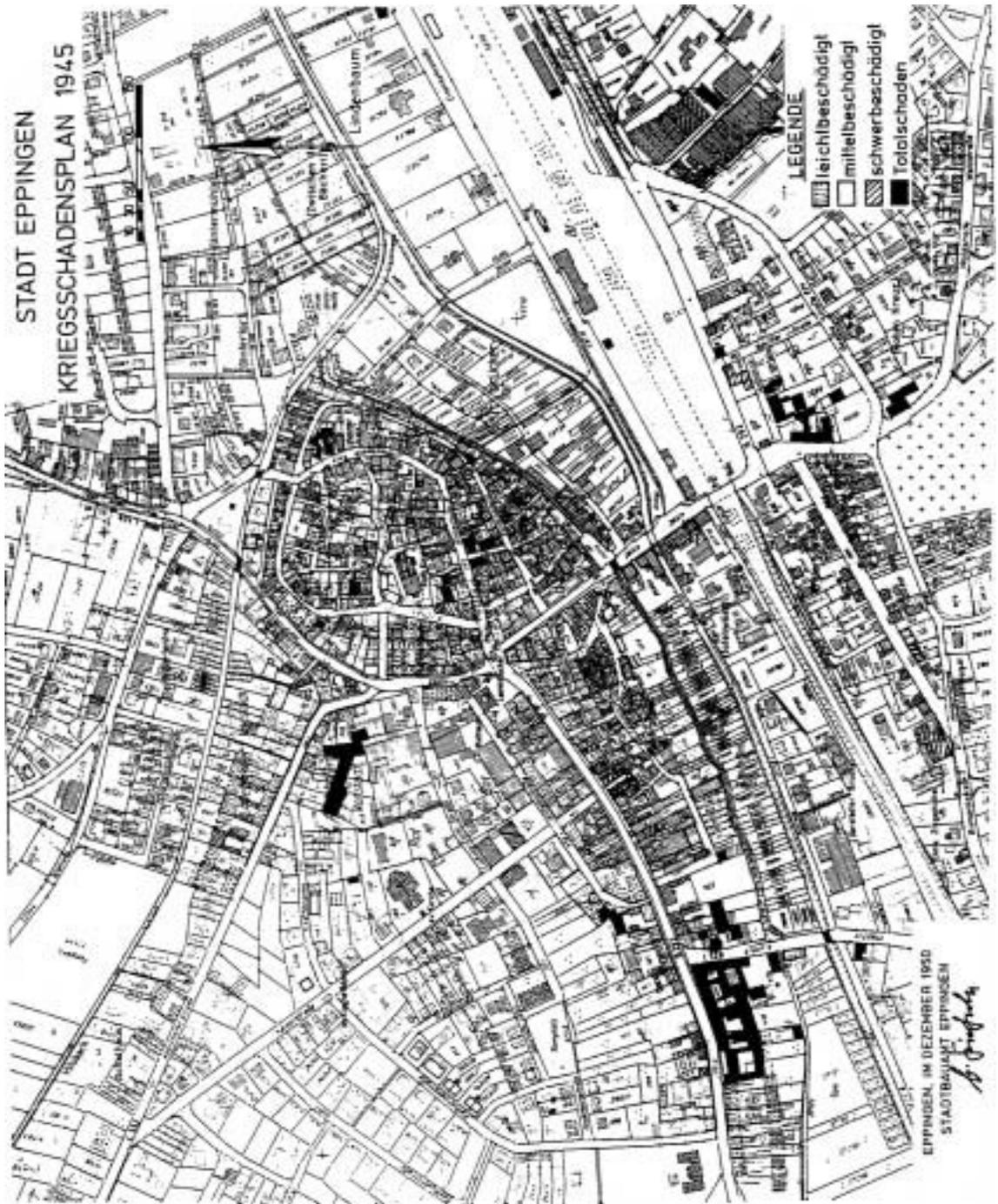


Abb. Kriegsschadensplan

III. Einflüsse auf die Stadt Eppingen

An Zupendlern fahren innerhalb des Kreises zur Arbeit: nach Sinsheim 643 (!), Eppingen 170 und Bad Rappenau 109. Zum Vergleich die Pendler des Kreises nach kleineren Orten außerhalb des Kreises: Oberderdingen 199 (!), Schwaigern 67 und Mauer 49.

Man sieht, welche Wirkung die Behörden bei etwa gleichwertiger gewerblicher Basis haben. Die Aufhebung des Bezirksamtes, die nicht nur den Weggang weiterer Behörden, sondern damit auch einen Verkehrsrückgang und eine Verminderung des Geschäftsbetriebes im Gefolge hatte, hat sich nicht gerade zum Vorteil Eppingens und seiner Umgebung ausgewirkt. Die Tatsache, dass ein beachtlicher Prozentsatz der Schüler der Landwirtschaftsschule Brettens aus dem Kreis Sinsheim kommt und man aus vielen Orten des alten Amtsbezirkes bereits nach Bruchsal, Bretten, Heilbronn, Sinsheim und Wiesloch fährt, sollte zu denken geben. Hier müssen Maßnahmen zur Verkehrsverbesserung- und belebung angesetzt werden. Die Weihnachtssomnibusse des Verkehrsvereins zeigten, dass dann die Bewohner des alten Amtsbezirkes und sogar die Schwaben immer noch gerne nach Eppingen kommen, und der bevorstehende Südweststaat lässt die bisher verhängnisvolle Grenzlage nicht mehr hoffnungslos erscheinen.

Dass auch hier die Industrieansiedlung eines der Hauptprobleme ist, zeigen der äußerst starke Andrang zu den An- und Abfahrtszeiten der Arbeiterzüge am Bahnhof, das riesige Heer der Arbeitslosen am Stempeltag auf dem Marktplatz³ und die Statistik, die verzeichnet, dass von Mühlbach 36, Richen 17, Stebbach 57, Adelshofen 40 und Rohrbach 50 nach außerhalb, meist nach Heilbronn zur Arbeit fahren (Januar 1950). Von Eppingen selbst

waren es 155 (!). In der Eppinger Gegend überwiegt also das Auspendeln, und zwar nach außerhalb des Kreises.

Die Voraussetzung für eine Besserung der Verhältnisse ist vorhanden. Eppingen liegt an der Kreuzung der Bundesstraße Karlsruhe - Heilbronn mit der Landstraße I. Ordnung Mannheim - Stuttgart, und der Abzweigung der Bahnlinie nach Sinsheim - Heidelberg von der Bahnlinie Karlsruhe - Heilbronn äußerst frachtgünstig. Die Landstraße I. O. ist zwar augenblicklich noch weniger von Bedeutung, doch ist sie immerhin landschaftlich reizvoller und bedeutend kürzer als die entsprechende Autobahnverbindung mit ihren unbeliebten Steigungen zwischen Karlsruhe und Pforzheim (vergleiche Abb. 3). Die Entfernung in Straßenkilometern (in Klammer gesetzt die Bahnkilometer) beträgt nach Mannheim 57,5 km (64), nach Stuttgart 59,7 km (77), Karlsruhe 47,2 km (48), Heilbronn 26,4 km (24), Pforzheim 38 (54) und Heidelberg 41,1 km (46); Eppingen liegt also etwa in der Mitte zwischen diesen großen Städten. Die zentrale Lage Eppingens zur näheren Umgebung wird noch durch die natürliche Lage in der Mitte einer großen, hügeligen Talmulde mit strahlenförmig zusammenlaufenden Straßen und Wegen unterstrichen. Seit altersher landwirtschaftlicher Mittelpunkt, besitzt es auch als Markort eine gewisse Bedeutung. Zum Vergleich eine Übersicht: Eppingen 6 Märkte im Jahr und Schweinemarkt (das z. Zt. nicht ausgenutzte Viehmarktrecht ist nicht mitgerechnet), Sinsheim 4 und Wochenmarkt, Neckarbischofsheim 2, Waibstadt 2, Hilsbach 3, Bad Rappenau Wochenmarkt, Bad Wimpfen 1, Odenheim 1, Menzingen 2 und Sulzfeld 3. Erreicht bzw. übertroffen wird in dieser Beziehung Eppingen nur vom marktfreudigen „Schwabenreich“, das noch Holzmärkte und Obstmärkte kennt (Brackenheim 8 und Obstmarkt, Güglingen 5 Märkte im Jahr und Schweinemarkt und Obst-

3 Der sog. Stempeltag war der Kontrolltag des Arbeitsamtes Heidelberg (Nebenstelle Sinsheim), zu dem alle arbeitslos Gemeldeten zu erscheinen hatten. Vom Eingang des alten Rathauses standen die Leute dicht gedrängt über beide Treppen bis hoch zum großen Rathaussaal, in dem Sprechtag war. Elsenzkorrektur und Erweiterung der Kanalisation wurden als Notstandsmaßnahmen zur Beschäftigung Arbeitsloser durchgeführt.

markt). Ansätze und Möglichkeiten zur Industriebildung sowie Schulen und dgl. sind vorhanden. Eppingen bildet also eine Schwerpunktgemeinde im Sinne der Landesplanung.

Früher wurde verschiedenen südlichen Randgemeinden mitunter „Separatismus“ aus der Richtung der Kreisstadt vorgeworfen. Wie aus der Presse zu entnehmen war, wird dieses Thema jetzt wieder akut (vgl. Bestrebungen der Nachbarstadt Bretten), und auf höherer politischer Ebene wurde bereits die Neuordnung der Kreise im Südweststaat erörtert. Es seien daher die Verhältnisse auch unter diesem Gesichtspunkt beleuchtet.

Die Entfernungen in der Luftlinie gemessen - die Straßenentfernungen sind natürlich etwas größer - betragen im Landkreis Sinsheim mit seinen 53 Gemeinden von Sinsheim nach Reichartshausen im Norden 12,5 km, nach Bad Rappenau im Osten 16,5 km, nach Kürnbach im Süden 20 km, nach den Orten im Westen (Elsenz usw.) sind sie mit etwa 7 km wesentlich kürzer, und trotzdem machen sich hier schon die Einflüsse von Bruchsal und Wiesloch bemerkbar. Interessant ist der Vergleich mit der Kartenskizze (Abb. 4) der Eppinger Umgebung, die nur die 40 Orte in ca. 9,5 km Entfernung (Luftlinie) von Eppingen enthält und so die Einflusszone unserer Stadt wie sie ist bzw. war oder sein könnte, wiedergibt.⁴ An der zentral zusammenlaufenden Straßenspinne ist zu erkennen, dass die Grundlage für die Ergänzung der schlechten Eisenbahnlage (vgl. 2. Fortsetzung) durch Omnibus- oder Kleinomnibuslinien vorhanden ist. Einen Schritt hierzu bilden bereits die Omnibusse, die die Arbeiter aus Orten ohne Bahnverbindung zum Bahnhof bringen und die Bemühungen des Verkehrsvereins Eppingen um die Einrichtung planmäßiger Fahrten zu dem für die Landwirtschaft so wichtigen Eppinger Schweinemarkt. Der mögliche gute Zusammenhang des Gebietes unserer Karte (Abb. 4) lässt also einen Landkreis Eppingen nicht abwegig erscheinen, zumal dies im alten

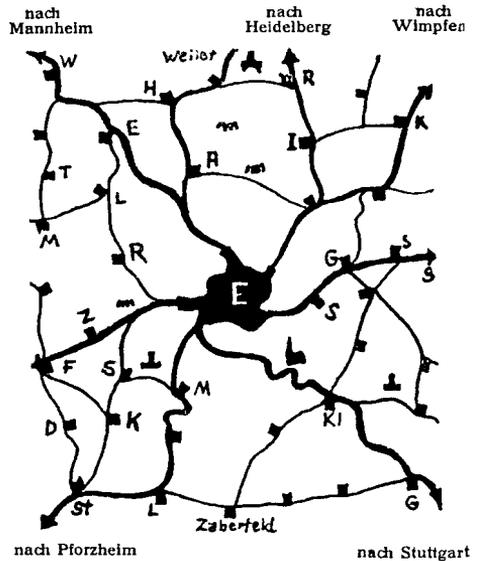


Abb. 4

Eppinger Amtsbezirk zweifellos begrüßt werden würde und einige Stichproben sogar zustimmende Meinungen in den nahe gelegenen schwäbischen Nachbarorten ergaben. Bei einer Beseitigung des „Sperrriegels“ der alten Ländergrenze im Zuge der Neueinteilung des Südweststaates zugunsten eines anderen Landkreises oder Stadt (Heilbronn) muss darauf geachtet werden, dass der alte empfindliche Schnitt der Ländergrenzen nicht durch neue Kreisgrenzen ersetzt wird, die nun ihrerseits wieder unser historisch gewachsenes und auch immer noch wirtschaftlich zusammenhängendes Gebiet erneut zerschneiden. Das hätte zwei schwerwiegende Nachteile: Einmal würde die Umgebung Eppingens künstlich von ihrem Mittelpunkt getrennt und zerrissen (weitere Wege für die Bewohner, schwierige wirtschaftliche Neuorientierung), und zum andern würde die Stadt selbst von ihrem Umland getrennt und damit ihrer Lebensmöglichkeiten beraubt oder doch zum mindesten sehr störend eingeengt. Denn auch ländliche Gebiete können die fruchtbaren Wechselbeziehungen zwischen Kleinstadt und Ortschaften nicht entbehren.

4 Die größer ist als der heutige Verwaltungsraum der „Großen Kreisstadt“

Auf Grund der bisherigen Untersuchung und Überlegungen ist daher für die Weiterentwicklung der Stadt Eppingen zu fordern:

1. Ansiedlung gesunder Industrie, sodass möglichst wenig Bewohner Eppingens und seiner Umgebung nach außerhalb zur Arbeit fahren müssen.

2. Verbesserungen der Verkehrsverbindungen, Ausbildung der Landstraße l. O. in Richtung Mannheim und Stuttgart zur Bundesstraße. Damit wäre der Kraichgau und das Zabergäu diagonal bzw. Nord-Süd erschlossen und nicht mehr „hinter dem Mond“.

3. Ausbau der Schulen, sodass ein guter Nachwuchs am Ort gewährleistet ist.

4. Falls keine Behörden hierher verlegt werden können, sollte erwirkt werden, dass möglichst oft und zusammengefasst Amtstage der Behörden hier abgehalten werden oder eine kleine Nebenstelle eingerichtet wird. Damit würden den Bewohnern der Umgebung nicht nur weite und zeitraubende Wege erspart werden, sondern auch das Geschäftsleben würde durch den Verkehr wieder neuen Auftrieb erhalten.

5. Abhaltung von überörtlichen Veranstaltungen (z. B. Tagungen, kulturelle und sportliche Veranstaltungen, Märkte). Dadurch wird die Bedeutung als kultureller Mittelpunkt gesteigert und noch nebenbei die Festigung überörtlicher Beziehungen und ebenfalls Verkehrsbelebung bewirkt.

6. Förderung des Fremdenverkehrs, was die Erhaltung und Pflege der Baudenkmäler sowie ein sauberes Stadtbild zur Voraussetzung hat. Die Anziehungskraft Eppingens kann hierdurch wesentlich verbessert werden.

Also kurz zusammengefasst: Verbesserung der großen Verkehrslinien, Ansiedlung von Industrie, Verbesserung der Einrichtungen von überörtlicher Bedeutung und Belebung des Verkehrs (und damit des Geschäftsbetriebes) mit dem engeren Umkreis Eppingens⁵.

⁵ siehe Seite 296 und Abbildung 4

⁶ Bad. Ortstraßengesetz i. d. F. v. 30. 10. 1936 und Bad.-Württ. Aufbaugesetz v. 18. 8. 1949 (RegBl. S. S. 87). Später abgelöst durch das Bundesbaugesetz (BBauG) i. d. F. v. 23. 6. 1960 (BGBl. I S. 341), und wiederum durch das Baugesetzbuch (BauGB) i. d. F. v. 27. 8. 1997 (BGBl. I S. 3141) mit nur 247 §§.

B. Örtliche Planung

1. Voruntersuchungen

Lage und Geschichte

Die Stadt Eppingen liegt 189 Meter (Bahnhof) über dem Meer in einer Talmulde, die mit etwa 9 km Halbmesser vom Steinsberg (333,2), dem Eichelberg (325,2), der Ravensburg (285,9) und noch auf der Gemarkung im Süden vom Ottilienberg (313,6 m) als höchsten Randerhebungen umgrenzt wird. Charakteristisch für die Mulde ist das Zusammenlaufen der Straßen und Feldwege mit ihrer Obstbaumbepflanzung und der Bäche mit ihrer Uferbewachung in Richtung der Stadt. Die Schönheit dieser Landschaft (Blick vom Hornbuckel z. B.) wird dem Einheimischen oft erst bewusst, wenn er nach längerer Abwesenheit zum ersten Male wieder die Heimat sieht. Bodenbeschaffenheit und Klima dieser Kraichgaumulde bilden die Grundlage für eine gute Landwirtschaft und entsprechende Gewerbebezüge. Über die Beziehungen zur Umgebung und den größeren Städten sind wir genügend unterrichtet (vgl. Abschnitt A).

Der Kraichgau, zwischen dem in früheren Zeiten unzugänglichen Odenwald und Schwarzwald gelegen, trägt den Charakter eines Durchgangslandes, was für seine geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung von größter Bedeutung war. Über die Geschichte Eppingens ist an dieser Stelle schon viel geschrieben worden, weshalb es genügt, uns die wichtigsten Ereignisse stichwortartig zu vergegenwärtigen: ca. 800 v. Chr. keltische Befestigung auf dem Ottilienberg, Ende 5. Jhd. Ansiedlung der Franken⁶, 985 erste urkundliche Erwähnung, Stadterhebung durch Heinrich VI 1191/92 unter König Rudolf von Habsburg (1273 - 91) Stadtrecht geordnet, 1462 an Kurpfalz, Reformation, Bauernkrieg, Dreißigjähriger Krieg, 1803 zu Baden, 1813 Amts-



Abb. 5 Eppingen im Jahre 1645 nach Merian

Merian 1645

bezirk Eppingen mit Mühlbach Rohrbach, Eichelberg, Landshausen Gemmingen, Berwangen, Stebbach, Streichenberg, Adelshofen, Ittlingen, Dammhof, Schluchtern, Richen, Tiefenbach und Sulzfeld mit der Ravensburg; 1924 Auflösung des Amtsbezirks; April 1945 harte Kämpfe und Einnahme durch die Franzosen; 1946 Aufnahme von 1100 Heimatvertriebenen und 1950 wieder Heimattag. Beim Vergleich mit anderen kleinen Landstädten fällt auf, dass Eppingen das Stadtrecht ununterbrochen erhalten blieb.

Baugeschichte

In richtiger Ausnutzung der geographischen und fortifikatorischen Bedingungen entstand Alt-Eppingen am Südosthang (Schutz gegen Wind und Wetter) zwischen dem Zusammenfluss der Elsenz und Hilsbach (Verteidigung), neben der alten Reichsstraße, die über Bretten ins Elsaß führte (Verkehr). Von Mauern umgürtet, mit Türmen bewehrt, bildeten die malerischen zu Füßen der alten Kirche angelegten Straßen und Gässchen mit ihren schönen und berühmten Fachwerkbauten („Universität“ 1495, „Baumann’sches Haus“ 1582) eine, auch in architektonischer Hinsicht einzigartige Stadtanlage, und die Tüchtigkeit ihrer Bewohner machte noch im Mittelalter die erste Stadterweiterung notwendig. Bemerkenswert ist die Großzügigkeit und Weitsicht, mit der die damaligen Eppinger Bürger ans Werk gingen, die später noch einmal beim Bau des Rathauses und der neuen Bauernviertel in Erscheinung tritt. Zu

Anfang des 16. Jahrhunderts legte man die Brettener Straße und Bahnhofstraße so breit an, dass ihr Querschnitt den heutigen Verkehr noch bewältigt. Die heute so empfindlich störende Verengung der Bahnhofstraße ist dem Beginn des 19. Jahrhunderts zuzuschreiben, wie auch die meisten untragbaren Verbauungen in der Altstadt das Werk späterer Zeiten sind. Die Vergrößerung der Landwirtschaft führte zum Bau einer stattlichen Reihe von Bauernhöfen um die Wende des 18./19. Jahrhunderts. Den Höhepunkt dieser Zeit bildete das Rathaus im Weinbrennerstil, während sich als unangenehme Folge die leider mitunter heute noch (!) geübte Verstümmelung alter Fachwerkbauten einstellte. Als nächstes wurde das unerwünschte Wachstum entlang der Ausfallstraßen durch die Anlage der Kaiserstraße abgefangen und am Anfang des 20. Jahrhunderts die Stadt im „Roth“ und über der Bahn erweitert. Brachte das Wohnviertel im „Roth“ eine beachtliche städtebauliche Einheit (von den Baracken natürlich abgesehen), so gab der Individualismus der Südstadt ihr Gepräge und die Lage „jenseits“ der Bahn, deren Betrieb gerade zu den Hauptverkehrszeiten die Verbindung zu den nördlichen Stadtteilen unterbricht, machte sich bald störend bemerkbar. Als Ergebnis besitzt unsere Stadt noch heute eine Fülle alter und wertvoller Fachwerkbauten und Ortsdurchfahrten, die bei dem Fremden einen gewaltigen Eindruck erwecken und ihn die Größe der Stadt auf das Doppelte schätzen lassen.

Wirtschaftliche Entwicklung

Schon in alter Zeit war Eppingen eine wohlhabende Stadt, wie aus den zahlreichen Verpfändungen an Fürsten im Laufe der Geschichte und an den alten stattlichen Häusern zu sehen ist. Dieser Wohlstand gründete sich auf der großen Landwirtschaft, dem Weinbau und dem umfangreichen Waldbesitz. Im Mittelalter kamen ein tüchtiger Handwerkerstand, einige Handelsherren und die Fahrpost dazu. Während der Wohnbau stark zurückging, behielten die Landwirtschaft und der große Wald, der einst das Holz zu dem berühmten Heidelberger Fass geliefert hatte, ihre Bedeutung und geben der Stadt noch heute ihr Gepräge. Um die Wende des 19./20. Jahrhunderts entstanden die ersten größeren Gewerbebetriebe, entweder landwirtschaftliche Erzeugnisse verarbeitend (Brauerei, Cichoriendarre, Zigarrenfabriken, Lagerhaus) oder auf der Grundlage handwerklicher Geschicklichkeit (Maschinenfabrik). Erst die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg brachte dann wieder einige größere Unternehmungen.

Die Pendlerzahlen wurden bereits behandelt. Nun was die nüchterne Statistik sonst noch aussagt:

1910: 3.402 Einwohner; Gemarkungsgröße 3.296,17 ha (eine der größten Landgemarkungen Badens); 13.166 Eigentumsstücke, davon 1.811,17 ha Ackerland, 192,82 ha Wiesen, 8,6 ha Weinberge und 1.155,32 ha Wald.

1941: 3.416 Einwohner; Gemarkungsgröße 3.296,17 ha; 13.137 Eigentumsstücke, davon 1.900 ha Ackerland einschließlich Weinberge, 192 ha Wiesen, 1.100 ha stadteigener Wald.

1951: 4.850 Einwohner, Gemarkungsgröße 3.296,17 ha; 13.100 Eigentumsstücke, davon 1.814,07 Ackerland, 118,66 ha Wiesen, 3,03 ha Weinberge und 1.154,19 ha Wald.

(e) Man lese hierzu die neue Strukturtabelle aus 1985, siehe Seite 283.

Berufsständige Gliederung

Nach den Unterlagen der Kartenstelle (Ernährungsamt) waren:

- 800 Personen Selbstversorger (Bauern und Landwirte).
- 700 Personen Teilselbstversorger (Gewerbetreibende, Arbeiter usw. mit landwirtschaftlichem Besitz).
- 3500 Personen Normalverbraucher (alle übrigen Berufe ohne landwirtschaftlichen Besitz).
- 5000 Einwohner.

1941: 104 Verkehrs-, Handwerks-, und Industriebetriebe, davon 7 mit 6 - 20 Arbeitnehmern und 5 mit mehr als 20 Arbeitnehmern, zusammen 564 Arbeitnehmer; 12 Betriebe des öffentlichen Dienstes mit 101 Beschäftigten, 137 auswärts beschäftigte Erwerbstätige, 93 in Eppingen beschäftigte Auswärtige.

1951: 121 Verkehrs-, Handwerks- und Industriebetriebe, davon 17 mit 6 - 20 Arbeitnehmern und 10 mit mehr als 20 Arbeitnehmern, zusammen 841 Arbeitnehmer; 13 Betriebe des öffentlichen Dienstes mit 140 Beschäftigten; 155 auswärts beschäftigte Erwerbstätige, 170 in Eppingen beschäftigte Auswärtige.

Wie nicht anders zu erwarten, ist der Bereich der Landwirtschaft konstant. Beim Vergleich der Entwicklung wird man aber entdecken, dass auch in den anderen Zweigen der Wirtschaft seit dem Ersten Weltkrieg nichts Neues hinzukam. Von 1941 auf 1951 wird man zwar eine Steigerung feststellen. Dieses Mehr wird jedoch verständlich, wenn man weiß, dass das Wachsen der Bevölkerung durch 328 Evakuierte und 1.053 Heimatvertriebene erfolgt ist, deren Mehr an Verbrauch und Produktion diese scheinbare Blüte verursacht hat. Zum Abschluss dieses Kapitels sei noch erwähnt, dass in einer Kreisstadt ähnlicher Größe, die etwa 23 Betriebe des öffentlichen Dienstes mit etwa 358 Beschäftigten besitzt, etwa 700 Auswärtige zur Arbeit fahren und eine nur wenig größere, sehr gut mit Industrie besetzte Stadt in ähnlicher Lage in ihrem Bezirk keine Notstandsarbeiter aufreiben kann, weil dort es keine Arbeitslosen mehr gibt.

Einwohnerzahlen

Ort	1852	1890	1910	1925	1933	1939	1946	1950
Wiesloch	2.874	3.326	6.536	7.228	7.637	7.932	10.339	10.919
Eberbach	4.166	4.941	6.394	6.793	7.477	7.265	10.440	10.597
Bretten	3.350	4.019	4.779	5.621	5.641	5.850	8.377	8.447
Eppingen	3.266	3.533	3.402	3.389	3.506	3.416	4.836	4.891
Sinsheim	2.500	2.952	3.327	3.497	3.800	3.900	5.430	5.860

(e) Zum Vergleich die Einwohnerzahlen des Jahres 2001: Brackenheim 5.592, Bretten 13.700, Eppingen 9.888, Sinsheim/Els. 11.969, Wiesloch 19.066, (jeweils nur die Kernstadt, ohne Teilorte)

II. Entwicklungsmöglichkeiten

Manches wurde schon im Abschnitt A angezeigt oder wird im folgenden noch deutlich werden. Die vergleichende Tabelle der Einwohnerzahlen spricht eine deutliche Sprache. Aber eine gebieterische Sprache sprechen auch die mangelnde Wirtschaftskraft und die Zahl der Arbeitslosen - im Eppinger Stempelbezirk 450, im ehemaligen alten Amtsbezirk schätzungsweise 1.500. Es gibt zwei Möglichkeiten für unsere Stadt. Dass die richtige davon ist, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln eine gesunde Entwicklung anzustreben, wie sie etwa die Städte Mosbach und Bretten bereits hinter sich haben, dürfte hier zur Genüge begründet worden sein. Die Voraussetzungen dafür sind vorhanden, es wird an Eppingen liegen, was daraus wird.

Land- und Forstwirtschaft

Der älteste Eppinger Wirtschaftszweig, die Landwirtschaft, die Eppingen in der Vergangenheit das Gepräge gegeben hat, wird auch in der Zukunft eine bedeutende Rolle spielen. In Anbetracht der Schmälerungen der deutschen Ernährungsbasis nach dem Zweiten Weltkrieg und der Einwirkungen des Weltmarktes sind hier die Probleme Ertragssteigerung, Rationalisierung und Intensivierung. Mittel dazu sind die Ausnutzung und das Zugänglichmachen aller neuen Erungenschaften, die wiederum Maßnahmen zur Bodenverbesserung (Hochwasserschutz), Flurbereinigung und

verbesserte Ausbildung des Nachwuchses zur Voraussetzung haben. Dass diesen Forderungen bereits weitgehend Rechnung getragen wurde, zeigen die Maßnahmen im vergangenen Jahr (z. B. Eisenkorrektur, Neubau der Landwirtschaftsschule, Feldbereinigung), wofür allein durch die Stadtverwaltung rund 290.000 DM aufgewendet wurden. Durch die Maßnahmen der Feldbereinigung (Zusammenlegung, Verringerung der Furchenlänge, günstiger Grundstückszuschnitt, Verbesserung des Wegnetzes und damit Verkürzung der unproduktiven Fahrzeiten) sind Ertragssteigerungen von über 25 Prozent zu erreichen. Die wasserwirtschaftlichen Maßnahmen auf der Eppinger Gemarkung hatten bereits den Erfolg, dass beim Hochwasser im Juni 1951 statt der bisherigen üblichen großen Überschwemmungsgebiete nur Schadensgebiete von rund 6 ha zu verzeichnen waren.

Weiter ist zu denken an das Unterbinden zerstreuter Bebauung außerhalb der geschlossenen Ortslage, die eine unangenehme Zerstückelung der landwirtschaftlichen Fläche, zusätzliche Belastungen der Feldwege und recht spürbare Behinderung der Bewirtschaftung (Zäune, Abwasser) mit sich bringt ferner an die Ausweisung geschlossener, den neuzeitlichen Anforderungen Rechnung tragender, landwirtschaftlicher Baugebiete am Rande der Stadt in Richtung der größten Gemarkungsflächen, die die Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe ermöglichen, für die die Lage in der Altstadt oder im engen Stadtgebiet aus betriebswirtschaftlichen oder städtebaulichen Gründen nicht mehr tragbar erscheint. Nicht vergessen werden

darf das Marktwesen: Schweinemarkt, Fohlenmarkt und die z. Zt. noch stillliegenden Viehmärkte.

Ausbaufähig ist auch noch der Obstbau. Allerdings hat im Zeichen der Mechanisierung der Landwirtschaft ein Sturm auf die Baumbestände begonnen, der empfindliche Nachteile zeitigen wird: verstärkte Bodenerosion, Verminderung der natürlichen Schädlingsbekämpfung (Nistgelegenheiten der Vögel fehlen) und größere Unterhaltungskosten für Bäche und Gräben. Viel zu wenig beachtet wird, dass die Uferbepflanzung an Wasserläufen recht erhebliche wirtschaftliche Gewinne bringen kann.

Die Haupteinnahmequelle für die Stadt ist der ansehnliche Waldbesitz. Infolge des Raubbaus der Kriegs- und Nachkriegsjahre sind hier aber nach den Prinzipien der Forstwirtschaft, die nunmehr wieder Geltung gewonnen haben, die Grenzen gezogen, denn wer keine Bäume setzt und pflegt, kann auch nicht den Nutzen davon haben.

Die Ansiedlung von Industrie bringt keine Nachteile für die Landwirtschaft. Die benötigte Fläche fällt bei der Größe der Eppinger Gemarkung überhaupt nicht ins Gewicht (lässt man die großen Städte weg, hat Eppingen die 5. größte Gemarkung Nordbadens). Mit den dadurch verbesserten wirtschaftlichen Verhältnissen dürften die Landnot und die Pachtpreise nachlassen. Auch hat der kürzere Weg zum Verbraucher erhöhte Rentabilität zur Folge. Von den 535 Eppinger landwirtschaftlichen Betrieben liegen nur 69 in der Größenklasse über 10 ha, während 405 Betriebe nur bis 2 ha bewirtschafteten. Da diese Kleinbetriebe ihre Familie von der Landwirtschaft nicht ernähren können, betreibt ein Teil ein Gewerbe, und der größte Teil muss als Arbeiter auswärts seinen Lebensunterhalt verdienen, was die üblichen Nachteile mit sich bringt (lange verlorene Zeit auf dem Weg zur Arbeitsstätte, Verdienstverluste durch Fahrgeld und Verpflegung aus-

wärts usw.). Auch werden durch die fortschreitende Mechanisierung der Landwirtschaft Arbeitskräfte frei, die dann noch zusätzlich in den Arbeitsprozess eingegliedert werden müssen. Andererseits stehen die aber trotzdem von der Landwirtschaft benötigten Saisonarbeitskräfte nur zur Verfügung, wenn sie am Orte selbst in Arbeit stehen und dann erfahrungsgemäß noch immer nach landwirtschaftlicher Betätigung oder einem kleinen Nebenverdienst streben, während von langer Fahrt zum Arbeitsplatz ermüdete nach Feierabend nicht mehr arbeiten können und in größeren Städten wohnende daran vielfach auch kein Interesse mehr haben.

Handel und Gewerbe

Beide Geschäftszweige sind in ausreichendem Maße vorhanden. Sie sind stark abhängig von der allgemeinen Wirtschaftskraft und der Einwohnerzahl. Für den Handel ist zudem ausschlaggebend der Verkehr (Markttage, Weihnachtsen).

Durch geschickte Werbung kann vielleicht noch etwas nachgeholfen werden. Man stelle sich einmal vor - im Gegensatz zu verschiedenen übel mit Plakaten und Emailblech verpflesterten Hausecken - welch anziehendes Bild um die Weihnachtszeit die Geschäftsstraßen mit ganz kleinen und einfachen Lichterbäumchen am Geschäftsschild (eines war letztes Jahr zu sehen) bieten würde.

Es müsste eigentlich gelingen, Eppingen wieder zu einem Einkaufszentrum für die Umgebung zu machen. Man betrachte als Beispiel Ettlingen bei Karlsruhe; trotz der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt Karlsruhe befindet sich dort eine erstaunliche Anzahl guter Läden, in denen die Einwohner des Landkreises sehr gerne und oft kaufen; freilich wirkt dabei die gute Wohnlage und der Arbeiterverkehr zu den großen Spinnereibetrieben günstig. Ermutigend in dieser Richtung ist der Erfolg der „Saisonomnibuslinien“ des Verkehrsvereins.

Ausbaufähig bei der frachtgünstigen Lage Eppingens kann noch der Großhandel und das Versandgeschäft mit gut transportablen Gütern sein, wie z. B. Elektrogeräte, Holzwaren, Drogerieartikel, Handwerkerbedarf, Bürobedarf und dgl..

Zwar ist an einem zentralen Ort auch der eine oder andere Spezialhandwerker lebensfähig, doch ist die Lage bei Handwerk und Gewerbe schwierig, da diese Zweige überall gut, wenn durch Einführung der Gewerbefreiheit nicht gar überbesetzt sind. Auch macht sich z. B. bei den Schreinerereien die Konkurrenz der Massenfabrikation bemerkbar, deren Erzeugnisse aber oft den Vergleich mit einer guten Qualitätsarbeit nicht aushalten. Großaufträge sind in ländlichen Verhältnissen nicht häufig, und man sollte dabei nach Möglichkeit das heimische Gewerbe einschalten, doch sind im Zeitalter des Kraftfahrzeuges die Abstände der benachbarten Städte kleiner geworden, sodass man bei den billigeren Löhnen und guter Leistung dort u. U. konkurrenzfähig sein kann. Dieser Weg ist nicht für alle möglich, doch zeugt es von der Tüchtigkeit des Eppinger Handwerkerstandes, dass bereits in einigen größeren Städten Eppinger Betriebe Aufträge ausführen.

Industrie

Die Industrieansiedlung ist der Kernpunkt aller Probleme. Zur Veranschaulichung ein Beispiel: Ein Betrieb mit etwa 200 Mann Belegschaft gibt in einem Monat soviel für Bahnfracht aus wie sämtliche Eppinger Betriebe zusammen. Namhafte Betriebe lassen sich auch heute noch in zentralen, günstig gelegenen Orten der ländlichen Bezirke nieder, weil hier das für Qualitätsarbeit wichtige gegenseitige Treueverhältnis Betrieb - Arbeiter leichter entsteht und dauerhafter ist als in der großen Stadt und die billigeren Löhne und Mieten gewisse Vorteile im Konkurrenzkampf bringen. Bestrebungen zur Dezentralisierung (Luftschutz, Kriegsfall) spielen wieder eine Rolle. Man hätte hier schon mehr Erfolg in der Industrieansiedlung haben können, wenn fertig oder halb ausgebaute Räume

zur Verfügung ständen. Da die Unternehmer in der Regel nur Kredit auf ihre Betriebseinrichtung bekommen und in der Anfangszeit größere Baumaßnahmen naturgemäß vermeiden wollen, für die auch meist des entstehenden Leerlaufs im Betrieb wegen zu wenig Zeit zur Verfügung steht, drehen die suchenden Betriebsleiter sofort ab, wenn man sie in ein zwar stabiles und geeignetes Gebäude führt, in dem es aber völlig finster ist und die Fußböden fehlen. Ein Staatskredit an die Schwerpunkorte zur Schaffung geeigneter Räumlichkeiten könnte hier viel helfen, zumal die Betriebe, wenn schon, dann schnell und kurzfristig verlagern wollen.

Notstandsarbeiten bilden nur eine Behelfslösung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die weiteren Gründe (Beschäftigung der aus der Landwirtschaft freierwerdenden und der auswärts arbeitenden Kräfte, Verkürzung des Weges zur Arbeitsstätte, Unterbringung von Heimatvertriebenen und Angehörigen landwirtschaftlicher Kleinbetriebe, Hebung der Wirtschafts- und Steuerkraft) wurden in den verschiedenen Abschnitten eingehend erörtert, so dass wir uns jetzt mit der Frage beschäftigen können, welche Industriearbeiten für Eppingen geeignet wären.

Mit den Mitteln heimischer Rohstoffe, die schon gut ausgenutzt sind (Brauerei, Cichoriendarre, Ziegelwerke, Zigarrenfabriken) kann nicht mehr allzu viel erreicht werden. Im Sektor der metallverarbeitenden Industrie bestehen bereits anerkannte Unternehmungen. Auch in anderen Zweigen sind Ansätze vorhanden. Erweiterungen bzw. Neugründungen erscheinen noch möglich auf der Grundlage der Landwirtschaft (z. B. Molkerei) und der Grundlage des Waldes - verarbeitetes Holz bringt den doppelten Ertrag wie Rundholzverkauf - etwa eine Parkettfabrik, Kistenfabrik, Spanplattenfabrik oder Kartonfabrik.

Sehr gut geeignet ist Eppingen für die Textilindustrie, sowohl Webereien, Färbereien, Spinnereien als auch verarbeitende Betriebe. Die Eppinger Talsohle mit ihrem feuch-

ten Klima ist der ideale Standort für diesen Industriezweig. Sonst kommt hauptsächlich die verarbeitende Industrie in Frage, die die Rohstoffe en gros bezieht und die Fertig- oder Halbfertigfabrikate weiterleitet, wofür wir im benachbarten Württemberg und neuerdings auch im badischen Oberland (die Industrie zieht zum Wasser) viele Beispiele finden. Das wäre also weiter mechanische Industrie, insbesondere Zubringer zu größeren Werken (sichere Abnehmer) und das weite Feld der elektrotechnischen Industrie, bei welcher der Bedarf immer weiter ansteigt. Daneben wäre auch ein Spezialbetrieb denkbar (chemische oder pharmazeutische Industrie) und im Bau-sektor auf der Tradition der Steinmetzbetriebe unserer Gegend Kunststeinindustrie sowie Betonfertigteile u. dgl. (Abnehmer die nahen, zerbombten Städte)

Behörden und Schulen

Bei ungünstiger Lage im Amtsbereich bedeuten die Behörden viel Umstände für das Publikum, für ihren Amtssitz aber ziehen sie den Verkehr an sich, bringen der Geschäftswelt viele Vorteile und mit ihren Bediensteten einen stetigen Verbraucherkreis. Sollte die Neueinteilung im Südweststaat nicht größere Kreiselbstverwaltungsverbände mit kleineren Landratsämtern als staatliche Aufsichtsbehörde bringen, sondern, wie stellenweise auch gefordert wurde, größere Landkreise, so wäre für Eppingen und Umgebung zumindest eine kleine Nebenstelle zu fordern, etwa von Heilbronn.

Es sei gestattet hier noch einmal auf das Problem der neuen Kreise einzugehen. Der vom Brettener Aktionskomitee geforderte Landkreis Bretten umfasst 27 Orte in 10 km Umkreis von Bretten, wozu noch drei weitere Orte in Richtung Pforzheim kommen. Da der Kreis mit diesen 30 Gemeinden noch etwas klein wäre, ist man bestrebt, noch 7 weitere Orte in östlicher Richtung hinzuzufügen und würde außerdem gerne noch Eppingen, Mühlbach und Rohrbach einverleiben. Damit hätte man dann zwar die 20 km-Grenze erreicht, aber auch 40

Orte mit etwa 55.000 Einwohnern. Betrachten wir nun unsere Karte (Abb. 4) so können wir feststellen, dass die Verhältnisse im Eppinger Raum günstiger liegen. Denn der 10 km-Umkreis würde hier allein schon 40 Orte mit 59.500 Einwohnern umfassen. Die Schritte zur Wiedererrichtung des Eppinger Kreises müssten allerdings bald und tatkräftig erfolgen. Die Arbeiterschaft würde zwar, solange noch keine Industrie angesiedelt ist, weiterhin zu den großen Industriestädten pendeln, doch würde die Bevölkerung, die Geschäftswelt und vor allem die Landwirtschaft großen Nutzen davon haben. Eine große Erleichterung wäre dies auch für die abgelegenen württembergischen Orte wie z. B. Ochsenburg und Michelbach.

Für eine gesunde Wirtschaft und weitere Entwicklung ist ein guter Nachwuchs äußerst wichtig, weshalb das Schulwesen trotz der hohen Kosten nicht vernachlässigt werden darf. Die Zunahme der Bevölkerung um etwa 40 Prozent hatte eine Überbelegung der Schulen zur Folge. Ganz abgesehen davon, dass Räume für den Unterricht benutzt werden, die den ein gewisses Maß an Hygiene usw. fordernden Schulhausvorschriften nicht entsprechen, bringt diese Überbelegung nicht nur Schäden bei den Kindern, sondern auch erhebliche Mängel in der Unterrichtseinteilung und eine äußerst starke Abnutzung der Gebäude mit sich. Im Zeitalter der Wohnungsnot stößt auch die angemessene Unterbringung der Lehrkräfte immer wieder auf große Schwierigkeiten, so dass der berechnete Ruf „gute Lehrkräfte aufs Land“ oft nur graue Theorie bleibt. Man wird daher dem Problem Schule einige Beachtung schenken müssen, besonders wenn man das Raumprogramm der geplanten Sinsheimer Gewerbeschule (mit Tagesraum, Dusche, 10 Werkstätten usw.), Handelsschule und höheren Handelsschule kennt und wer das Raumprogramm der in diesem Projekt vorgesehenen Fortbildungsschule (jetzt landwirtschaftliche Berufsschule genannt) mit dem des Eppinger Planes vergleicht, wird nicht mehr

behaupten können, der Neubau der Landwirtschaftsschule in Eppingen sei zu großartig. In der Schulfrage sieht sich die Landwirtschaft bereits am Ziel ihrer Wünsche, um so mehr bleibt bei den anderen Schulgattungen zu tun, wobei jedoch Notlösungen in der Lageplanung vermieden werden müssen. Dass die Schulen mit überörtlicher Bedeutung zudem ein starkes Bindeglied zur Umgebung darstellen, bedarf wohl keiner besonderen Erklärung mehr.

Kultur und Erholung

Als alte, wenn auch kleine, so doch traditionsreiche Stadt muss man mehr geben, als nur wirtschaftlicher Mittelpunkt zu sein. Gute Ansätze sind vorhanden, eine Bücherei ist wieder geplant, und das Volkswbildungswerk hat hier vorbildliche Arbeit geleistet, die unbedingt unterstützt werden muss. Der Geselligkeit und Entspannung dienen die vielgestaltigen und beliebten Veranstaltungen der Vereine, Sportwettkämpfe und größere Ereignisse wie Jubiläumsfeste, Heimattage und nicht zu vergessen der nun fast schon traditionelle Fasching. Man wünscht dabei mitunter mehr Mitarbeit und Mitgehen, wogegen man die Liste der Mitwirkenden beim Bretener Peter- und Paulsfest und die Teilnehmergruppen beim Sinsheimer Fohlenmarkt als vorbildlich bezeichnen muss. Indessen Umzüge und historische Feste und Festzüge sind überall verbreitet, aber einen Fastnachtsumzug von Bedeutung gibt es im Kraich- und Zabergau nur einmal. Für Leute, die glauben, das sei alles unnützes Geld hinausgeworfen, und die nur den Maßstab in Geld zählbarer Rentabilität kennen, sei erwähnt, dass derartige Einrichtungen ganz nebenbei günstige Nebenwirkungen haben (Verkehr, Werbung) und so sehr wesentlich zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes beitragen können. Zusammengefasste Lage der Sportstätten in Waldnähe könnte ein weiterer Anziehungspunkt bilden.

Sind Einrichtungen der Kultur und Erholung, Schulen und dergleichen, die nun einmal mit dem Begriff Stadt untrennbar ver-

bunden sind, in ausreichendem Maße vorhanden, so ist im Verein mit der schönen landschaftlichen Lage unserer Stadt, den schönen Waldungen und dem Kranz von Burgen und Schlössern, der Eppingen umgibt, eine weitere Möglichkeit gegeben, nämlich die der Wohnstadt. Vermögende Leute, pensionierte Beamte, denen es dann gefallen wird, und Ausmärker werden sich hier niederlassen und der Geschäftswelt und Landwirtschaft ein stetiger, nicht zu verachtender Abnehmer und Verbraucher am Ort sein.

Fremdenverkehr

Im Anschluss an unseren letzten Abschnitt ist noch der Fremdenverkehr zu erwähnen. Er hat allerdings ein blitzsauberes Straßen- und Ortsbild, eine gute Baupflege, ein Zurücktreten der von den Hauswänden schreienden Reklamen und schöne Gaststätten zur Vorbedingung. Der Jahresdurchschnitt 1935-40 von 3.100 Überdachungen (soviel fast wie Einwohner) bei 39 Fremdenbetten, war sicherlich kein Defizit, und eine Steigerung wäre bestimmt nicht zu verachten (in Wimpfen waren es etwa 50.000). Bis zum berechtigten „badischen Rothenburg“ bedarf es zwar noch mancher Anstrengung, doch hat derjenige Heidelberger Oberbaurat, welcher maßgeblich Mosbach zur Fachwerkstadt ausgestaltet hat, diesen Namen für das damals noch reichlich graue Eppingen zu recht erfunden. Das „Brusttuch“ zu Goslar, das „Pfeilerhaus“ und der „umgestülpte Zuckerhut“ zu Hildesheim, die alte „Waage“ in Braunschweig, das Haus zum „großen und kleinen Freiburger“ in Freiburg i. Br. sind größtenteils dem Bombenterror zum Opfer gefallen und waren weltbekannt. Warum kennt oder kannte nicht einmal jeder Eppinger das „Zunftthaus“, die „Wolfsschlucht“, den „hohen Ast“, die „Kanzel“, das „schmale Handtuch“, das „Künstlerviertel“, um nur einige malerische Seltenheiten aus den vergangenen Eppinger Zeiten mit volkstümlichem Namen zu benennen. Nicht vergessen werden darf das Heimatmuseum. Der Pfeifferturm ist

hierfür - trotz des schönen Rundblicks, der in Bälde wieder einmal freigegeben werden soll - nur ein Notbehelf. Der ideale Ort wäre die dazu zu erwerbende historische „Universität“, eine Übergangslösung das Gefängnis nach dem Umzug des Landwirtschaftsamtes in seinen Neubau. In das Heimatmuseum gehört jedoch nicht jeder Plunder, nur weil er alt ist, sondern alle Stücke von historischem oder künstlerischem Wert, auch aus Nachbarorten, sodass diese Stätte ein getreues Spiegelbild des Werdens und der Kultur unseres alten Städtchens und der ganzen Umgebung darstellt und so nicht nur zu einem weiteren Anziehungspunkt würde, sondern auch für die Jugenderziehung von großem Wert wäre. Die Grundstücke zu einigen Abteilungen wurden bereits gelegt, z. B. Wappensammlung, vorgeschichtliche Abteilung, Lapidarium, Schnitzereien, zerstörte Sehenswürdigkeiten, alte Handwerksgeräte und Möbel.

Stadtwirtschaft

Die finanzielle Notlage und die untragbaren Belastungen kleinerer Städte und Gemeinden durch zwangsläufige Ausgaben ist bekannt. Dies und auch den Einfluss der staatlichen Neuordnung hat Bürgermeister a. D. J. Dörr, MdL, in dem Aufsatz „Aufbau und Verwaltung des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg“ (Neue Eppinger Zeitung Nr.42/19.2. 1952) aufschlussreich dargestellt. Auch bei der Stadt Eppingen ist dies der Fall. Die Belastungen durch zwangsläufige Ausgaben, z. B. die recht stattliche Kreisumlage, Schulaufwand, Straßenbeitrag, liegen auch hier über dem Aufkommen der Grund- und Gewerbesteuer. Fehlen andere Einnahmen oder fallen diese aus (z. B. schwache Betriebe, große unumgänglich notwendige Erneuerungen in den Gemeindeunternehmungen), so ist die Gemeinde nicht mehr in der Lage, die vielen im öffentlichen Interesse erforderlichen Ausgaben durchzuführen. Die Kosten dieser Maßnahmen werden dann in den außerordentlichen Haushalt gesetzt, wo auf der Gegenseite Darlehen - leider oft

nur von theoretischem Wert - stehen. Diese Unterlassungen haben aber nicht nur nachteilige Folgen für die Einwohner und Benutzer öffentlicher Einrichtungen, sondern auch auf die Wirtschaft. Zum Beispiel bringt eine weit ins Gelände zerstreute Bebauung für die Allgemeinheit derartig hohe Kosten, dass nach einigen Jahren das Wegenetz eines Ortes infolge mangelndem Bau oder Unterhaltung nur noch aus Feldwegen und solchen, die es werden wollen besteht. Umgekehrt kann es unmöglich sein, eine Gruppe von sechs Wohnhäusern an die Wasserversorgung anzuschließen, weil die Mittel fehlen. Als Folge werden einzelne Hauswasserversorgungen eingebaut, die dann zusammen etwa 10 Prozent teurer werden als ein Anschluss, und zudem fällt der Wasserzins aus. Neben den augenfälligen Mängeln treten also direkt und indirekt große Schäden an Gütern und beträchtliche Fehlinvestitionen auf.

Die unzulänglichen Mittel hiergegen sind Angleichung des öffentlichen Haushaltsjahres an das in der Wirtschaft übliche, sodass die schleppenden Haushaltsplanungen nicht mehr in die beginnende Saison fallen oder sich gar über die beste Zeit hinziehen, Ausschöpfung der Steuerkraft (kaum mehr möglich, die berühmte Schraube ist bereits äußerst stark angezogen) und Änderung gesetzlicher Vorschriften, z. B. muss die Gemeinde bei Bundesstraßen im Ort was über 6 m breit ist bezahlen, was bei der Beseitigung eines Verkehrshindernisses äußerst kostspielig werden kann (erhält aber keine Kraftfahrzeugsteuer).

Es gibt aber auch sehr wirksame Mittel: Hebung der Wirtschaftstätigkeit (Förderung von Verkehr, Handel, Gewerbe und Industrie), was indirekt ein Mehr an Steuern zur Folge hat, und vor allem die Schaffung neuer Steuerquellen. Und das letztere ist nur möglich durch die Ansiedlung krisenfester bodenständiger Industrie. Ein Betrieb mit 200 Mann Belegschaft zahlt soviel Gewerbesteuer wie alle Eppinger Betriebe zusammen. Die Folge davon wäre wieder

einwandfreie Lösung der Trinkwasserversorgung und Abwasserbeseitigung, gute Straßen und verbesserte Wegeunterhaltung auch der Feldwege und Gräben.

Aus unseren Betrachtungen über die Lage und die innerstädtischen Entwicklungsmöglichkeiten können wir abschließend die nachstehenden Folgerungen ableiten:

1. Förderung der Landwirtschaft durch Feldbereinigung Hochwasserschutz und Umsiedlung eingengter Betriebe, damit die Fortschritte der landwirtschaftlichen Betriebstechnik ausgenutzt und Ertragssteigerungen erzielt werden können (z. T. bereits verwirklicht).

2. Förderung und Ansiedlung bodenständiger, gesunder Industrie zur Schaffung von Arbeitsplätzen und Hebung der Wirtschafts- und Steuerkraft.

3. Verbesserung des Verkehrs: Weiterführung der Zabergäu - Omnibuslinie bis Eppingen und planmäßige Ausgestaltung der privaten Omnibuslinien zur zentralen Verbindung der ungünstig gelegenen Bahnendstellen und abgelegener Orte. Damit wäre die ungünstige Verkehrerschließung unserer engeren Umgebung bedeutend verbessert.

4. Ausbau der Schulen damit ein guter Nachwuchs für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe und Industrie am Ort gewährleistet ist (für die Landwirtschaft bereits begonnen).

5. Abhaltung möglichst vieler und zusammengefasster Amtstage verschiedener Behörden, Einrichtung einer kleinen Nebenstelle oder Wiedereinrichtung zur Erleichterung der Arbeit der Wirtschaft und der Bewohner von Stadt und Umgebung, sowie zur Verkehrsbelebung.

6. Ausbau als kultureller Mittelpunkt, Tagungs-, Veranstaltungs- und Markttort, um auch höheren Ansprüchen genügen zu können und zur Festigung der Verbindung mit der Umgebung und Verkehrsbelebung.

7. Förderung des Fremdenverkehrs zur Verkehrsbelebung und Verbesserung der

Anziehungskraft Eppingens, was der Verschönerung des Stadtbildes, eines Heimatmuseums und der Landschaftspflege zur Wiederherstellung malerischer Anziehungspunkte bzw. als kultureller Spiegel traditionsreicher Vergangenheit zur Voraussetzung bedarf.

Diese Punkte decken sich interessanterweise ziemlich genau mit den aus den überörtlichen Beziehungen gefolgerten (Abschnitt A. III.1 2. Fortsetzung), und nun können die Forderungen an die städtebauliche Ordnung der Stadt Eppingen zur Ermöglichung eines gesunden Wachstums und Stärkung der Wirtschaftskraft wie folgt abgeleitet werden:.

1. Ausweisen von genügend Flächen für Gewerbe und Industrie, die den verschiedenen Ansprüchen genügen, besonders in Bezug auf Antransport der Rohstoffe und Weiterleitung der Fertig- oder Halbfertigfabrikate.

2. Ausweisen geschlossener landwirtschaftlicher Baugebiete am Rande der Stadt, die eine neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechende, aus städtebaulichen oder betriebswirtschaftlichen Erfordernissen evtl. nötig werdende Betriebsumsiedlung ermöglichen.

3. Lösung der Verkehrsprobleme möglichst sodass den allgemeinen Bedürfnissen wie auch den städtischen Interessen gedient ist.

4. Freihalten von Plätzen für Ausbau der Schulen, dass bei in der Zukunft erforderlichen Maßnahmen keine falschen Lagen mehr entstehen. Berücksichtigung von Kinderspielflächen.

5. Ausweisen von Plätzen für öffentliche Einrichtungen, so dass diese Anlagen einem evtl. Wachstum folgen können und zusammengefasst sind. Anlage zusammengefasster Sportstätten.

6. Ausweisen der entsprechenden Wohngebiete, Berücksichtigung der Möglichkeiten als Wohnstadt (schöne Lagen), Ausweisen von Siedlungsgebieten für den

sozialen Wohnungsbau (Kleinsiedlung) und Sesshaftmachung landwirtschaftlich verwurzelter Bevölkerungsteile (Nebenerwerbssiedlung).

7. Sanierung der Altbauggebiete, Förderung guter Stadtgestaltung und Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler.

Nach Erarbeitung dieser Programmstellung kann nun an die eigentliche städtebauliche Planung herangegangen werden (vgl. Einführung).

C. Bauliche Ordnung und Gestaltung

I. Der Gesamtplan

Die Gesamtplanung der Stadt Eppingen mit der erstrebenswerten Entwicklung wurde in folgenden Plänen niedergelegt:

1. Der vorläufige Flächennutzungsplan (Wirtschaftsplan) M. 1:10.000. Er legt die äußersten Grenzen einer evtl. Stadterweiterung fest und regelt die Nutzung der Flächen für die verschiedenen Zwecke (z. B. öffentliche Anlagen, landwirtschaftliches Baugebiet) und zwar so, dass ungesunde Verhältnisse vermieden werden (z. B. Industriegebiet vom Wohngebiet durch Dauerkleingärten getrennt).

2. Der Generalbebauungsplan M. 1:500. Er regelt auf der Grundlage des Flächennutzungsplanes alle Fragen der Ortserweiterung nach den städtebaulichen Erfordernissen so, dass der Zukunft nichts verbaut wird und dient als Leitplan für die zukünftige Entwicklung

3. Der Baugebietsplan M. 1:5.000. Er bildet einen Ausschnitt ans dem Generalbebauungsplan, rundet die vorhandene Bebauung ab und enthält die Planung für die Gebiete, mit deren Bebauung in abseh-

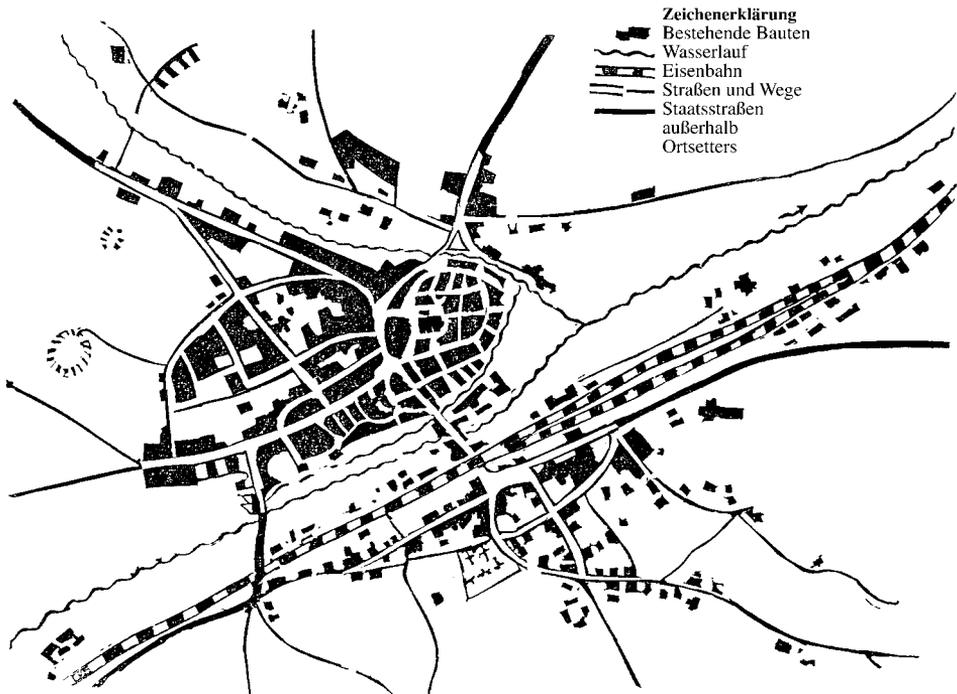


Abb. 6: Planlose und zersplitterte Bebauung der Stadt Eppingen

barer Zeit ernsthaft gerechnet werden kann und für die das Bedürfnis zur Feststellung von Bebauungsplänen und evtl. auch Baulandumlegungen besteht.

Gesamtanlage

Der historisch gewachsene Teil der Stadt wird abgerundet, und um diesen legt sich in der für die Bebauung nicht geeigneten Talniederung ein Grüngürtel. Jenseits dieses Grüngürtels erstrecken sich die bereits gemachten Ansätze zu einer Stadterweiterung und die neu geplanten Stadtviertel. Dazwischen liegen entsprechend der Hauptwindrichtung und mit günstigen Wegen zur Arbeitsstätte die Industrie und Gewerbeviertel, die durch Grünzüge oder Bahndamm von den älteren und neueren Stadtteilen getrennt werden. Einem u. U. eintretenden Wachstum der Stadt ist hierbei Rechnung getragen.

Unsere Abbildung im Maßstab 1:10.000 lässt deutlich den alten gewachsenen Kern der Stadt erkennen und die darum liegende äußerst zerstreute neuere Bebauung, die außer Schäden im Stadtorganismus und Zerstörung landschaftlicher Werte die Neuerschließung von Baugelände äußerst fragwürdig erscheinen lässt, ja sogar zwangsläufig die Unterhaltung der öffentlichen Wege und Einrichtungen in älteren dicht besiedelten Stadtteilen gefährdet. Aufschlussreich wird der Vergleich mit dem Baugebietsplan sein, den wir bringen werden.

Verkehr

Der Hauptverkehr Richtung Karlsruhe - Heilbronn soll mit einer weitgehend kreuzungs- und anbaufreien Strasse und Bahnüberführung möglichst nahe der Bahn oder in einem flachen Bogen entlang des Südrandes der Stadterweiterung geführt werden. Diese Hauptverkehrsstraße ist an mindestens 3 Stellen mit dem Netz der untergeordneten und den städtischen Verkehrsstraßen zu verbinden. Außerdem ist die Verbesserung einiger Straßenkreuzungen beabsichtigt. Da eine Unter- oder Oberführung der Verbindungsstraßen zur

Südstadt in absehbarer Zeit nicht möglich ist, der Rangierverkehr der Eisenbahn aber ein unerträgliches Hemmnis für den Straßenverkehr bedeutet, erscheint es wünschenswert, den Rangierverkehr nach und nach auf den östlichen Teil des Bahngeländes zu verlagern.

Öffentliche Anlagen und Versorgungseinrichtungen

Die Plätze für öffentliche Einrichtungen sind aus dem vorhandenen Bestand so entwickelt, dass sie an einigen Stellen konzentriert sind und dem Wachstum der Stadt elastisch folgen können. Beim Umfang des Baugebietsplanes ist das gegenwärtige Straßen- und Versorgungsnetz (Wasserleitung, Entwässerung Stromversorgung) beinahe ausreichend, so dass nur kleinere Ergänzungen bzw. Erweiterungen notwendig werden. Überschreitet die Entwicklung diesen Rahmen, so lassen sich natürlich größere Erweiterungen nicht umgehen.

Industrie und Gewerbegebiete

Diese sind hauptsächlich der Bahn entlang und im Osten der Stadt vorgesehen, so dass sie einerseits verkehrsmäßig günstig liegen und die Möglichkeit zum Anschluss an die Bahn besitzen und dass andererseits Belästigungen der Wohngebiete vermieden werden und eine günstige Anordnung für den Weg zur Arbeitsstätte gegeben ist.

Außerdem ist an einigen Stellen gemischte Nutzung für Handwerksbetriebe vorgesehen.

Landwirtschaftliche Baugebiete

Hierfür sind in der Richtung der größten landwirtschaftlich genutzten Flächen Gebiete am Rande der Stadt vorgesehen, die ebenfalls Belästigungen reiner Wohngebiete möglichst vermeiden, im Grundstückszuschnitt den neuzeitlichen Erfordernissen des landwirtschaftlichen Betriebs Rechnung tragen und in ihrer Größe dem zu erwartenden Bedarf für die Aussiedlung aus der Altstadt und eingeengten Hofstellen sowie für einige Neubauernstellen angepasst sind.

Die alte Stadt

Hier sind die Aufgaben Wiederaufbauplanung, Abrundung zerstreuter Gebiete, Sanierung und Verbesserung der hygienischen Verhältnisse in der Altstadt sowie Instandsetzung alter bedeutungsvoller Bauten.

Wohngebiete

Neben einer Abrundung des nördlichen Stadtteils, sind hierfür ein Südhang im Norden der Stadt und anziehungskräftige Lagen der Südstadt geeignet. Neben einigen Reihenhäusern sind Doppelhäuser und hauptsächlich Einfamilienhäuser, auch zweistöckige Häuser, vorgesehen. Bei der Erschließung werden nach Möglichkeit vom Durchgangsverkehr freie Wohnstraßen angewandt.

Siedlungsgebiete

Für Kleinsiedlung und Nebenerwerbssiedlung ist ein zusammenhängendes Gebiet an den Südhängen im Norden der Stadt vorgesehen, wo Garten- und Pachtlandzulagen im Tal oder am Rand des Stadtgebietes möglich sind.

Grünflächen

Diese liegen zwischen den verschiedenen Nutzungsgebieten und enthalten, hauptsächlich in den Talniederungen im Bogen um die ältere Stadt gelegen, Dauerkleingärten und öffentliche Anlagen. Weiter erstreckt sich vom Rand der geplanten Wohngebiete im Süden zum idealen Erholungsgebiet des Stadtwaldes mit dem Turn- und Sportplatz ein Grünzug, der für die Anlage weiterer Sportstätten gedacht ist. Außerdem finden die Grünzüge eine Ergänzung durch die Freihaltung des Pfaffenberges von der Bebauung und die Gemeinschaftsobstanlagen in unmittelbarer Nähe der Stadt.

So wird auf Grund der vorhandenen Bedingtheiten und städtebaulichen Erfordernissen eine gesunde und organische Ordnung geschaffen, die genügend Spielraum für zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten offen lässt und die gegenwärtige,

planlose und zersplitterte Verhältnisse ersetzt.

Unsere Abbildung zeigt das Gebiet, mit dessen Inanspruchnahme bei fortschreitender Entwicklung in absehbarer Zeit bestenfalls gerechnet werden kann. Es ist deutlich das Bestreben zu erkennen, die zersplitterte Bebauung in geschlossene Viertel einzubeziehen und geordnete Verhältnisse zu schaffen. Die dann noch zwischen den Baugebieten verbleibenden leere Stellen sind die „Lungen der Stadt“, nämlich die Grünzüge, die Dauerkleingärten, Obstgärten und öffentliche Freiflächen enthalten. Die Umgehungsstraße umgeht die Stadt in flachem Bogen im Süden möglichst nahe, aber so, dass das Baugebiet nicht zerschnitten wird und noch etwas Spielraum verbleibt

II. Einzelprobleme

Stadterweiterung

Die Schönheit und Zweckmäßigkeit der älteren Stadtanlage, die nach dem Urteil der Beratungsstelle für Ortsbaupläne beim Bad. Ministerium des Innern „bei weiterer Freilegung der wertvollen Fachwerkbauten und sachgemäßer Wiederherstellung der historischen Gebäude eine der schönsten kleinen mittelalterlichen Landstädte sein dürfte“, wurde bereits behandelt. Die Fehler der Neuzeit, Verbauung der Hinterhöfe und z. T. sogar der Hauptstraßen, so wie sinnlose Zerstreuung des Gebauten außerhalb des Ortsetters wurden mit ihren Schäden bereits in den Abschnitten Baugegeschichte, Landwirtschaft und Stadtwirtschaft aufgezeigt. Sie seien hier noch einmal vom Gesichtspunkt des Stadtorganismus betrachtet. Die Bilder älterer Städte sind der Ausdruck gesunden Gemeinschaftsgefühls und sinnvoller Ordnung, bei denen trotzdem an jedem Bauwerk eine Fülle von Eigenheiten auftreten. Der Beginn der Neuzeit brachte dagegen viel, schnell, planlos, ohne Rücksicht auf die Gesamtheit und oft leicht egoistisch im Ausdruck Gebautes (Abbildung 8). Es muss daher wieder eine der Gemeinschaft

zugewandte Ordnung gefunden werden die dem Einzelnen noch genügend Spielraum lässt. Dass derartige Stadtviertel nicht nur gesünder und schöner sind, beweist unsere Abbildung 9 (Ausschnitt aus dem Aufbauplan Langenberg - Waldstraße), und dass sie auch wirtschaftlicher sind, wird im weiteren Verlauf noch erwiesen werden.

Untersuchen wir einmal den Hauptfehler in der neueren Eppinger Entwicklung, der Verzettlung in alle Himmelsrichtungen. Bei gesunder Lage zum alten Kern und den öffentlichen Einrichtungen beträgt der Weg von der westlichen Kaiserstraße zum Marktplatz 400 m, vom ehemaligen RAD-Lager 650 m, vom Siedlungsgebiet zum Bahnhof 500 m; also verhältnismäßig kurze Entfernungen. Die mitunter propagierte Streuung bis zum „Villa Waldeck“ bringt mit 1.700 m Weg, außer den bereits früher beschriebenen Schäden und der Unmöglichkeit, in absehbarer Zeit zu kanalisieren und mit Wasser zu versorgen, folgende unnötigen Belastungen: Nehmen wir an, dass die Hausfrau nur 3 Mal wöchentlich zur Stadt geht, so läuft sie hierbei in einem

Jahr 530 km, das ist die Strecke Stuttgart - Hannover und in 35 Jahren 18.500 km, das heißt, sie ist in einem halben Lebensalter völlig unnötigerweise die Strecke um die halbe Erdkugel gewandert. Das Schulkind bringt es im Jahr in völlig überflüssiger Weise schon auf 816 km. Von den Zeitverlusten der Postboten, Krankenschwestern, Ärzte, Elektr. Werkpersonal ganz zu schweigen. Das sind überflüssige Verluste an Zeit und Lebenskraft, die ins Unermessliche gehen. Wieviel günstiger ist da die Lage am jetzigen Stadtrand etwa beim ehemaligen RAD-Lager (St. Leonhard), wo man auf der breiten Gartenseite die Sonne hat und auf der „wüsten“ Nordseite einen wundervollen Ausblick auf die Stadt. Allerdings hätte dies in diesem Gebietsteil die bereits 1924 erwogene Verlegung des zu nahe gelegenen Friedhofs zur Voraussetzung.

Die Forderung nach sinnvoller Zusammenfassung des Gebauten wird auch deutlich, wenn man die Wohndichte untersucht. Zur Zeit beträgt diese in der Altstadt 327,6 EW/ha, in der alten Vorstadt 257,8, am Altstadtrand 277,9. An den mit Bauernhöfen

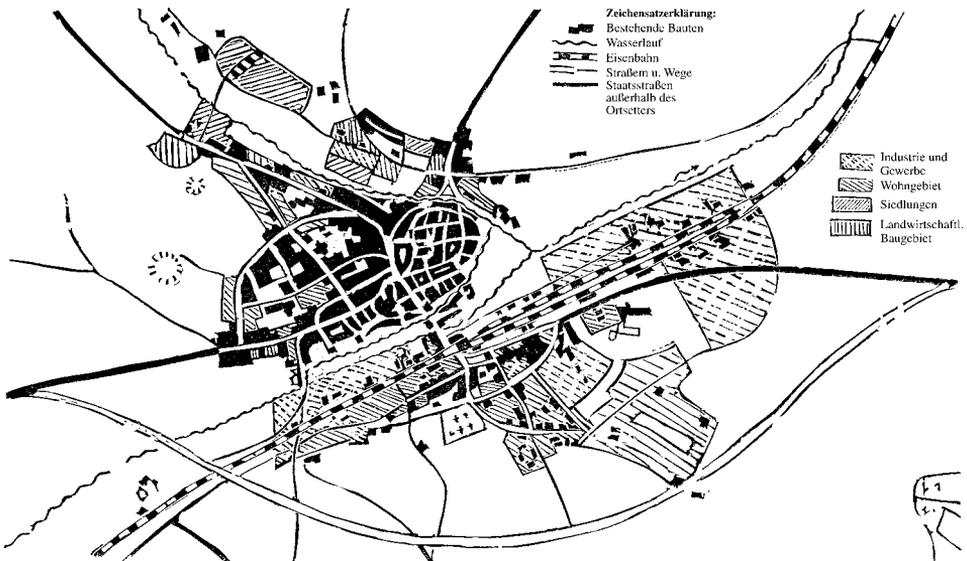


Abb. 7 Baugebietsplan der Stadt Eppingen

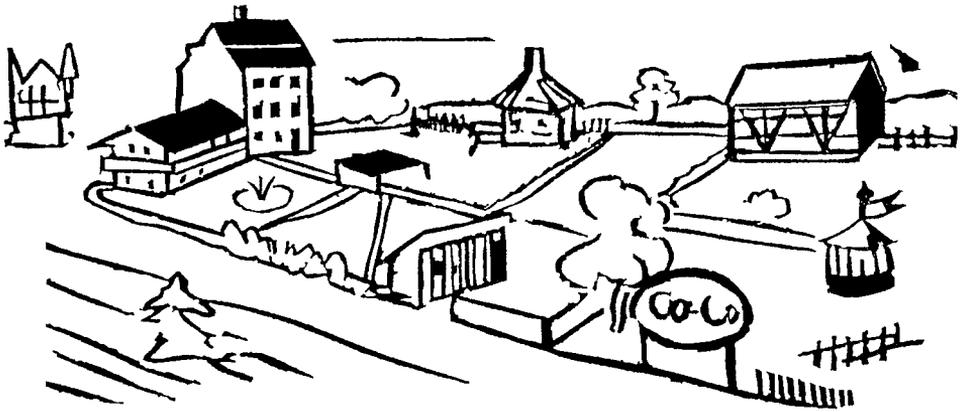


Abb. 8



Abb. 9

besetzten Hauptstraßen sinkt sie auf 60-143,6 (Grund größere Hofraiten). In den Wohngebieten der Bismarckstraße (91,7), der übrigen Südstadt (40,1) und im Roth (51,3) liegt die Dichte jedoch weit unter dem sonst üblichen Durchschnitt der bei Einfamilien- und Doppelhäusern 100-120 EW/ha erreicht und bei dreigeschossiger Bebauung etwa 250. Man kann also feststellen, dass bei der großen Zahl unbebauter vorhandener Straßen eine Stadterweiterung gar nicht so notwendig ist und vielmehr die Schließung der Baulücken in den Vordergrund treten müsste.

Straßen und Versorgungseinrichtungen

Die Unterhaltung eines großen Straßennetzes (11,3 km), das derartig schlecht ausgenutzt ist, muss notgedrungen äußerst dürftig sein. Denn für Gärten braucht man keine breiten Straßen mit Wasserleitung und Kanalisation. Ein weiteres Problem bildet die Fahrbahndecke, die durch den starken landwirtschaftlichen Fahrverkehr stark beansprucht, dann vollends durch den schnellen schweren Kraftfahrzeugverkehr zerstört wird, zumal der Unterbau der

Straßen den immer größer werdenden Belastungen des motorisierten Lastenverkehrs nicht gewachsen sein kann. Angesichts der starken Erschütterungen, die selbst stark ausgeführte Gebäude bei gutem Bau- und Straßenuntergrund erleiden, sollte man die Lösung nicht nur in der volkswirtschaftlich kaum überall möglichen Verbesserung des Straßenbaues suchen, sondern auch durch entsprechende Maßnahmen bzw. konstruktive Verbesserung bei schweren Motorfahrzeugen.

Das Problem der Wasserversorgung ist zwar mengenmäßig einigermaßen gelöst, doch ist der Druck in den hochliegenden und weit entfernten Stadtteilen noch nicht zufriedenstellend. Die Grenze des Baugebietsplanes fällt ziemlich genau mit der gebietsmäßigen Leistungsgrenze der städtischen Wasserversorgung zusammen. Eine Überschreitung dieser Grenze würde die ziemlich kostspielige Verdoppelung der Einrichtungen zur Wasserversorgung bedeuten.

Der die Abwässer aufnehmende Mühlkanal (eigentlich alte Elsenz) muss noch immer seine Funktion als Kanal und Hochwasserbremse erfüllen. Man sollte deshalb - auch aus hygienischen Gründen - die katastrophale, mutwillige und fahrlässige Verunreinigung dieses Wasserlaufes unterlassen. Bedauerlicher Weise sind die wasserwirtschaftlichen Maßnahmen von Anbeginn an auf die Aufhebung des Mühlkanals abgestellt gewesen. Dies bedeutet städtebaulich gesehen einen großen Verlust, zumal es an den Anliegern der oberen

Elsenz scheiterte, ein neues „Bachwegle“ zu schaffen, das aber, wie sich bereits gezeigt hat, auch für die Verhütung von Verunreinigungen dieses mit großem Aufwand hergerichteten Wasserlaufes unbedingt erforderlich gewesen wäre.

Die Verbesserung bzw. Erweiterung der Kanalisation ist noch stellenweise möglich. Damit nimmt jedoch die Verschmutzung der Wasserläufe in untragbarem Ausmaß zu. Auch sind in dem am dichtesten besiedelten Stadtteil, der Altstadt, infolge der Tiefenlage die dringend notwendigen Verbesserungen größtenteils nicht durchführbar. Man muss sich daher mit dem Gedanken befassen, dass der Bau des Hauptsammlers von dem unteren Elsenzlauf her mindestens bis zum Altstadtrand in absehbarer Zeit in Angriff genommen werden muss. Dies wäre ein ausgesprochenes Objekt für Notstandsarbeiten.

Dass in der Altstadt nicht weiter kanalisiert wurde bzw. werden kann, wird sich auf eine andere Art sehr kostspielig bemerkbar machen. Der mit Abwässern und Jauche verseuchte Boden ist sehr aggressiv und greift die Wasserleitung an. Das wird dazu führen, dass schon in diesem Jahre in der Badgasse und im Linsenviertel sehr viele Schieber erneuert werden müssen und in 5-10 Jahren auch Leitungsstränge neu eingebaut werden müssen.

Von Schwierigkeiten bei der Versorgung mit elektrischem Strom haben bis jetzt nur wenige etwas bemerkt. Die Starkstromlei-

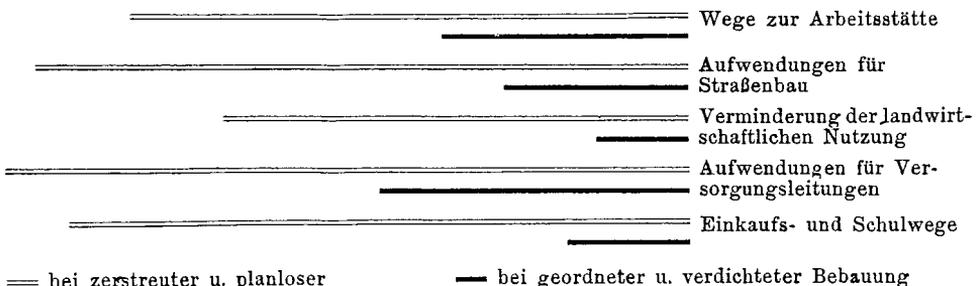


Abb. 10

tungen führen jedoch so unglücklich durch das Baugebiet, dass die Auswertung manches bereits erschlossenen schönen Bauplatzes in Frage gestellt ist. Es muss daher eine Abstimmung mit den Generalbebauungsplan erfolgen mit Trafostationen am äußersten Rande der Stadt und Kabelverbindungen. Bei der Größe des Eppinger Ortsnetzes und den Bemühungen um Industrieansiedlung würde dies nicht nur eine Verbesserung von städtebaulichen, sondern auch vom elektrotechnischen Standpunkt bedeuten.

Das Fernsprechwesen sei hier nur wegen seiner Erscheinung im Stadtbild gestreift, wo gerade an den schönsten Punkten die kreuz und quer an den Gebäuden verspannten Drähte bzw. Masten mitunter eine schwere Beeinträchtigung bedeuten. Das Gleiche gilt von verschiedenen Radioantennen. Es gibt jedoch auch auf diesem Gebiet nicht störende, sich unterordnende Formen.

Das Thema Gas kann ruhig noch aufgeschoben werden, bis Eppingen sich ein gutes Stück weiter entwickelt hat. Sinsheim hat sich jedoch schon in die Verhandlungen um das Ferngasprojekt Odenwald eingeschaltet, um den Anschluss zu erreichen. Bretten besitzt sein eigenes Gaswerk. Einen gewissen Ersatz kann Propangas bieten. Auch war für das Scheitern der Ansiedlung eines bekannten Betriebs zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen das Fehlen von Gas mit ein Grund.

Die wirtschaftlichen Auswirkungen und Einflüsse auf das Leben der Einwohner sind in unserer Abbildung 10 graphisch dargestellt.

Die Einführung einer geordneten, zentralen Müllbeseitigung verdient in Erwägung gezogen zu werden, besonders wenn man immer wieder die bedauerliche Feststellung treffen muss, dass der Schutt - sogar im Weichbild der Stadt - überall dahin kommt, wo er nicht hin gehört.

Umgehungsstraße

Die Hauptgründe für die Schaffung einer Umgehungsstraße hier sind das Hemmnis des schienengleichen Bahnübergangs (eine Berechnung der Wartezeiten gäbe astronomische Zahlen), das Zusammentreffen mit dem Fuhrwerksverkehr bei der Zuckerrüben- und Zichorienerte, die steigende Unfallgefahr, die durch den Lastverkehr bedingten Erschütterungen der Hochbauten (deshalb bei Neuanlagen Vorgärten und große Abstände), die Lärmentwicklung (der Verkehrslärm kann die menschliche Leistungsfähigkeit bis zu 50 Prozent beeinträchtigen), die Staubbelastigung, die stetige Zunahme und Eigenart des Kraftfahrzeugverkehrs und die unübersichtliche Kurve beim Haus Landin. Der früher erwogene Abbruch des ganzen Gebäudes und des Cafés Schäfer würde jedoch den architektonischen und räumlichen Gehalt des eindrucksvollen Marktplatzes vollständig zerstören.

Dass die Geschäftswelt der Umgehungsstraße ablehnend gegenübersteht, ist nur zu verständlich. Der Autofahrer wird zwar da, wo es ihm gefiel, noch späterhin erscheinen, aber mit gewissen Einbußen ist doch zu rechnen. Das Ideal wäre daher gewesen, den Hauptverkehr entlang der ohnehin trennenden Bahn durchzuleiten. Da dies schwierig ist, wurde sie in flachem Bogen möglichst nahe der Stadt geführt, aber doch so, dass sie das Stadtbild nicht wie die Bahn noch einmal störend zerschneidet. Dabei ist zu beachten, dass genügend Zufahrten vorgesehen werden und die Linie so liegt, dass alle Reize der schon Merian beeindruckenden Stadtsilhouette erscheinen und den Autofahrer verführen, doch in oder durch das Städtchen zu fahren. Die Entscheidung ist zwar zugunsten der südlichen Linienführung mit ihren riesigen, die Landschaft unangenehm zerschneidenden Dämmen gefallen, doch ist die längere nördliche Linie wenig teurer, und eine kleine Umlegung wird beim Bau der Straße, der allerdings noch einige Jahrzehnte auf sich warten lassen dürfte, in

jedem Falle erforderlich. Bei Spekulationen auf die Umgehungsstraße wird übersehen, dass um ihren Zweck sicherzustellen, die angrenzenden Grundstücke keine Zufahrt zu ihr errichten dürfen und Gebäude einen ziemlich großen Abstand einhalten müssen.

Zur Herabsetzung der Unfallgefahr sollten Kinderspielfläche im Stadtgebiet oder in unmittelbarer Stadtnähe angelegt werden, und das Problem der Parkplätze für die Innenstadt dürfte sich bald bemerkbar machen.

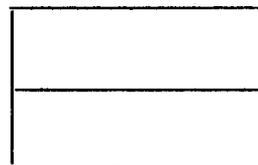
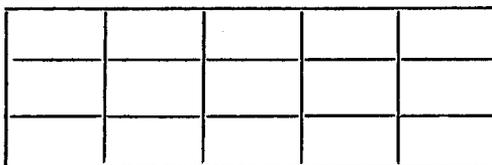
Wohnungsbau

Den Wohnungsbedarf, der in Eppingen mit 35 noch kriegszerstörten Wohnungen etwa z. Zt. 100 Wohnungen beträgt, nur mit Einfamilienhäusern zu befriedigen, ist auch hier trotz der großen Gemarkung nicht möglich in Anbetracht des dabei entstehenden großen Platzbedarfs, der langen Verkehrswege und der Unwirtschaftlichkeit der Erschließung und Bauweise. Unsere Abbildung 11 stellt anschaulich den Platzbedarf für die gleiche Anzahl Wohnungen dar: a) beim Einfamilienhaus, b) beim Reihenhäuser u. c) beim Hochhaus, das hier nur für Vergleichszwecke herangezogen wird. Baut man mit so großen Baulücken wie in der Südstadt, benötigt man für 50 Häuser etwa 2800 Meter Straßenlänge, für 50 Einfamilienhäuser, Reihen- oder Gruppenhäuser etwa 140 Meter und für 50 Einfamilienhäuser als Einzelhäuser 400 Meter.

In Bezug auf Aufwand an Fassade, Material, Raum (Heizung) und Baukosten ist das zweigeschossige Reihenhäuser am wirtschaftlichsten. Es ist auch unter kleinstädtischen Verhältnissen durchaus am Platze

und besonders für großen Bedarf an kleinen Wohnungen, z. B. für kinderarme Familien oder Neuvermählte, äußerst günstig. Ein weiterer Vorteil des Doppel- und Reihenhäuser sind die geringeren Anliegeraufwendungen und die größeren Fensterabstände gegen die Grenze zum Nachbarhaus. Das beliebte Steildach mit den vermeintlich sparsam ausgebauten Dachwohnungen ist genau so teuer wie dasselbe Haus mit einem vollwertigen Obergeschoss und einem flacheren Dach. Es sind genügend Beispiele dafür vorhanden, dass auch ein Haus mit einem flacheren Dach schön gestaltet werden kann. Mehr Aufmerksamkeit sollte man den in ländlichen Verhältnissen oft unentbehrlichen Hintergebäuden schenken. Der Schopfen wird meist ohne Beziehung zum Haus, als recht auffällige Erscheinung und zudem so gebaut, dass er das mitunter schöne Wohngebäude, das doch das Wichtigere ist, erdrückt oder gar die ganze Umgebung verunstaltet.

Der Platzbedarf beträgt bei Reihen- und Siedlungshäusern 2,5 - 4 Ar und bei Einfamilienhäusern 5 - 6 Ar. Gärten für die zweite Wohnung sollten nach Möglichkeit vorhanden sein. Bei unseren Bodenverhältnissen genügen 3 Ar, zumal größere Gärten kaum mehr nach Feierabend bewältigt werden können. Wichtig ist die Sicherung der Gärten als Dauerkleingartengebiete, damit sie nicht immer, wie bisher üblich, beim Bau eines Hauses verlegt, neugeschaffen werden müssen oder gar ganz verloren gehen.



b

c

Abb. 11 a, b, c

Die Lage im Bauwesen

Die städtebauliche Planung Eppingens kam zwar gerade noch recht, um Unheil von Seiten der Umgehungsstraße zu verhüten. Für eine umlegungsmaßige Durchführung im Zuge der Feldbereinigung reichte die Zeit trotz aller Anstrengungen nicht mehr. In den letzten zwei Jahren wurden außer der Gesamtplanung 8 Teilbauungspläne beschlossen, wovon einer endgültig festgestellt ist. Bauplatzumlegungen werden daher bei der Feldbereinigung nur noch da möglich sein, wo die Grundstücksbesitzer bei den Verhandlungen mit der Stadt die Notwendigkeit zur Regelung der Verhältnisse einsehen. Die Bauplatzreserven der Stadtverwaltung sind zudem vollständig erschöpft. Dies wird für manches Bauvorhaben, für das der Bauplatz fehlt, ein großes Hindernis sein.

Welch Hemmnis der große Unterschied zwischen Einkommen und Lebenshaltungs- und Baukosten bedeutet, wird klar, wenn man weiß, dass in diesem Jahr bis jetzt von 5 baureifen Vorhaben 4 nur begonnen werden können infolge Förderung mit öffentlichen Mitteln und von 40 Bewerbern für die Nebenerwerbssiedlung nach Bekanntgabe der Bedingungen nur noch 16 ihre Meldung aufrecht erhielten. Bedenklich ist die Lage bei der Unterhaltung und Instandsetzung von Altbauten.

Im vergangenen Jahr wurden hier folgende Bauvorhaben durchgeführt: 2 gewerbliche Bauten wurden teilweise, 3 ganz fertig gestellt; Wohnhäuser wurden 2 fertiggestellt und 1 teilweise; 3 landwirtschaftliche Gebäude ganz fertig; 7 kleinere Nebengebäude fertig; 8 Umbauten fertig, 1 öffentliches Gebäude teilweise fertig; das sind zusammen 23 fertiggestellte und 4 teilweise fertiggestellte Bauten, während 9 genehmigte Bauvorhaben nicht begonnen wurden. Die Bautätigkeit lag also erheblich unter der des Vorjahres. Für zwei Privatwohnungsbauten wurden im neuen Jahr öffentliche Baudarlehen genehmigt.

Der Hauptarbeitgeber für das Baugewerbe war und ist noch die öffentliche Hand

(Elsenzkorrektur, Brückenbauten, Feldbereinigung, Landwirtschaftsschule, Ottilienberg). Doch bedeuten auch die geringen zur Verfügung stehenden Mittel bei der Stadtverwaltung angesichts der großen Erfordernisse im Tief- und Hochbau nur einen äußerst kleinen Tropfen auf einen heißen Stein, wären doch allein für die vollständige Beseitigung der stadteigenen Kriegs- und Manöverschäden rund 1 Million DM erforderlich. Überhaupt waren die Kriegsschäden recht beträchtlich. Bei 618 Hofreiten mit 1.687 Gebäuden wurden allein 1.500 Gebäude in Mitleidenschaft gezogen. Hiervon wurden 96 total beschädigt, 59 schwerbeschädigt, 50 mittelbeschädigt und 1.295 Gebäude leicht beschädigt, darunter viele landwirtschaftliche Anwesen. Von 1945 bis zur Währungsreform konnten nur 64 Bauten erstellt werden, wovon 19 auf Wohnhäuser entfielen. Seither wurden etwa 70 Bauten neu erstellt und wieder aufgebaut, davon etwa 30 Wohnhäuser. Im Vergleich mit anderen Orten ist die Bautätigkeit jedoch gering. Auf dem Gebiet der Trümmerbeseitigung ist noch viel zu tun, obwohl die Stadtgemeinde bereits 10.100 cbm Trümmer beseitigt hat.

Außenwerbung

Dies ist das einzige Gebiet, auf dem der Krieg Gutes brachte: die Überwucherung des Stadt- und Landschaftsbildes mit bedrucktem Papier und emailliertem Blech verschwand. Sie ist jedoch wieder in einem bedenklichen Ausmaß zutage getreten, das energische Lenkungsmaßnahmen verlangt. Das Recht zur Werbung für die eigene Leistung in ansprechenden Formen wird hierbei niemand bestreiten. Dagegen hat sich die Markenartikelreklame zu einer Reklame-Unkultur entwickelt. Die Öffentlichkeit wird dauernd gezwungen, etwas in Kauf zu nehmen, was sie nicht sehen will. Was interessiert z. B. jemanden, der einen Wegweiser sucht, dass Dies und Das die besten Marken sind? Wenn er es im Kino bei der Dia-Werbung nicht sehen will, kann er die Augen verschließen und immerhin

noch Unterhaltungsmusik hören, auf der Straße jedoch muss er es ansehen. Jeder würde sich bedanken, wenn ein Lautsprecher ihm den ganzen Tag irgendeine beliebige Reklame ununterbrochen ins Ohr brüllt, auf der Straße aber wird er fortwährend „optisch angebrüllt“

Wie überall macht auch hier der Ton die Musik. Das zeigen deutlich unsere beiden Gegenüberstellungen. Abbildung 12 zeigt eine leider oft anzutreffende Reklamewand übelster Art. Die Häufung von Blech und Glas auf der Hauswand hat mit „städtischen Aussehen“ nichts zu tun, im Gegenteil. Wie wohltuend und auch werbetechnisch wirkungsvoller ist dagegen die in Abbildung 13 gezeigte Art. Die beste Werbung ist außerdem immer noch die gute Ware selbst und die entsprechende Bedienung. Es gibt z. B. Läden, bei denen jeglicher Hinweis fehlt und deren Umsatz trotzdem nicht geringer ist als bei mit viel Schildern werbenden anderen Geschäften. Auch gibt es durchaus gute Beispiele für ansprechende Außenwerbung und sich einfügende Lichtreklame. Schaufenster

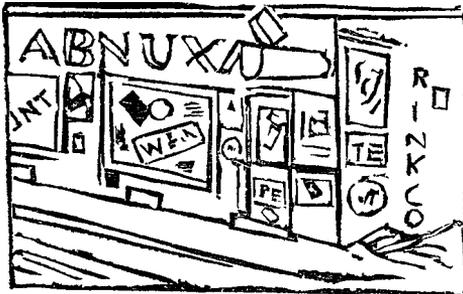
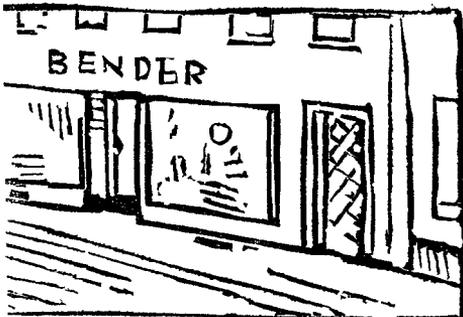


Abb. 12 + 13



und Transparente haben abends aber kaum Wirkung, wenn sie nicht beleuchtet sind. Der Eindruck der Stadt bei Nacht wird wesentlich durch die Beleuchtung mitbestimmt, die gleichzeitig auch der Sicherheit und der Werbung (besonderes für Fremde) dient. Die Straßenbeleuchtung an den Hauptstraßen sollte deshalb immer gleich hoch und in nicht zu großen Abständen hängen.

Die übermäßige Verplakatierung des öffentlichen Raumes führt auch zu bedenklichen Störungen der Verkehrssicherheit, weil der Fahrer, ob er will oder nicht, abgelenkt wird oder die amtlichen Hinweiszeichen vor lauter Schildern nicht finden kann. Vielfach übersehen wird, dass jede Fassadenbeschriftung und alle Reklameschilder, gleich aus welchem Material, genehmigungspflichtig sind. Auch können früher genehmigte Reklamen beseitigt werden, wenn sie den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechen. Erfreulicherweise stehen auch die Verwaltungsgerichte Reklameauswüchsen ablehnend gegenüber.

D. Bau- und Bodenrecht

Allgemeines

Das schwierige und umfangreiche Gebiet des Bauens hat seinen Niederschlag in vielen Gesetzen und Verordnungen gefunden, wobei neben den Landesgesetzen die Bundesgesetze (früher Reichsgesetze) stehen. Die wichtigen hiervon für Nordbaden sind die Badische Landesbauordnung, das Ortsstraßengesetz, das Aufbaugesetz, das Baulandgesetz, die Bezirksbauordnung, die Verordnung über Werbevorrichtungen, das Gebäudeversicherungsgesetz und die Gesundheitsverordnung. Dazu treten noch das Gesetz zur einstweiligen Ordnung des deutschen Siedlungswesens, die Reichsverordnung über Baugestaltung, die Reichsverordnung über die Regelung der Bebauung, das Wohnsiedlungsgesetz, das Reichsnaturschutzgesetz, das Wassergesetz, das Gesetz zur einstweiligen Neuordnung des Straßenwesens, der Runderlass des RAM über den Aufbau an Verkehrsstraßen und das Bundes-Wohnungsbaugesetz.

Durchführung städtebaulicher Pläne

Bebauungspläne oder Teilbebauungspläne können erst aufgestellt werden, wenn die Gesamt- und Leitplanung fertiggestellt ist. Dazwischen schieben sich noch Bauklassen- und Bauzeitpläne, auf die aber bei kleineren Gemeinden meistens verzichtet werden kann. Den vielfältigen Interessen entsprechend, müssen diese Pläne vielen Stellen zur Begutachtung vorgelegt wer-

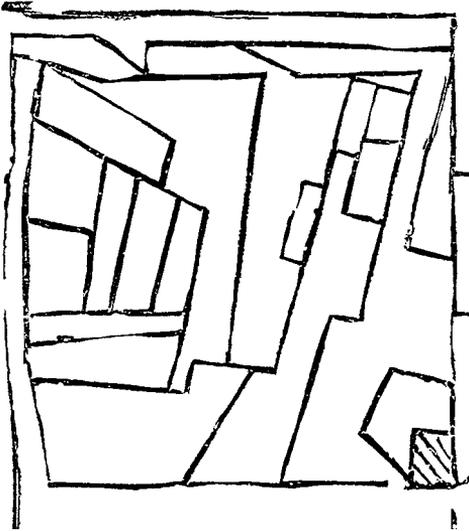


Abb. 14 Vorher

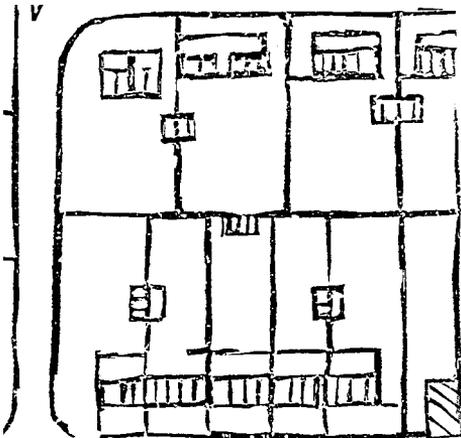


Abb. 15 Nachher

den: Landesplanung, Beratungsstelle für Bebauungspläne, Straßenbauamt, Landratsamt, Bezirksbauamt, Wasserwirtschaftsamt, Staatliches Gesundheitsamt, Kreisnaturschutzstelle und unter Umständen dem Eisenbahnbetriebsamt, dem Landesdenkmalamt, dem Landwirtschaftsamt, dem Feldbereinigungsamt und dem Badenwerk. Bei der Eppinger Planung sind diese Stellungnahmen durchweg gut und zustimmend ausgefallen.

Der Teilbebauungsplan, der bei kleineren Gemeinden die früher üblichen Fluchtlinien- und Aufbaupläne vereinigen kann, wird zunächst vom Gemeinderat beschlossen. Danach wird das Feststellungsverfahren eingeleitet. Hierzu werden die in Frage kommenden Behörden und die betroffenen Anlieger gehört und dann über deren Einsprüche entschieden. Nach der Genehmigung durch die Aufsichtsbehörde wird der Plan vom Gemeinderat endgültig festgestellt und damit rechtskräftig. Bei diesem Verfahren werden von den Anliegern oft Einsprüche gegen die Durchführung eingelegt. Die Feststellung des Planes und seine Durchführung sind jedoch zwei völlig getrennte Verfahren.

Die Planung und Feststellung ist erforderlich, um überhaupt bauen zu können. Die Durchführung dagegen ist eine Frage der Finanzen, der bestehende Grundstücksverhältnisse oder der sich bietenden Gelegenheit. Gelegenheiten hierzu bieten die Zerstörungen des Krieges und bei kleineren Gemeinden und festgestellten Plänen die Feldbereinigung. Dass die Verfahren gesetzlich genau geregelt sind, versteht sich von selbst. Vielfach wird man ohne Baulandumlegungen nicht auskommen können. Vergleiche hierzu unsere Abbildungen. Abbildung 14 zeigt ein bestehendes Erweiterungsgebiet mit seinen kleinen, seltsam zugeschnittenen, durch Erbteilung und Zufälligkeiten entstandenen Grundstücken. Ohne Planung und Umlegung ist hier kein Bauen möglich. Den erstrebenswerten und zu schaffenden Zustand zeigt Abbildung 15. Grenzkorrekturen, die fäl-

schlicherweise vielfach mit Enteignung verwechselt werden, sind gut möglich. Die Enteignung ist in fünf Verordnungen beziehungsweise Gesetzen geregelt, nur für bestimmte Zwecke möglich und ziemlich langwierig.

Reformen

Das Aufbaugesetz und seine Ausführungsbestimmungen sind zwar vorhanden, doch ist die Durchführung städtebaulicher Maßnahmen äußerst schwierig einmal weil die Verfahren sehr umständlich sind, manche Gesetze nicht den städtebaulichen Erfordernissen gerecht werden und das Bau-, Boden- und Planungsrecht in rund 200 Gesetzen und Verordnungen zersplittert ist. Dazu kommt noch die z. T. verschiedenartige Entwicklung in den einzelnen Ländern seit 1945. Es ist daher eine dringende Notwendigkeit, das Bau-, Boden-, Planungs-, Anlieger- und Umlageungsrecht im Zusammenhang einheitlich auf der Bundesebene zu regeln. Hiervon ist das Bundesbaulandbeschaffungsgesetz am weitesten fortgeschritten. Verbesserungen wären besonders in folgenden Punkten wünschenswert: Vereinfachung des Verfahrens zum Beizug von Flächen für bestimmte Zwecke, Schaffung besserer Möglichkeiten zur Schließung von Baulücken und des Beizugs von Ruinengrundstücken und im Rohbau steckengebliebener Bauten zum Ausbau durch die öffentliche Hand beziehungsweise Baugenossenschaften. Zur wirksameren Bekämpfung der Wohnungsnot, der geringeren Inanspruchnahme hochwertigen landwirtschaftlichen Geländes und der wirtschaftlicheren Bauausführung wegen sollte das Reihenhaus auch bei Klein- und Nebenerwerbssiedlungen gefördert werden. Weiter ist eine Änderung des Straßenneuregelungsgesetzes im Sinne der Gemeinden notwendig. Bei dem Umfang und der Schwierigkeit des Stoffes werden diese Arbeiten allerdings längere Zeit in Anspruch nehmen.

EZ Nr. 16 - 19. 1. 1952, 14 Folgen bis Nr. 185 - 11. 7. 1952

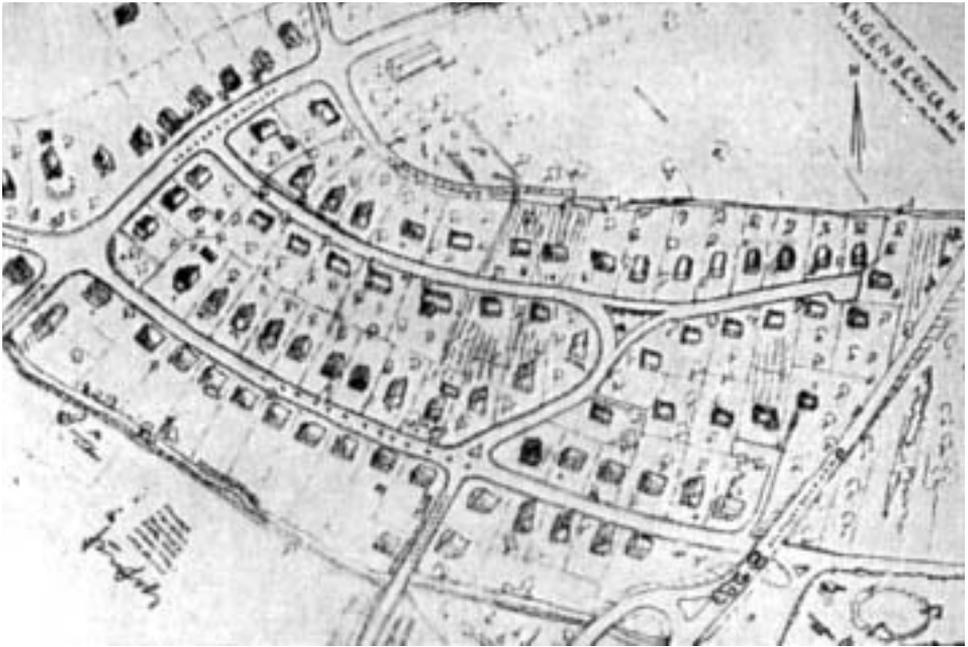
Wohnviertel im Grünen Neuer Behauungsplan in Eppingen

In der Eppinger Südstadt zieht sich ostwärts der Waldstraße der Langenberg zum Wald hin, ob seiner sonnigen Lage beliebt und daher trotz der zum Teil schwierigen Bodenverhältnisse gern zur Anlage von Obststücken oder Weinbergen benutzt. Für den der Stadt am nächsten liegenden Teil dieses Höhenrückens hat nun der Gemeinderat in seiner letzten Sitzung den Bebauungsplan endgültig verabschiedet.

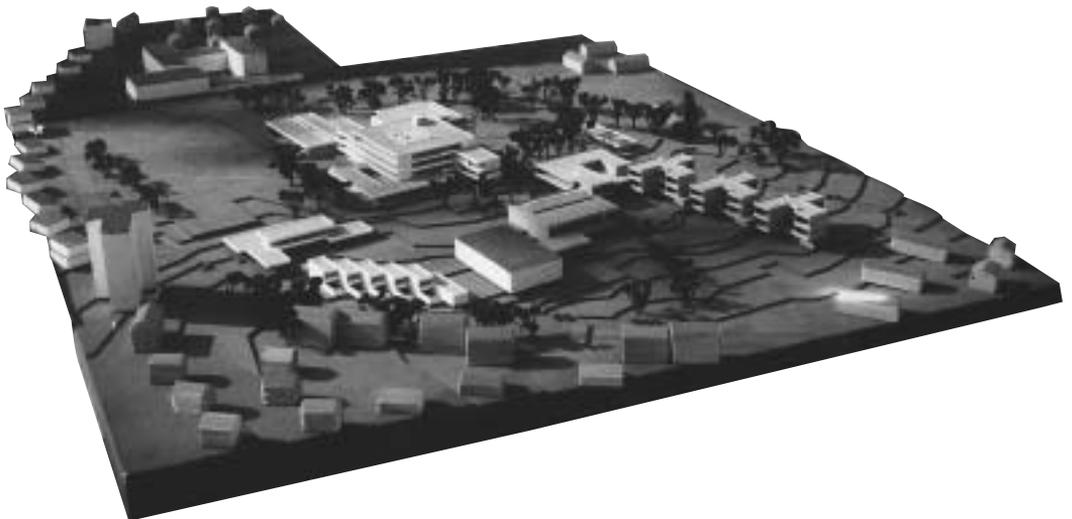
In der Talsenke, am Langenbergweg und Hotschenbergweg, sind bereits eine größere Zahl schöner Häuser entstanden, Wasserleitung und Kanalisation sind vorhanden und mit den Straßenbauarbeiten begonnen. Der Plan bringt nun die notwendige Abrundung in Richtung der späteren Umgehungsstraße und zum Industriegebiet, von denen dieses Baugebiet durch einen Grünstreifen getrennt ist. Ein Parallelweg am halben Hang, durch ein Bogenstück mit der Linie Fischweiherweg - Kleinhinsstraße verbunden, schafft zwei Reihen schöner Bauplätze mitten im Grünen. Da die Grundstücke durchweg sehr schmal und lang sind, hat die Bebauung allerdings noch die Durchführung einer Baulandumlegung zur Voraussetzung, bei der es gilt, in schonender Weise bebaubare Grundstücke zu schaffen, und dies möglichst so, dass Rebenstücke und wertvolle Bäume wieder dem alten Besitzer zufallen. Ein Schmuckplatz, Parkplatz und Kinderspielplatz ermöglichen die erforderlichen öffentlichen Einrichtungen, entsprechend der Baugebietsgröße.

Um unwirtschaftliche Erschließungsmaßnahmen zu vermeiden und die Verbauung baureifer Pläne an den unteren teil- bzw. vollausgebauten Straßen zu fördern, wird der Hang zunächst mit einer fünfjährigen Bausperre belegt.

37. RNZ 15. 2. 1960



Bebauungsplan Langenbergener Höhe



Großes Bildungszentrum. Südstadt (Modell 1969).

E. Industriebesatz im Jahre 2002

Dieffenbacher Maschinenfabrik



Die weltbekannte Dieffenbacher GmbH & Co. ist der größte Arbeitgeber und Steuerzahler in Eppingen. Über 600 Beschäftigte hier, weltweit 1.000, erarbeiten einen Umsatz von 200 Mio. Euro. Dazu gehören die Werke in Lebach/Saar (1969), in Zaisenhausen (1979), in Windsor/Kanada (1984), in Pfungstadt (DSP 1998), in Wien (UFT 1997) und in Brünn/CSR (1992) sowie eigene Vertriebsbüros in Atlanta und Boise (USA), Toronto (Kanada), Sao Paulo (Brasilien), Beijing (VR China), Singapur (Malaysia) und Moskau.

1873 in der Kettengasse gegründet, wagte Jakob Dieffenbacher 1912 mit zwei Söhnen den Sprung auf die Südseite der Bahn an die Heilbronner Strasse. Der Weg der JDS wie sie im Volksmund heißt, führte über die Fertigung von Landmaschinen,

hydraulischen Pressen und kompletten Produktionssystemen und -anlagen für die Holzverarbeitungs-, Kunststoff-, Metall- und Bauindustrie hin zum Weltmarktführer im Grossanlagenbau.

Einzigartig, weltweit die größte, ist die Dieffenbacher OSB-Plattenanlage, die 2001 für Footner Products in Hight Level (Kanada, Provinz Alberta) montiert wurde. Diese Fertigungsstrasse ist 350 m lang, 300 m breit und bis 26 m hoch.

In Fachkreisen begehrt ist der AVK-TV Innovationspreis, den Dieffenbacher für eine neuartige Technologie im Umformbereich in der Autoindustrie 2001 errang. Die Alpha I-Hochgenauigkeitspresse mit einer Druckkraft von 5.000 Tonnen für General Motors erregte schon 1989 Aufsehen in der gesamten Industrie.



Die zweite Kunststoffpresse blieb im Werk für Ausbildungszwecke, denn mit 65 Auszubildenden liegt die JDS an der Spitze im Bundesdurchschnitt. Dieser Facharbeiter-nachwuchs stellt nicht nur einen Garant für

die zukünftige Entwicklung des Unternehmens dar, sondern schafft auch Arbeitsplätze für die Jugend und trägt zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bei.



Kraichgau Raiffeisen Zentrum e. G. Sitz Eppingen



1900 gründeten 108 Landwirte das Lagerhaus Eppingen, wie es heute noch in der Stadt genannt wird. 1995 waren es 926 Mitglieder. 1970 verfügte man in den Nachbarorten über 10 Filialen, belieferte 3 örtliche Genossenschaften und der Geschäftsbereich erstreckte sich von Odenheim bis Niederhofen, von Steinsfurt bis Cleeborn. 1996 erfolgte die Fusion mit dem Kornhaus Sinsheim - Raiffeisen Bad Rappenau, die sich schon vorher zusammen geschlossen hatten. Damit entstand die größte Waren-genossenschaft Badens mit 200 Mitarbeitern. Der Umsatz im Jubiläumsjahr 2000 von 135 Mio. DM verteilt sich auf 21 % Getreidehandel, 21 % Betriebsmittel (Dünger, Futter, Pflanzenschutz), 25 % Treib-

stoffe, 15 % Bau- und Gartenmärkte, 15 % Technik und 6% Autohaus.

Im Eppinger Bereich, der 100 Beschäftigte hat, gehören dazu die Kraichgau Getreide, Verbrauchermärkte, das BMW-Autohaus, eine moderne Tankstelle und der Häge Baustoffmarkt. Dem 50 m hohen Siloturm von 1968 für 4.000 to folgte 1976 ein zweiter für 7.000 Tonnen, d. s. zusammen 10.000 bis 11.000 to je nach Füllgut (Getreideart, Mais), was der Ladung von 11 Eisenbahnzügen zu 20 Grossraumwagons (50 to) entspricht. In Eppingen erzielten 85 Beschäftigte 57,5 Mio. DM Umsatz. Die Eppinger Landmaschinenwerkstatt ist Zentralstation für Baden Württemberg bei grossen Zuckerrübenvollerntern.



R-plus Recycling GmbH



Was betreibt eine Autoverwerter und Metallhändler Ges. an Heilbronner Straße, Lanzstraße und Bahnlinie mit Anschlussgleis mitten in das Betriebsgelände? Sie gewinnt aus alten Gebrauchsgegenständen wertvolle Materialien (Eisenschrott, Kupfer, Aluminium, Nickel u.ä.), die so Ressourcen schonend wieder der industriellen Fertigung zugeführt werden. Dazu bedarf es umfangreicher Verwertungskapazitäten, wie Autoshrredder 50.000 Tonnen/Jahr, Elektronikschrott 15.000, Stickstoffshredder, Kunststoff 12.000, Kühlgeräte 10.000, Kabelzerlegung und Bildschirmgeräte 5.000 to/Jahr. 100 Beschäftigte erzielen

allein in Eppingen 37 Mio. DM Umsatz/Jahr. Im Zweigbetrieb Lustadt zerlegen 35 Mitarbeiter Bildschirmgeräte und Computer.

1967 gründeten Hermann Hagemann sen. und die Norddeutsche Affinerie AG die KAMET Recycling GmbH und errichteten die erste Anlage in Europa zum Kabelzerlegen. Sie hatte 1989-1993 schwierige Probleme zu lösen. 1970/71 bauten sie auf dem heutigen Grundstück den ersten Autoshrredder Deutschlands mit 1.250 PS. Durch Zusammenschluss mit Telwest entstand 1998 die R-plus Recycling. Der Betrieb ist inzwischen mehrfach zertifiziert.

WILD Kartoffel- und Zwiebelmarkt GmbH



1955 mit einem 2-to-Lieferwagen begonnen, 1956 bis 1967 Wild & Enchelmaier, fuhren 1973 bereits vier 15-30-t-Lastwagen in die benachbarten Großstädte. Die Ehefrauen hatten kräftig mit angepackt. Die Eppinger Speisekartoffeln standen in gutem Ruf. Die Sorte "Grata" war beliebt, heute ist es die "Sieglinde". 27 Eppinger Landwirte hatte man 1955 unter Vertrag, 1973 waren es schon 80. Der Kartoffelumschlag war von 1.465 (1956) auf 8.100 (1970) gestiegen. Als weitere Standbeine dienten Zwiebel, Äpfel und Futtermittel. Anbaugebiete von Bruchsal über Lauffen (Zusammenarbeit mit der WGZ) bis nach Öhringen schlossen sich an. Im Jahr 2001 beträgt die Jahresleistung 100.000 t Kartoffeln und Zwiebel, ermöglicht durch Vertragsanbau von 1.200 ha Kartoffeln, 400 ha Speisezwiebel und 95 Beschäftigte.

Der ersten Halle 1956 an der "Vorstädter Brücke" folgten laufend Erweiterungen, darunter auch Stahlbeton Hochsilos (1972). Eine Zeitlang war Beschickung durch die Bahn möglich. Als alles wieder zu klein geworden war und keine Erweiterungsmöglichkeit bestand, siedelte man unter Zusammenarbeit mit der WGZ in das Industriegebiet Oststadt um. In Fertigbauweise wurde 1996 das neue Lager-, Verarbeitungs-, Abpack- und Logistikzentrum eingeweiht. Fünf schnelle Lieferwagen und 17 Speziallastzüge beliefern ganz Baden- Württemberg und darüber hinaus.

Hans Hagemann GmbH



Kunststoffverarbeitung und Formenbau, Otto-Hahn-Strasse 5, hinter dieser schlichten Anschrift verbirgt sich auf der ersten Anhöhe im Industriegebiet Oststadt südlich der Heilbronner Strasse in einer Riesenhalle, die 2002 noch erweitert werden musste, ein DIN, EN, ISO und VDA geprüfter Qualitätsbetrieb. 1957 gegründet, am 1. Januar 1991 von Heinz Cikerle aus Freiberg übernommen, erarbeiten 86 Mitarbeiter 23 Mio. DM Umsatz.

Facharbeiter, eigener Formenbau und ein moderner Maschinenpark, z. B. NC-gesteuerte Fräsmaschinen, Kunststoff-Spritzgussmaschinen von 50 - 250 und 650 Tonnen gewährleisten das Entwickeln und Fertigen von Teilen und Baugruppen für Luft-, Wasser- und Öl-führende Teile für die gesamte Autoindustrie. Zufriedene Kunden sind u. a. Daimler-Chrysler AG, Porsche AG, Behr GmbH & Co., Harley Davidson, Recaro Aircraft Seating, Mahle Filtersysteme GmbH, Filterwerk Mann + Hummel GmbH und Heidelberger Druckmaschinen AG.

Michael Spulenkörper



Die Rudolf Michael GmbH Spulenkörper und Isolationsteile beliefert rd. 800 Kunden der elektrotechnischen Industrie in der ganzen Welt, davon ein Drittel in Europa mit Spulenkörpern, technischen Spritzgussteilen und Zubehörartikeln. Für den Sofortbedarf steht in einem modernen Hochregallager ein gut bestücktes Sortiment von über 2.500 Normteilen zur Verfügung. Ein moderner eigener Werkzeug- und Formenbau und 80 erfahrene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sorgen in der zertifizierten Herstellung für höchste Genauigkeit und beste Qualität.

In Steinach im Thüringer Wald 1912 gegründet, von der sowjetischen Besatzungsmacht 1946-1948 enteignet und demontiert, suchte die zweite Generation im Westen und fand in Eppingen einen neuen Standort. 1949 wurde an der Bahnhofstrasse, beim und hinterm "Dundere-massich" neu und ganz von vorne begonnen und der Betrieb zielstrebig ausgebaut. Der dritten Generation ist es gelungen, "Michael Spulenkörper" am elektrotechnischen Markt zu einer festen Grösse und bei allen Abnehmern zum Inbegriff für Qualität und Zuverlässigkeit zu machen.

Kreissparkasse Heilbronn Regionaldirektion Eppingen



Heute mit einem Bilanzvolumen von 534 Mio. DM, am 20. März 1840 auf Anregung des (Bezirks-) Oberamtmannes Ortallo gegründet, beteiligten sich die Gemeinden Adelshofen, Berwangen, Elsenz, Eppingen, Mühlbach, Richen, Rohrbach, Stebbach und Sulzfeld; später stießen Landshausen, Tiefenbach und Schluchtern (jetzt Teil von Leingarten) dazu. Geschäftsbeziehungen entwickelten sich auch zu Eichelberg, Kirchartt, Kürnbach und Zaisenhausen.

Zunächst im Privathaus des jeweiligen Rechners betrieben, ab 1892 im 2. Obergeschoss des alten Rathauses am Marktplatz untergebracht, residierte sie ab 1925 im grossen ehem. Dr. Weng'schen Haus an

der Ludwig-Zorn-Straße, zog 1956 in ihren Neubau daneben an der Kaiserstraße um und baute neu und größer 1983 an die Ecke Bahnhofstrasse / Ludwigsplatz.

87 Bedienstete verwalten und beraten 375 Mio. DM Einlagen und 381 Mio. DM Kundenkredite bei einem Eigenkapital von 24 Mio. DM. Außer den Altstadt- und der Südstadtfilialen bestehen in den Orten der Umgebung 11 Zweigstellen. Nachdem Bretten, Bruchsal und Sinsheim (einschließlich Bad Rappenau) sich zur Sparkasse Kraichgau zusammengeschlossen hatten, gliederte sich die Bezirkssparkasse ab 1.1.2002 als Regionaldirektion der Kreissparkasse Heilbronn ein.

Volksbank Kraichgau Hauptstelle Eppingen

Zur Selbsthilfe für Handwerker, Landwirte und Arbeiter gründete (Bezirks-) Oberamtmann Leutz am 15. 12. 1867 den Vorschußverein Eppingen, die spätere Volksbank. 95 Bürger schlossen sich sofort an. Bereits 14 Tage später waren es schon 217 Mitglieder aus allen Orten des alten Amtsbezirkes Eppingen.

Der erste Sitz der Bank befand sich im Hause Brettener Str. 27, ab 1878 im grösseren Brettener Str. 39. 1910 erwarb die Genossenschaft das repräsentative Haus Bahnhofstr. 23, das infolge Geschäftsausweitung immer wieder umgebaut (1984, 1989) und erweitert (1956, 1970, 1994, 2002) werden musste. Ab 1926 wurden im Umland Zahlstellen (später Filialen genannt) eröffnet, 1972 mit vier örtlichen Genossenschaftsbanken fusioniert und 1981 Ecke Zehntgasse eine



weitere Filiale eingerichtet, sodass die Volksbank in Gemmingen, Richen, Sulzfeld, Adelshofen, Mühlbach, Elsenz, Kleingartach, am Stammsitz und am Altstadtstrand vor Ort kundennah wirken kann. Während Bretten selbstständig blieb, schloss sich die Volksbank Eppingen im Jahre 2001 mit Sinsheim-Bad Rappenau zur Volksbank Kraichgau zusammen.

Diese gehört nun mit 330 Mitarbeitern, 29 Filialen und einer Bilanzsumme von rund

2 Mrd. DM zu den zehn größten Genossenschaftsbanken in Baden. Bei der Eppinger Bank allein betrug 1880 die Bilanzsumme 129.456 Goldmark, das Eigenkapital damals 78.137 M., und nach stetigem Wachstum wies sie im Jahre 2001 eine Bilanzsumme von nahezu 480 Mia. DM aus. 87 Beschäftigte kümmern sich um die Kundschaft.

Palmbrau Zorn Söhne

Palmbrau Pilsner, Export, Radler, die beliebtesten unter 16 verfügbaren Biersorten, rote Bierlasterflotte, 100.000 hl Getränkeausstoß, Auslieferung im 70 km Umkreis, sind die Kennzeichen der Eppinger Privatbrauerei. Selbstverständlich wird "allain Gersten / Hopfen / von wasser / genommen" nach dem Reinheitsgebot anno 1516. Nur hochwertige "Eppinger Goldgerste" (HQZ ausgezeichnet) wird dazu verwendet. 70 Fachleute beschäftigen sich mit dem Volksgetränk. Zorn's Ahnenkeller hat mittlerweile einen festen Platz im gesellschaftlichen Leben der Stadt gefunden, ebenso wie die von der Brauerei gestiftete Auszeichnung für kulturelle und soziale Leistungen "Goldene Palme" im ganzen Kraichgau.

Im Brantweinkessel der "Weinwirtschaft und Bierbrauerei bei Jakob Zorn" geriet 1835 der erste Sud Bier so gut, dass Jakob Zorn am Hang des "Rot" ein neues Brauhaus baute, darunter einen gewölbten Keller 32 x 7 m groß, dahinter den Palmengar-



ten mit Kegelbahn. "Papa" Ludwig Zorn (1869-1934) gelang es in Mannheim und Stuttgart Fuß zu fassen. Diese Aufwärtsentwicklung bedingte ein ständiges Bauen und Modernisieren, was auffällig an der Abfüllanlage für 40.000 Flaschen / pro Stunde (1983) und dem neuen Sudhaus mit 240 hl Ausschlagmenge sichtbar ist, das Ministerpräsident Lothar Späth am 12. Oktober 1979 feierlich in Betrieb setzte



Fokina GmbH



Die FOKINA Produktions- und Dienstleistungs GmbH siedelte sich im Jahre 2001 im Eppinger Gewerbegebiet Weststadt, Lohmühlstraße 10, in einem schicken Gebäude mit hochtechnologischem Maschinenpark an. Hier ist der zentrale Sitz der Firmengruppe, zu der noch SIBRU Druck und Media in Schwerte / Ruhrgebiet, CPF in Leipzig, H. F. E. Elektronikgesellschaft in Berghaupten / bei Gengenbach sowie FOKINA BOHEMIA in Karlsbad / Tschechien gehören. In Eppingen sind derzeit auf knapp 4.000 qm Geschossfläche 40 Mitarbeiter beschäftigt.

Die Fokina-Gruppe arbeitet als Komplettanbieter für alles, was mit visueller und audovisualer Werbung zu tun hat. Das reicht vom kleinen Werbeaufkleber bis zu Großfotos, Werbefahnen oder kompletten Werbeleuchtanlagen, deren größter Teil in eigenen Betrieben hergestellt wird. Wetterfest und aufziehbar auf verschiedene

Untergründe (z.B. Autos) ist kein Problem. Bei der 3D-Produktion haben die Bilder nicht nur räumliche Tiefenwirkung, sondern das Motiv ändert sich auch je nach Betrachtungswinkel. Eigene Montagegruppen stehen auf Wunsch zum Aufbauen an Ort und Stelle zur Verfügung.

In Eppingen und Schwerte stehen die Siebdruckereien. CPF Leipzig versorgt im Foto- und Laborbereich Mittel- und Norddeutschland. Die Niederlassung Karlsbad kümmert sich um die Märkte im Osten. Die Elektronik-Tochter H. F. E. Berghaupten befasst sich mit Infotechnik, Lichttechnik, -anzeige und -steuerung und Objektbeleuchtung

Die FOKINA-Gruppe ist durch ihr breit gefächertes Leistungsangebot europaweit ein kompetenter Partner für Industrie, Handel, Messebau, Gemeinden, Museen, kurzum für alle, die in irgendeiner Form Werbung betreiben oder sich darstellen müssen.

Kepnerdruck Druckerei und Verlag GmbH



Der "Eppinger General Anzeiger" erschien vom 26. September 1928 bis 1936 als unabhängige Tageszeitung mit wechselndem Untertitel, herausgegeben, verlegt und gedruckt von Eugen Kepner in der "Alten Post" am Marktplatz. Gleichzeitig arbeitete er sich als Akzidenzdruckerei hoch. Mit Pünktlichkeit und Präzision erreichte er einen treuen Kundenstamm in den benachbarten Großstädten. 1959 erwarb er den ehemaligen Gasthof "Zum Engel", in dessen großen Räumlichkeiten Druckerei und Verlag sich weiter verbessern konnten.

1972 übernahm Neffe Fritz Wieland das Unternehmen und baute das Angebot von vielfältigen Kundendrucksaachen bis zu mehrfarbigen Farbprospekten für die Geschäftswelt und Industrie weiter aus. Außerdem werden Standardvordrucke zu

ärztlichen Fachbereichen für Süddeutschland und Gebührenwerke für Ärzte hergestellt und in die ganze Bundesrepublik geliefert.

1994 entstand der Neubau an der Robert-Bosch-Strasse 5 im Industriegebiet Oststadt. Dort arbeiten heute 35 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter Leitung von Jürgen (tödl. verunglückt 12. 02. 02), Siegfried und Michael Wieland für Industrie, Handel, Banken, Versicherungen und Werbeagenturen. Mit der neuesten Printmaster (Heidelberg) bietet die moderne mehrstufige Druckerei ihren Kunden einen Komplettservice von Erstellen und Bearbeiten der Text- und Bilddaten, über die digitale Bogenmontage, den mehrfarbigen Offsetdruck bis hin zum fertigen Druckerzeugnis - alles aus einer Hand.

Walter Lang GmbH & Co. KG



Die denkmalschutzgerechten Fenster des Polizeipräsidiums Nordhausen/Thüringen wie auch die großflächigen Fenster des Krankenhauses in Bad Cannstatt oder des Gymnasiums in Lustnau / Österreich, Fenster in St. Petersburg oder Mailand lieferte in bester RAL-Qualität die Fenstertechnik Walter Lang GmbH & Co. KG aus Eppingen, Robert-Bosch-Str. Einmal durch

Wehrdienst unterbrochen, 1922/23 an die Heilbronner Straße verlegt und vergrößert, entstand 1959/60 im Industriegebiet Oststadt das neue Fensterwerk, das heute auf 22.000 qm Fläche, seit 2001 mit europaweit einmaligem Pfosten-Rahmen-Automat und 35 Fachkräften allen Anforderungen gewachsen ist.

Hagemann & Pfeil Metallgießerei



Die Fa. begann 1946 in der Garage des Wohnhauses Pfeil in Mühlbach und baute erstmals 1948 im nördlichen "Fläschle" Lgb. Nr. 23780/1 im späteren Industriegebiet Oststadt. Sie stellte Gussteile aus

Aluminium und Messing her. Ein Verkaufsschlager war damals die Spätzlesmaschine aus Alu. Hermann Hagemann sen. verlegte die Firma später zum Shredderbau auf die andere Seite der Bahnlinie.

Hier an der Heilbronner Straße Nr. 13 liefern 26 Mitarbeiter bei 6 Mio. DM Umsatz verschiedene Alu-Erzeugnisse an die Industrie in Südwestdeutschland. Manche ornamentierte oder kupferfarbene

Aluminium-Haustüre, und manches Kunstwerk zeugt von der Leistungskraft des Betriebes, z. B. die Kirchentüren und Türen des Kurhauses in Bad Breisig bei Bonn oder die Büste Joh. J. Astors in New York.

Baugenossenschaft Familienheim Eppingen e. G.



Als Folge der Kriegereignisse war die Kreisbevölkerung um 55,3 % gewachsen, außer vor dem Bombenterror evakuierter Großstädter, durch einem Anteil von 29,8 % deutscher Heimatvertriebener und Ostflüchtlingen. Das verursachte eine katastrophale Wohnungsnot. Deshalb wurde noch vor der Währungsreform kräftig zugepackt, und vielerorts prägen die durch die kirchliche "Neue Heimat" entstandenen Doppel-, Reihen- und Einfamilienhäuser das Bild der Siedlungen im Altkreis Sinsheim/Els.

Nach einer Vorbesprechung gründeten 7 aus Böhmen (Tschechei) Vertriebene und 6 Einheimische am 6. 2. 1948 die "Neue Heimat Gemeinnützige Baugenossenschaft für den Landkreis Sinsheim / Elsenz, eGmbH Sitz Eppingen". Das Gründungsprotokoll führten Rudolf Miersch und Ernst Riedel. Zum Vorstand wählte man Emil Thoma, kath. Stadtpfarrer in Eppingen, Willy Wolf, Bäckermeister in Eichtersheim, und Ludwig Kächele, Steinhauer aus Eppingen. In den Aufsichtsrat wurden gewählt Bürgermeister Josef Mack Rohrbach a. G, Sekretär Alois Späth Sinsheim und Kaufmann Rudolf Miersch Eppingen. 1973 wird der Name geändert in Familien-

heim Kraichgau, 1985 in Familienheim Eppingen eG.

Die Mitgliederzahl stieg von 13 im Jahr 1947 auf 983 im Jahr 2001. 1966 entschloss man sich auf dem Trümmergrundstück Brettener Straße 77 einen grossen Wohnblock mit eigenen Räumen für die Verwaltung zu bauen, Wohnblocks und Geschäftsräume kamen hinzu. Von der Gründung bis heute wurden 2.185 Wohnungen gebaut. 280 noch eigene Wohnungen erzielen im Jahr einen Mietertrag von brutto 2,7 Mio. DM. Nun liegt der Schwerpunkt auf Sanierung und Modernisierung sowie der Verwaltung von Miet- und Eigentumswohnungen.



Verzeichnis der Abkürzungen

A	Akte (es folgt die Nummer)
a.a.o.	am angegebenen Ort (Verweis auf vorherige Veröffentlichungsstelle)
Abb.	Abbildung
AD	Adelshofen
AHF	auch ahf, (mitteleuropäischer) Arbeitskreis für Hausforschung Nürnberg/ Bad Sobernheim
Amtsbl.	Amtsblatt
a. s.	auf Seite
Bad.Württ.	Baden-Württemberg
Bd.	Band
Beil.	Beilage
BNN	Badische Neueste Nachrichten (Badische Presse) Karlsruhe
BreN	Brettener Nachrichten
dass.	dasselbe
BruR	Bruchsaler Rundschau
Denkmalpfl.	Denkmalpflege
(e)	Ergänzung 2002
Ep	Eppingen
EZ	Eppinger Zeitung
f.d.	für den
GLA	Generallandesarchiv
HSti	Heilbronner Stimme
hekt.	hektografiert
hgg	herausgegeben
KA	Karlsruhe
kop.	Kopien
KS	Kraichgau Stimme (Redaktionsitz Eppingen, löste EZ ab)
ktn	kartoniert
Ldkr.	Landkreis
Mitt.	Mitteilungen
LDA	Landesdenkmalamt
o. J.	ohne Jahreszahl
R	Rechnungsband, es folgt die Nummer
NEZ	Neue Eppinger Zeitung
RNZ	Rhein-Neckar-Zeitung (Red.-Sitz Sinsheim/Els.)
Rud Ottbg.	Rund um den Ottilienberg
SNH	Sinsheim/Els.
SoB.	Sonderbeilage
SoSch.	Sonderschau
STA	Stadtarchiv
T.	Tafel
vervielf.	vervielfältigt
Wwe.	Witwe

Bibliographie

Hier sind aufgeführt Bücher, Beiträge in Büchern, Fachzeitschriften und Zeitungen, die nicht im vorliegenden Band abgedruckt sind. Buchbesprechungen und kleinere Berichte über Altstadtführungen und Geschehnisse in Vereinen sind nicht aufgenommen.

1. Kraichgau

Gäustraße, S.30/31 in: Grieben-Reiseführer Bd.163. München 1970.

Der Kraichgau, Land zwischen Rhein und Neckar Schwarzwald und Odenwald, S. 319-326 in:Badische Heimat 55. Jg., Heft 3. Freiburg i.Br. September 1975 (z. Zt. noch beim städt. Kulturamt erhältlich, da im Sonderdruck Eppingen enthalten).

Der Zabergäuverein, S. 247 in: Kraichgau, Folge 4 Sinsheim /Els. 1972. Streifzug durch das Eppinger "Gäu", in: 202. EZ 2.9.1974, S. 18

Auf Entdeckungsreise im Kraichgau, 273. RNZ 23.11.1974, S. 3.

Eppinger Gäu und Buchausstellung "Südöstl. Kraichgau/ Zabergäu", S. 217/18 in: Kraichgau, Folge 4. Sinsheim/Els. 1977.

Im "Eppinger Gäu", S. 152/53 in: Kraichgau, Folge 5, 1977.

Hausbau im Unterland, S. 103-121 in: Kraichgau Folge 7, 1981.

Südöstlicher Kraichgau. S. 254-258 in: a. a. 0.

Bauern- und Bürgerhäuser im Nordbadischen, Titelbild u. S. 365-385 in: Badische Heimat, Heft. 3. Freiburg i. Br. Sept. 1982.

Eppinger Gäu und Zabergäu, S. 213-225, in: Kraichgau, Folge 9, 1985. (ab dieser Folge mit Abbildungen).

Heimatkundliche Nachrichten aus dem Kraichgau, S.238-248 in: Kraichgau, Folge 10, 1987.

"Links und rechts" der Eppinger Hardt, S. 241-250 in: Kraichgau, Folge 12. Sinsheim/Els. 1991.

Medaillensegen für Kraichgauer Weine, in: 2. RNZ 3.1.1992.

Zwischen Steinsberg und Schlierkopf - Heimatkundliche Nachrichten aus dem Nordkraichgau und dem Zabergäu, S. 359-384 in: Kraichgau, Folge 13. Sinsheim/Els. 1983.

Nachrichten aus Kraichgau und Zabergäu (1993-97), S. 433-472 in: Kraichgau, Folge 15. Sinsheim/Els. 1997.

Südöstlicher Kraichgau und Zabergäu, Heimatgeschichtliche Literatur, Katalog Sonderausstellung im Heimatmuseum "Alte Universität", 684+481 Titel kopiert. Eppingen 1974. (in Kraichgaubibliothek, in Bad.Landesbibliothek unter 90 B 50 645, Lesesaal Om 1475, Kartei im Museum, Kurzfassg. in Bücherei des Zabergäu-Vereins).

Eppingen mit Umgebung! S. 4-6 in: 25 Jahre VSG Eppingen mit Umgebung. Eppingen 1995. S. 4-6.

2. Archäologie

- Mittelalterliche Burg durch Grabung nachgewiesen (Leinburg), in: 56. EZ 7.3.1974.
Siedlung aus der Jungsteinzeit, in: 240. EZ 16.10.1974.
Ältester Siedlungsplatz lokalisiert, in: 251. RNZ 29.10.1974, S. 4.
Techniker vermaßen die Hügelgräber, S. 17 in: 55. EZ 7.3.1975
Archäologen-Lehrgang in Eppingen. 59. RNZ 12.3.1975.
Unterirdischer Gang auf dem Ottilienberg, in: RNZ August 1957
Wertvolle Zeugnisse der Vergangenheit - Einziges Judenbad Nordbadens, in: 224. RNZ 30. 9. 1976
Kleine Sensation: Ein rituelles Judenbad, in: 225. EZ 30.9. 976, S. 13.
Das Jordanbad, S. 164 -166 in: Ep Rud Ottbg. Bd. 3 Eppingen 1985.
Bodenverfärbung stammte aus jüngerer Steinzeit (Adelshofen), in: 62. EZ 15.3.1978.
Der erste Adelshofener war ein "Michelsberger", in: 64. RNZ 20.3.1978.
Exkursion für Archäologen. (Verbands-) Treffen in Ladenburg, S. 14 in: 91. RNZ 21.4.1981.
Der Hohlweg, der einst ein Schanzgraben war, in: 173. EZ 21.7.1982.
Schutzwall im Pfälzischen Erbfolgekrieg, in: 176. RNZ 4. 8. 1982.
Zur Vor- und Frühgeschichte Adelshofens, in: 700 Jahre Adelshofen. Eppingen 1987, S. 12- 17.
Sichern und Melden von Bodenfunden, S. 121-123, in: Kraichgau, Folge 13 Sinsheim/Els. 1993.
Die Jupitergigantensäule zu Berwangen, S. 169-176, in: Kraichgau Folge 13. Sinsheim/Els. 1993.
Erste Siedlungen im Eppinger Gäu und die Entstehung der Stadt Eppingen, S. 79-88, Abb. 30 in: Jahrbuch schwäbisch-fränkische Geschichte Bd. 28. Heilbronn 1976.
Kirchhof und Siedlung, in: 550 Jahre Katholische Stadtpfarrkirche "Unsere Liebe Frau". Eppingen 1985, S. 250-255.
Bodendenkmäler (in Eppingen-Stadt und den Ortsteilen). S. 443 447, in: Ep-Rud Ottbg., Bd.3 (= 1000 Jahre Eppingen). Eppingen 1985.
Trümmer eines um 1200 erbauten Fachwerkhauses mit Kemenate in Eppingen, S. 273 - 284 in: Kraichgau, Folge 15. Sinsheim/Els. 1997.
Ottilienberg, Vor- und Frühgeschichte, s. S. 36-40 in: Ep Rud Ottbg. Bd. 1. Eppingen 1979.

3. Geschichte, allgemein

- Adelshofen, gestern adeliges Dorf - heute Stadtteil, in: 147. EZ v. 1.7.1971.
Adelshofen, die Geschichte eines ländlichen Stadtteils, in: 50 Jahre Sängerbund Adelshofen. Eppingen 1978, S. 23-33.
Adelshofen, Ortsstatistik im Jubeljahr, in: 143. RNZ 26.6.1987, S. 8.
Auf einen Blick: Adelshofener Geschichtstafel, in: 143. EZ 26.6.1987, S. 23.
(Adelshofen) 97 Familien, 460 Seelen, in: 182. EZ 11.8.1987.
Als der Kaminfeger allein 40 Kreuzer bekam, in: 172. EZ 30.7.1987.
Die ältesten Bürgermeister und Ämter der Gemeinde Adelshofen, in: 700 Jahre Adelshofen. Eppingen 1987, S. 115-121.
Geschichte in Stichworten. Für Touristen und Altstadtbewohner. 154 .RNZ 11.7.1978.
-

- Geschichtsübersicht der Stadt Eppingen, Kurzform. S. 3, in: Behördenführer der Stadt Eppingen. 1980.
- dass., fortgeführt, S. 10-11, in: Das neue Eppingen 1945-1980.
- Stadtarchiv weiter aufgewertet (Stiftg. Missionar Vielhauer) 25. EZ 30.1.1980
- Eppingen (1945), S. 85 in: Kraichgau 1945, Kriegsende und Neubeginn, Bd. II. Ubstadt-Weiher 1996.
- Kriegsende in Eppingen (mit Angabe der Gefallenen- Zahlen), S. 238-240, a. a. 0.
- Eppingen, die 1000-jährige Fachwerkstadt, Frontispiz u. S. 79, in: Festschrift VfB, Eppingen 1951.
- Eppingen die tausendjährige Fachwerkstadt, in: 1. Neue Heimat, November 1954, S. 2.
- Wappen und Fahne der Stadt Eppingen, in: 224. EZ 27.9.1957. (Den Entwurf für das Schrägbalken-Reichsadler-Wappen nebst Begründung dazu fertigte der Verfasser.)
- Eppingen - Fachwerkstadt zwischen vier Burgen, S. 41-48 in: Festschrift 90 Jahre Volksbank Eppingen 1957.
- Von Heimattag zu Heimattag, Eppingen im Wandel der letzten 10 Jahre, in: 150. EZ SoB. 2. 7. 1960.
- Eppingen (Nordbaden) ,Kurzbeschreibung. Eppingen 1960, 4. S. (hgg. v. Stadt und Verkehrsverein bis 1986, alle 1-2 Jahre aktualisiert).
- Die Kraichgaustadt Eppingen. Von Tradition und Fortschritt, (darin irrig 985 Lorscher Kodex, statt richtig Urkunde Kg. Otto III.), S. 55-59 in: Festschrift 100 Jahre Turnverein.Eppingen 1965.
- Stadt Eppingen. Aus dem Boden des Kraichgaus gewachsen, S. 13-25 in: 100 Jahre Volksbank Eppingen 1967.
- Eppingen, S. 84, in: Grieben-Reiseführer Bd. 163 und Foto S. 39 in Grieben-Bildführer Bd. 163a. München 1962 ff. und 1964.
- Von Heimattag zu Heimattag; Die Geschichte der letzten 10 Jahre, in: 150. EZ SoB. 10. 7. 1970.
- Kleine Eppinger Schriften. Sammlung der Werbe- und Denkmalumdrucke (12) und ersten gedruckten Prospekte (8). Eppingen Verkehrsverein 1971.
- Heimatstadt Eppingen, S. 16-19, in: 50 Jahre VfB. Eppingen 1971.
- Die Stadt Eppingen, (mit Abschnitten von Karl Türck und Rüdiger Peuckert) S. 86-116, in: Kraichgau Folge 3. Sinsheim/Els. 1972.
- Feuerwehr - und Stadtgeschichte in Stichworten, S. 85 in: 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr. Eppingen 1972.
- In der Alten Universität zu sehen: Alte Postgeschichte, in: EZ 23.12.1972.
- Eppinger Post mit eigener Geschichte (I), in: 298. RNZ 28. 12. 1972. desgl. (II), in: 299. RNZ 29.12.1972, S. 3.
- Eppingen - Kraichgaumetropole. S. 207-212, in: Vom Rhein zum Taubergrund, Bd. 2. Leimen 1973.
- Die Kraichgaustadt Eppingen. Einst Burgum - heute modernes Schul- und Verwaltungszentrum. S. 327 -338 in: Badische Heimat, 55. Jg., Heft 3. Freiburg i. Br. 1975. (Als Sonderdruck beim städt. Kulturamt erhältlich).
- Eppingen in Büchern und Heften, in: 31. EZ So.- Beil. Zentrum mit neuen Aufgaben 7.2.1975, S. 7.
- Vom Marktflecken zum modernen Zentrum, a. a. O., S. 13-15.
-

- Eppingen. Vom Ursprung bis zum Ende der Kurpfalz, in: 7. Schwaben und Franken Juli. Heilbronn 1976, S. 1-2.
- Erste Siedlungen im Eppinger Gäu und Entstehung der Stadt Eppingen, S. 79 -88, Abb. 30, in: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte, Bd. 28. Heilbronn 1976.
- Gruppen-, Vereins- und Betriebsausflüge Programmauswahl, 4 S., Eppingen 1977 (3. Ausgabe, hgg. v. Stadt und Verkehrsverein).
- Eppingen, S. 44/45 in: Stauferstädte in Baden-Württemberg, Bad. Württ. im Stauferjahr. Aalen 1977.
- Eppingen in alten Ansichten. Eine kleine süddeutsche Stadt. 16 gr., 88 Abb., Foto Außentit., ktn., Europäische Bibliothek Zaltbommel / Niederlande 1977.
- Eppingen im Lichte seiner Geschichte. Zur Kraichgauausstellung 18.-27. März.Eppingen 1978 (städt. Drucksache), 11 S.
- Geschichte in Stichworten. Für Touristen und Altstadtbewohner, in: 154. RNZ 11.7.1978.
- Vom Ursprung der Stadt Eppingen bis zum Ende der Kurpfalz. S. 10-18, in: Eppingen-Rund um den Ottilienberg Bd. 1. Eppingen 1979.
- Eppinger Stadtarchiv weiter aufgewertet (Nachlass Missionar Vielhauer), in: 25. Heilbronner Stimme 30.1.1980, S. 18.
- Eppingen 1803 - 1933. S. 203 - 226, in: Ep-Rud Ottbg Bd. 2, 1982.
- Eppingen, die Stadt mit den zwei grossen F, S. 33 -37 in: 60 Jahre VfB. Eppingen 1981.
- Das Stadtarchiv. S. 79/80 in: Das neue Eppingen 1945 - 1980. Eppingen 1980.
- Die Fachwerkstadt Eppingen im Festjahr 1983. S. 65-67, in: 140 Jahre Männergesangsverein Eintracht-Frohsinn. Eppingen 1983.
- 170 Jahre Amtsbezirk Eppingen, in: 301. RNZ 30.12.1983.
- Amtsbezirk nach herzoglichem Verdikt, in: 1. EZ 1.1.1984.
- Eppinger Gewerbeverein hat lange Tradition, in: 82. EZ 6.4.1984.
- "Gewerbe-Verein" Eppingen schon 1849 gegründet, in: 81. RNZ 5.4.1984.
- Vor der 1000-Jahr-Feier. Von "villa" ...bis zur "stat", in: 4.RNZ 5.1.1985, S.4.
- Königliche Schenkung an die Kirche in Worms, in: 74. RNZ 28.3.1985.
- Judenschaft Eppingen, (Geschichte, Kultbauten), S. 146-151, 166-168, in: Eppingen-Rud Ottbg. Bd. 3. 1985.
- Eppingen zu Großvaters Zeiten, 16 gr., 63 Abb. (mit Personennachweis und Anekdoten), ktn..Europäische Bibliothek Zaltbommel / Niederlande 1990.
- 1000 Jahre Eppingen im Kraichgau. S. 226-234, in: Kraichgau, Folge 9. Sinsheim/Els.1985.
- Kurze (Wappen-) Geschichte Eppingens, in: 32. BAZ 11.8.1988
- Von Heimattag zu Heimattag, in: So. EZ 12. 7. 1990.
- Auftakt mit grossem Erfolg (1938), SoB. 158.
- Neubürger und Marshallplan (1950) a. a. O.
- Mit Motorrad und Hochseil (1960), a. a. O.
- Richtfest und Abiturienten (1970) , a. a. O.
- Festzug wurde abgesagt (1980) , a. a. O.
- Bücher zum Heimattag, a. a. O., S. 30.
- Wie das Schießen in Eppingen Einzug hielt, a. a. O., S.30.
-

Bürgerwehr und Stadtmusik, Manuskript

Eppingen im Kraichgau. S. 38-41, in: 150 Jahre Männergesangverein Eintracht-Frohsinn. Eppingen 1993.

Das Eppinger Stadtwappen. S. 106-115, in: Ep-Rud Ottbg. Bd. 6 Eppingen 1994.

Hockenbergers Lädle hat jetzt geschlossen, 296. RNZ 22.10.2001.

Weit weniger Gefangene als angenommen, in: 177. RNZ 3.8.1995.

Epping (Essex), englische Partnerstadt, S. 164-167, in: Ep-Rud Ottbg. Bd. 1. Eppingen 1979.

(Kleingartach) Kleiner Stadtteil mit grosser Vergangenheit, in: 130. RNZ 12.6.1978.

Streifzug durch Kleingartachs Geschichte, in: 133. EZ 13.6.1978.

Die Entstehung Kleingartachs, S. 77-85, in: 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Kleingartach. Eppingen 1978.

Michelbach "an der Hardt" war einmal badisch, in: EZ 1982.

Niederhofen 650 Jahre alt, in: 288. RNZ 15.12.1982.

Rohrbach a. G., Heimatbuch., zus. mit Klaus Zöller, 276 S., viele Abb., ktn., Eppingen-Rohrbach 1973.

Wassy - eine ehemalige Amtsstadt in Frankreich, in: 93. EZ 22. 4. 1967.

Wassy-Eppingen, Diese Zeichnung symbolisiert..., in 95. Sinsheimer Tagblatt, Heidelberg 25. 4. 1967.

Wassy (Haute - Marne), die französische Partnerstadt Eppingens. S.127-133, in Ep-Rud Ottbg. Bd. 6. Eppingen 1994.

4. Volkskunde

Götz von Berlichingens Geist weht auch in Afrika, in: 223. BNN 22.9.1972

Aus dem Volksmund, in: Heimatbuch Rohrbach a.G. Eppingen-Rohrbach 1973, S. 217-225.

Anton Eisenhut- ein Kraichgauer Bauernführer 1525. S. 181-183, in: Ereignisse und Gestalten. Vom Rhein zum Taubergrund. Sandhausen 1976.

Die Brandstifter, in: 283. RNZ 10.12.1976.

100 JAHRE Freiwillige Feuerwehr Rohrbach, (mit Klaus Zöller und Manfred Staub), 100 S., viele Abb., Eppingen 1977.

Blasmusik wird gern gehört, in: 278. RNZ 5.12.1978, S. 4.

Der Kreuzstein am Speyerer Weg. S. 73-75, in: Ep-Rud Ottbg. Bd.1. Eppingen 1979.

Hexen in Eppingen? S. 29-32, in: 10 Jahre Hexenzunft. Eppingen 1979.

Uznamen und Ortsneckereien-Volkshumor rund um Eppingen und das Gäu, S. 33-43 a. a. O. Eppingens Mittwochs-Kegler, in: 41. EZ 19.2.1982, S. 19.

Eppingen in Flammen - aber nur zum Schein, in: 167. EZ 24.7.1982, S. 21

Aus einem Verzeichnis des 18. Jahrhunderts über das im Rathaus befindliche Gemeindeinventar. S. 118, in: 700 Jahre Adelshofen. Eppingen 1987.

Aus einem Heiratsvertrag um 1800 (Inventarverzeichnis). S. 203. a. a. O.

Wie ein Eppinger den Großherzog begrüßte. S.96, in: Kurpfälzer Anekdotenschatz, 2. Aufl., S. 127, 3. Aufl., S. 69, 4. Aufl. Schwetzingen 1978, 1983, o. J.

Eppinger Kriegslist. (=Wie Eppingen gerettet wurde) S. 95/96, in: a. a. O. 2. Aufl.

- Eppinger Ulkerei (von Alfred Barth). S. 99, in Kurpfälzer Anekdoten, 4. Aufl. Schwetzingen o. J. Wie Eppingen gerettet wurde. S. 55
- Die große Glocke zu Eppingen. S. 56, in: Das pfälzischfränkische Sagenbuch. Karlsruhe 1983.
- D- Dunderemassich. S. 63/64, in: Geschichten aus dem Badnerland. Karlsruhe 1989.
- Unnamen um Eppingen. S. 131/132 in: Wie mer redde un schwätze, Muddersprooch Bd. 2. Karlsruhe 1980.
- So d ihr Lumbe, S. 154, in: Landuff, landabb, Muddersprooch Bd. 3. Karlsruhe 1981.
- Ebbinger Grammadig, D'Dunderemassich, No schidts halt aus, S. 126, in: Daheim dehääm, dehaam. Karlsruhe 1986.
- Eppinger Altstadt-Geschichten, Wirthauseingänge und Saueressen, S. 18, in: 150. EZ 4.7.1986.
- "Heimatfreunde" Eppinger Historischer Verein. S. 113/14, in: Das neue Eppingen 1945 - 1980. Eppingen 1980.
- Festschrift zur Feier des 30-jährigen Bestehens des VfB Eppingen. Eppingen 1951.
- 50 Jahre VfB, Festschrift. Eppingen 1971.
- 60 Jahre Verein für Bewegungsspiele, Festschrift. Eppingen 1981.
- Behindertensport und goldenes Sportabzeichen, in: Sport in Baden, Nr. 48, Karlsruhe, 26.11.1986, S. 1.
- Bibliographie Dekan Michael Ertz (mit Arnold Scheuerbrandt) S. 212-214, in: Kraichgau Folge 12. Sinsheim/Els. 1991.
- 75 Jahre Verein für Bewegungsspiele Eppingen e.V., Festschrift. Eppingen 1996.
- Versehrtensportgruppe Eppingen mit Umgebung e.V., 1970-1995. Eppingen 1995.
- Die ältesten Eppinger Geschlechter. (Vor Beginn der Kirchenbücher), unveröffl. Manuskript.
- Ein Bonbon gab's gratis, in: 4. KS 5.1.2002. Letzter Thema "Tante- Emma"- Laden.
- Der eiskalte Osterhasen-Einkauf beim "Gutselheiner", 74. RNZ 28.3.2002

5. Museum

- 50 Jahre Heimatmuseum Eppingen 1935 - 1985. "Karl Weysser. Ein badischer Maler sieht die Kraichgaustadt Eppingen", Katalog zur Sonderausstellung. Eppingen 1985. ISBN 3 -980 1250 -1 -7.
- Bilder aus Baden. 288. RNZ 13.12.1985
- Ein Romantiker sieht Eppingen. 291. EZ 17.12.1985.
- Kleiner Führer durch das städt. Museum in Eppingen, Hekt. Eppingen 1959, 4.8.1967.
- Kleines Jubiläum für den Pfeifferturm, 175. RNZ 1.8.1985.
- Das städtische Museum in Eppingen. Ein Heimatmuseum für Eppingen und Umgebung. S. 147/149, in: Kraichgau, Folge 1. Sinsheim,/Els. 1968.
- Von der Mietskaserne zum Fachwerkmuseum "Alte Universität". S. 215-219, in: 24. Tagungsbericht Landau 1973. AHF Münster i. W. 1974.
- Heimatmuseum "Alte Universität". S. 53/54, in: Museen in Baden Württemberg, 2. Aufl. Stuttgart/Aalen 1977.
- Das städtische Museum "Alte Universität". S. 78, in: Das neue Eppingen von 1945-1980. Eppingen 1980.
-

- Besuch von Universität zu Universität, in: 162. EZ 18.7.1983.
- Wege zur Unterstützung suchen, Universität in der "Alten Universität", in: 229. RNZ 4.10.1983.
- 50 Jahre Heimatmuseum Eppingen. S. 235/236, in: Kraichgau, Folge 9. Sinsheim/Els. 1985.
- Nach Abbruch für das Museum gerettet, in 210. RNZ 10.9.1992.
- Das Fachwerkmuseum in Eppingen (Kraichgau). S. 985, 1034-1038, in: bauen mit holz, 94. Jg., Heft 12. Karlsruhe 1992.
- Von Eppingen nach Hall ("Wolfsschlucht"). in: 162. EZ 16.7.1994.
- Weihnachtsausstellung Alte Postgeschichte. 296. EZ 23.12.1972
- Eppinger Post mit eigener Geschichte, Beitrag zur So.-Ausst. (I). 298. RNZ 28.12.1972. desgl. (II). 299. RNZ 29.12.1972.
- Das bisher erfolgreichste Museumsjahr. 6. RNZ 8.1.1974.
- Aus der Postgeschichte der Stadt Eppingen. Katalog zur Sonderausstellung, 19 S., vervielf. 1973.
- Südöstlicher Kraichgau und Zabergäu. Heimatgeschichtliche Literatur. Sonderausstellung 11.6.-30. 7. 1974. Kat. 251 S.. Eppingen 1974 (später ergänzt, s. a. unter Abschn. 1.).
- Das Buch des Franz Irenicus in der "Alten Universität", S. 18 in: 163. EZ 18.7.1974.
- Zabergäu in der "Universität". 168. EZ 24. 7. 1974. HSti-Zaber Neckar-Post 24.7.1974.
- Überstunden im Heimatmuseum, S. 18, in: EZ 25.7.1974
- Kraichgaumoden im Heimatmuseum, Sonderschau, in: 159. RNZ 1975.
- Stauferzeit in Wort und Bild festgehalten, in: 235. EZ 11.10.1977.
- Leckerbissen für Kraichgaukenner, in: 236. RNZ 12.10.1977.
- Minnesänger im Kraichgau, (Sonderausstellung Stauferzeit im Kraichgau), in: 284. Ges. RNZ 9.12.1977, S. 20.
- War der Gründer, Dia-Vortrag dazu, in 301. RNZ 30.12.1977, S. 4.
- Von Heimattag zu Heimattag, in: 244. RNZ 20.10.1980, S. 4.
- Eppinger Heimattags- und Zeitungsgeschichte, Sonderschau im Museum, in: 245. EZ 21.10.1980.
- Das Lebenswerk eines Missionars, Sonderschau (A.Vielhauer), in:2 73. RNZ 25.11.1980.
- VfB-Sonderschau im Heimatmuseum, in: 156. EZ 11.7.1981, S. 18.
- 600 Jahre Universität Heidelberg - Verbindung zu Eppingen. Sonderausstellung im Bürgersaal 15. 3. - 24. 3., anlässlich des Universitätstages der Ruperto Carola in Eppingen, Ausstellungsführer 10 S. m. 2 Zeichn. u. 2 Fotos. Vervielf. 1985.
- desgl. II, kleine Sonderausstellung, Volksbank 11.4. - 30.5., 11.4., 30.5., altes Rathaus 30.5., 29.8. und Gymnasium 2.9. - 30.9, kleiner Ausstellungsführer II, 7 S. m. 7 Fotos, vervielf., Ep Führer II, 7 S. m. 7 Fotos, vervielf., Eppingen 1986.
- Geschichte der Donauschwaben, So. Ausst., in: 268. RNZ 19.11.1988.
- Balthasar Neumann, Barockbaukunst, So. Ausst., in: 35. EZ 11.2.1989.
- (Balth.Neumann) Architektur mit Interesse sehen, in: 37. RNZ 14.2.1989.
- Kleiner Führer Heimatmuseum Heildelshem. 4 S., vervielf. Heildelshem 1970.
- Das Heimatmuseum in Heildelshem. S. 449-453, in: Badische Heimat, 63. Jg., Heft 2. Freiburg i. Br. 1983.
-

- Ein Urgeschichtliches Museum im Rathaus zu Mauer an der Elsenz. S. 591-597, in: Badische Heimat, 67. Jg., Heft 4. Freiburg i. Br. 1987.
- Ein Stück Geschichte des Steinhauerdorfes, 79. EZ 3.4.1976, S. 21
- Kleiner Führer durch die Heimatstube Mühlbach, 4 S. vervielf., Bürgermeisteramt Eppingen 1976.
- Die Heimatstube Mühlbach. S. 47-50, in: Mühlbacher Jahrbuch ´77. Eppingen-Mühlbach 1977.
- Betreuung kleinerer Museen, Hauptversammlung des Museumsverbundes Bad.-Württ. 245. RNZ 25.10.1976.
- Perle des alten Östringen neu belebt, in: 261. RNZ 11.11.1974.
- Vom Ärgernis zum Museumshof. S. 20-31, in: Festschrift zur Einweihung des Lerchenensts und der Gedenkstätte an Friedrich den Grossen am 26. April. Steinsfurt 1975.
- Von Heimattag zu Heimattag, in: 244. RNZ 20.10.1980
- Eppinger Heimattags- und Zeitungsgeschichte, SoSch., in 245. EZ 21.10.1980.
- Ein Stück Weltgeschichte erhellt. Zum Altstadtfest in die "Alte Universität", in: 197. RNZ 28.8.1981.
- Pfeifferturm und Jordanbad Attraktionen der Altstadt, in: 182. RNZ 10.8.1985
- Das "Lerchennest" in Steinsfurt. S. 453-456 in: Badische Heimat, 65. Jg., Heft 2. Freiburg i. Br. 1985.
- Stadtgeschichte hautnah gezeigt, in: 274. EZ 1989 Privates Interesse bildete den Grundstock, in: 1. RNZ 2.1.1990.
- Nach Abbruch für das Museum gerettet, in: 210. RNZ 10.9.1992.
- Ein Stück Geschichte des Steinhauerdorfes, in: 79. EZ 3.4.1976.
- Das städtische Museum "Alte Universität", S. 78, in: Das neue Eppingen 1945-1980.
- Stadtgeschichte hautnah gezeigt. Vor 30 Jahren eröffnete das Heimatmuseum. S. 20, in: 274. EZ 28.11.1989.
- Privates Interesse bildete den Grundstock. Ep Heimatmuseum besteht 30 Jahre. Erste bescheidene Sammlung im Pfeifferturm. 1. RNZ 2.1.1990.
- Das "Lerchennest" in Steinsfurt, S. 453-456, in: Badische Heimat Heft 2, Freiburg i. Br. 1985.
- Architekturmuseum Schwaben, (Augsburg) in: ahf-mitteilungen Nr. 52 August. Marburg 1998.

6. Regional- und Stadtplanung

- Generalbebauungsplan 1951, Erläuterungsbericht, 7 S. brosch. Bürgermeisteramt Raumschaft Eppingen 50 S. brosch., a. a. O. 1970.
- Gruppenplanung. 50 S., brosch., a. a. O. 1972.
- Flächennutzungsplan der Stadt Eppingen 1961, 43 S, brosch. a. a. O.
- Sinn und Methoden der regionalen Entwicklungsplanung, in: 165. EZ 20.7.1962
- Kreisplanung, in: 167. EZ 23.7.1962
- Planungen, Begriffe und was sie bedeuten, in: 290. EZ 16.12.1968.
- Zentrale Orte. Ein Mittel der Landesentwicklung, in: 183. EZ 10.8.68.
- Raumschaft Eppingen, 37 S., 22 S. Karten, brosch., 1970 Stadtverwaltung Eppingen
-

Flächennutzungsplan der Stadt Eppingen und der Gemeinde Ittlingen 1971. Kurze Erläuterungen zu den Teilorten. 36 S., geh. Stadtverwaltung. (d).
Bebauungsplan "Schanz", Planinhalt und Feststellungsverfahren, in: 185. EZ 11.8.1956.
Bebauungsplan "Schanz" und seine Anpassung an die Vorschriften des Bundesbaugesetzes, in: 7. EZ 11.1.1965.

7. Bauwesen und Planung

Weg einer Baugenossenschaft in einem nordbadischen Förderkreis, in: 1. Neue Heimat, Karlsruhe November 1954.

Nachbetrachtung zur Ortsverschönerung, in: 286. RNZ 12.12.1955.

1955 - das Eppinger Baujahr, in: 302. EZ 31.12.1955.

Baulandumlegung, in 191. EZ 18.8.1956.

Verfahren über den Beizug der Anlieger zu den Straßenkosten, in: 197. EZ 25.8.1956.

Das Thema Anliegerbeiträge, in: EZ 9.4.1960.

Eppingen im Wandel der letzten 10 Jahre, Von Heimattag zu Heimattag, in: 150. EZ Sonderbeilage 2.7.1960.

Die Geschichte der letzten 10 Jahre, in 155. EZ So. Beil. 10.7.1970.

Rückblick und Ausblick. Gesteigerte Bautätigkeit und mehr Arbeitsplätze 1963 in Eppingen, in: 45. EZ 24.2.1964

Das Städt. Klärwerk in Eppingen, 293. EZ 20.12.1967.

Eppingen nimmt Klärwerk in Betrieb, in: 289 RNZ 15.12.1967.

Fortbildungslehrgang für Ortsbaumeister. S. 478, in: Bauamt und Gemeindebau, 41.Jg., Heft 12. Hannover 1968.

Baunutzungsverordnung und Bauleitplanung, Bericht. S. in: a. a. O.

Tagung der Stadtbaumeister der Städtegruppe C des Städteverbandes Baden-Württemberg. S. 353 in: a. a. O. Heft 9.1962.

Arbeitstagung der leitenden Baubeamten des Städteverbandes Baden-Württemberg. S. 312-314, in: a. a. O. a. Heft 7 1963.

Arbeitstagungen der Bauamtsleiter des Städteverbandes BadenWürttemberg Städtegruppe C.

Ò S. 158/59, in: a. a. O .Heft 4 1969.

Ò S. 116, in: a. a. O. Heft 3 1965.

Ò S. 247/48, in: a. a. O. Heft 6 1966.

Ò S. 80-83, in: a. a. O. Heft 2 1968.

Badische Stadtbaumeister-Tagungen, 1961 Eppingen, S. 542, 34. Jg. 34. a. a. O. H. 11. Hannover 1961.

Ò 1968 S. 69-70, in: a. a. O., 42. Jg., Heft 2 Hannover 1969.

Ò 1970.S. 136, in: a. a. O. Heft 4 1971.

Fachseminar Bauleitplanung beim 1. Deutscher Architektentag 4.-7.6.1970 Saarbrücken, S. 352, in: Bauamt und Gemeindebau, 43. Jg., Heft 9, Hannover 1970.

Altstadtsanierung und Internationaler Wettbewerb in Karlsruhe, S. 230-232, in: a. a. O. Heft 6 Hannover 1971.

Adelshofen erliess 1898/99 eine Bauordnung, in: 168. EZ 25.7.1987

8. Baugeschichte, Denkmalpflege, Hausforschung

Adelshofener Wasserschloss, in: 158. EZ 14.7.1987, S.15.

Haus- und Hofformen in Adelshofen, in: 700 Jahre Adelshofen. Eppingen 1987, S. 191/92, 199-206, 232.

Linzgau - Schwäbisches Oberland. Eine hauskundliche Fahrt durch das Land nördlich des Bodensees. S. 119-152, 8 Fotos, 1 Faksim., 14 Zeichn., in: Tagungsbericht Husum 1970. Arbeitskreis für Hausforschung 21. Jg. Münster i. Westf. 1971.

Zur Hauskunde in Nordbaden. Ein Beitrag zur Hausforschung im nördlichen Baden-Württemberg. S. 145 -164, 28 Fotos, 3 Faksim., 17 Zeichn., in: Tagungsbericht Eschwege 1971. AHF 22. Jg. Münster i. Westf. 1972.

Ein Abstecher zur „Alten Universität“, Besuch des Vorsitzenden des Arbeitskreises für Hausforschung (AHF) Dr. Schepers (Detmold/Münster i. W.), in: EZ 6.8.1973.

Hausformen, (städtische und ländliche im deutschen Siedlungsraum), Typenblätter für das geographische Institut der Universität Heidelberg. 6 S., 37 Zeichn., vervielf. 1980

AHF 36. Jahrestagung in Krems, Niederösterreich 1985, Manuskript 5 S., vervielfältigt.

AHF 47. Gesamttagung Szekesvehervar / Ungarn 1996, Manuskript, 4 S., vervielf.

Zum ländlich-kleinstädtischen Bauen im unteren Transdanubien. 9 S., 5 Fotos, 4 Faksim., 21 Zeichn., ungedr. Manusk. für. 47. Jahrb. f. Hausf. AHF Bad Sobernheim/ Nürnberg.

AHF 48. Jahrestagung Erfurt 1997, Manuskript 3 S., vervielf.

AHF 51. Jahrestagung in Hall in Tirol, Manuskript 3 S., vervielf.

Berwangen und Bockschaft - zwei Kraichgaudörfer in ihrem baugeschichtlichen Erscheinungsbild, in: Berwangen Bockschaft Kirchartd. Ein 2. Heimatbuch. Kirchartd 1993, S.173-197.

Gebäudeliste Berwangen. S. 236 -248, in: ebda.

Gebäudeliste Bockschaft. S. 249-253, in: ebda.

Häuser im Bodenseegebiet. S. 151-168, in: Ekkhart 1984, 63. Jg., Heft 4 Badische Heimat. Freiburg i. Br. 1983.

Die Kraichgaustadt Eppingen, S. 118-119, in: Topographischer Atlas Baden-Württemberg. Neumünster 1979.

Festung Eppingen, in: 150. EZ So. Beil. Heimattag 2.7.1960.

Eppingen bei Merian und in anderen alten Darstellungen. S. 82-92, in: Ep- Rud Ottbg., Bd. 1. Eppingen 1979.

Eppingen- Ein Rundgang durch die Altstadt (Altstadtführer), 1. Aufl., 32 S., 20 Fotos, 8 Zeichn. Eppingen 1963.

dass., 2. ergänzte Auflage. Eppingen, 36 S., 1981.

Die Fachwerkstadt Eppingen. S. 47-53, in: Kraichgau, Folge 1. Sinsheim/Els. 1968.

Denkmalpflege und Stadtentwicklung, in: 1. RNZ 2.1.1978.

Denkmalpflege, S. 78, in: Eppingen 1945-1980

Denkmalpflege und Ortsgestaltung, S. 193-202, in: Kraichgau Folge 13. Sinsheim/Els. 1993.

Plan der Altstadt mit Sehenswürdigkeiten und Rundgängen, in: Ep-Rud Ottbg. Bd. 1 S. 179/178. Ep 1979.

Die wichtigsten Baudenkmäler von Eppingen und Umgebung. hektogr., Eppingen o. J. (1967).

Eppinger Gäu (runde Reliefkarte) auf EinbandRückseite, in: Ep-Rud Ottbg., Bd.1. - Bd.8. Ruhige Wälder - reiche Felder - malerische Gassen, Wanderwege in und zur Kraichgau-stadt Eppingen. 4 verfl. 1980.

Die Sehenswürdigkeiten unserer Heimatstadt, S. 5-9, in: Behördenführer der Stadt Eppin-gen, o. J. (1980).

Die Kulturdenkmale unserer Stadt. S. 16-23 in: Das neue Eppingen 1945-1980. Eppingen 1980.

Denkmalpflege und die Kulturdenkmale in Eppingen - Stadt. S. 439-478, in: Ep-Rud Ottbg. Bd. 3 (= 1000 Jahre Eppingen). Eppingen 1985.

Die Judenschaft in Eppingen und ihre Kultbauten. S.146 -170, ehem.Neue Synagoge S. 150, das jüdische Badhäusle S. 154, der israelitische Friedhof S. 156, die Judenschu-le S. 160, die alte Synagoge S. 161, Stein mit sog. Davidstern S. 163, das Jordanbad S. 165, in: a. a. O.

Kürnbach (Kraichgau). Fachwerkromantik und Sanierungsmodell. S. 349-366, in: Badi-sche Heimat 66. Jg., Heft 3. Freiburg i. Br. 1986.

Lüneburg bis Wendland, Gebäude- und Konstruktionsskizzen. S. 133, 177, 181, 184 u. 251, in: Jahrbuch für Hausforschung 1979, Tagungsbericht Lüneburg Arbeitskreis für Hausforschung. Münster i. Westfalen 1980.

Salzburgs schmalstes Haus. S. 73, in: AHF Jahrbuch Salzburg 1977. Detmold 1980.

Von eingehängten Geschossen und gestapelten Stockwerken, in: 228. EZ Kirchweih-Son-derbeilage 1.10.1992.

Eppinger Fachwerk- Reize von der Silhouette bis zum Bauernhof, in: 199. EZ 22.8.1992.

Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung, Lambrecht (Pfalz) S. 7, in: 2. Der Westen 43. Jg. Filderstadt 1996.

Die Alte Stadt, Arbeitsgemeinschaft für Stadtgeschichtsforschung, Stadtsoziologie und städt. Denkmalpflege, Tg. Ladenburg, in: ahf-mitt. Nr. 54 / August. Marburg 1999.

9. Massivbauten

(Adelshofen) Der Bau des Rathauses 1904/05. S. 151-154, in: 700 Jahre Adelshofen. Eppingen 1987.

Sumpf bot Übersicht und Schutz vor Feinden, in: 158. EZ 14.7.1987.

Die Kirche zu Adelshofen. S. 205-211, in: Kraichgau, Folge 10. Sinsheim/Els. 1987

Der dritte Eppinger Turm, in: 280. RNZ 1.12.1953, S. 3.

Neuerstandene Zierde von Eppingen (Diakonatsgebäude), in: 171. EZ 28.7.1961. - 201. Strohgäu - Rundschau Asperg 28.7.1961.

Über den Pfeifferturm, kleiner Führer, 11 S., vervielf., 1963 erg. 66

Grosser Rathaussaal in neuem Glanz, in: 188. RNZ 1966, S. 3.

Ottlienbergkapelle wurde renoviert, in: 62. RNZ 14.3.1968.

Die Grund- und Hauptschule, von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: 106. EZ 9.5.1969. So. Beil.

Die Schulstadt Eppingen, in: Gymnasium Einweihungsheft 1972, S. 7.

Richtbaum über dem Kartoffellager, in: 269. EZ 20.11.1973.

Richtfest für Kartoffellagerhalle, in: 274. RNZ 28.11.1973.

Eppingen hatte früher zwei Synagogen, in: 247. EZ 26.10.1976, S.17.

- Das jüdische Badhäusle (Eppingen). S. 154/55, in: Ep-Rud Ottbg, Bd. 3. Eppingen 1985.
Stein mit dem sog. Davidstern (am Jordanbad). S. 163/64, in: a. a. O.
Der israelitische Friedhof. S. 156-160, in: a. a. O.
Die neue Synagoge. S. 150-154, in: a. a. O.
Modellhäuser in Eppingen. S.148-154, in: Ep-Rud Ottbg. Bd. 1. Eppingen 1979 und S. 211/226 in Bd. 2.
Haustein Häuser zu Mühlbach. S. 289-294, in: 700 Jahre Mühlbach. Eppingen 1990.
Der Ottilienberg zu Eppingen. S. 35-48 und Zeichnung Außentitel, in: Ep-Rud Ottbg, Bd. 1. Eppingen 1979.
Schloss Schomberg bei Eppingen. S. 142-145, in: Ep-Rud Ottbg, Bd. 2. Eppingen 1982.
Die Mikwe ist eine baugeschichtliche Eppinger Kostbarkeit, in: 228. EZ So. Beil. Kirchweih 1.10.92
Modellhäuser Ep. S. 154, Abb. S. 169, Abb. S. 174, in: Tagungsbericht Eschwege 1971, AHF Münster i. W. 1972.
Modellhaus Geschäftshaustyp, Abb. S. 119, in: Topographischer Atlas Baden-Württ., Neumünster 1979.
Ep Modellhäuser 2 Zeichn. S. 72, 5 Fotos S. T 69 a, b, c u. T c, d, in: Das Bürgerhaus in Baden, Bd. XXXV Das deutsche Bürgerhaus. Tübingen 1986.
Markante Modellhäuser, S.28-29, in: So.-Veröffl. Kirchweih EZ 3.10.1993 .
(Odenberger) Häuschen als Wetterschutz, in: 183. EZ 12.8.1982, S. 15.
Zuflucht und wetterfester Stützpunkt, in: 189. RNZ 19.8.1982.
Backhaus nicht erhaltenswert? (ehem. Pfitzenhof), 235. EZ 11.10.78
Wiedererstandenes Ausflugsziel (Kleingartachs Leinburg), in: 110. RNZ 13.5.1974, S. 6.
Wasserschloss "zu Rorbach bei Eppingen" in neuem Glanz, in: 159. EZ 13.7. 1973, S. 22 b.

10. Fachwerkhäuser

- Berwangen, Das Haus Lindengasse 30. S. 189-191, in: Berwangen, Bockschaft, Kirchartd.1993.
Das Schafhaus S. 186-189, in: ebda, Scheunenfachwerk. S. 185-186 in: ebda.
Bockschaft, Idyll im unteren Hofgut, ebda. S. 253.
Die Judenschule. S. 160-161, in: Ep - Rd Ottbg, Bd. 2. Eppingen 1985.
Die alte Synagoge. S. 161-163, in: ebda.
Adelshofener Straße 2, Als der Putz herunter war, in: 190. EZ 20.8.1982.

Altstadtstraße

- 6 Renaissance-Fachwerk in Eppingen, in: 284. RNZ 4.12.1954, S. 3.
11 "Specht'sches Haus", in: 231. RNZ 5.10.1962.
Fachwerkpracht in der Altstadtstraße, in: 286. RNZ 10.12.1980.
11b Von Eppingen nach Hall, Alemannisches Giebelstück aus der "Wolfsschlucht", in: 162. EZ 16.7.1994.
Zeugnis aus dem 15. Jahrhundert, in: 190. RNZ 18.8.1994.
18 Einfaches urwüchsiges Fachwerk, in: EZ 14.2.1996, S.22.
Barockdach in der Altstadt, in: 2. RNZ 3.1.1997
-

- 20 ("Funkenhaus") Ein Fachwerkhaus erzählt Geschichte, in: 233. RNZ 7.10.1980.
Auch Rückseite prägt das Stadtbild, in: 300. RNZ 29.12.1980.
Eppinges Visitenkarte weiter aufpoliert (Hofseite), in 31. EZ 27.1.1981.
Neue Fachwerkreilegung bereichert Eppingens Stadtbild, in: 233. EZ 7.10.1980.
- 28 Ein Schmuckstück für die Altstadt, in: 244. RNZ 23.10.1976.
- 36 Das Beckerhaus in Eppingen, Fachwerkhaus von 1412, in: 197. BreN 26.8.1991.
("Beckerhaus") Ältestes Fachwerk in neuem Glanz, immerhin gab es ein Dach über dem Kopf (1), in: 161. EZ 15.7.1992, 15
Handwerk und Landwirtschaft (2), in: 162.EZ 16.7.1992.
Rokoko-Zierrat im Bürgerhaus (3), in: 163. EZ 17.7.1992.
Das älteste Fachwerkhaus im Kraichgau steht in Eppingen, in: 38. BAZ 18.9.1991.
DAS "BECKERHAUS" in Eppingen aus 1412. 8 S., 6 Fotos, 1 Zeichn., in: Badische Heimat Heft 2. Freiburg i. Br. 1992.

Bahnhofstraße

- 2 Fachwerkrenovierung am Eppinger Marktplatz, in: 210. RNZ 12.9.1972.
- 4 Das Gasthaus zum "Löwen" in Eppingen, in: Eppingen-Rud Ottlbg, Bd. 6.
Eppingen 1994, S. 165-172
- 6 Die Maler leisteten gute Arbeit, in: 124. RNZ 30.5.1974.
Ein neues Kleinod in Eppingen, in: EZ 8.6.1974.
Hoffnungsvoller Auftakt in der Bahnhofstraße Nummer 6, in: 6. EZ 8.1.1980.
- 6a Zuvor altersgrau und verstaubt, in: 203. RNZ 4.9.1975 S. 4.
- 7 Eckhaus mit freundlichem Fachwerkgiebel, in: 81. EZ 6.4.1976, S. 14

Brettener Straße

- 11 Frisch gestrichen grüßt der "Adler" zum Marktplatz hin, in: 299. EZ 28.12.1974, S. 20.
Der Lebensweg des "Gülden Adlers", in: 2. RNZ 31.1975, S. 6.
- 22 Fachwerkschmuckkästchen in der Brettener Strasse, in :24. EZ 30:1:1981; S. 15
Fachwerkpracht zwischen Modellhäusern, in: 25. RNZ 31.1.1981
Schmuckkästchen in der Brettener Strasse, in: 175. RNZ 3.8.1982.
- 30 Steinernes, in: 93. EZ 30.7.1993.
- 47/1 Noch Anfang der fünfziger Jahre..., in: 228. RNZ 3.10.1975, S. 4.

Färbergasse

Eine Färbers-Scheune erzählt, in: 198. RNZ 27.8.1984.

Fleischgasse

- 2 Die alte Universität in Eppingen (Nordgiebel), in: 260. RNZ 5.11.1954.
Südgiebel der "Universität" freigelegt, in: 275. RNZ 27.11.1956, S. 3.
"Alte Universität" im neuen Glanze, (Südgiebel), in: 216. BretN 19.12.1956, S. 9.,
BruR 20.12.1956, BNN KA 20.12.1956.
Die "Universität" in Eppingen (Südostecke), in: 294. RNZ 20.12.1957 S. 3.
Die "Alte Universität" in Eppingen, in: Heidelberger Fremdenblatt, 2. Septemberheft
1958.
"Alte Universität" im neuen Glanz (Westseite), in: RNZ Ges. Nr. 72 Ostern 1959.
-

Das Eppinger Universitätsgebäude, 9 S., 7 Fotos, 2 Zeichn., in: Ruperta Carola, Mitt. d. Freunde der Studentenschaft der Universität Heidelberg e.V., XII. Jg., Bd. 28. Heidelberg 1960, S. 318-326.

Eppingens "Alte Universität", 9 S., 6 Fotos, 1 Zeichn., in: Ep-Rud Ottbg. Eppingen 1979, S. 114-122.

Kettengasse

2 Noch ein Schmuckstück in Eppingen, in: 188. RNZ 18.8.1975.

Kirchgasse

14 Ein weiteres Schmuckstück im Eppinger Ortsbild, in: 265. EZ 15.11.1979, S. 21.

16 St.Katharinenkapelle in neuem Gewand, in: 112. RNZ 16.5.1955, S. 3.

17 Musterbeispiel für Restaurierung, in: 107. RNZ 9.5.1974.

21 Altes Fachwerk-Holz erstrahlt in frischen Farben, in: 95. EZ 26.4.1977, S. 17.

30 Probleme bei Fachwerkhäusern, in: 142. EZ 24.6.1978.

31 Eine Perle, das "Baumann'sche Haus" in Eppingen, in: 56. RNZ 7.3.1957, S. 3.

"Baumannsches Haus" vor 400 Jahren erbaut, in: 192. BNN KA 23.8.1982, S. 5.

Ein Bild von historischer Bedeutung, in: 278. RNZ 3.12.1982.

Das "Baumann'sche Haus" zu Eppingen, 5 S., 4 Fotos, in: Ep-Rud Ottbg, Bd. 2. Eppingen 1982, S. 102- 106.

32 Zur Bewahrung der Heimatkultur, in: 180. RNZ 8.8.1975.

Zarte Gelbtöne für das alte Fachwerk, in: 4. RNZ 7.1.1994.

Auch Rückseiten zeigen Glanz, in: 176. EZ 4.8.1975.

Küfergasse

2 Alte Synagoge als 80. Nachkriegsrenovation, in: 12. EZ 16.1.1975.

Die alte Synagoge, 4 S., 2 Fotos, in: Ep - Rud Ottbg Bd. 2, S. 161-164.

Mikwe Jordanbad, S. 13 in: Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Stuttgart 1998.

Leiergasse

9 Fachwerkkostbarkeit in Eppingen, in: 245. RNZ 19.6.1954.

15 Das "Mauerhaus" in Eppingen, in: 210. RNZ 9.9.1952, S. 3.

Hübsches Fachwerkhaus bei der Stadtmauer, in: 199. RNZ 18.8.1972.

Fachwerk erstrahlt in neuem Glanz, in: 190. EZ 19.8.1972.

20 Eine alte Scheune plaudert Geschichte, in: 183.EZ 10.8.1990, S 16.

Linsenviertel

3 Fachwerkgiebel in der Stadtansicht, in: 94. RNZ 25.4.1977.

Metzgergasse

1 Die Judenschule, 2 S., 1 Foto, in: Ep-Rud Ottbg, Bd. 3, 1985, S. 160-161.

Wo die Judenschule wirklich war, in: EZ 1.9.1998, S. 16.

Rappenaer Straße

13 Kleines Fachwerk mit großer Wirkung, in: 233. RNZ 8.10.1983.

15 Erneute Freilegung von Fachwerk, in: 284. RNZ 9.12.1977.

St. Petersgasse

2a Eppinger Fachwerkscheuer wurde Wohnhaus, in: 97. BreN 26.4.1984.

- Billiger als ein Neubau, in: BruR 3.5.1984, S. 28.

Wie aus einem "alde Glumb" ein schmuckes Wohnhaus wird, in: 104. EZ 5.5.1984.

- 4 Wuchtige Balken statt "Walt-Disney-Fachwerk", in: 198. EZ 28.8.1995, S. 3.
- 5 Glanz für die einst vornehmste Straße, in: 31. RNZ 7.2.2001
- 6 Wuchtiges Fachwerk, in: 326. EZ 1.2.1997
Nur eine Haustüre, in: StAnz Ep 31.1.1997, S. 4.
- 8 Nur beim Schweinskopf D „Schultheissenhaus“ gilt als Musterbeispiel – 4. RNZ 7.1.2003

Steingasse

- 4 Alemannisches Fachwerk freigelegt, in: 74. EZ 29.3.1973, S. 18.

Tullastraße

- 40 Von Mehlsäcken, Landleben und Besitzern der Raußmühle (1), in: 95. EZ 24.4.1984, S. 19.
Der Kampf gegen den Verfall (2), in: 96. EZ 25.4.1984, S. 11.

Wilhelmstraße

- 1 ... und eine schöne Nebensache, in: 173. EZ 30.7.1993.

Rohrbach a. G.

Zehntscheuer beim Schloss, in: Heimatbuch Rohrbach a.G. 1973, S. 112/113.

Sulzfeld

Hauptstraße 82. Fachwerkhaus in Sulzfeld, in: 134. RNZ 12.6.1953.

11. WÜRDIGUNGEN und NACHRUFE

Hauptkonservator Prof. Dr. Emil Lacroix (KA), 37. EZ 15.2.1965

Prof. Dr.- Ing. Arnold Tschira (KA), S. 153-155 in: 21. Jahrbuch für Hausforschung, Münster i. W. 1971

Architekt Prof. Freiherr von Teuffel (KA), S. 155-157, a. a. O.

Theodor Bolay (Kreisarchivar, Asperg), 248. EZ 25.10.1973, 248. RNZ 25.10.1973.

Hans Griesser (Zeichenlehrer), 25. RNZ 30.1.1980, 26. BrettN 31.1.1980.

Dr. Heinrich Metzger (Direktor Fa. Knoll, Ludwigshafen), 158. RNZ 14.7.1982.

Adolf Gängel, Grandseigneur des Kraichgaus (Heidelberg, Journalist), 61. EZ 14.3.79, 59. BruR 12.3.79, 237. BNN 14.10.82, 243. EZ 21.10.1982.

Rudolf Harrer (Prof.Gymn.Direktor), 300. EZ 28.12.1984.

Fritz Luz (Schriftleiter und Zeitungsverleger), 33. BrettN 10.2.1987 S.13.

Erich Wieser (Kreisbaurat Uffenheim), S. 10/11 in: AHF-Mitt. Nr.37 Bad Sobernheim 1992.

Architekt Arno Buchegger (Augsburg), S. 7/8 39. AHF-Mitt. Bad Sobernheim 1992.

Baudirektor Robert Pfaud (Augsburg), S. 8, a. a. O.

Prof. Dr. habil. Erich Wohlenberg (Husum), S. 5/6 in 45. AHF-Mitt. Bad Sobernheim 1994.

Ein kleiner Mann mit grosser Wirkung (Schuldiener Leonhard Bernhard), S. 3, in: 7. RNZ 10.1.1995.

Karl Bedal (Maler u.Museumsleiter Hof) S. 2-5 in: 54. AHF-Mitt. Bad Sobernheim 1999.

Wilhelm Neu (Landeskonservator a. D., München), S. 5/6 a. a. O.

Michael Ertz (ev.Stadtpfarrer und Dekan i.R.), Engagierter Kraichgauer, S.7 in: 71. RNZ 26.3.2001, Würdigung des Wirkens, S. 18 in: 13. Eppinger Stadtanzeiger 30.3.2001, Ein Elsässer im Kraichgau, in: Der Westen 48. Jg. Nr.3, Uhingen 2001,

Dipl.-Ing. Franz Pieper (Architekt und Landesbaupfleger Münster i.W.), Manuskript für ahf-Mitt. 2002

Prof. Dr. Bernd Becker (Universität Hohenheim), wie vor.

Dipl.- Ing. Serafim Polenz (Chefdenkmalpfleger Schwerin), wie vor.

Abbildungsnachweis

Da zu den älteren Artikeln die dort verwendeten Fotos nicht mehr zu beschaffen waren, wurden möglichst ähnliche und etwa gleichartige Fotos gestellt; in wenigen Fällen musste auf Fotokopien zurück gegriffen werden.

Fotos stellten zur Verfügung: Eppinger Zeitung (1), Foto-Kammerlander (4), Edmund Kiehle (231), J. Dieffenbacher Maschinenfabrik (3), Wilhelm Kepner † (nach Aquarell 1938 W. Theilmann†). Luftbilder: Repro Kammerlander (1), Wilhelm Kepner † (1), Thomas Imaging (1), Repro Günter Zaiss (1), Michael Spulenkörper (1), Mack & Fischer (1), Palmbräu (1), Privat (4), Raiffeisenzentrum (4), Repro Kammerlander (2), Hede Wieser-Lauf (1), Stadtarchiv Eppingen (5), Günter Zaiss (4).

Farbfotos: Edmund Kiehle (10).

Faksimile: (4), Eppinger Volksbote, Stadtarchiv, Emil Stroh †.

Zeichnungen und Entwürfe: Baumeister und Architekt Hermann Faller † (1 aus 1935, 1 aus 1946, 1 aus 1950), Faller & Fey Architekturbüro (1), Reg. Baumst. Richard Fischer † (1), Edmund Kiehle (67), Linolschnitte der Eppinger Zeitung (Fritz Zorn † nach Vorlagen des Verfassers, 10), Matthaeus Merian aus 1645 (1), Architekt Oskar Stadelhofer † (2 aus 1939, STA AD/A 6), Stadtbauamt (2), Karl Weyßer † (1 aus 1870, LDA KA/W 892).

Spendenverzeichnis

Die „Heimatsfreunde Eppingen“ danken den nachstehenden Firmen und Privatpersonen, die durch ihre Spende den Druck des Buches unterstützt haben. (Die Spender sind alphabetisch sortiert. Redaktionsschluss: 30.12.2002.)

Baugenossenschaft Familienheim Eppingen
Bilzer, Dr. Wilhelm Stadtapotheke
Böhm, Herbert Rechtsanwalt
Dieffenbacher Maschinenfabrik
Fokina Produktions- und Dienstleistungs GmbH
Gomer Bau GmbH
Hagemann, Hans GmbH Kunststoff und Formenbau
Hagemann und Pfeil GmbH Gießerei
Hartmann, Horst
Hecker, Gerhard „zur Sonne“
Hecker, Wolfgang Metzgerei
Heitz, Egon
Herrmann, Dieter Elektrocenter
Hielbig, Dr. Jörg Zahnarzt
Hofmann, Werner
Holl und Knoll Buchhandlung
Jungblut, Elisabeth Steuerberaterin
Käufer, Horst Versicherungsmakler
Kepnerdruck Druckerei und Verlag
Kepner- Schleihauf Bürobedarf
Kiehnle, Edmund
Kiehnle, Günter Dipl.-Ing.
Kiehnle, Peter Steuerfachwirt

Korth, Margit Blumengeschäft
Kraichgau Raiffeisen Zentrum
Kreissparkasse Heilbronn Regional-
direktion Eppingen
Krüger, Heinz Sanitär und Blechnerei
Lachowitzer Bau GmbH
Lang, Walter Fensterwerk
Mack und Fischer Holzbau
Mairhofer, B. u. M. Schreinerei
Merz, Ulrich Steuerberater
Michael GmbH Spulenkörper
Müller, Hans Buch- Büro- Papier
Müller, Uwe „Talschenke“
Palmbräu Zorn Söhne
Probst A.u.A. Gipser- u. Stukkateurbetrieb
R- plus Recycling GmbH
Reimold, Friedbert Natursteinwerk
Sack, Anneliese Schlosserei
Schäfer, Erich Rosen- Apotheke
Schwarz, Gunter Architekt
Spiess, Oliver Women u. Men- Fashion
Stadt Eppingen
Stier, Armin Bäckerei
Tuischer, Siegfried Versicherungsmakler
Volksbank Kraichgau
Wieser, Franz Landtagsabgeordneter
Wild Kartoffel- und Zwiebelmarkt
Wirth, Manfred Lohnunternehmen
Zimmermann, Karl- Otto Bestattungen
Zöller, Klaus Realschulrektor
Zutavern, K.L. Parfumerie Drogerie

EPPINGEN



EPPINGEN-RUND UM DEN OTTILIENBERG

Edmund Kiehle

Eppingen und seine Fachwerkbauten

8

RUND UM DEN
OTTILIENBERG

8